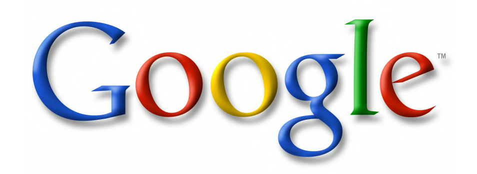
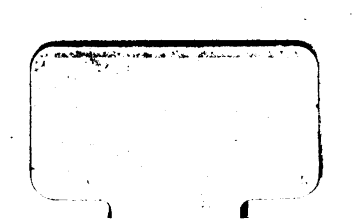




H. M. Burr

Theodor Körner's
sämmtliche Werke.

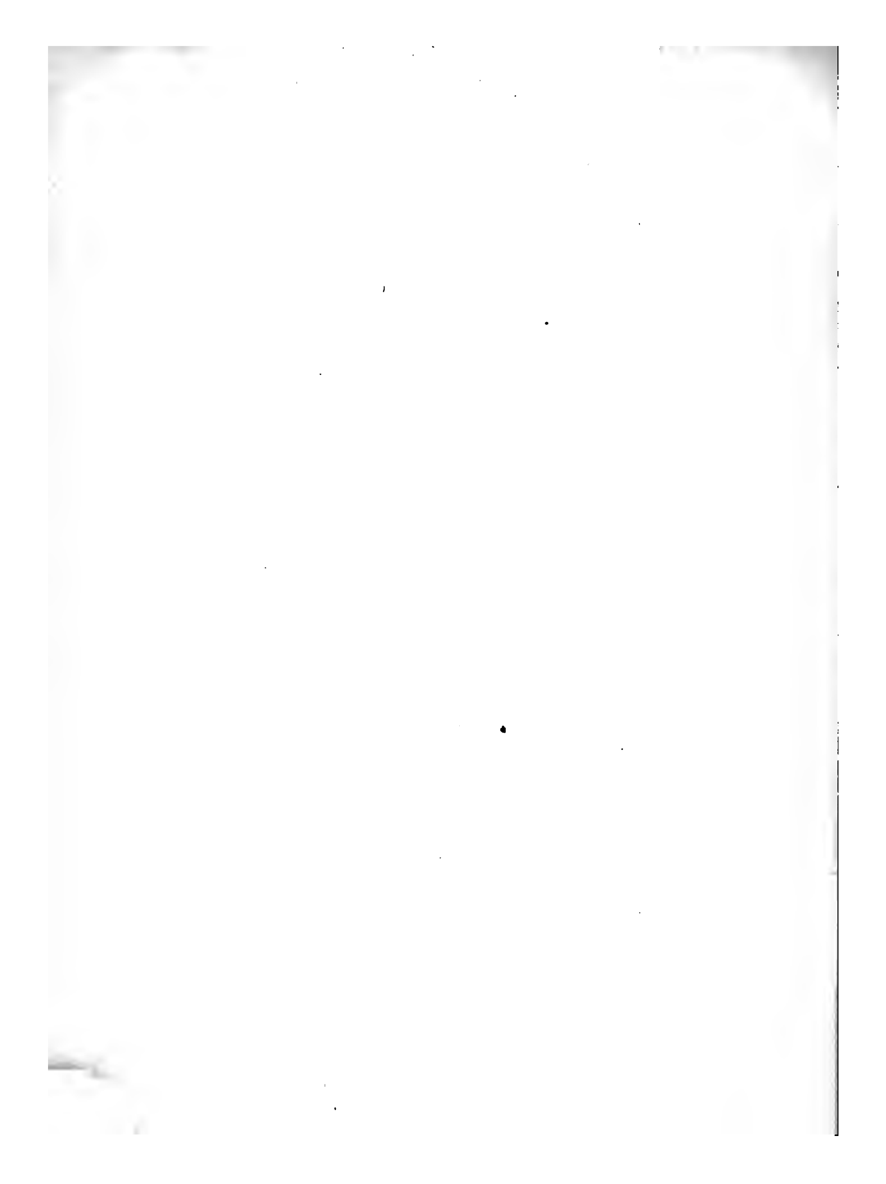
Im Auftrage der Mutter des Dichters
herausgegeben und mit einem Vorwort begleitet
von
Karl Streckfuß.

Vollständige
Original-Ausgabe in vier Bänden.

Dritter Band.

Berlin.
Nicolaische Verlagsbuchhandlung.
R. Stricker.
1879.

Inhalt des dritten Bandes.



Rosamunde.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen:

Heinrich der Zweite, König von England.
Eleonore, seine Gemahlin.

Heinrich, gesalbter Thronfolger,	seine Söhne.
Richard, Graf von Poitou und Guienne,	
Gottfried, Herzog von Bretagne,	
Johann,	

Humphry Bohun, sein Feldherr.
Armand de Cayenne, im Gefolge der Königin.
William Southwell, Richards Freund.
Rosamunde Clifford.
Ihre beiden kleinen Kinder.
Sara, ihre Freundin.
Thomas a Nesle, Castellan von Woodstock.
Georg, sein Sohn.
Ein Hauptmann.
Knechte.

(Der Schauplatz ist in England, die Zeit der Handlung das Jahr 1173)

Erster Aufzug.

(Eine Gartenpartie. Im Hintergrunde das Schloß Woodstock.)

Erster Auftritt.

Richard und **William** (aus dem Gebüsche, in weißen Mänteln.)

Richard.

Laß mich, William, laß mich, ich muß sie sehn!

William.

Bedenk't, mein Prinz! —

Richard.

Bedenken? thöricht Wort!
Die Lehre mag dem feigen Pöbel gelten,
Der vor der Gottheit strahlender Gestalt
Zusammenschaudert, den die heil'ge Nähe
Der ew'gen Schönheit grauenvoll durchrauscht,
Der, an des Sumpfes Nebelqualm gewöhnt,
Die Brust beklemmt fühlt in dem Licht der Sonne;
Doch wo ein Herz in kühnen Schlägen pocht,
Wo sich die Seele freikämpft aus der Tiefe,
Da jauchzt der Geist der nahen Gottheit zu;

Und drohte sie mit leuchtendem Verderben
In seines Lebens Blüthenkreis zu schmettern:
Er fühlt den Gott, und er vergißt den Blitz! —

William.

Wenn man uns überrascht!

Richard.

Ich hört' ein Mährchen,
Aus einer alten grauen Dichterzeit,
Und wußte mir die Fabel nicht zu deuten;
Jetzt ist es klar in mir zum Licht geworden,
Jetzt, Freund, jetzt weiß ich, wie ich 's deuten soll:
Ein alter Götterfürst, — so sang das Mährchen, —
Entstieg in menschlicher Gestalt dem Himmel,
Denn eine ird'sche Schönheit zog ihn an.
Und als er einst in bräutlichem Entzücken
Der irdischen Geliebten sich vertraut,
Wie er ein Bürger sei aus jenen Räumen,
So wollte sie den schönen Erdenjüngling
Im Schimmer seiner Himmelshoheit sehen.
Umsonst beschwor er sie: „Du kannst den Glanz
Der göttlichen Verklärung nicht ertragen,
Du stirbst!" Umsonst; sie warf sich vor ihm nieder:
Ich muß in Deiner ew'gen Pracht Dich schau'n,
Und brennt mich auch Dein Strahlenkuß zur Asche! —
Da winkte Zeus, die ird'sche Hülle sank,
Und Semele starb in dem Glanz des Gottes!

William.

Prinz! Prinz, bedenk't! —

Richard.

Was soll ich denn bedenken?
Bedenkt der Strom sich, der durch Felsenklippen

Zum Abgrund schmettert, wenn der wilde Sturz
Der Wellen ihn allmächtig niederzieht? —
Bedenkt die Flamme sich, die ihren Gürtel
Lautprasselnd um des Forstes Marken schlägt,
Daß, je gewaltiger sie aufgelodert,
Sie um so schneller ihre Kraft verzehrt? —
Für ein Jahrhundert reicht die Waldung aus,
Wird Zweig für Zweig nur in die Gluth geworfen;
Dir wär' das recht, du nüchternes Geschlecht;
Nicht so dem freigewordnen Elemente,
Das lieber herrlich siegend untergeht,
Und gern zusammenbricht mit der Gewißheit:
Es habe eine große Nacht gelichtet,
Und schaudernd seine Gegenwart durchbebt.

William.

Womit entschuld'gen wir den kühnen Schritt,
Der in dies stille Heiligthum uns führte?
Womit, mein Prinz?

Richard.

Mit jener Allgewalt,
Die zauberisch in unsre Herzen faßte,
Und uns die Mauern überspringen hieß. —
Drei Tage sind es heut', wir streiften einsam
In lust'ger Jagd durch diese Tannenwälder,
Die duft'gen Schatten rauschend niederstreuten.
Es that das Herz sich auf in Freundesrede,
Und manche schöne Träume träumten wir
Von künft'ger Kraft und künft'ger Heldengröße;
Wir gaben uns als treue Waffenbrüder
Handschlag und Kuß für nahe Siegesthat,
Wir wechselten die Schwerter, und der Geist

Der alten Helden wehte in den Tannen,
Und hob mit heil'gem Schauer unsre Brust.
Mir war 's um's Herz, als hätt' ein altes Lied,
Von Heldengeistern nächtlich nachgesungen,
Die kühne Seele ahnungsvoll bewegt.
So weich war ich, und doch so stark, so muthig.
Ich fühlt' es hier, mir gält' es großen Kampf,
Doch löwenherzig sollt' ich überwinden!

William.

Mein theurer Fürst! Es war ein schöner Tag!

Richard.

So ritten wir in stummer Unterredung —
Denn unsre Blicke fanden sich und sprachen —
Des Weges unbekümmert, immer fort,
Bis einer Mauer hochgethürmter Bau
Den Rossen ihren schmalen Pfad begrenzte. —
Noch starrten wir die kühnen Wände an,
Und überlegten unsers Weges Richtung,
Da klang ein Zauberton in unsre Seelen,
Von dort herüber, der das tiefste Mark
Mit einklangsvoller Seligkeit durchbebte.
Die Pulse stockten mir, ich wagte nicht
Des Athems leisen Wellenzug zu trinken,
Es wurde jeder Nerve zum Gehör,
Und wie zum Kusse öffnen sich die Lippen,
Wollüstig von der liedbewegten Luft
Den Hauch der Silberstimme einzuathmen.
Da schweigt das Lied, — hier tönt es ewig fort, —
Und leise im Gespräche hören wir
Zwei Weiberstimmen nach und nach verhallen;
D'rauf wird es still, wir aber hängen träumend

Auf unsern Rossen, und das Seelenauge
Malt aus der Stimme Zauberharmonieen
Sich seiner Schönheit Räthselbild zusammen.
Ich muß sie sehn, das ist mein höchster Wunsch; —
Was sag' ich, Wunsch? wie schaal klingt das, wie kalt!
Ich fühl' 's, es ist Bedingniß meines Lebens! —
Wir sprengen pfeilschnell längs der Mauer hin,
Bis wir zu einem hohen Schloß gelangen, —
Recht finster war 's und nächtlich anzuschauen.
Wir fordern Einlaß, man verweigert ihn;
Kein Fremder, also sei des Herrn Gebot,
Dürfe des Burgthors Schwellen überschreiten.
Dreimal kommt uns der nämliche Bescheid,
Wie wir auch dringend, nur auf wenig Stunden
Für diese Nacht um Dach und Lager bitten. —
So müssen wir in's nächste Dorf zurück,
Wo wir von tausend Wunderdingen hören:
Von Zauberei und Merlins alter Kunst,
Und all' den Herrlichkeiten dieses Gartens. —
Von ihr erfuhr ich nichts, und doch von ihr
Nur wollt' ich hören. Schon der früh'ste Morgen
Trifft uns zu Pferd', und endlich finden wir,
Was wir umsonst von gestern an gesucht.
Ein Tannenstamm, der seine schweren Aeste
Hinüber an die Riesenmauer bog,
Half uns die steile Felsenwand erklettern,
Ein kühner Sprung führt uns von da hinab,
Und eine Mauer schlingt nun ihre Arme
Um die Geliebte und mein sehnend Herz.

William.

Um Gotteswillen, Prinz, da hör' ich Tritte!

Man könnt' uns überraschen! Schnell zurück
In das Gebüsch! es hat uns bald verborgen.

Richard.

Jetzt folg' ich Dir; doch ist 's die Herrliche,
Erkenn' ich sie, der meine Pulse schlagen,
So denke nicht, mich thöricht aufzuhalten;
Ich stürme vor, und ständ' die ganze Welt
Im Waffenschmuck gerüstet gegenüber,
Und säh' ich drohend tausend Schwerter blinken,
Umsonst! — ich muß zu ihren Füßen sinken! (Beide ab in's Gebüsch.)

Zweiter Auftritt.

Nesle und **Georg** (aus dem Schlosse).

Nesle.

Mein theurer Sohn! so kehrst Du glücklich wieder!
So bist Du wieder mein! — Nun, Gott sei Dank,
Der mir vor meinem letzten Weg zum Grabe
Noch dieses Blümchen Freude aufgespart!
Ich hab' Dich noch als einen schwachen Sprossen
In eine kampfbewegte Zeit gepflanzt;
Du wardst durch Vatersorge nicht verwöhnt,
Kein Wetter ging sturmlos an Dir vorüber,
Ein freier Morgen zog Dich muthig auf,
In Manneskraft als Stamm find' ich Dich wieder.
Du hast Dich selbst für's Leben ausgeprägt:
Sei stolz, mein Sohn! Du warst Dein eigner Meister.

Georg.

Nicht so, mein Vater! Nur Dein großes Muster
Hat mich geführt durch dieser Tage Sturm.
Auf Dich blickt' ich, auf diese weißen Locken,
Und hell und glänzend strahlte mir der Weg.

Nesle.

In ruh'ger Stunde hör' ich 's freudig an,
Wie sich Dein Herz gestählt im Zeitenkampfe;
Jetzt aber sag' ich Dir mit schnellem Wort,
Warum ich Dich zur Einsamkeit gefordert;
Denn Deines Arms bedarf ich, Deiner Treue! —
Du weißt, der König hält aus alter Zeit
Noch große Stücke auf den alten Nesle,
Der noch in seines Vaters Grafenhaus
Ihn manchen Abend auf dem Arm getragen
Als junges Herrlein; ich war damals schon
Ein kecker Degen und der Waffen kundig.
Nun aber kennst Du unsern Helden Heinrich,
Wie er in Ansehn steht in ganz Europa,
Wie seine Briten ihn als Vater lieben,
Und jeder Nachbar vor dem Mächt'gen zittert.
Doch hat das Glück, das seinen Thron gebaut,
Zugleich des Hauses Frieden untergraben.
Du weißt 's, das Wohl von England zwang den Jüngling,
Die freie Hand an jene Leonore
Von Poitou zu vergeuden, von der Ludwig,
Der Franken König, sich geschieden hatte
Ob ihres Lebens sittenlosem Wandel.
Zwei Herzogthümer brachte sie ihm zu,
Und wohl erkannte Heinrich diese Schätze,
Die seinen Thron in England festgebaut,
Und dankbar, trotz dem feindlichen Gemüthe
Und tausend Ränken ihrer schwarzen Seele,
Blieb er ihr treu, und hielt sie hoch und werth,
Als Königin und Mutter seiner Kinder. —

Da traf sich 's einst, daß er auf langer Jagd
Sich bei'm Lord Clifford Herberg' suchen mußte,
Er hatte sich verirrt.

Georg.

Lord Clifford?

Nesle.

Ja! —
Der Lord hatt' eine Tochter —

Georg.

Rosamunden. —

Nesle.

Du kennst sie?

Georg.

Noch aus früher Zeit.

Nesle.

Der König
Fühlte bei ihrem Blick zum ersten Mal,
Es gäb' noch etwas Bess'res als den Thron;
Es gäbe Frauenschönheit, Frauenliebe,
Und es erwachte plötzlich ein Gefühl
In seiner Seele um so mächtiger,
Da es des Jünglings Frühlingszeit verschlummert,
Und mit dem Sommer erst zur Blüthe kam.

Georg.

Und Rosamunde?

Nesle.

Der Lord Clifford kannte
Den König nicht, auch war er einsam, nur
Von mir begleitet, in das Schloß gekommen.
Acht Tage blieb er dort. — Dem holden Fräulein
Gefiel des Helden männlich kühner Ernst,
Nicht widerstand sie seiner süßen Rede;

Er warb um sie, der Vater gab sein Wort,
Und eilig gab ein Pater sie zusammen.

Georg.

Wie, Vater? er vergaß Eleonoren? —
Und Rosamunde?

Nesle.

Träumte sich im Himmel.

Georg.

Doch Vater Clifford?

Nesle.

Nach der Trauung erst
Erfuhr er seines Eidams wahren Namen.
Er fügte sich geduldig in den Zwang;
Denn was geschehen, war nicht mehr zu ändern.

Georg.

Wie konnte König Heinrich, der Gerechte,
Dem eignen Herzen solche That erlauben?

Nesle.

Der Liebe erstes, glühendes Gefühl
Ließ jede and're Rücksicht ihn vergessen.

Georg.

Doch Rosamunde? wie erfuhr sie es?

Nesle.

Ihr blieb des Gatten Größe unbekannt,
Als Graf Plantagenet nur kennt sie ihn,
Und ist beglückt in ihrem süßen Wahne. —
Ihr Vater starb. Die Furcht, daß Leonore,
Wenn ihr das Bündniß nicht verborgen bliebe,
Die Unbeschützte bald erreichen könnte,
Rieth uns, dies abgelegne Schloß zu wählen,
Wo ich der Wächter ihrer Freuden bin.
Hier lebt sie. —

Georg.

Rosamunde?

Nesle.

Ja. Und hier
Genießt der König jede frohe Stunde,
Die er den Sorgen seines Thrones raubt. —
Ich werde alt. Die Kön'gin, ahnet mir,
Wird Rosamundens Liebe bald entdecken,
Drum rief ich Dich zu ihrer Sicherheit.
Du sollst ihr Schützer sein, wenn meine Augen
Dem Tode ihre letzte Schuld bezahlt.

Georg.

Ich, Vater? —

Nesle.

Du, mein Sohn! Jetzt eil' ich zu ihr,
Auf Deine Gegenwart sie zu bereiten; —
Doch sieh, da wandelt sie den Gang herauf.
Komm, ihr entgegen!

Dritter Auftritt.

Vorige. Rosamunde. Sara, mit den **Kindern.**

Nesle.

Gräfin, meinen Sohn,
Ihr habt 's erlaubt, eil' ich, Euch vorzustellen.

Rosamunde.

Ich nenn' Euch mir willkommen, Ritter Nesle,
Und freu' mich Eurer Gegenwart, die, wie
Mir Euer Vater schon verrieth, auf lange
Den Kreis der Freunde hier erweitern soll.

Georg.

Milady, es ist nicht das erste Mal,
Daß mir das Glück vergönnt, vor Euch zu stehn.
Doch nicht wie Vorwurf klinge dieses Wort,
Daß Euch mein Bild so ohne Spur verschwunden:
Ein flüchtiges Begegnen früh'rer Jahre
Verwischt zu leicht des Augenblickes Glück.

Rosamunde.

Es sind mir wohlbekannte, liebe Züge,
Sie sprechen mich aus alten Zeiten an.
War't Ihr nicht unter Lord Pembrock's Gefolge?

Georg.

So ist 's, Milady.

Rosamunde.

O, nun kenn' ich Euch.
Oft sah ich Euch auf meines Vaters Schlosse,
Und wohl erinnr' ich mich des einen Tags,
Als Ihr den ältern Bruder auf der Jagd
Mit Wagniß Eurer selbst gerettet. Ritter,
Damals versprach die Jungfrau Euch den Dank,
Das Weib soll jetzt mit ihrer Freundschaft zahlen.

Georg.

Milady! — Ihr erinnert Euch — so gütig
Gedenkt Ihr jenes kleinen Dienstes. — Gott!
Wo sind die schönen, schönen Tage hin!

Rosamunde.

Heut' Abend find' ich Euch im Saale, Ritter;
Wir wollen dort die schöne alte Zeit
In friedlicher Erinnerung verjüngen. —

(Zu Nesle.)

Mein Herr kommt heut' nicht mehr?

Nesle.

Nein, gnäd'ge Frau.
Nach seinem letzten Schreiben aus der Hauptstadt
Erwart' ich ihn vor morgen Abends nicht.

Rosamunde.

Ich find' Euch bei der Tafel. — Sara, nimm
Die Kleinen mit in's Schloß, Ich folge bald.
Der Abend ist so schön, und kommt er nicht,
So mag ich hier am liebsten von ihm träumen. —
Auf Wiedersehn, Herr Ritter! (Alle ab, bis auf Rosamunde.)

Vierter Auftritt.

Rosamunde (allein).

Wie mir des Abends dämmernde Kühle
Tief aus den Fichten entgegen rauscht!
Wie jedes Herz seine dunkeln Gefühle
Hier in des Abends dämmernder Kühle
Lächelnd belauscht,
Und wieder die Träume mit Träumen vertauscht!

Welch ein unendliches Hoffen und Sehnen
Kommt mit der späten dämmernden Zeit!
Rosa, was sollen deine Thränen?
Rosa, verstehst du dies Hoffen und Sehnen?
Ach, er ist weit!
Fern in des Tages lärmendem Streit.

Aber fühlt' ich 's nicht sanft mich umwehen,
Flüsternd wie mit freundlichem Gruß?
Soll ich das ahnende Beben verstehen?
Ja, ich erkenne das Flüstern und Wehen;
Das ist sein Kuß,
Den mir die Dämm'rung bringen muß!

Fünfter Auftritt.

Rosamunde. Richard (den William vergebens zurückhalten will).

William.

Mein Prinz! um Gotteswillen!

Richard.

Laß mich! laß mich,
Soll nicht des Schwertes Schärfe hier entscheiden! —
(Sich vor Rosamunden niederwerfend.)
Verzeih' 's dem Jünglinge, Du Göttliche,
Daß er im wilden Sturme der Gefühle
Vor Dir anbetend niedersinken muß!

Rosamunde.

Ein fremder Ritter? und zu meinen Füßen? —
Was wollt Ihr hier?

Richard.

Dich sehn, Geliebte! Dich!
Nur Dich, nur Dich! Was ich in meinem Herzen
Als aller Schönheit Glanz und Urbild trug,
Was ich nur in der Dichtkunst Reiche suchte,
Nur in der Barden schwärmendem Gesang,
Es steht in heitrer Wahrheit vor mir da!
Das Göttliche tritt siegend in mein Leben!

Rosamunde.

Was wagt Ihr, kecker Jüngling!

Richard.

Wagt' ich? — Was?
Und wär' 's ein Leben! Wie zur Ewigkeit
Ein Menschenalter keine Stunde zählt,
So zählt kein Preis, den Menschen bieten können,

Für dieses Augenblickes Götterglück,
Wo ich zu Deinen Füßen sinke, wo ich
Des Herzens wild unbänd'gen Drang vor Dir
In Flammensturm der kühnsten Worte tauche.

Rosamunde.

Ist das die Rittersitte, die Euch so
Tollkühn zu meinen Füßen wirft?

Richard.

O, wende
Dein klares Antlitz nicht von mir! mir tagt
Ein ganzer Himmel in dem dunkeln Auge.
O, wende diese Sonnen nicht von mir,
Die meines Lebens tiefste Nacht gelichtet!

Rosamunde.

Ziemt Euch die Sprache?

Richard.

Laß das feige Volk
Nach fein'rer Töne Kunst und Ausdruck haschen,
Ein kühnes Herz gebraucht das kühne Wort.
Ich fühl' mich stark genug zu jeder Großthat,
Ein königliches Blut schwellt meine Adern,
Und wie kein Muth mir fehlt und keine Kraft,
So setz' ich auch nur an den höchsten Preis
Den ganzen Anstrom meiner höchsten Wünsche.
Als Englands erster Ritter will ich fechten,
Doch muß auch meines Englands schönste Maid
Dem Siegenden den Kranz der Myrthe flechten!

Rosamunde.

Unbändiger! Wer Du auch seist, kein Wort mehr!
Mir ziemt es nicht, und keiner Britin ziemt 's,
Die Raserei der tollsten Leidenschaft

Aus Deinem Munde ferner anzuhören.
Schnell wende Dich zur raschen Flucht; Du bist
Verloren, wenn die Ritter Dich entdecken.
Hinweg, Tollkühner! und vergiß es nie,
Daß der Verwegne nur verächtlich werde,
Der jede Sitte so zu Boden tritt! (Geht in's Schloß ab.)

Sechster Auftritt.

Richard. William.

Richard.

Verächtlich, sagt sie, William? Verächtlich! —
Mir das! mir, einem Königssohn; und ich
Stand hier, wie angefesselt, schlug wohl gar
Die Augen nieder, — schlug die Augen nieder! —
Bin ich ein Kind? — Verächtlich! Tod und Hölle!
Ein Königssohn, verächtlich! und ich schwieg?

William.

Prinz, jetzt nur schnelle Flucht! Sie war entrüstet;
Sie schickt uns ihre Knechte nach. Bedenk't,
Was Ihr dem Königssohne schuldig seid!

Richard.

Der Königssohn stand wie ein Bube da
Und schwieg? — Verächtlich! War 's nicht so? Verächtlich!

William.

Ihr war't auch gar zu kühn.

Richard.

Zu kühn? zu kühn? —
Lag ich denn nicht zu ihren Füßen da?
Die Uebermüthige! ein Königssohn
Sinkt ihr zu Füßen, und ihr gilt das nichts?

William.

Das ist die erste Sprache aller Schönen.
Komm't jetzt nur, komm't! ich höre Tritte, komm't!

Richard.

Ein Königssohn sinkt bittend ihr zu Füßen,
Und sie verschmäht den Königssohn! Beim Himmel!
Der Stolz ist eine Königsliebe werth! —
Mein muß sie sein, ich will die Braut erwerben,
Und sollt' ich in dem Strahlenkusse sterben! (Beide ab.)

Siebenter Auftritt.

(Zimmer im königlichen Schlosse zu London.)

Eleonore. Armand.

Eleonore.

Du hast mit eignen Augen ihn gesehn?

Armand.

Wie ich Euch vor mir sehe, Königin.

Eleonore.

Allein?

Armand.

Der alte John ritt ihm zur Seite.

Eleonore.

Also nach Woodstock?

Armand.

G'raden Wegs nach Woodstock.

Eleonore.

Und wann war das?

Armand.

Am letzten Montag.

Eleonore.

Wie?
Erst heute bringst Du mir die Kundschaft, und
So lange schon weißt Du um das Geheimniß?

Armand.

Ich wollte sichre Nachricht, oder keine.
Doch nur umsonst späht' ich der Sache nach;
Noch weiß ich nichts, als leere Fabeleien,
Womit das Volk sich trägt, von Wunderdingen
Und zauberhaften Gärten. Merlin soll
Dies Schloß in alter Zeit gegründet haben.
Es darf Niemand hinein; wie eine Insel
Liegt 's abgesondert von der Welt und Menschen.

Eleonore.

War er verkleidet?

Armand.

Nur ein weißer Mantel
Flog um die Achseln; er versteckte sich
Tief in den Kragen, als er mich erblickte.
Ich aber ritt, als hätt' ich nichts gesehn,
An ihm vorbei mit unbefang'ner Miene.

Eleonore.

Der Treuvergess'ne! — Du erfuhrst noch nichts
Von seiner Buhle? — Sprich, wie nennt sie sich?
Und ist sie jung und schön? — So rede, rede!
Soll ich um jeden Tropfen Gift noch betteln?

Armand.

Noch nichts erfuhr ich, theure Königin,
Was mich darüber in Gewißheit setzte.
Vermuthung nur. —

Eleonore.

Vermuthung? O, Du kennst
Die Welt sehr schlecht, wenn Du da noch vermuthest!
Ich weiß es schon gewiß, er brach die Treue!
Mich flieht er längst, er weicht mir listig aus;
Ich hab' es wohl gefühlt, ich bin betrogen. —
Der Undankbare! Wo wär' jetzt sein Thron,
Wenn nicht mein Gold den wankenden begründet?

Armand.

Ich hör' ihn kommen.

Eleonore.

So entferne Dich. —
Noch Eins: Du mußt sogleich auf neue Kundschaft.
Ich will es wissen, wer die Königin
Auf ihrem Thron zur Bettlerin gemacht.
Und wenn ich 's weiß — ja, wenn ich 's weiß! — Doch still!
Er kommt. — Nur Nachricht, Armand, sichre Nachricht!
Du bist der Einz'ge, dem ich trauen mag.

Armand.

Ich stehe treu bei meiner Königin,
Sie soll zufrieden sein mit ihrem Knechte!

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Eleonore. Heinrich (aus einer Seitenthüre).

Heinrich.

Gut, daß ich Euch gefunden, Königin;
Ich suchte Euch.

Eleonore.

Ein Fall, der selten ist.

Heinrich.

An mir liegt nie die Schuld; Ihr selbst
Verscheucht mich oft durch Euern finstern Mißmuth,
Der Jahre lang schon jede heitre Stirn
Aus Eurem Kreis verbannte.

Eleonore.

Jeder Baum
Vergeht von selbst, wenn nur die Wurzel stirbt,
Und keine Folge kenn' ich ohne Anfang.

Heinrich.

Das Wort gilt mir, doch fühl' ich mich ganz frei,
Und nicht den Keim legt' ich zu solchen Früchten.

Eleonore.

Der Boden, wo der Saame Wurzeln faßte,
Kann doch den fleiß'gen Gärtner nicht verkennen.

Heinrich.

Was soll dies finstre Spiel verhaßter Träume? —
Mich führt ein wichtiger Geschäft hierher,
Und zu beklagen hab' ich mich. Die Kön'gin hat
Dem Könige vier Prinzen zwar geboren,
Doch für ein Vaterherz nur einen Sohn.
Soll ich die meine Kinder nennen, die
Nach jedem Vorwand mit Begierde greifen,
Um meine gute Meinung zu verschmäh'n
Und ihres Königs Willen zu verhöhnen?
Heinrich ist stolz und brütet schwarze Tücke;
Richard ist offen zwar und heldenkräftig.
Doch ganz unbändig reißt die Thatenlust
Ihn über alle Grenzen des Gehorsams;
Gottfried hat Heinrichs Stolz und Richards Leichtsinn;
Johann allein, der jüngste meiner Söhne,
Ist auch der Kindesliebe nach mein Sohn.

Eleonore.

Wohl weiß ich 's, Heinrich, was Euch so erzürnt.
Versteck't Euch nur in schöngelernte Reden!
Daß ich sie liebe, macht sie Euch verhaßt;
Weil sie auch meine Kinder sind, sind sie
Nicht Eure Kinder.

Heinrich.

Königin, darüber
Verlang' ich keinen Aufschluß! Wenn ich schweige,
Kann Euch das Schweigen wohl willkommen sein.

Eleonore.

O, stütz't Euch nur auf meiner Jugend Leichtsinn!
Ich leugn' es nicht, nein, ich verberg' es nicht,
Ich habe meine Frühlingszeit genossen.
Sollt' ich denn kargen mit der schönen Welt,
Weil leere Staatsverhältnisse mich zwangen,
Des abgelebten Königs Frau zu heißen?
Bei Gott, ich hieß es nur! — Ich lebte froh;
Kein Billiger wird mich darum verdammen.
Ich lebte froh, doch ich verhehlt' es nicht;
Ich schlich mich nicht bei Nacht und Nebelgrauen
Von meines Gatten Lager, nicht verkleidet
Trieb ich mein Spiel, auf keinem festen Schloß
Hielt ich es vor dem Blick der Welt verborgen.
Was ich zu thun mich blöde nicht gescheut,
Hab' ich auch nie der Welt verstecken wollen.

Heinrich (bei Seite).

Ha! wenn ich sie errathe — wenn sie wüßte —!

Eleonore.

Warum jetzt so gemäßigt? warum jetzt? —
Ihr standet ja so unbefangen da? —

O, meine Pflichten kenn' ich, und gehorsam
Leih' ich mein Ohr dem strengen Richterspruche.

Heinrich.

Eleonor', ich kenne Euch zu gut, um nicht
In dieser Rede scharf gespitztem Pfeile
Den Dolch zu sehn, der meiner Ruhe gilt;
Doch nicht des Streites wegen bin ich da,
Es ist ein Werk des Friedens, das ich suche. —
Wie meiner Söhne Herz sich mir verschlossen,
So liegt es offen vor der Mutter da:
Drum bitt' ich jetzt als Vater von der Mutter,
Was König Heinrich seiner Königin
Gebieten kann. Verloren ist das Land,
Wo Zwietracht in den Königshallen lauert.
Wie soll das Volk sich fügen und gehorchen,
Wenn die, die ihm am nächsten sind im Leben,
Des Königs hohe Majestät verschmähen?

Eleonore.

Wer seines Glaubens Sätze frevelnd höhnt,
Kann der noch Achtung fordern für die Launen,
Die nur die Willkür zu Gesetz geprägt?

Heinrich.

Kön'gin, ich bitte, keine Leidenschaft!
Denn ich will ruhig bleiben. Achtung, bitt' ich,
Wenn nicht dem Wunsch des Königs, wenigstens
Des Augenblicks verdoppeltem Gewicht.
Ermahn't die Prinzen zu der heil'gen Pflicht,
Die sie verwegen zu vergessen scheinen,
Erinnert laut die Erben meines Throns,
Daß sie jetzt Bürger sind in meinem Staate,
Dem ich nach langer Kämpfe Nebelzeit

Des heitern Friedens lichten Tag versprochen,
Und daß ich mein Versprechen halten werde,
Und wär' ein Opfer noth verwandten Bluts! —

Eleonore.

O, ich durchschaue Euch, ich weiß recht gut,
Warum auf einmal diese arme Prinzen
Verräther sind. — Mich lieben sie, das ist
Ihr Staatsverbrechen, weil sie ihre Mutter
Nicht ungerügt beleid'gen lassen — König,
Weil sie nicht leiden, daß Du mich verstöß'st,
Um dann auf Englands freigeword'nen Thron
Die feile Dirne Deiner Lust zu heben!

Heinrich.

Eleonore! (bei Seite) Heinrich, zähme dich!

Eleonore.

Faßt Dich das Wort so stark? Errath' ich Dich?
Und Du schämst Dich in Deinem Königsmantel
Solch armer heuchlerischer Ränke nicht?
Wirf Deine Larve weg, ich kenne Dich.
Sag' es nur frei: Mir gilt 's, es gilt mein Leben,
Nichts Aerg'res sagst Du, als ich von Dir denke.

Heinrich.

Schmähsüchtig Weib! Daß ich wahnsinnig wäre,
Noch länger solche Kränkung zu ertragen! —
Ihr wiss't es, was ich von Euch wollte. Führ't
Die Frevler auf die Bahn der Pflicht zurück,
Die sie in toller Raserei verloren.
England und Frankreich hat mich handeln sehn,
Europa nennt mich einen güt'gen König, —
O, lass't mich nicht ein strenger Vater sein!

(Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Eleonore (allein).

Nun ist kein Zweifel mehr, ich bin verrathen!
Hätt' er sich schuldlos solcher That gefühlt,
Er wäre nicht so felsenkalt geblieben,
Es hätte meiner Rede gift'ger Hauch
Des Herzens alten Jähzorn aufgedonnert;
Doch blieb er kalt, und ich, ich bin verrathen! —
Soll dieser Frevel ungeahndet bleiben?
Leg' ich die Hände in den Schooß, wenn man
Den Fackelbrand in meine Zimmer schleudert? —
Nein! nein! beim Himmel, nein! das duld' ich nicht!
Ich nicht! Ich will noch kämpfen; denn ich kann 's!
Es kreisen fürchterliche Pläne längst
In meines Herzens sturmbewegten Wellen,
Der sicherste, der schnellste sei gewählt;
Dann, Heinrich, gilt 's! Du magst Dein Glück bewahren!
Auch meiner Rache kommt ein günst'ger Tag,
Und England soll es schaudernd dann erfahren,
Was ein beleidigt Weiberherz vermag!

(Geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Ein Zimmer der Königin.)

Erster Auftritt.

Eleonore. Armand.

Eleonore.

Hast Du die Prinzen vorbereitet? Hast Du
Die Stimmung ihrer Herzen ausgeforscht?
Was hoffst Du jetzt für mich und meine Pläne?

Armand.

In wenig Augenblicken sind sie hier.

Eleonore.

Doch unbemerkt?

Armand.

Dir bürge meine Klugheit.
Prinz Heinrich fing begierig jeden Funken,
Den ich in seines Herzens Zunder warf;
Der Herzog von Bretagne folgt dem Bruder;
Nur für den kühnen Richard ist mir bang'.
Er sah mich wild mit starrem Blicke an,
Und sprach kein Wort, und als ich den Befehl

Von Deiner Majestät ihm überbrachte,
So winkt' er mit den Augen nur zur Antwort.

Eleonore.

Mit schlimmer Botschaft beugst Du meinen Muth.
Nicht ohne ihn kann ich den Plan vollenden,
Er ist die Seele jeder kühnen That.
Was hilft mir Heinrichs Stolz und Gottfrieds Leichtsinn,
Wenn Richards Kraft mir fehlt und Richards Geist? —

(Ihm Briefe gebend.)

Die Briefe da nach Frankreich, die nach Schottland;
Und dies Packet an Philipp Graf von Flandern.

Armand.

Dein königlicher Wille soll geschehen. —
Da hör' ich schon die Prinzen. Nun, der Himmel
Geb' Deiner Zunge Kraft zur Ueberredung
Und der gerechten Sache ihren Sieg! (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Eleonore. Prinz Heinrich. Gottfried und **Richard.**

Eleonore.

Seid mir willkommen, meine theuern Söhne!
Zur guten Stunde führe Euch das Schicksal,
Uns Allen blühe Glück aus dem Verein.

Heinrich.

ie Wünsche seiner königlichen Mutter
rfüllt Prinz Heinrich, und erwartet jetzt,
or Dir erschienen, jener Räthsel Lösung,
Nit welchen Armand's dunkles Wort gespielt.

Gottfried.

Nach gleicher Ford'rung und in gleicher Absicht
Siehst Du auch mich, erhabne Mutter! hier,
Um Deines Herzens Wünsche zu vernehmen.

Richard.

Du hast nach mir geschickt, hier bin ich, Mutter!
Doch nicht behagte mir der krumme Weg,
Den man den Sohn zu seiner Mutter führte.
Richard ist gern, wo 's offen geht und kühn;
Soll etwas heimlich und verborgen bleiben,
Zähl't nicht auf mich. Ich hasse jede That,
Die nicht den freien Blick zur Sonne wendet;
Der krumme Weg kann nie der meine sein.

Eleonore.

Zollst Du so wenig Achtung Deiner Mutter,
Daß Du ihr zutrau'st, was sie von Dir will,
Sei mit der höchsten Ehre nicht vereinbar?

Richard.

Wohl Deiner eignen Meinung darf ich trau'n,
Doch kann ich diese Art, wie Deine Diener
Nach der gemeinen Ansicht ihres Wesens
Den Weg Dir bahnen, weder königlich,
Noch Deiner Macht und unser würdig nennen.
Was eine kleine Seele klug ersann,
Das mag für kleine Seelen schicklich heißen;
Ein starkes Herz geht blind die g'rade Straße.
Kann denn der Wurm im Staub berechnen wollen,
Wohin der Adler seinen Fittig trägt?

Eleonore.

Gerechte Sache will oft langsam reifen.

Geheimnißvoll ist jede große That,
So lang' sie noch im Reiche der Gedanken
Der Flügel unversuchte Schwingen prüft.
Fühlt sie sich stark, die Wolken zu durchbrechen,
So fährt sie furchtbar, glühend, wie der Blitz,
Mit einem Schlag vernichtend in das Leben!

Heinrich.

Nur räthselhafter werden Deine Worte!
Gefall' es meiner königlichen Mutter,
In klarer Rede wolkenlosem Spiel
Des Herzens tiefe Meinung zu entdecken.
Von einem mächt'gen Anschlag ahnet mir,
Als hätt' ich längst schon jedes Wort vernommen,
Das unbekannt Dir noch im Busen schläft.

Eleonore.

Ihr wiss't es, Prinzen, wie ich Euch von jeher
Mit mütterlicher Zärtlichkeit geliebt.
Ihr seid mein Stolz, mein Glück und meine Hoffnung.
Euch will ich groß sehn in der Menschen Augen,
Verherrlicht von dem Glanz der brit'schen Krone,
Die ersten Helden einer großen Zeit.
Kann ich 's nun dulden, soll das Herz nicht bluten,
Wenn ich verachtet an des Vaters Hof,
Als Knaben die behandelt sehe, die
Mit ihrer Thaten sternenhellem Ruhm
Das Herz Europa's schon erfüllen könnten? —
Warum müss't Ihr in schlechter Jägerlust
Der Jugend schöne Kraft verwelken lassen?
Er gönnt Euch nicht die schnellgeflochtnen Kränze,
Er fürchtet Euern Muth und Euern Stolz.

Er will, der Harte! nicht einmal die Söhne
Zu Nebenbuhlern seines Ruhms. Das Volk
Liebt Euch, Euch lieben die Barone. Ihr seid
Gefährlich, wenn die Gegenwart erfährt,
Welch eine Kraft in diesen Herzen schlummert.
Darum erstickt er jeden Keim in Euch,
Daß er allmählich nicht zum Baume wachse,
Der seinen Königsthron beschatten kann.
Er sinnt auf neue Künste, Euch noch mehr
In des Gehorsams Fesseln einzudrängen;
Ein jedes freie Wort wird ihm Verbrechen,
Und jeder Heldentraum nährt den Verdacht.
Wie oft hat er es Euch nicht zugesagt,
Wenn Ihr mit rascher Bitte ihn bestürmtet:
Er sollt' ein Feld Euch öffnen, Eure Kraft,
Wie sie dem Königssohn geziemt, zu prüfen.
Wann hat er das gethan? — So ließ er Dich,
Mein Heinrich, wohl zu Englands König salben,
Doch keinen Theil hast Du am Regiment,
Und eine leere Formel ist 's geblieben.
Richard heißt Graf von Poitou und Guienne,
Fremd aber ist er in dem eignen Land,
Und nirgends darf er herrschen und gebieten.
So ist 's auch Dir, mein Sohn: Bretagne heißt
Dein Herzogthum, doch hat ein Londner Bürger
Mehr Ansehn dort im Lande, als Du, Herzog!
Er spielt mit Euch, er spielt mit Euern Wünschen;
Ihr seid der freche Spott der Kämmerlinge!
Und ich muß ruhig diese Schande sehn,
Und muß die Söhne mir verachten lassen!

Heinrich.

Das sollst Du nicht, bei Gott, das sollst Du nicht!
Die Welt soll 's wissen, daß Heinrich der Dritte
Dem Zweiten nicht an Muth und Größe weicht!

Richard.

Verachten, sagtest Du, Mutter? verachten?
Das ist ein hartes, fürchterliches Wort! —
Verachten! mich verachten! — O, mir klingt es
Wie Fluch und wie Verdammniß in den Ohren!

(Er verliert sich ganz in Gedanken.)

Gottfried.

Du hast das Blut in unsrer Brust empört,
Nach großen Thaten schweifen unsre Geister.
So leuchte mit den Flammen, die Dein Wort
In unsrer Seelen stilles Dunkel warf,
Uns auch voran, daß wir den Weg nicht fehlen!

Eleonore.

Was Eurer Güte unbezwinglich war,
Dies strenge Herz wird Euer Ernst besiegen.
Zeig't ihm, daß Ihr den Muth habt, viel zu wagen,
Und gern gesteht er Euch das Kleine zu,
Wenn Ihr das Große kühn erzwingen könntet. —
Er sinnt auf neue Pläne jetzt, er will
Den letzten freien Aufschwung Euch verwehren; —
Drum flieht nach Frankreich. König Ludwig
Wird Euch mit offnen Armen gern empfangen.
Philipp von Flandern, Theobald von Blois,
Die Grafen von Boulogne und von Eu,
Erwarten nur von Euch die ersten Schritte,
Und ihre Macht vereint sich schnell mit Euch.
Sogar der Schottenkönig will uns helfen.

Es kostet Euch die einz'ge kühne That,
Und Heinrichs Stolz beugt sich vor seinen Kindern.

Gottfried.

Und das ist Euer Rath? Ihr, Mutter, billigt,
Daß wir den Krieg erklären unserm Vater?
Wir, seine Söhne, zu dem Feinde fliehn?

Eleonore.

Was soll ich 's nicht? — Eu'r Glück ist mir das Höchste.
An ihn hat mich das Nothgesetz der Klugheit
Herzlos zu seinem Vortheil nur verkauft;
An Euch knüpft mich das Heiligste im Leben,
Der Mutterliebe stürmisches Gefühl.
In Eurem Siege leb' ich, Eurer Freude;
Er ist mir fremd, er hat mich nie geliebt.
Euch will er schaden, jetzt ist er mein Feind,
Und ihn verfolgen kann ich und verachten.

Heinrich.

Du hast mein Herz getroffen, große Mutter;
Ich fühle mich ergriffen und bewegt,
Und große Pläne stürmen durch die Seele. —
Richard! was sagst Du jetzt? Du blickst so starr —
Was denkst Du, Bruder?

Richard (wie erwachend).

Was?

Heinrich.

Nun, Deine Meinung?

Richard.

Worüber?

Heinrich.

Hast Du 's denn verhört?

Richard.

Ich dachte
Was Besser's.

Heinrich.

Bessers?

Eleonore.

Richard!

Richard.

Ja, beim Himmel!
Drum sag't 's nur kurz, wovon die Rede war.

Heinrich.

Die Mutter räth uns, weil der Vater nicht
Durch Güte sich bewegen lasse, uns,
Wie sich 's geziemt, ein großes Feld zu öffnen
Wo jeder seine Kraft bewähren kann,
Ihn durch Gewalt, mit fränk'scher Heeresmacht
Zu zwingen, daß —

Richard.

Pfui über Dich, Empörer!
Die Waffen tragen gegen Deinen König?
Dem Vaterland' im blut'gen Bürgerkrieg
Die Greuel der Vergangenheit erneuern,
Das willst Du, Heinrich? das kannst Du nur denken?! —
Empörung! Knabe, kennst Du denn die Pest,
Kennst Du den ganzen Jammer des Gedankens,
Der mit dem Worte durch die Seele heult?
Empörung wider unsern Vater! — Heinrich! Heinrich!
Das Wort kam nicht aus Deiner heitern Brust!

Eleonore.

Aus meiner kam 's. Was schmähst Du, stolzer Jüngling,
Die großen Pläne, die Du nicht begreifst? —

Die engen Grenzen jener Pflichtgesetze,
Die die Natur gemeinen Menschen schrieb
Und wo sie rasch und glücklich sich bewegen,
Sind eine zentnerschwere Fessellast
Für eines großen Geistes Adlerschwingen.
Das Außerordentliche in dem Leben
Hat keine Regel, keinen Zwang; es bringt
Sich sein Gesetz und seine Tugend mit;
Man darf es nicht mit ird'scher Wage messen,
Man zäunt es nicht mit ird'schen Schranken ein.

Richard.

Das lass' ich gelten, Mutter; nur gestehe,
Daß jedes große, herrliche Gemüth,
Dem zwar nicht Regel noch Gesetz geschrieben,
Doch eben, weil es groß und herrlich ist,
Vor solchem Meineid, solcher That erröthet.
Die freche Willkür kann ich nie vergöttern,
Die nur den großen Bösewicht beweist.
Es steht der Held nur hoch über der Strafe,
Weil er hoch stehn muß über aller Schuld!

Dritter Auftritt.

Vorige. Armand.

Armand.

Ein Ritter bringt den Brief an Eure Hoheit,
Und drang in mich, ihn schnell zu übergeben.

Richard.

Erlaub't mir, Mutter Königin!

(Er liest, und verräth dabei den Aufruhr seiner Gefühle.)

Eleonore.

Was ist Dir?
Es stürmt das Blut auf die erhitzten Wangen;
Die Augen glüh'n. Richard, was ist Dir?

Heinrich.

Bruder!

Richard.

Lass't mich, lass't mich! Ich muß fort; frag't mich nicht!
Ich muß, mit eignen Augen will ich 's sehen,
Und soll dies Herz im Sturm zu Grunde gehen. (Rasch ab.)

Eleonore.

Was jagt ihn fort in diesem Augenblicke,
Wo eine Sache solcher Wichtigkeit
Ihn unentbehrlich macht in unserm Kreise?

Armand.

Da ist der Brief, der ihm im Zorn entfiel,
Er wird das Räthsel lösen.

Eleonore.

Gebt! — Von Southwell.
(Liest)
„Mein Prinz! die Boten, die wir ausgesendet, sind
„Zurück, sie melden, daß ein fremder Ritter
„Fast täglich nach dem Schlosse traben soll,
„Und daß die wunderschöne Jungfrau ihn
„Vom Söller aus mit Kuß und Gruß empfange.
„Am Eck des Waldes sind sie ihm begegnet,
„Er ritt den wohlbekannten Weg, und jetzt
Liegt sie vielleicht ihm eben in den Armen.
Mein Prinz entscheide, ob ich handeln soll." —
Solch einem kind'schen Abenteuer opfert
Er dieser Stunde wichtige Entscheidung!

Der Unbesonnene! — Komm't, meine Söhne!
Er soll uns nicht an dem Entschlusse hindern.
Geht 's an die rasche That, so fehlt er nie,
Doch taugt er schlecht, mit kalt verständ'gem Sinn
Der Möglichkeiten Folge und Gewicht
Nach richt'ger Ordnung glücklich abzuwägen.
Zu solcher Klugheit sind wir mehr gewöhnt,
Das wollen wir mit scharfem Witze fassen;
Doch gilt zuletzt der rasche Augenblick,
Dann trau' ich ihm und seinem Heldenglück:
Er haßt den Rath, er wird die That nicht hassen!

(Alle ab.)

Vierter Auftritt.

(Der Schloßgarten von Woodstock. Es wird allmählich Nacht.)

Nesle und **Georg** (kommen von der Seite).

Nesle.

Ja, Gottes Segen ruht auf Heinrichs Krone!
Du sahst ja selbst, als Du von Irland kamst,
Wie sich Dein Vaterland mit Friedenskränzen
Und Freudenblüthen jeder Art geschmückt.
Nach jener Zeit der Willkür und des Aufruhrs
Brach endlich dieser Stern, Plantagenet,
Durch Englands lange Wetternebel durch.
Er ist der Mächtigste jetzt in Europa,
Halb Frankreich ist ihm unterthan; gieb Acht,
Das Schottenreich folgt auch noch seinem Scepter.
Und welch ein König ist es, welch ein Mensch!
So ruhig groß, so mild und doch so furchtbar
In seines Zornes blitzender Gewalt. —

Auf diesen Armen trug ich ihn, Du weißt es,
Drum ist mir oft zu Muthe, wie der Eule,
Die wissenlos ein Adlerei gebrütet.
Der kühne Fremdling nimmt den Flug zur Sonne,
Ich will ihm nach, doch schnell geblendet senk' ich
Die nachtgewohnten Augen zuckend nieder,
Indeß mein Aar die goldnen Strahlen trinkt.

Georg.

Laß einen düstern Zweifel mich gestehn,
Der Deines Helden Namen mir umnebelt.
Wie konnte Heinrichs offnes, großes Herz
So lange Rosamunden hintergehn,
Und ihr Vertrau'n mit falscher Kunst betrügen?
Die Liebe, die in meiner Seele dämmert,
Dies treue, klare, selige Gefühl,
Ich kann es nicht mit solcher List vereinen.
Denn wo zwei Hände in einander fassen,
Und wo harmonisch Herz zu Herzen klingt,
Da denk' ich mir des Zutraun's heitern Himmel
Von der Verstellung Wolken nicht getrübt.

Nesle.

O, manchen Kampf hab' ich ihn kämpfen sehn
Mit seines Wesens offner Herzlichkeit,
Und mit der Sorge, das geliebte Weib
Durch das gesprochne Wort tief zu betrüben.
Doch selber rieth ich zur Verstellung ihm,
Denn Rosamundens strenge Tugend kenn' ich;
Und müßte sie aus diesem schönen Traume
[illegible]u diesem fürchterlichen Tag erwachen,
[illegible]ie könnte ihrer Liebe nicht entsagen,
[illegible]nd in dem Kampfe bräch' ihr edles Herz.

Georg.

Doch wie erklärt sie sich die Einsamkeit,
Wo Heinrich seine Liebe klug gesichert?

Nesle.

Die Rache eines reichen, bösen Oheims,
Der ihrem Glück zuwider sei, so glaubt sie,
Erlaubt dem Grafen nicht, sie in die Welt
Zu führen; auch verachtet sie den Prunk,
Und ist hier gern allein mit ihrer Sehnsucht.

Georg.

Doch ihre Diener?

Nesle.

Keiner kennt den König.
Und als Plantagenet gilt er im Schlosse.
Du wirst nun selbst —

Georg.

Man kommt.

Nesle.

's ist Rosamunde.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rosamunde mit **Sara** (aus dem Schlosse).

Rosamunde.

Wo bleibt mein Herr nur heute, lieber Nesle?
Mir ist recht bange.

Nesle.

Seid ganz außer Sorgen;
Ihn hält gewiß ein wichtiges Geschäft,
Sonst läg' er lange schon in Euern Armen.

Rosamunde.

Es ist mir dies Mal ungewöhnlich angst.

Nesle.

Wenn 's Euch beruhigt, reit' ich ihm entgegen.

Rosamunde.

Thut das, mein guter Ritter. Ich bin ruhig,
Sobald ich ihn in Eurer Nähe glaube.
Der Wald ist gar zu einsam, und er kommt
Zu oft allein.

Nesle.

Seid unbesorgt, ich reite.

Rosamunde.

Ihr seid so gut! — Dank, tausend Dank, mein Vater!
Ja, immer nenn' ich Euch am liebsten so,
Seit sie den meinen in die Gruft getragen.
Mein guter Vater! sag't, wie dank' ich Euch?

Nesle.

Ihr seid so lieb, so mild; für Euch sich mühen,
Es ist ein schönes, glückliches Gefühl.
Ich eile fort, ich will es mir verdienen. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Rosamunde. Georg. Sara.

Rosamunde (nach einer Pause).

Ihr seht mich mit so tiefer Wehmuth an,
Ihr spottet nicht des leicht besorgten Weibes;
Gewiß, Ihr fühlt es auch, Ihr kennt es auch,
Dies ängstliche, dies schmerzenvolle Glück,
Um ein geliebtes Leben sich zu sorgen,
Mit wachsender Empörung der Gefühle
Der Möglichkeiten scharf gezogne Grenze
Im Sturme der Gedanken zu vergessen,

Und aus dem heitern Tag der Phantasie
Die Schattenseite marternd vorzusuchen.
Nicht wahr, Ihr fühlt es?

Georg.

Ja, bei Gott, Milady!
Ihr habt in meine tiefste Brust gesehn:
Ich sorge mich um ein verehrtes Leben.
Noch liegt ein heitrer Himmel über ihm,
Doch zweifelnd such' ich mir am Horizont
Die kleinsten Wölkchen auf, und messe sie,
Und jede droht mir, mit dem nächsten Sturm
Zur Wetternacht verderblich anzuwachsen,
Und ausgelassen auf ein theures Haupt
Seh' ich der Willkür zügellose Bosheit.

Rosamunde.

So ist mir 's auch. — Wie man doch schnell sich findet,
Wo ein Gefühl zwei Herzen schlagen läßt.
Nur wenig Worte haben wir gewechselt,
Erst kurze Stunden fanden uns vereint,
Und doch seid Ihr mir wie ein alter Freund,
Und recht vom Herzen kommt und geht die Rede. —
Ihr müss't recht lange, lange bei uns bleiben.
Hört Ihr? recht lange!

Georg.

Eure Güte, Gräfin,
Macht mich sehr glücklich. Mag es mir gelingen,
Zu Eurem Glück ein Kleines beizutragen. —
Jetzt lass't mich meinem Vater nach; ich bin
Besorgt, er ist vielleicht allein geritten.

Rosamunde.

So eil't, Herr Ritter, und bring't gute Botschaft.

(Georg geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Rosamunde. Sara.

Rosamunde.

Ich bin so ängstlich, seit sich gestern Abends
Der tolle Jüngling mir zu Füßen warf. —
Ob ich den Vorfall meinem Herrn erzähle? —
Doch nein, er wäre gleich zu viel besorgt.
Froh soll er, heiter soll er sein bei mir,
Des rohen Tages Lärm und Last vergessen;
An meinem Herzen laure keine Sorge
Auf meines Heinrichs großes edles Herz. —
Noch immer kommt er nicht. O, liebe Sara,
Geh' auf den Söller, sag' mir, was Du siehst.
Hörst Du, mein gutes Mädchen?

Sara.

Gern, Du Holde!

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Rosamunde (allein).

Wo bleibst Du, Heinrich? — Meine Arme strecken
Sich liebevoll nach Dir in leerer Luft,
Das Auge, das nur Deine Züge sucht,
Kehrt weinend aus der düstern Dämm'rung wieder,
Und nur vergebens rufen meine Lieder. —
Was bist du für ein räthselhaft Gefühl,
Du zitternde Erwartung naher Freude!
Gern mit dem Tode mag ich dich vergleichen.

Es gilt nur wen'ge Stunden schweren Kampfs,
Noch ein Mal will die Erde hart gebieten;
Doch Muth gefaßt! der Himmel ist nicht weit,
Und aus des ird'schen Lebens rauhen Tönen,
Frei von den kleinen Sorgen dieser Zeit,
Schwingt sich die Seele in das Reich des Schönen,
Wo alle Schmerzen liebend sich versöhnen. —
Ja, Muth gefaßt! der Himmel ist nicht weit!
Wie eine Sonnenwende träum' ich jetzt,
Das matte Auge weinend zugeschlossen,
In tiefer Nacht, allein mit meiner Sehnsucht!
Doch bald geht an dem Himmel meiner Liebe
Der Morgenröthe Ahnungsstrahl vorüber,
Und wie es glühend dort im Osten graut,
Und ihre letzte Thräne niederthaut,
Kommt flammend schon der Bräutigam gegangen;
Der Gott umarmt die heitre Strahlenbraut,
Und küßt ihr sanft die Thränen von den Wangen! —
Jetzt kommt er, jetzt, ich fühl' 's, er ist mir nah';
Mit jedem Pulsschlag weicht der Lüfte Wehen,
Mit jedem Hufschlag weicht des Bodens Raum,
Und immer wärmer fühl' ich seine Küsse,
Die mir der Lüfte flücht'ger Wellenschlag
Als Boten seiner Sehnsucht zugesendet. —
Er kommt, er kommt! da fällt die Brücke nieder;
Es klirrt das Schloß; er ist 's! ich hab' ihn wieder!

(Sie fliegt ihm entgegen.)

Neunter Auftritt.

Rosamunde. Heinrich.

Rosamunde.

Mein Heinrich!

Heinrich.

Rosamunde!

Rosamunde.

Kommst Du endlich.
Drei lange Tage warst Du wieder fern.
Wird dieser Wechsel sich denn niemals enden? —
Drei lange Tage!

Heinrich.

Jede Stunde lag
Mit dumpfer Qual in fürchterlicher Ruhe
Wie eine Ewigkeit auf meiner Brust. —
O, könnt' ich 's ändern!

Rosamunde.

Still, vergiß das jetzt!
Jetzt bist Du hier, jetzt halt ich Dich umschlungen.
Laß Deine Sorgen in der lauten Welt,
Bring' sie nicht mit in diesen heitern Frieden,
Wo nur die Blume weint im Morgenthaue,
Und Menschenaugen nur die Freude näss't.

Heinrich.

Mag nie das Schicksal diesen Himmel trüben;
Dort fürcht' ich nichts, dort mag das Leben stürmen,
Ich stehe fest, ich fühle meine Kraft!
Nicht unbewaffnet zieht der Mann zum Kampfe,
Der treue Panzer schützt die kühne Brust;
Doch in des Friedens unbewachten Tagen,

Wo dünne Seide nur die Brust bedeckt,
Sucht leicht der Dolch sich seinen Weg zum Herzen,
Und tückisch lauernd bricht das Unglück los.
Nur hier, nur hier den Frieden! England tobe,
Und jeden Greu'l verstatte die Natur,
Und jede Schandthat dränge sich zur Sonne --
Nur hier den Frieden, draußen steh' ich fest!

Rosamunde.

Die Kinder haben viel von Dir geplaudert.
Mich macht das gar so glücklich, wenn die Kleinen
Mir auf den Armen Deinen Namen lallen,
Und nach dem Vater fragen, ob er nicht
Bald wiederkomme und mit ihnen spiele.
's sind gar zu liebe Kinder. — Richard rief,
So oft die Thüre schlug: „da kommt der Vater!
Er bringt ein Schwert für mich, er hat 's versprochen!"

Heinrich.

Der Knabe wird ein wackrer Degen werden,
Ich hoffe mir von seinem Muthe viel.

Rosamunde.

Du bist heut nicht so heiter als gewöhnlich;
Sonst sind die Falten gleich von Deiner Stirne,
Wenn Deine Rosamunde Dich empfängt,
Doch heut gelingt 's mir nicht. — Was ist Dir, Lieber?

Heinrich.

Nichts von Bedeutung. Diese düstre Zeit
Läßt ja kein Herz in ungestörtem Frieden.

Rosamunde.

Heut ist es mehr als das. — O, sag' es mir!
Dies Recht des Weibes darf ich von Dir fordern,
Da mir das Glück das schönere mißgönnt,

Des Tages Mühen treu mit Dir zu tragen.
Ich darf es fordern. Sieh, Du ziehst hinaus,
Und schlimme Stunden stürmen auf Dein Leben;
Du stehst allein mit Deinem großen Herzen,
Und hältst den Sturm mit Männerkühnheit aus:
Doch wär' mein Platz auch in dem Kampf bei Dir,
Dort sollt' ich sein, und nicht im müß'gen Frieden
Die ruh'gen Stunden lächelnd hier vertändeln,
Wenn mein Gemahl mit List und Zwietracht ringt.
Sieh jene Eiche, die dem Wetter trotzt
Und himmelwärts die mächt'gen Zweige sendet,
Sie traut auf ihrer Wurzeln alte Kraft,
Und darf ihr trau'n; doch sieh, da rankt der Epheu
Mit zarten Armen sich an ihr hinan,
Und will den Stamm fest an die Erde knüpfen;
Laß ihm die Freude, wenn er glücklich träumt,
Die Eiche stehe fester in dem Sturme,
Weil er mit treuer Liebe sie umschlingt, —
Laß ihm die Freude!

Heinrich.

Aber wenn der Sturm
Der Wurzeln Treue aus der Erde reißt
Und ihre Zweige knickt und Donnerkeile
Des alten Stammes kühne Brust zerschmettern?

Rosamunde.

So welkt der Epheu und stirbt mit der Eiche;
Denn fester schlang er sich um ihren Stamm,
Als seine Wurzeln an das Leben faßten.

Heinrich.

Darf ich es denn der Welt nie laut bekennen,
Welch eine Seele mich so innig liebt?

Rosamunde.

Nun, Deinen Kummer?

Heinrich.

Sieh, ich kam vom Hofe;
Die Zwietracht sah ich an des Königs Throne,
Sah ihn verkannt von seinen liebsten Freunden!
Das that mir weh. Was hilft 's dem armen Heinrich,
Daß England ihn den güt'gen König heißt?
Daß die Barone friedlich ihm gehorchen,
Daß Irland unterjocht ist, und Europa
Ihn einen großen Helden nennen mag?
Unglücklich ist der arme König, an
Ein Weib geschmiedet, das er tief verachtet,
Von seiner Söhne Arglist überzeugt,
Die stets gerüstet sind, ihn zu verrathen.
Wo ist das Glück, das er vielleicht verdient?
Ja, er verdiente wohl ein beff'res Schicksal!
Sein warmer Eifer für des Landes Wohl,
Für seiner Unterthanen Heil und Frieden,
Sein heiß Gefühl für jede gute That,
Sein reger Wille, überall zu helfen,
Wenn er auch manchmal, wenn er oft gefehlt,
Ja, das verdiente wohl ein beff'res Schicksal.
So aber soll er jeden Tropfen Freude
Sich wie ein Dieb erschleichen, soll sein Glück,
Das er der Stunde flüchtig rauben muß, —
's ist nur ein Schatten! — jedem Blick verbergen.
Sein Wort hat seine Bürger frei gemacht,
Er aber blieb der Sklave seiner Krone,
Ein glänzend Opfer für das Vaterland,

Rosamunde.

O, wie bedaure ich den guten König!

Heinrich.

Bei Gott, nicht unwerth ist er dieser Thräne!

Rosamunde.

Du bist ihm wohl von Herzen zugethan,
Nicht wahr?

Heinrich.

Mich rührt sein tief verborgnes Unglück,
Das seine Wehmuth oft errathen läßt.

Rosamunde.

Ich denke mir 's ein fürchterlich Gefühl,
An eine Seele sich geschmiedet wissen,
Die man nicht lieben und nicht achten kann;
Vielleicht in einem andern warmen Herzen
Die gleichgestimmte Melodie zu ahnen,
Und durch der Kirche unauflöslich Band
Gezwungen sein, die Ahnung zu vergessen. —
Die Tugend ist so freundlich sonst, so mild;
Doch denk' ich mir sie schaudernd, wenn sie grausam
Sich zwischen ird'sche Pflicht und Liebe drängt,
Ein heilig Band der Seelen zu zerreißen,
Weil das Gesetz der Menschen es verdammt. —
Wie dank' ich Dir, Du großer ew'ger Vater!
Daß Du mich freisprachst solcher höchsten Qual,
Wo alle Herzen jammernd sich verbluten.

Heinrich.

O, meine Rosamunde!

(Er reißt sie krampfhaft an sich.)

Rosamunde.

Gott! was hast Du?

Heinrich.

O, schlinge Deine Arme fest um mich!
Mich packt ein ungeheurer Schauder an,
An Deiner Brust nur schlägt mein Leben wieder.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Richard. William.

Richard.

Ha! Teufel! — William, laß mich, laß mich los!
Nicht so soll er den Himmel mir entwenden,
Und mit dem Schwert nur soll dies Spiel sich enden!
(Stürzt vor.)
Verführer, ziehe!

Rosamunde.

Himmel! welche Stimme?

Heinrich.

Verrätherei! — Ich seh' ein blinkend Schwert! —
In meinen Arm, Geliebte! Dich beschütz' ich,
Und ständ' die Welt in Waffen gegen mich!

Richard.

So stirb! (Sie fechten.)

Rosamunde.

Ha! Hülfe! Hülfe!

Heinrich.

Meuchelmörder!
Nicht werth bist Du, durch diesen Arm zu fallen.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Nesle. Georg und **Bediente** (mit Fackeln und bloßen Schwertern aus dem Schlosse).

Georg.

Was giebt es?

Richard.

Bloße Schwerter! Muthig, Southwell!

Nesle.

Verrätherei!

(Er eilt mit der Fackel dazwischen, so daß Richard und Heinrich stark beleuchtet werden.)

Richard.

Gerechter Gott! mein Vater!

Nesle.

Prinz Richard!

Heinrich.

Rasender!

Richard.

Ich bin verloren!

William.

Der König!

Heinrich.

Kennst Du mich?

Rosamunde.

Du, König Heinrich? —

Barmherz'ger Himmel!

(Sie sinkt zusammen.)

Georg (hält sie auf).

Rosamunde!

Nesle.

Gott!

ie stirbt!

Heinrich.

O, Rosamunde! Rosamunde! —
Das ist Dein Werk, Verruchter! Fliehe! fliehe,
Daß Deines Königs Zorn Dich nicht zermalmt!

William.

Komm't, theurer Prinz!

Richard.

Ihr sollt von Richard hören!

(Ab.)

Nesle.

Unglückliche, Dein schöner Traum ist aus
Und Du erwachst verzweifelnd in der Wahrheit.

(Der Vorhang fällt während der Gruppe.)

Dritter Aufzug.

(Ein ganz einfaches Zimmer.)

Erster Auftritt.

Armand (steht am Eingange). **William** (tritt aus der Seitenthüre).

William.

Gleich ist er hier! — Die Antwort war die erste
Seit gestern Abends.

Armand.

Was ist vorgefallen,
Das diese Heldenseele so ergriff?

William.

Des Herrn Geheimniß muß ich Euch verschweigen,
Wenn nicht der Prinz das Siegel selber löst.
So viel entdeck' ich: keine beſſ're Stunde
Für Eure Pläne schlug die Schicksalsglocke.
Faſſ't seines Geistes freie Zügel schnell,
Eh' seine sichre Faust sie wieder aufgreift;
Ihr könnt ihn lenken, lenk't ihn gut und ehrlich!

Armand.

Ich folge meiner Königin Befehle.

William.

Er kommt!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Richard.

Armand.

In dieser Hütte, edler Prinz,
Muß ich verborgen Englands Hoffnung suchen? —
Weit ist 's mit dir gekommen, Albion,
Wenn deine Prinzen nicht frei athmen dürfen!

Richard.

Was bringst Du mir?

Armand.

Die Kön'gin-Mutter sendet
Mit diesem Briefe mich und dem Befehl,
Dem Helden Richard, nicht dem Königsknaben,
Der vor des Vaters Ruthe läuft, was sie
Dem todten Blatte nicht vertrauen wollte,
Mit kühnem Worte in das Herz zu donnern.

Richard.

Gar stolzen Tons bedient sich meine Mutter.

Armand.

Der Augenblick entschuldige das Wort.

Richard.

Wohlan, wenn Ihr den Königsknaben sucht,
In dieser Hütte sucht Ihr ihn vergebens;
Richard der Held steht vor Euch!

Armand.

Heil uns, Prinz!
Der Löwe ist erwacht in Eurem Herzen.

Richard.

Was will die Königin?

Armand.

Verrathen ward
Dem König die geheime Unterredung,
Von der der Liebe rasche Wuth Euch trieb.
Nun war das einz'ge Heil noch in der Flucht.
Heinrich und Gottfried haben sich gerettet;
Sie sind nach Frankreich. Euch verfolgt man auch,
Und lange bleibt Ihr hier nicht sicher; nur
Zwei Wege giebt 's: Ergebung heißt der eine;
Er führt zum Kerker, führt vielleicht zum Tod.
Der and're heißt —

Richard.

Empörung?

Armand.

Nothwehr, Prinz.
Zeig't Euch der Welt als diesen Heldenjüngling,
Für den des Volkes Liebe flammend spricht;
Ergreif't die Waffen und beschütz't ein Leben,
Das Euch nicht, das dem Vaterland gehört.
Von Euch erwartet England mächt'ge Thaten
Und seiner Vorzeit Heldengröße wieder;
Betrüg't den Glauben Eures Volkes nicht!
Betrüg't die Nachwelt nicht um Euer Beispiel,
Das seiner Zukunft göttlich leuchten soll.

Richard.

O, spare Deine Worte, Deinen Witz,
Des Aufruhrs pesterfülltes Schlangenhaupt
Mit falschen Lorbeerkränzen aufzuschmücken.

Denkst Du, ich sei ein Kind? ich ließe mich
Mit buntem Spielwerk fangen, daß ich schnell
Und lächelnd noch den bittern Becher leerte?
Armsel'ger Thor! Glaub' mir, ich bin ein Mann!
Ich fühl 's in jedem Pulsschlag, jeder Nerve.
Die eine Nacht, fürchterliche Nacht,
Hat aus dem Knaben sich den Mann geschmiedet;
Bei Gott, das Schicksal schwang den Hammer gut! —
Sag' 's grad' heraus, was wollt Ihr?

Armand.

König Ludwig
Mit vielen fränk'schen Fürsten und Baronen,
Der Schotten König, die von Blois und Flandern
Sind einen Schutz- und Trutz-Bund eingegangen:
Den König seines Thrones zu entsetzen;
Prinz Heinrich soll in England Herrscher sein.
Die beiden Prinzen, Eure Brüder, haben
Die Acte gestern Abends unterschrieben,
Nur Eure Schrift fehlt; doch die Fürsten wollen —
— Solch große Kraft vertrau'n sie Euerm Arm —
Nicht ohne Euch die Kriegesfackel schleudern.
D'rum gilt es Euern Federzug, und England
Wird von vier Seiten siegend angefallen;
Ihr seid gerächt, und Euer Vater fällt.

Richard.

Der Plan war jenseits unsers Meers gezeugt;
Solch Teufelsanschlag trägt kein brit'scher Boden.

Armand.

Entschließ't Euch, Prinz! Das Schiff liegt segelfertig.
Das Euch nach Friedensufern tragen soll.

Das Volk in Eurer Grafschaft Poitou
Und in dem Land Guienne sollt Ihr führen;
Es ist ein harter Stand, doch Eurem Schwert
Und Eurem Glück vertrau'n die Bundesglieder,
Sei Heinrich doppelt auch so stark als Ihr. —
Entschließ't Euch.

Richard.

Was die Hölle doch beredt ist!

Armand.

Wollt Ihr zurück? Nein, vorwärts, vorwärts, Richard!
Dort ist der Sieg, dort ist das Recht!

Richard.

Das Recht? —
Warum nicht gar die Ehre! — Armer Schwätzer!
Mit Deiner Zunge siegst Du nicht, Du siegst
Durch dieser Stunde dringende Gewalt. —
Gieb mir die Schrift!

Armand (bei Seite).

Gott Lob, er unterschreibt!

Richard.

Mit diesem Zug verpfänd' ich meine Ehre,
Mit diesem Zug verkauf' ich mein Gewissen;
Aufrührer werd' ich gegen meinen König,
Verbrecher werd' ich an dem Vaterlande,
Und frommer Liebe heiligstes Gesetz,
Die Kindespflicht, ich trete sie mit Füßen;
Und doch — ich muß! — Die Welt wird mich verdammen,
Doch jede and're Seele ruf' ich auf:
Sie stelle sich in dieses Kampfes Wüthen
Und greife sich in's Herz, — sie unterschreibt.

Nein; kein Gedanke wiss' es, was ich leide!
Ich kann nicht rückwärts, vorwärts ist die Schuld,
Ist das Verbrechen, vorwärts ist die Schande: —
Doch ich kann nicht zurück. Mich jagt das Schicksal,
Mein Stern ging unter, der mich aufrecht hielt,
Und tückisch stürzt die Nacht mich in den Abgrund! —
Muth, Richard, Muth! es ist ein rascher Zug,
Er endet schnell dies Schwanken deiner Seele,
Den Weg zum Himmel sucht der Wandrer schwer,
Doch eine g'rade Straße führt zur Hölle!

(Er unterschreibt.)

Es ist geschehn! — Nun, Armand, ich bin Euer.
Ihr habt mich ganz. Es war kein kleiner Sieg.
Schon fühl' ich 's hier, hier brennt der Hölle Feuer!
Der Sohn erklärt dem eignen Vater Krieg.
Empörung! rase, schwarzes Ungeheuer,
Das blutig aus dem Höllenpfuhle stieg!
In Flammen geht das Vaterland verloren;
Zu jeder Greuelthat bin ich erkoren.

(Alle ab.)

Dritter Auftritt.

(Zimmer im königlichen Schlosse.)

König Heinrich, dann Johann.

Heinrich.

Wo find' ich Ruhe? Rastlos treibt die Angst
Um Rosamunden mich durch meine Säle.
Ohnmächtig lag sie noch, als mich der Bote
Des Kanzlers in den Sturm des Lebens rief.

O, nicht mein Herz nur wogt im Drang der Schmerzen:
Das ist dem harten Schicksal nicht genug;
Nein, auch des Aufruhrs gift'gen Samen weckt es,
Mein Volk und meine Krone sind bedroht.
Ich bin als Mensch gleich elend wie als König.

Johann (ist eingetreten).

Was ist Dir, guter Vater? bist so traurig! —
Hörst Du mich nicht? Was ist Dir? Laß mich 's wissen!
Hab' ich vielleicht unwissend Dich beleidigt?
Straf' mich! Zwar wüßt' ich nicht warum; doch gern
Will ich die unverdiente Strafe leiden,
Wenn ich Dich nur recht heiter sehen kann. —
Du schweigst, und blickst so starr? — O, sei nicht bös!
Ich kann Dich nicht betrübt, nicht traurig sehn,
Mein guter Vater!

Heinrich.

Ach, bist Du 's, Johann?
Nicht wahr, Du bist mir treu? —

Johann.

Du kannst mich fragen?
O, laß mich nur erst größer werden, Vater!
Dann legst Du Deiner Sorgen ganze Last
Auf diese treue Brust; ich trag sie willig.
Warum darf ich jetzt noch nicht für Dich kämpfen!
Ich würfe Allen meinen Handschuh hin,
Die meinen guten Vater kränken können.

Heinrich.

Vor solchem Kampf bewahre Dich der Himmel!

Johann.

Hältst Du mich nicht für Deinen würd'gen Sohn?
Warum willst Du Dich meines Schwertes schämen?

O, meine Brüder, wie ihr glücklich seid!
Ihr steht schon in der Kraft der Jugendfülle
Als tücht'ge Säulen an des Vaters Thron,
Und ich muß noch in namenloser Kindheit
Den Kampf der Zeit vorrüberauschen sehen!

Heinrich.

Nenn' Deine Brüder nicht! Schon wurd' ich heiter,
Doch der Verräther Name packt mein Herz
Und wirft mich in die alte Nacht des Zornes!

Johann.

Was ist Dir, Vater?

Heinrich.

Fort mit Dir! fort, fort!
Du bist ja auch ihr Sohn, bist Richard's Bruder! —
Fort mit Dir, Schlange! Diese Natterbrut
Soll mir nicht länger in dem Herzen nisten!

Johann.

O, Vater, Du bist hart!

Heinrich.

Könnt' ich 's nur sein,
So recht mit voller, frecher Strenge sein:
Ich stände nicht so einsam auf dem Throne,
Es hätte meine Härte sich erobert,
Was meine Liebe leichten Spiels verloren. —
Doch noch ist 's Zeit. Bis jetzt war ich nur Vater
Zu meinen Söhnen; ich will König sein,
Und will das Herz, das weiche, mit dem Reif
Der Königskrone unbarmherzig zwingen,
Daß es den warmen Lebensschlag verlernt!

Johann.

Was hab' ich Dir gethan? O, sei nicht grausam!
Wenn meine Brüder, wenn Dich Richard kränkte,
Was kann Dein armes Kind dafür? — Ich liebe
Dich ja so herzlich, Dich so warm, so innig,
Mein Leben ist mir theurer nicht als Du. —
O, sei nicht grausam, Vater, sei nicht hart!
Ich hab' es nicht verdient; sei gütig, Vater!

Heinrich.

Du armer Knabe! hab' ich Dich gekränkt? —
Du weinst? Johann, sei ruhig, ich bin gut.
Ich habe Dich verkannt. Was Deine Brüder
Verrätherisch an mir verbrochen haben,
Bei Gott, Du sollst nicht büßen ihre Schuld;
Ich weiß, Dein Herz ist frei von solchem Frevel.
Mich überlief des Zornes wilde Gluth. —
Ich kenne Dich, Johann; sei ruhig, Sohn!
Du bist der Einzige in diesen Mauern,
Dem ich vertrauen darf. Der König Heinrich
Nennt wohl das Herz des Vaterlandes sein,
Doch fremd ist er im Herzen seiner Kinder. —
Was nenn' ich sie noch meine Söhne? Nein,
Sie sind es nicht, sie sind es nie gewesen!
Nur Du, Johann, nur Du, Du bist mein Sohn,
Mein einziger, mein guter, lieber Sohn!

Johann.

Das bin ich, Vater; doch die Brüder sind 's
Ja auch. Sie sind gewiß nicht gar so schlimm,
Wie man Dir 's vorstellt; 's sind ja Deine Kinder!

Heinrich.

's sind ihre Kinder auch.

Johann.

Der Mutter, freilich,
Und sehr in Gnaden stehen sie bei ihr,
Viel mehr als ich, mich mag sie gar nicht, Vater.

Heinrich.

Daran erkenn' ich sie; denn wer mich liebt,
Dem war sie immer feindlich abgewendet.

Johann.

Zürnst Du auch auf die Mutter?

Heinrich.

Laß das, Knabe,
Und grüble nicht, wo Räthsel heilsam sind. —
Wenn man Dir böse Mähr von mir berichtet,
Sohn, glaub' sie nicht! die Welt ist falsch und hart.
Erhalte Dir den Glauben an die Mutter;
Der Mensch ist ein verlorner Ball des Lebens,
Der an der Aeltern Tugend zweifeln muß,
Und willenlos mit frecher Prüfungshand
Der Liebe Altar umstößt in dem Herzen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Humphry Bohun.

Bohun.

Mein großer König, stähle Deine Brust
Mit Deines Muthes Kraft und Heldengröße;
Denn einen Dolch stößt meine schlimme Botschaft
Nach dem Vertrauen Deines großen Herzens,
Und meiner Rede giftgetauchter Pfeil
Dringt Dir mit bittern Schmerzen in die Seele.

Heinrich.

Was bringst Du mir, sonst Bote meiner Siege,
Daß Du an Deines Herren Kraft verzagst,
Gilt 's auch der Erde ganze Qual zu tragen.

Bohun.

Verrätherei in aller Schuld des Worts:
Nicht am Gesetz allein, dem menschlichen,
Ein Frevel ist geschehn an der Natur!

Heinrich.

Zur Sache, Humphry!

Bohun.

Deine Söhne sind
Nach Frankreich, sind hinüber zu dem Feinde,
Was hier nur dumpf aus ihren Mienen sprach,
Im Donner der Empörung zu vollenden.

Heinrich.

Geflüchtet zu den Feinden?

Johann.

Meine Brüder?

Bohun.

Zum fürchterlichen Bunde fest vereint
Auf Schutz und Trutz mit Ludwig Valois,
Den Grafen von Boulogne und von Flandern,
Heinrich von Eu und Theobald von Blois,
Und Schottlands treuvergess'nem König Wilhelm
Erklären Deine Söhne Dir den Krieg.
Die Lords von Lester und von Chester flohen
Mit den Verräthern, und von allen Seiten
Bedroht der Zwietracht Furie Dein Land.

Heinrich.

Brich nicht, mein Herz, in solchem Prüfungssturme! —
Auch Richard, Humphry?

Bohun.

Auch Prinz Richard.

Johann.

Gott!

Und ich hatt' ihn so lieb! —

Bohun.

Man hat zuletzt
Verdächt'ge Briefe glücklich aufgefangen,
Die uns den ganzen Höllenplan verrathen. —
Hier sind sie, König!

Heinrich.

Gott! — von Leonoren! —

Bohun.

Die Grafen von Boulogne und von Flandern
Gehn auf die nördlichen Provinzen los,
Indeß Ludwig Verneuil belagern will
Und die Bretons in Waffen sich erheben.
Zugleich fällt Lester mit gekauften Fland'rern
In Suffolk ein, die schwierigen Barone
Durch Glück und Beispiel zur Empörung fordernd,
Und Wilhelm dringt mit achtzigtausend Mann
Nach Deines Landes unbewachtem Herzen.
So ist ihr Plan, und großer Kämpfe braucht 's,
Dies Werk der Hölle siegend zu zerstören. —
Jetzt, Heinrich, gilt 's, jetzt zeige Dich als König!

Heinrich.

Glainville soll dem Schottenheer entgegen,
Das treue Volk der nördlichen Provinzen
Läuft ungerufen seinen Fahnen zu;
Ich kenne sie. Du, Humphry, gehst nach Suffolk,
Ich traue Deiner oft geprüften Klugheit;

Kein Heer hab' ich für Dich, Du mußt es schaffen,
Doch bau' ich auf mein edles Albion:
Nicht wie die Söhne wird es mich verrathen.
Ich selbst will rasch hinüber, wo der Feind
Am stärksten ist und die Gefahr am größten.
Ich will doch sehn, wie weit die Menschheit frevelt,
Ob sie es wagen, im Entscheidungskampf
Den vatermörderischen Stahl zu schwingen. —
Laß sechszehn Boten satteln, meinen Aufruf
An meine Briten durch das Land zu tragen.
Ruf' Glainville jetzt und den Lord Mayor zu mir;
Dann rasch nach Suffolk! Ich erwarte Dich
Als Feldherr für die Sache Deines Königs
Nach tücht'gem Kampf und schnellem Sieg zurück,
Um Deine Treue würdig zu belohnen.

Bohun.

Du kennst mich, Herr! Die Hochverräther sollen
Mich kennen lernen, und, beim großen Gott!
Nicht eher rastet dieses gute Schwert,
Bis ich Dir Lesters Haupt zu Füßen lege!

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Heinrich. Johann.

Johann.

O, laß mich mit nach Frankreich, guter Vater!
Wenn treulos meine ehrvergess'nen Brüder
Die Schwerter führen können gegen Dich,
So wird doch Gott mir und das heil'ge Recht
Die Kraft verleih'n, daß ich für Dich es führe.

Heinrich.

Du wackrer Knabe!

Johann.

Sieh, sonst heißt es einst:
Die Söhne Heinrichs waren Hochverräther,
Und unbekannt mit meinem reinen Herzen,
Schreibt die Geschichte mich zu ihrer Schuld.

Heinrich.

Die Zukunft wird Dir nicht die That versagen,
Die Deiner Nachwelt Deine Unschuld preis't.
Jetzt aber bist Du noch zu schwach; ich muß
Den einz'gen guten Zweig aus meinem Stamme
Sorgfältig hüten vor dem blinden Sturme,
Der mir vielleicht die letzte Hoffnung knickt.

Johann.

Wo soll ich aber bleiben? Bei der Mutter? —
Ich kann 's nicht, Vater, kann die bittern Worte
Nicht überhören, ohne daß das Herz
Sich gegen sie empöre. — Nimm mich mit Dir!
Wenn ich hier bleibe, lern' ich sie verachten.

Heinrich.

O, nimmer lass' ich Dich in diesem Kreise;
Ich bringe Dich an einen sichern Ort.
Bereite Dich, wir reiten noch vor Abend.

Johann.

Sieh mich gehorchen. Doch laß mich gestehen:
Am liebsten möcht' ich Dir zur Seite stehn
Und an des Helden Beispiel es erkennen,
Warum die Menschen Dich den Großen nennen! —
O, Vater, Vater, dürft' ich mit Dir gehn!

(Ab.)

Sechster Auftritt.

Heinrich (allein).

Wie stehst du jetzt so kahl, so blätterlos,
Du stolzer Baum, der England überschattet!
Sieh, deine Zweige, die du froh gerühmt,
Sie brechen treulos in dem Sturm der Tage,
Und Wolken tauchen auf am Horizont,
Und tragen tief in ihrem Nebelherzen
Den Donnerkeil, der dich zerschmettern soll. —
Doch Muth, der Stamm lebt noch, er ist der alte,
Der kampfgewohnte, sieggeübte Stamm,
Der manchen Aequinoctien getrotzt,
Und mit der Wurzel hundertfachen Armen
Noch stark und mächtig in die Erde greift.
Die Zweige mögen brechen, mag der Sturm
Den Schmuck der Blätter von den Aesten reißen,
Und Frucht und Blüthe frevelhaft zerstreu'n:
Des Lebens ewig junge Heldenkraft
Belebt des alten Stammes starke Fasern;
Der neue Frühling treibt den neuen Keim,
Und neue Blätter kommen, neue Zweige,
Die bald als Aeste muthig sich erheben.
Vergänglich sind die Schrecknisse der Nacht,
Doch ewig ist der Segen, ist das Leben,
Die schützend um die Heldeneiche schweben,
Und sie blüht auf in ihrer alten Pracht!

Siebenter Auftritt.

Heinrich. Eleonore.

Eleonore.

Ich komme, mich mit Nachdruck zu beklagen;
Beleidigt fühl' ich mich und schwer gekränkt.
Ein Bote, den ich nach Paris gesendet,
Ward aufgegriffen und in Haft gebracht.
Ich fordre ihn zurück, so wie die Briefe,
Die ich dem König, meinem Vetter, schrieb.

Heinrich.

Hier liegen sie.

Eleonore.

Erbrochen?

Heinrich.

Und gelesen.

Eleonore.

Sie sind 's! — Hat Königs Majestät vielleicht
Gedacht, ich würde sie verleugnen, würde
Für falsch und für erlogen sie erklären,
Und es beschwören wollen, keinen Theil
Hätt' ich an meiner Söhne rüst'gem Aufflug?
Nein, Heinrich, nein, so feig bin ich noch nicht,
Daß mich des Augenblicks treulose Wendung
Zu solcher schlechten Lüge zwingen sollte.
Ich sag' es laut: ich hasse Dich, ich freue
Mich an der Söhne großem Riesenplan.
Du magst mich jetzt verfolgen, magst mich tödten:
Die volle Rache, die Dich ewig drückt,
Ist gar zu süß und jedes Opfers würdig!

Heinrich.

O, triumphire nicht zu früh! hier steht
Die Klippe fest, wo Deine Hoffnung scheitert.
Ich bin der Alte noch; an meine Fahnen
Hat sich der Sieg gewöhnt, er bleibt mir treu,
Und Gottes Zorn kämpft gegen meine Feinde.

Eleonore.

Und Du, stehst Du denn aller Sühne frei
Auf Deinem Throne? reicht die Hand des Rächers
Nicht bis zum goldnen Reife Deiner Macht?
Meineidiger! — träumst Du Dir, ungestraft
Bleib' ein Vergehn am heiligsten Gesetze,
Bleibe der Treubruch an dem schwachen Weibe,
Das Deinem Herzen, Deinen Schwüren traute,
Und sich von Dir in buhlerischen Armen
Vergessen findet und verachtet sieht?
Auch solchem Meineid droht ein Donnerkeil,
Und niederschmetternd fall' er auf Dein Haupt!

Heinrich.

Mit freien Blicken tret' ich ihm entgegen,
Denn kein Verbrechen nenn' ich 's, kann ich 's nennen;
Der Wahnsinn nur verdammt mein menschlich Herz.
Ich gab Dir meine Hand, Eleonore;
Für Englands Wohl und Englands Ruhe bracht' ich
Mein häuslich Glück zum großen Opfer dar!
Ich that 's als König. Was Du von dem König
Verlangen kannst, hab' ich Dir nie verweigert:
Den Glanz der Krone hast Du stets getheilt,
Als Königin verehrte Dich mein England;
Das Vaterland bezahlte seine Schuld,
Denn nur das Vaterland war Dir verpfändet;

Dem Manne Heinrich warst Du immer fremd,
Und was der geben konnte, Lieb' und Treue,
Das war ja mit der Krone nicht verkauft,
Ich durft' es Dir und will Dir 's ewig weigern.
Sprich, hab' ich je den Anstand frech verletzt,
Wie Du wohl einst? denn meines Namens Ehre
War Dir verfallen als Dein Eigenthum.
Ich hab' mein stilles Glück nur still genossen.
Was ich mir vorbehielt als Mann und Mensch,
Das durft' ich frei und lebensfroh verschenken,
Und Keiner wird mich tadeln, der mich kennt.
Sollt' ich des Lebens ganze Lust entbehren,
Weil ich für einen Thron geboren bin?
Wer Tausende, sich opfernd, soll beglücken,
Verliert das Recht nicht an das eigne Glück.
Als König bin ich stets Dir treu gewesen,
Wär' ich als Mensch Dir treu, ich wäre treulos
An eines Herzens heiligstem Gefühl,
Das seine Seligkeit auch mir versprochen!

Eleonore.

Wie sich die Schlange dreht in glatten Worten,
Und doch in jeder Sylbe liegt das Gift.
O, schmück' Dich nur mit solchen Lorbeerkronen,
Und nenn' es noch erlaubt, und nenn' 's verdienstlich,
Und spiele frech den Tugendhelden: — Heinrich,
Die Welt soll doch am Ende Dich erkennen
Und Dich verdammen. Ich entlarve Dich!

Heinrich.

Mir fehlt die Zeit, auf Eure gift'gen Worte
Die gift'ge Antwort zielend abzudrücken;
Denn es erwartet mich ein ernster Kampf,

Wo ich die Keime schnell zertreten werde,
Die Eure Tücke aus dem Schlaf gelockt. —
Ihr seid des Hochverrathes überwiesen,
Doch gar zu sehr nur muß ich Euch verachten,
Um als Verbrecherin Euch zu bestrafen.
Ich lasse Euch zurück; nach eig'ner Willkür
Will ich erlauben, sich das Schloß zu wählen
Wo man als Kön'gin Euch behandeln wird,
Doch jeden Eurer Schritte werd' ich wissen;
D'rum warn' ich sehr vor neuem Hochverrath,
Damit nicht England Euern Tod verlange. —
Ihr sollt jedwede Siegesnachricht schnell
Durch meiner Boten flücht'gen Ruf erfahren;
Denn keine größ're Qual kenn' ich für Euch,
Als wenn Plantagenet schnell überwindet,
Und der verhängnißvolle Tag der Schlacht
Den Hochverrath in seinen Fesseln findet,
Und seinen Thron im Blut der Söhne gründet,
Und Gottes Engel über England wacht!

(Ab.)

Achter Auftritt.

Eleonore (allein).

Und wenn Plantagenet stolz überwindet,
Und der verhängnißvolle Tag der Schlacht
Ihr ganzes Herr in seinen Fesseln findet,
Und seinen Thron im Blut der Söhne gründet,
Er hat ein gräßlich Ende nicht bedacht. —
Das Recht kann schlummern, doch die Rache wacht!

(Ab.)

Neunter Auftritt.

(Garten von Woodstock.)

Nesle (aus dem Schloß). **Georg** (von der Seite).

Georg.

Wie geht 's mit Rosamunden?

Nesle.

Wunderbar
Und heilig ist der Schmerz des holden Weibes!
Er spricht sich nicht in wilden Thränen aus,
Die unaufhaltsam aus den Augen stürzen,
Nicht lautes Klagen macht den Jammer kund,
Zu groß für Worte ist ihr Schmerz. Sie winkte,
Wir sollten uns entfernen, Sära blieb,
Und mußte d'rauf die Kinder zu ihr führen.
Nach einer Stunde, die mich ängstlich drückte,
Trieb 's mich in's Zimmer. Gott, wie fand ich sie!
Sprachlos, das Auge starr auf ihre Kinder,
Saß sie in zitternder Ergebung da,
Wie eine Heilige, so ernst, so mild,
In schmerzlicher Entzückung anzuschaun.
Mich sah sie nicht, auch nicht die Kinder sah sie;
Wohl hing der Blick erschöpft an ihren Zügen,
Doch nicht der Stern des Auges trug ihr Bild.
So blieb sie starr und ruhig bis zum Morgen,
Die Kinder schliefen sanft auf ihrem Schooße,
Sie aber saß ein steinern Bildniß da,
Der Busen nur flog stürmisch auf und nieder
Und zeugte laut von ihres Herzens Kampf.

Als endlich aus des Morgens Nebelschooße
Der neue Tag sich klar und heiter wand,
Da streckte sie auf einmal ihre Arme
Wie im Gebete still der Sonne zu,
Sank auf die Kniee, drückte ihre Kinder,
Die, rasch erwacht, die Aermchen um sie schlangen,
Mit einem langen Kusse an das Herz
Und rief dann sanft uns zu: „Bring't sie zu Bette!"
Ich trug die Kinder, Sara folgte mir.
Bei unsrer Rückkehr fanden wir die Thüre
Verschlossen, und durch's Fenster sah'n wir jetzt
Das holde Weib auf ihren Knieen liegen,
Und der verklärte Schmerz der wunden Brust
Schien sich in stille Thränen aufzulösen.

Georg.

Und jetzt?

Nesle.

Sie sehnt sich nach Erholung
Und will den Garten ungestört durchwandeln.
So eben rief sie Saren sanft in's Zimmer.
Sie scheint gefaßt und wundermild zu sein,
Ihr stilles Dulden will das Herz mir brechen.

Georg.

Da hör' ich Sara's Stimme.

Nesle.

Ja, sie sind 's.
Gehn wir durch das Gehölz in's Schloß zurück.
Mir ahnet immer, Heinrich bleibt nicht lange,
In jedem Augenblick erwart' ich ihn.

(Beide ab.)

Zehnter Auftritt.

Rosamunde. Sara.

Rosamunde.

Laß mich hier ausruhn, liebes Mädchen. So!

Sara.

Wird Dir nicht leichter unter freiem Himmel?

Rosamunde.

Ja, gute Sara. Meines Zimmers Wände
Sie schauen mich so starr, so finster an
Und das Gebälke drückt die bange Seele;
Hier ist 's so leicht, so frei, kein schlimmer Zwang
Begrenzt die Sehnsucht des entzückten Auges,
Weit in die blaue Ferne senkt es sich.
Hin über jenes luft'ge Spiel der Wolken,
Die flüchtig durch den Sternentempel ziehn,
Schwingt sich der Geist in schöner Freiheit auf,
Der Erde Zwang, der Erde Leid vergessend.

Sara.

Sieh, wie der Sommer freundlich Abschied nimmt!
Der Astern spätes, glänzendes Geschlecht
Bringt uns im bunten Wechsel seine Grüße,
Und in der Malve, die dort blühend steht,
Erkenn' ich froh des Herbstes klare Nähe.

Rosamunde.

Bin ich denn fremd geworden hier in Woodstock?
Es ist mein alter Garten nicht, das sind
Die Blumen nicht, die ich mir selbst erzogen,
Das sind die guten, treuen Eichen nicht,
Die oft in heit'rer Stunde mich umrauschten.

Sara.

Verkennst Du Deine alten Freunde, Rosa?
Ist die Erinn'rung ganz in Dir verwelkt?

Rosamunde.

Siehst Du die Rose? 's war mein Lieblingsstock,
Ich hab' ihn alle Tage selbst begossen:
Heut konnt' ich 's nicht — da hängt er schon die Blüthen
Und welkt! die Sonne trifft ihn hart.

Sara.

Der Gärtner
Soll ihn sogleich —

Rosamunde.

O, laß ihn, gute Sara!
Es ist doch gar zu süß, so still verwelken!
Gönn' ihm den schönen Tod, eh' ihm der Winter
Mit strenger Hand den Schmuck herunter reißt.
Noch einmal sieht die Rose dort die Sonne,
Dann knickt sie um, der Blätterkranz entfällt,
Und sanft entführt der West den Duft der Liebe! —
Auch ich muß ihn noch einmal sehn; ich weiß es,
Nicht lange überleb' ich diese Stunde,
Wo ich ihn sehe, doch ich muß ihn sehn. —
Verdammen kann ich diese Liebe nie,
Ich kann ihr nicht entsagen, sie nicht tödten.
Sie ist unsterblich wie mein himmlisch Theil.
Ich habe ihn geliebt, ich werd' ihn lieben,
enn keinen Tod giebt 's für das Ewige;
och wie der milde, leuchtende Smaragd
n goldnen Reif sich graut vor jeder Falschheit,
ß er zersplittert an des Frevlers Hand,

So ist ein Herz voll klarer, heil'ger Liebe:
Es muß nach kurzem Kampfe seufzend brechen,
Wenn bleiche Schuld es giftig angehaucht.

Sara.

Doch wissenlos kannst Du nicht strafbar sein.

Rosamunde.

Jetzt, da ich 's weiß, geziemt mir auch die Buße.

Sara.

So willst Du denn auf ewig von ihm scheiden?

Rosamunde.

Auf ewig, Sara? Nein, dort bin ich sein!
Die Erde nur trennt die verwandten Herzen,
Jenseit des Grabes bin ich wieder sein.
Dem Leben will ich meine Schuld bezahlen,
Rein trägt der Tod mich zu den reinen Strahlen.

Sara.

Da hör' ich Heinrichs Stimme.

Rosamunde.

Gott, er ist 's! —
Fasse dich, Herz, es gilt den letzten Kampf!
Noch diesen Schmerz, und ich hab' überwunden. —
Ruf' mir die Kinder.

Sara.

O, Dich stärke Gott!

Rosamunde.

Er lächelt sanft, er ist mit mir zufrieden.

(Sarah geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Rosamunde. Nesle. Dann **Heinrich** und **Johann.**

Nesle.

Der König kommt. Faſſ't Euch, geliebte Gräfin! —
Der jüngſte Prinz begleitet ihn. — Faſſ't Euch,
Und brecht ihm nicht das Herz mit Euern Thränen!

Rosamunde.

Seid unbeſorgt, ich fühle Muth und Kraft,
Den bittern Kelch der Leiden raſch zu leeren.

Nesle.

Da kommt der König.

Heinrich (tritt auf).

Rosamunde! — Gott!
Du biſt ſehr krank.

Rosamunde.

Nicht doch, mein theurer König!
Schwach bin ich freilich, doch es giebt ſich bald.

Heinrich.

Ich bringe Dir den jüngſten meiner Söhne.
Du wirſt ihn nicht verachten, Rosamunde,
Du wirſt dem Mutterloſen Freundin ſein.
Bei Gott, er iſt nicht unwerth Deiner Liebe.

Rosamunde.

Seid mir willkommen, Prinz!

Heinrich.

Er bleibt bei Dir.

Rosamunde.

m ſo willkommner iſt er meinem Herzen.

Johann.

Ihr müßt mir gut sein, schöne blasse Frau;
Ich lieb' Euch schon mit meinem ersten Blick.
Verdienen will ich 's wohl, seid mir nur gut!

Nesle.

Komm't, junger Herr, Ihr seid vom Ritt erschöpft,
Ihr mögt Euch oben pflegen. Komm't.

Johann.

Gern, Ritter! —
Leb' wohl, Du schöne blasse Frau, leb' wohl!
Mir ward recht mild in Deiner lieben Nähe.

Rosamunde.

Gott segne Euch!

Johann.

Dank für das gute Wort!
Es soll auch nicht auf schlechten Boden fallen.

(Geht mit Nesle ab.)

Zwölfter Auftritt.

Heinrich. Rosamunde.

(Lange Pause.)

Heinrich.

O, meine Rosamunde!

(Er nähert sich ihr, ergreift ihre Hand, und zieht sie näher.)

Rosamunde.

Herr und König!
Mach't mich nicht weich, ich wollte ruhig sein!
Ich muß es sein.

Heinrich.

Kannst Du vergeben, Rosa?

Rosamunde.

Daß Ihr mich hintergingt? O, lass't das, König!
Ich kann den Schlaftrunk nicht verdammen, der mich
Solch bangen Schmerz so sanft verschlummern ließ.
O, hätt' ich erst im Grab' erwachen müssen!

Heinrich.

Und liebst Du Deinen Heinrich wie zuvor?

Rosamunde.

Ich liebe Dich, wie ich Dich immer liebte.

Heinrich.

So stehe nicht so fern, so ruhig da!
Ich strecke meine Arme Dir entgegen.
Komm an dies treue, angstgequälte Herz
Und heile meinen Schmerz mit Deinen Küssen.

Rosamunde.

Verlang' es nicht! — Nein! — laß uns recht besonnen
Der letzten Rede letzten Wechsel tauschen.

Heinrich.

So weißt Du schon, daß treulos meine Söhne
Sich wider mich empört, daß ich hinüber
Nach Frankreich muß, die freche Gluth zu dämpfen,
Und daß ich Abschied nehmen will?

Rosamunde.

Was hör' ich!
Dir droht Gefahr? Du willst nach Frankreich? — Gott!

Heinrich.

Im wilden Aufruhr toben meine Kinder,
Mein schändlich Weib hat sie zum Fall gehetzt.
hann nur ist mir treu, drum bracht' ich ihn
n meines Nesle kluge Obhut; draußen
t er nicht sicher vor der Mutter Beispiel,
d leicht tränk' er aus ihren Händen Gift.

Rosamunde.
England in Aufruhr gegen solchen König!

Heinrich.
Du staunst? Erfuhrst Du 's nicht? Du sprachst vom Abschied? —

Rosamunde.
Hat Heinrichs Herz verlernt mich zu verstehn? —
Der Abschied gilt uns, sei nun Krieg, sei Friede.
Wir müssen scheiden. Fühlst Du 's nicht wie ich?

Heinrich.
Ich? von Dir scheiden? Nein, beim ew'gen Himmel! —

Rosamunde.
O, schwöre nicht, es wäre doch ein Meineid.
Wir müssen scheiden, laß es schnell geschehn.
Laß mich in Englands fernste Thäler fliehn,
Wo keines Spähers Augen mich entdecken;
Dort will ich Gott und meinen Kindern leben
Und aus der stillen Nacht der Einsamkeit
An Deiner Liebe schönen Morgen denken.

Heinrich.
Den schnellen Abschied solcher ew'gen Liebe!
Denn unaufhaltsam jagt mich jetzt das Schicksal,
Das Vaterland ruft seinen König an;
Ich muß in wenig Augenblicken scheiden,
Und soll Dich niemals, niemals wiedersehn?

Rosamunde.
Du kannst Dich rasch in's wilde Leben stürzen,
Wo tausend Bilder bunt vorüber drängen,
Der laute Tag betäubt den stillen Schmerz, —
Wo aber soll ich Arme Ruhe finden,
Wenn Deines Lebens schöner Heldenglanz
— Er steht ja so lebendig hier im Herzen! —
Mit immer neuen Strahlen mich durchlodert?

Wenn ich Dich lieben soll, muß ich Dich fliehen;
Entfernt von Dir ist sie ein himmlisch Gut,
In Deiner Nähe bleibt sie ein Verbrechen.

Heinrich.

Nur für das nüchterne Gesetz der Welt.

Rosamunde.

Du lebst auf ihr, Du darfst sie nicht verachten. —
O, Heinrich, dies Mal nur besiege Dich!
Du konntest fehlen, menschlich fehlen, doch
Du mußt aus diesem Brande Dich erheben,
Du mußt Dein eigner Ueberwinder sein.
Du stehst als König groß in der Geschichte,
Die Nachwelt preis't den klaren Heldenstern —
Sei größer noch als Mensch. — Ich weiß, Du darfst
Als ein Gewaltiger der Erde Manches
Vergessen, was uns Andern Pflicht heißt, darfst
Des Bürgerlebens enge Schranken brechen.
Wer aber zog die Schranken? Ein Gefühl
Von Recht und Sitte, das im Königsherzen
So deutlich steht, als in der Bettlerbrust.
Dir ist 's erlaubt, denn keine Rüge trifft Dich,
Und keinen Richter kennst Du, als den Ew'gen.
Doch weil es Dir erlaubt ist, ein Gesetz,
Das unsre Hände scheidet, zu verletzen,
Beweise Deiner Satzung Heiligkeit
Und bringe dem Gesetze mich zum Opfer.
[illegible] horsam dieser stillen Mahnung sein,
[illegible] leise jedem Puls des Herzens zuhorcht,
[illegible] für den Schwachen kein Verdienst, er muß; —
[illegible]ch wo die Willkür einer starken Seele
[illegible]n freien Nacken dem Gesetze beugt,

Sich selber opfernd im Gefühl des Rechts,
Da kommt die Zeit der alten Sitte wieder
Und alte Heldenkraft steht mächtig auf.

Heinrich.

O, welcher Donner spricht aus diesen Lippen!
Du triffst mein Herz! Rosa, Du brichst es auch.

Rosamunde.

Entsage mir! — Vergieb Eleonoren,
Was die verschmähte Liebe nur verbrach.
Ein großes Beispiel fehlt in der Geschichte:
Den Helden such' ich, dessen Heldengröße
Es nie vergaß, auch menschlich groß zu sein.
O, laß mich ihn gefunden haben! laß mich
Entzückt dem theuern Vaterlande sagen:
Es ist der Held nicht größer als der Mensch!

Heinrich.

Gott! meine Rosamunde, Du bist grausam!

Rosamunde.

Nur Wenige sind glücklich auserkoren,
Der Menschheit Adel in der Brust zu tragen,
Dem Leben als ein leuchtendes Gestirn
Die große Bahn der Tugend vorzuwandeln.
Du wardst erwählt; o, hülle nicht in Wolken
Das klare Licht, das Tausenden gehört,
Die das Verhängniß an Dich angewiesen.
Durchbrich den Nebel, strahle auf, Du Sieger!
Auch mein Stern bist Du, auch durch meine Nacht
Bricht Deiner Seele heldengroßes Beispiel. —
Entsage mir!

Heinrich.

Dir, Dir entsagen! Nein!
Der Krone gern, doch Deiner Liebe nicht.

Rosamunde.

Nicht meiner Liebe — o, die bleibt Dir ewig!
Nur dem Besitz, dem irdischen, entsage,
Der himmlische ist Deines Kampfes Preis.
Auf Dich legt Gott das Wohl von Millionen,
England ist Deine Braut, die sollst Du lieben;
Wir aber sind für dort uns angetraut.
Das Erdenleben ist die Zeit der Prüfung,
Dort aber ist die Ewigkeit des Glücks;
Und wenn die Stürme Deine Brust zermalmen,
Dort komm' ich Dir entgegen mit den Palmen.

Heinrich.

Du Göttliche! — Ja, ich entsage Dir!

Rosamunde.

Er hat entsagt! — Sieg! Er hat überwunden! —

Heinrich.

O, segne mich, sieh mich zu Deinen Füßen!
Verleihe mir die Kraft, das rasche Wort
In langer Marter muthig zu bewähren.

Rosamunde.

Der Friede Gottes sei mit Dir, Du Held! —
(Trompetenstoß.)
Was gilt das Zeichen?

Heinrich.

'S ist des Schicksals Ruf.
Wir müssen scheiden. — Rosamunde, nur
Noch einmal komm an dies gebrochne Herz!
n letzten Kuß darfst Du mir nicht verweigern.

Rosamunde.

i stark, mein Heinrich! denk', ich sei ein Weib.
o fänd' ich Rast nach Deiner Küsse Glüh'n! —

Nein, laß uns ruhig, uns besonnen scheiden!
Nimm meine Hand. Gott sei mit Dir! Leb' wohl! —

Heinrich.

Nur einen Kuß!

Rosamunde.

Wenn Dir mein Frieden lieb ist,
Bitte mich nicht! Ich bin zu schwach! — Leb' wohl!

Heinrich.

Leb' wohl! (Will gehen.)

Dreizehnter Auftritt.

(Wie Heinrich gehen will, kommen **die beiden Kinder** mit **Sara** auf ihn zu gelaufen.) **Vorige.**

Die Kinder.

Ach, Vater! Vater!

Heinrich.

Theure Kinder!
(Hebt sie in die Höhe.)
Bring't Eurer Mutter diesen Abschiedskuß!

Rosamunde.

Mein Heinrich! (Ihm nacheilend und ihm um den Hals fallend.)

Heinrich.

Rosamunde!

Rosamunde.

Gott, was that ich!

Heinrich.

Wir sehn uns wieder! (Ab.)

Rosamunde (zwischen ihren Kindern niederknieend).

Betet, Kinder, betet!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Zimmer der Königin.)

Erster Auftritt.

Eleonore (aus einer Seitenthüre). Dann **Armand**.

Eleonore.

Es wird so laut im Schloß, ich ahne Schlimmes;
Es schaudert mir wie Jubel in das Ohr.
Gewiß, ein Bote ist herein; wo bleibt nur Armand?
Mir pocht das Herz so ängstlich. Ach! da kommt er.

Armand (tritt ein).

Ein Ritter bringt so eben diesen Brief.

Eleonore.

Weißt Du vielleicht —?

Armand.

Les't nur. Ich mag der Bote
Zu solcher Nachricht nicht gewesen sein.

Eleonore.

'm Gotteswillen, gieb! (Liest) „Graf Lester fiel;
)er Schotten König, Wilhelm, ist gefangen!“ —
5o stürze ein, Gebäude meiner Wünsche!
egrabe mich mit deinen Trümmern, Glück!

Ihr Säulen meiner Hoffnung brecht zusammen! —
Ich bin besiegt!

Armand.

Man will von Frieden wissen,
Den König Ludwig angeboten habe. —
Wir sind verloren, sie verlassen uns.

Eleonore.

Was hab' ich nun die sträubende Natur
Von frommer Sitte teuflisch losgerissen?
Was hab ich Erd' und Himmel angerufen,
Der Elemente ganzen gift'gen Groll
Auf sein verhaßtes Haupt herabzudonnern? —
Umsonst, umsonst! er steht als Ueberwinder!
Zur Heldin hätte mich das Glück geadelt,
Das Unglück macht mich zur Verbrecherin.
Verachtet bin ich, bin verlassen. Ha!
Wo, Königin, sind deine Riesenplane?
Er steht zu fest für deiner Dolche Stoß,
Zu hoch für deiner Pfeile Gift, ihm hat
Das falsche Glück die falsche Brust gepanzert.

Armand.

Doch eine Stelle, wo er sterblich war,
Hat auch den Peleiden überwunden.

Eleonore.

Ha, Teufel, ich verstehe Dich, — Du sollst
Die Schülerin an mir nicht so verkennen.

Armand.

Zu schneller Flucht bereit' ich Deine Diener,
Dein reichlich Gold besticht sie leicht, und dann —

Eleonore.

Dann? nun? Du stockst?

Armand.

Du, Kön'gin, magst vollenden.

Eleonore.

Bebst Du schon vor dem Worte, feiger Knecht,
Und hast doch Muth gehabt zu dem Gedanken?

Armand.

Nun, dann —

Eleonore.

Dann geht 's nach Woodstock, Bube! —
Die Stelle such' ich, wo er sterblich ist.

Armand.

Die wilde Rache reißt Euch taumelnd fort.
Ihr habt vergessen, Woodstock ist zu fest,
Um durch Gewalt es schnell zu überwinden.

Eleonore.

So rathe, Teufel! Stehe nicht so kalt
Bei dieser Gluth der Hölle, die uns leuchtet.

Armand.

Dank't Euerm treuen Knechte, Königin!
Er hat den Weg gebahnt zur vollsten Rache.

Eleonore.

Du hast —? Sprich, Armand!

Armand.

Durch Dein Gold geblendet,
Gelang es mir, den einz'gen Diener Nesle's,
Der, was die Nothdurft heischt, im nahen Flecken
Auf offnem Markte wöchentlich erhandelt,
Zum Werzeug Deiner Rache zu verführen. —
Der alte Nesle — denn des Ritters Klugheit
War uns der größte Stein im Wege — trank
Ein sichres Gift, von seiner Hand bereitet;
Jetzt ist 's vermuthlich schon mit ihm vorbei.

Dann auf mein Zeichen öffnen sich die Thore
Und ohne Kampf bezwingen wir die Burg,
Sobald wir rasch zur raschen That uns wenden.

Eleonore.

Wohlan! der Himmel hat mein Herz belogen:
Willkomm'ner Abgrund, dir gehör' ich an!
Ich ward um meine Seligkeit betrogen,
Das Thor der Hölle hat sich aufgethan!
Da fühl' ich mich allmächtig hingezogeu,
Die Rache bricht die schauderhafte Bahn;
Es reißt mich fort, ich kann nicht widerstreben. —
Dolch! ziele gut und wirf den Tod in's Leben. (Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

(Garten in Woodstock.)

Rosamunde. Sara. Die Kinder.

Rosamunde.

Es wird doch nicht gefährlich mit dem Ritter?

Sara.

Ich fürchte sehr! Der alte Ryno schüttelt
Den Kopf nicht ohne Ursach'.

Rosamunde.

Und so plötzlich! —
Der Ritter war so stark und kräftig noch,
Er schien dem Winter wie ein Berg zu trotzen,
Und schaute hell durch die beschneiten Locken.

Sara.

Es gehe nicht mit rechten Dingen zu,
Behaupten Viele.

Rosamunde.

Gott behüte uns
Vor solchem nahen, schrecklichen Verrath! —
Du machst mich gar zu ängstlich; eil' in's Schloß,
Sieh, wie es mit dem Alten steht, vielleicht
Hat er der zarten Weiberpflege nöthig. —
O, bring' mir Nachricht! weißt ja, welchen Werth
Und welche Liebe ich auf Nesle setze;
Ein zweiter Vater war er mir. O, laß
Der Tochter schöne Pflicht mich nicht versäumen!

Sara.

Ich hoffe, gute Botschaft bring' ich mit. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Rosamunde. Die Kinder.

Rosamunde.

So nimmt denn Alles Abschied, was ich liebe.
Den einen Freund entführte mir das Leben,
Der Tod entführt den andern. — Geh't mit Gott!
Den einz'gen Wunsch ruft meine Thräne nach,
Und stirbt dann sanft in klagender Erinn'rung. —
Euch hab' ich noch, Euch, meine Kinder! — Richard!
Gottfried! Dräng't Euch nicht so in meine Arme,
Rank't Euch so fest nicht an das Mutterherz!
Arglistig sucht mein Auge seine Züge
Euern Zügen wieder und vergißt,
as es in heil'ger Stunde sich gelobte. —
, seine Augen sind es! ach, sein Lächeln,
glüht verjüngt auf diesen Lippen auf! —

Wo find' ich Frieden vor den sel'gen Träumen,
An die die glüh'nde Seele sich gewöhnt! —
Euch hab' ich noch! — Wie sich am Horizont
Im scheidenden Erglühn der letzten Sonne,
Die strahlenflüchtig durch den Regen lächelt,
Der Farbenbogen durch die Lüfte schlägt
Und seine Brücke aufbaut unter'm Himmel,
So glänzt mir durch des Schmerzes bange Thränen
Der Mutterliebe stille Freude zu,
Den letzten Abend heiter aufzuschmücken.
Und doch ist dieses zarte Farbenspiel
Des mütterlichen Herzens nur ein Schein,
Ein matter Schein am Himmel der Gefühle,
Wenn man der Liebe heitern Aether sucht,
Und nur den Nebel findet und die Thränen!

Vierter Auftritt.

Vorige. Sara.

Sara.

Fasse Dich, Rosamunde, fasse Dich!
Es zielt ein harter Schlag nach Deinem Herzen.
Der Ritter —

Rosamunde.

Nun?

Sara.

Ihm ist sehr schlecht.

Rosamunde.

Unmöglich!

Sara.

Noch diesen Abend, also meint er selbst,
Erwartet er die Stunde der Erlösung.

Rosamunde.

Gott! nun auch das!

Sara.

Georg ist außer sich.
Der gute Sohn verliert den besten Vater.

Rosamunde.

Ach! wer weint nicht um solch ein edles Herz!

Sara.

Johann steht tief ergriffen bei dem Alten
Und stille Thränen feuchten seine Augen.

Rosamunde.

Daran erkenn' ich seines Vaters Geist.

Sara.

Die Luft des Zimmers drückt den Sterbenden;
Noch einmal will er diese Erde sehen
In ihrer Freiheit, noch einmal den Himmel,
Und Abschied nehmen von der schönen Welt. —
Sie führen ihn heraus.

Rosamunde.

O, liebste Sara,
Bringe die Kinder fort! ihr Leben wird ja
Der Thränen noch genug zu weinen haben.
Bewahre ihrer Jugend Sonnentag
Vor diesem Regenschauer der Gefühle.

(Sara geht mit den Kindern ab.)

Fünfter Auftritt.

Rosamunde. Nesle, gestützt auf **Georg** und **Johann.**

Nesle.

Sei mir zum letzten Mal willkommen, Sonne!
Jetzt kann ich dir in's glüh'nde Antlitz schau'n,
Schon fühl' ich mich verwandt mit deinen Strahlen;
Mir ist 's, als wär' der Erdenkampf die Nacht,
Der Tod die Morgenröthe, und dem Grabe
Entsteigt die Sonne der Unsterblichkeit.

Rosamunde.

Ach, Vater! Vater!

Nesle.

Meine liebe Tochter!
Das war't Ihr mir. O, fass't Euch, Rosamunde!
Ich zahle eine längst verfall'ne Schuld,
Und meinem Gotte dank' ich, daß er mich
So schnell und doch so mild zurückefordert.

Georg.

Ich bin ein Mann, ich habe viel ertragen,
Doch Deine Augen brechen sehn, die Sterne,
An die ich meines Lebens Preis gesetzt,
Dich zu verlieren! — Sieh', ich konnt' es wissen,
Dein greises Haupt rief oft die Sorge wach,
An den Gedanken sollt' ich mich gewöhnen.
Doch wer begreift das Unbegreifliche,
Wer kann den niegefühlten Schmerz nur ahnen,
Von einem theuern Leben Abschied nehmen,
Mit dem man sinkt, mit dem man sich gehoben,

Und eine kühne Brust voll Lieb' und Treue,
Wo alles Edle schlug und alles Gute,
In kalter Gruft langsam vermodern sehen!
O, keine Seele ahnet diesen Jammer!

Nesle.

Sei ruhig, Sohn! Du siehst, ich bin es ja.
Nicht alle Augen sind mit mir gebrochen,
Wo Dir des Antheils Thräne leuchten darf.
Sieh' Rosamunde! — meine Tochter hat
Sie sich genannt, sie wird Dir Schwester sein.
Versprecht mir 's, Rosamunde, seid ihm Schwester!
Ja, er verdient 's, es schlägt ein britisch Herz
Voll Kraft und Treue mächtig ihm im Busen.

Rosamunde.

Hier meine Hand, Georg, ich bin es Euch,
Und Bruderliebe für die neue Schwester
Verkläre dämmernd den gerechten Schmerz.

Georg.

O, Rosamunde! — Vater! — Gott der Gnade,
Mit welchem Donner stürmst Du meine Brust!

Nesle.

Mein guter Sohn, — ich fühl' 's, bald muß ich scheiden.
Noch etwas drückt mich schwer: Der König hat
Mir Rosamunden und den Prinzen hier
An's Herz gelegt. Ich gab mein Ritterwort,
Mit meiner Ehre steh' ich ein für Beide.
Georg, Du mußt es lösen, wenn vielleicht
[Ei]n schwarzes Herz auf schwarze Thaten sänne.
[Ve]rsteh' mich wohl: dann gilt es jeden Kampf,
[N]ur mit dem Leben läss'st Du Rosamunden,
[D]en Prinzen hier nur mit dem letzten Blute. —
[D]as schwöre mir!

Georg.

So Gott mir helfen soll,
Wenn ich im letzten Todeskampf erliege,
So wahr ich meine ew'ge Seele glaube,
So wahr der Herr für uns gestorben ist,
Mit meinem Leben bürg' ich für das ihre!
Der Dolch, der ihrem Herzen gelten soll,
Muß erst durch meine Brust die Bahn sich brechen.

Nesle.

Der Himmel segne Dich, mein wackrer Sohn!

Johann.

O, daß ich hier so ruhig stehen muß!
Kann für den Freund nichts thun, nicht für ihn kämpfen,
Nicht für ihn sterben! — Fließ't, ihr feigen Thränen!
Ich wär' gern fest und kalt; ich kann 's nicht sein,
Und weinen muß ich, kann mich nicht bezwingen!

Nesle.

O, nicht der Thränen schäme Dich, mein Sohn!
Genieße dieses schmerzlich süße Glück,
Im Sturm der Tage wird es bald versiegen.

Johann.

Gieb Deinen Segen mir, Du heil'ger Greis!

Nesle.

Knie' nieder, Sohn! — Der Himmel mag Dich schützen!
Du trittst in eine wildempörte Zeit;
Die Krone seh' ich licht auf Deinem Haupte:
Dann, wenn Du auf dem Throne stehst, dann, König,
Dann schäme Dich auch Deiner Thränen nicht!
Das menschliche Gefühl verklärt die Krone,
Und der nur, Sohn, der ist der größte Fürst,
Der sich den Thron baut in der Menschen Herzen.

Rosamunde.

Die Augen leuchten Dir, wie dem Verklärten;
Du bist am Ziel, o, mein geliebter Vater!
Jetzt siehst Du hell, ein Bürger jenes Lebens,
Der ird'sche Nebel trübt den Blick nicht mehr:
Sag' mir, kann meine Reue Gott versöhnen?
War meine Liebe solche schwere Schuld,
Wie das Gesetz der Erde sie verdammte?

Nesle.

Gott ist die Liebe; wo die Liebe wohnt
In solchem reinen Herzen, wie das Deine,
Ist Gott nicht fern, und alle ird'sche Schuld
Löst sich verklärt im Morgenroth der Gnade.

Rosamunde.

So segne mich! — und bitte dort für mich!

Nesle.

Das ird'sche Leben braus't in rauhen Tönen,
Es will ein streng Gesetz für seine That;
Die Liebe lebt im Strahlenreich des Schönen,
Und freie Blumen sprossen aus der Saat.
Du wolltest sanft den ew'gen Kampf versöhnen,
Als roh das Glück auf Deine Kränze trat;
Doch Muth, nur Muth! die Welt war Dir entgegen!
Dort oben ist das Licht, dort ist Dein Segen!

Georg.

', Vater! Vater!

Nesle.

Nun zum Abschied, Kinder!
eb't wohl, leb't wohl, leb't wohl! ich fühl 's, ich sterbe! —

Noch ein Mal, Sonne, hauche warm mich an,
Dann trage sanft auf den verwandten Strahlen
Die ew'ge Seele in das ew'ge Licht! —
Gott sei mir gnädig! —

(Stirbt.)

Georg.

Vater! Vater!

Johann.

Still!
Laß ihm den letzten Schlaf!

Rosamunde.

Er hat vollendet!

(Sie drückt ihm die Augen zu.)

(Der Vorhang fällt während der Gruppe.)

Fünfter Aufzug.

(Zimmer des Königs zu Dover.)

Erster Auftritt.

Heinrich, aus dem Kabinet, zu einem **Officier**.

Heinrich.

Du eilst nach London! Diese Briefe da
An den Lord Kanzler. — Dort verkünd' es laut:
Ich hätte Siegesnachricht vom Lord Steven;
Der Hochverrath der Söhne sei gezüchtigt,
Ludwig geschlagen, Graf Boulogne todt,
Zum Frieden unterhandelten die Feinde.
Nicht nöthig sei mein Arm jenseits des Meeres;
Plantagenet bleibe auf Albion,
Den Schottenkönig rasch zu überwinden
Um den meineid'gen Freiherr'n Mann zu stehn. —
Nimm Dir das beste Pferd aus meinem Stalle;
Schnell sei die Botschaft; denn der Sieg war schnell.

(Der Officier geht ab.)

Heinrich (allein).

(Tritt an's Fenster und schaut hinaus. Lange Pause.)

Wie dort das Meer, als wär' 's der Liebe Sehnen,
Die seine Wellen nach dem Ufer treibt,
Wollüstig um die schöne Insel zittert
Und seine weichen Silberarme den
Willkommnen Kreis um die Geliebte ziehn,
So ist ein junges Herz in seiner Liebe,
Das gern der Seele heil'ge Sympathie
Zu einem mag'schen Kranze winden möchte,
Die holde Braut vor jedem fremden Blick,
Vor jedem fremden Worte sanft zu schirmen,
Daß sie einsam mit ihrer Sehnsucht sei
Und all' ihr Träumen dem Geliebten schenke.
Dort, wo die fernen Kreidefelsen schimmern,
Dort geht der laute Tag des Welttheils an,
Dort zog die große Mutter keine Grenze;
Leicht übersprungen ist der Bach, der Berg
Leicht überklettert, und die heil'ge Mauer
Des ew'gen Rechtes, die unsichtbar sonst
Um jedes Eigenthum den Gürtel webte,
Stürzt in dem Kampf der frechen Willkür ein,
Des festen Bodens Treue ist erschüttert;
Doch schön bekränzt und wunderbar geschirmt
Prangst du, mein Albion, in deinen Meeren
Als eine Burg der Freiheit und des Rechts,
Und jede Welle wird dein Schild, es drängen
Die Fluthen sich in freier Luft herzu,
Dir, blühend Land, das sie als schönen Raub
Von den verzweigten Bergen losgerissen,
Mit treuer Kraft ein sichrer Wall zu stehn.

Wie man in tiefem Schacht aus tau
Oft klare, leuchtende Krystalle schläg
Wo man den rauhen Sandstein nur
Und wo der Bergmann uns erzählt,
Die feinern Stoffe still sich angezog
Und trotz dem Sturme der chaot'sch
In der damals die Elemente kämpft
Mitten in diesen formenlosen Masse
Dem heimlichen Gesetze alles Schön
Mit wunderbarer Treue sich ergeben,
Und den Krystall aus dunkler Nacht
Solche Krystallenblüthe bist du, Eng
In der gemeinen Bergart dieser Erd
So blühtest du nach dämmernden G
Umbraust von einem tief gesunknen
Aus rohem Stoff zum Paradiese au
Und diese schöne Welt soll untergehn
In der Parteien wild unbänd'gem F
Soll deine Freiheit fallen und dein
Nein, Albion, du wirst, du darfst es
Fest, wie du stehst in deiner Fluthen
Will ich, dein König, diesen Meuter
Sie hat dich meine Braut genannt,
Für dich dem höchsten Erdenglück en
Nein, nicht umsonst will ich das Op
Ich will im Glanz, will dich im Si
Und müßt' ich auch für dich zum T
Dann, England, sag' es ihr auf mei
Daß ich mein heilig Wort gehalten

Zweiter Auftritt.

Heinrich. Humphry Bohun.

Bohun.

Heil Dir, Plantagenet! Heil meinem König!

Heinrich.

Wie? Du in Dover und mit solchem Antlitz,
In dessen Zügen hohe Freude glänzt? —
Was bringst Du mir?

Bohun.

Dem Sieger bring' ich Sieg!
Lord Lester fiel, die Schotten sind geschlagen
Und König Wilhelm ist in Deiner Hand!

Heinrich.

Unmöglich! — Bohun, träum' ich? — Lester fiel?
Die Schotten sind geschlagen? — Herr des Himmels!
Du bist gerecht und deine Hand ist schnell.

Bohun.

Lord Lester bot bei Suffolk mir die Schlacht;
Mein Heer war klein, doch groß war mein Vertrau'n
Auf Gott und auf Dein Recht: ich nahm sie an,
Und nach zehnstünd'gem fürchterlichem Kampf
Entflohn die fremden Söldner, und der Lord
Fiel als Gefangener in unsre Macht.
Er harrt auf Deinen Richterspruch.

Heinrich.

Er sterbe!

Bohun.

Als nun die übrigen empörten Freiherrn
Den Rädelsführer also enden sahen,
So warfen sie rasch ihre Waffen nieder
Und öffneten die Burgen, Deiner Gnade
Vertrauend ihre Ehre wie ihr Leben.
Der Graf von Ferras, Roger von Mowbray
Und zwanzig Andre wollen tief gebeugt
Zu Deinen Füßen um Dein Mitleid flehen.

Heinrich.

Ich lasse gern den Stern der Gnade leuchten.
Sie haben mir sich selbst anheim gestellt,
Und wie sie mir vertraut, vertrau' ich ihnen.

Bohun.

Als ich den frechen Aufruhr so getilgt,
Wollt' ich mich eben hin nach Norden wenden,
Um dann, mit Glainville's kleinem Heer vereint,
Den Schottenkönig aus dem Land zu schlagen;
Doch mir entgegen kam der Siegesbote.
Die Feinde träumten sich auf sicherm Platz,
Da hatte Ralph sie glücklich überfallen;
Was fliehen konnte, floh, nur König Wilhelm
Warf sich entgegen mit fast hundert Reitern,
Doch schnell umzingelt ward er und gefangen.

Heinrich.

[W]o ist der König?

Bohun.

Unter strenger Wacht
[H]ab' ich ihn in den Tower bringen lassen. —

Als ich mein Vaterland nun ruhig sah,
Wollt' ich der Erste sein, die Siegesbotschaft
Aus treuer Brust Dir fröhlich zuzujubeln;
Drum warf ich mich behend auf's Pferd. Nun denke
Dir mein Erstaunen, als ich hier erfuhr,
Du sei'st noch nicht hinüber zu den Franken,
Doch Siegesbotschaft hätt'st Du vom Lord Steven,
Und ruhig sei es drüben so wie hier.

Heinrich.

Laß mich Dir danken, wackrer, treuer Kriegsheld!
Komm an mein Herz, und fühl' 's an seinen Schlägen,
Wie sehr Dein König Dir verpflichtet ist.

Bohun.

Mein güt'ger König!

Heinrich.

Nenne mich gerecht.
Mein Reich soll 's wissen, was ich Dir verdanke.

Bohun.

Ist 's wahr? der Franke ließ um Frieden bitten?

Heinrich.

Zur Unterredung hat er mich beschieden,
Wo er dienstfertig uns versöhnen will,
Mich und die Prinzen.

Bohun.

Und Du nahmst es an?

Heinrich.

Ich that 's, wie sehr sich auch mein Herz empört,
Auf meines Feindes Seite sie zu sehn;
Doch meine Söhne sind sie nicht, sie sind mir
Nicht näher als die übrigen Barone,

Und gleiche Ahndung hätten sie verdient,
Ja wohl noch ärg're.

Bohun.

Laß den Frieden walten!
Du kannst bedingen, denn die Macht ist Dein,
Doch nicht zu strenge magst Du sie gebrauchen;
Der Friede ist auch eines Opfers werth. —
Doch sprich, hast Du von Richard keine Kunde?

Heinrich.

Der Tollkopf hat nach Poitiers sich geworfen
Und wehrt sich wie ein Rasender. Er hat
Des Königs Friedensantrag frech verschmäht,
Und dreimal fiel er aus und schlug mein Heer,
Ist 's auch an Zahl ihm doppelt überlegen.

Bohun.

Ein edler Geist ist in dem jungen Löwen.

Heinrich.

Daß euch die Frechheit immer edel heißt!
Hat einer nur den Muth, was heilig sonst
Und ehrenwerth geachtet wird im Leben,
Mit frechen Händen tollkühn anzufallen,
Gleich macht ihr ihn zum Helden, macht ihn groß,
Und zählt ihn zu den Sternen der Geschichte. —
O, nicht die Frechheit macht den Helden aus,
Die ruchlos jedes Heiligste verspottet.
Leicht übersprungen ist der Menschheit Grenze,
Die an die Hölle stößt, zu dieser Wagniß
Bedarf es nur gemeiner Schlechtigkeit;
Doch jene andre Grenze, die den Himmel
Berührt, will mit der Seele höchstem Schwunge
Auf reiner Bahn nur überflogen sein.

Bohun.

Der Prinz ist ein Verführter.

Heinrich.

Ihm zur Ehre
Glaub' ich das nicht; viel lieber will ich, daß er
In freier That den Weg zum Abgrund wählte,
Als daß er schwach genug gewesen, sich als Spiel
Der fremden Willkür kraftlos zu ergeben. —
Jetzt komm und laß uns in vertrautem Rath
Den Frieden und das Vaterland bedenken.

(Beide zur Seite ab.)

Dritter Auftritt.

Richard. William (in Mänteln).

William.

Geliebter Prinz! stürz't Euch nicht in's Verderben!

Richard.

In dem Verderben blüht ein ew'ges Heil! —
Laß mich, ich muß zu seinen Füßen liegen,
Nicht eher kommt das Glück in meine Brust.

William.

Ihr seid der Vaterstrenge preisgegeben,
Wenn man Euch hier entdeckt.

Richard.

Das soll man nicht,
Ich stelle mich ihm selber vor die Augen.

William.

Den alten Löwen habt Ihr schwer gereizt,
Euch haßt er doppelt!

Richard.

Gut; verdient' ich doppelt
Den Haß, er muß mich dennoch wieder lieben,
Mich nicht verachten, ich mag sonst nicht leben.
Ich bin gefallen, ich bin schlecht gewesen —
Ich bin 's gewesen. Richte, wer da will:
Wenn es ein Mensch ist, er wird gnädig richten;
Doch war ich kein gemeiner Bösewicht,
Drum greif' ich auch nach ungemeiner Reue.
Ich will das Leben zum Vergessen zwingen,
Es soll mich wieder achten, ja, es muß! —

William.

Der Sturm der Rache ist schnell ausgebraust.

Richard.

Du kennst mich doch zu gut, William, um Treubruch
Und Falschheit meinem Herzen zuzumuthen;
Der Donner der Gefühle konnte mich
In rascher That zum Rand des Abgrunds schmettern,
Doch ich erwachte, und der Wahn war aus.
Die Rache ist ein Erbtheil schwacher Seelen,
Ihr Platz ist nicht in dieser starken Brust. —
Ja, ich erwachte, und sah mich mit Schaudern
Von teuflischem Gewebe rings umstrickt;
Da galt es Kraft, zu der verlass'nen Bahn
Der guten Sache keck sich durchzuschlagen,
Wär' 's auch mit Opfer jedes höchsten Guts.
Die Brüder krochen hinter Ludwigs Thron
nd wollten, die Verächtlichen! sie wollten,
ie Söhne mit dem Vater, Frieden schließen,
ie Feind mit Feind nach unentschiedner Schlacht.

Gab 's hier noch einen Zweifel? — Heinrich konnte
Von unserm Meutervolk vertrieben werden,
Er aber war der Sieger vor dem Kampf,
Und wär' 's geblieben nach verlornen Schlachten;
Denn bei ihm stand die Ehre und das Recht! —
Nicht lange konnte Richard sich verirren,
Nicht diese fremde Zunge zwischen sich
Und seines Vaters edlem Herzen dulden;
Doch auch nicht feig' wollt' er vor ihm erscheinen,
Nicht als ein Ueberwundner mocht' er stehn,
Als Sieger wirft er jetzt sich vor ihm nieder,
Und glaube mir, den Sohn erkennt er wieder!

William.

Ich höre kommen; Prinz, es wird zu spät!

Richard.

Verlierst Du Dein Vertrau'n auf meine Stimme?
Fliehe getrost, hier brauch' ich keinen Freund.
Der Sohn muß sich den Weg zum Vaterherzen
Durch keinen Dritten zeigen lassen.

William.

Prinz,
Ich lasse Euch mit Schmerzen hier zurück;
Doch könnt' ich 's nicht ertragen, wenn ich Euch
Mit frecher Strenge müßte strafen sehn.
Ich hab' ein Schwert, das möcht' ich nicht vergessen,
Drum geh' ich lieber. Gott beschütze Euch!

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Richard (allein).

Sich vor dem Vater, vor dem Rechte beugen,
Nein, William, nein, das ist kein Schimpf; ich richte
Nur um so stolzer meinen Blick zur Sonne.
Ein freies Auge trägt der kühne Aar;
Fühl' ich im Herzen seiner Schwingen Kraft,
Das schön're Eigenthum muß ich bewahren,
Daß mich der Strahl des Lichtes nicht verblendet.
Von großer Arbeit ward mir prophezeit;
Beginne denn der Cyclus meiner Thaten
Mit meines Herzens eignem schwersten Sieg! —
Man kommt! — Er ist 's! — Nun schlägst du, große Stunde!
(Er zieht sich etwas zurück.)

Fünfter Auftritt.

Richard. Heinrich. Bohun.

Heinrich.

Es bleibt bei dem Entschluß: mit Ludwig Frieden,
Und meine ganze Macht auf den Verwegnen!
Er muß sich mir ergeben, denn nicht eher
Darf ich mich Sieger nennen, als bis Richard
Zu meinen Füßen liegt.

Richard.

(wirft sich ihm zu Füßen).

Nenne Dich Sieger!

Heinrich.

Du, Richard, hier?

Bohun.

Der Prinz!

Richard.

Ich bin 's, mein Vater.

Heinrich.

Verräther! was trieb Dich?

Richard.

Das Recht, die Ehre!
Zu meines Vaters Füßen find' ich sie,
Die ich vergebens suchte in den Schlachten.

Heinrich.

Bist Du geschlagen? Schickt Northumberland
Dich als Gefang'nen?

Richard.

Heinrich denkt so klein
Von seinem Sohne nicht, daß er sich schlagen,
Daß er sich fangen ließe.

Heinrich.

Unbegreiflich!

Richard.

Freiwillig komm' ich her aus Poitiers;
Northumberland hab' ich vier Mal geworfen,
Zerstreut sind seine Schaaren, er gefangen:
Ich bin der Sieger nach dem Recht des Schwerts,
Doch hier im Herzen bin ich überwunden.

Heinrich.

Du, Du der Sieger, und zu meinen Füßen?

Richard.

Der Weg der Ehre führte mich hierher.
Von meinen Brüdern hört' ich, wie verächtlich
Sie hinter Ludwigs Throne sich versteckt,
Wie sie von ihres Vaters großem Herzen
Durch dieses Frankenkönigs fremde Macht
Den Frieden heuchlerisch erschleichen wollen:
Das hat in mir das tiefste Herz empört! —
Was! eine fremde Zunge soll sich kalt
Und giftig zwischen Sohn und Vater drängen?
Ich soll mit meinem Vater die Vergebung
Behandeln, wie ein schlechtes, ird'sches Gut? —
Sie sind besiegt, sie mögen sich bedingen:
Ich war der Sieger, ich ergebe mich.

Heinrich.

Ich werde irre an der Menschheit Grenze.

Bohun.

Sagt' ich es nicht? es ist ein großes Herz!

Richard.

Du wirst doch Deinen Richard darauf kennen,
Daß nicht der äußre Zwang ihn hergeführt. —
Frei war mein Poitiers, und kam Dein Heer,
Das die Bretons und Brabançons geschlagen
Und König Ludwigs Macht von Verneuil trieb
Vereint auf meine kleine schwache Schaar,
Mich liebte sie, sie wär' mit mir gestorben,
Und die erstürmte Veste wär' mein Grab. —
Mich aber zog die inn're Stimme her;
Ich bin gefallen, ich bin tief gefallen —
Das ist der Weg, auf dem ich steigen kann.

Heinrich.

Und was erwartest Du von meiner Strenge?
Du hast die Krone nicht allein verletzt,
Du hast auch frech ein Vaterherz zerrissen.

Richard.

Mein schuldig Haupt leg' ich zu Deinen Füßen,
Mein Leben geb' ich frei in Deine Hand.
Und waren 's leere Träume, die ich träumte
Von meiner Tage lichtem Heldenglanz,
Und muß ich sterben — nun, es war kein Traum,
Der mir vom schönen Heldentod erzählte. —
Wenn mir der Vater nie vergeben kann,
Freiwillig sterbend muß ich ihn versöhnen.

Heinrich.

Und Rosamunde?

Richard.

War mein guter Engel!
Der Sturm der Liebe riß mich in den Abgrund,
Da ging das heitre, selige Gestirn,
Das ich im Strudel des Gefühls verkannte,
Klar in der Wetternacht des Unglücks auf.
Nicht mehr der rohe, irdische Besitz
War meiner wilden Sehnsucht Ziel und Streben,
Ich fühlt' es tief, die Liebe müsse mich
Veredeln, nicht zertreten; und ihr Bild
Schloß einen mag'schen Kreis um meine Seele,
Und ich erwachte aus der wilden Nacht.
Sie wird als eine Sonne meines Lebens
Vorleuchtend wandeln meine Heldenbahn,
An ihre Strahlen knüpf' ich meine Sehnsucht;
Rein ist ihr Licht, rein sei auch meine That!

Ich darf sie nicht besitzen und erkämpfen,
Doch meines Lebens Zauber darf sie sein!

Heinrich.

Auf welche Antwort hast Du Dich bereitet?
Wär'st Du jetzt Vater, sag' mir Deinen Spruch.

Richard.

Ein großes Herz führt stets die gleiche Sprache;
Ich bin Dein Sohn, ich ahne Deinen Geist. —
Ja, Vater, Du vergiebst!

Heinrich.

Ja, ich vergebe!

(Umarmung.)

Komm an mein Herz, Du junger, wilder Held!
Dein Fall hat mir die stolze Brust zerrissen,
Doch dieses große, selige Gefühl
Bei Deinem Siege überwiegt den Schmerz,
Und macht mich zu dem glücklichsten der Väter!

Richard.

Gieb, Vater, mir ein Zeichen Deiner Huld!
Gieb meinem Schwerte Raum, es zu verdienen!

Heinrich.

Wohlan! — In's heil'ge Land gelobt' ich einst
Das fromme Volk der Christen zu begleiten,
Und zu besuchen meines Herren Grab,
Von dem ich Kron' und Reich zu Lehen trage;
Doch Englands Wohl läßt mich mein Seelenwohl
Vergessen. Ziehe Du für mich, mein Richard,
Und bete dort für den versöhnten Vater.

Richard.

Wie stolz, wie glücklich machst Du Deinen Sohn!

Sechster Auftritt.

Vorige. Ein Officier.

Heinrich.

Was bringst Du mir?

Officier.

Dies Schreiben Deines Kanzlers.
Wohl eine wicht'ge Nachricht schließt es ein,
Die höchste Eile ward mir anbefohlen.

Heinrich
(entfaltet das Schreiben).

Was wird es geben?

Richard.

Vater, Du wirst blaß!

Bohun.

Um Gotteswillen, theurer Herr! was ist Euch?

Heinrich.

Laß satteln, schnell! es wankt ein theures Leben! —
(Der Officier geht ab.)
Eleonore ist entflohn, nach Woodstock
Nahm sie den Weg. — Gott, wenn ich sie errathe! —

Richard.

Ha! meine Mutter!

Heinrich.

Hier braucht 's rasche That!
Mich faßt der Ahnung fürchterliches Beben,
Und Todesschauer dringt auf mich herein!
Es ist kein Preis zu hoch für solch ein Leben;
Nehmt Kron und Reich, sie muß gerettet sein!
Werft Euch auf's Pferd, lass't alle Zügel schießen,
Und gält 's mein Blut, nur ihr Blut darf nicht fließen! —
(Alle ab.)

Siebenter Auftritt.

(Eine Halle im Schlosse von Woodstock. Im Hintergrunde der Sarg, mit Candelabern rings umgeben. Auf dem Sarge die Zeichen der Ritterwürde: Schwert, Schild und Sporen ꝛc.)

Rosamunde. Johann. Georg. Das Hausgesinde.

(Alle in tiefster Trauer. — Georg stützt sich auf Johann.)

Rosamunde
(lehnt an dem Sarge).

Verklärter Schatten, schaue freundlich nieder
Und löse unsern Schmerz in sanfte Thränen.
Du hast vollendet, Deine Zeit war aus,
Und aus dem Kampf gingst Du zum ew'gen Siege.

Georg.

Da liegt nun Alles, was ich hochgeachtet,
Was ich im heiligsten Gefühl verehrte,
Da liegt es hingeopfert, todt, todt, todt! —
Das Herz schlägt nicht, an das ich einst begeistert
Nach meiner ersten Heldenarbeit sank;
Die Augen sind gebrochen, die mir freundlich
Die stille Bahn zur Tugend vorgeleuchtet;
Die Hand ist kalt, die mich den Weg geführt
Und mir den Segen gab auf meine Reise. —
Todt! todt! — Gott! 's ist ein gräßlicher Gedanke,
So ganz geschieden sein für diese Welt,
[illegible]ht mehr der Liebe frommes Wort von den
[illegible]iebten Lippen küssend wegzutrinken,
[illegible]t an des Freundesherzens warmem Schlag
[illegible] stillen Ruf der Seele zu erkennen;

So ganz geschieden sein, so ganz verlassen,
So ganz allein auf dieser weiten Erde:
Es ist ein furchtbar schauderndes Gefühl!

Rosamunde.

Der Vater bat mich, Dich zu trösten. Komm,
Gieb Deine Hand mir über seinem Sarg.
Ich liebe Dich mit schwesterlicher Liebe,
Die brüderliche schlage mir nicht ab!

Georg.

O, meine Schwester!

Rosamunde.

Sieh', wir stehen jetzt
Allein! ich bin ja auch verwaist mit Dir,
Und bin ja auch verlassen! Laß uns denn
Vereint den Schmerz ertragen, freuten wir
Uns doch vereint in seiner Vaterliebe.

Johann.

Nicht mich vergeſſ't in Eurem schönen Bunde
Verstoß't mich nicht, nehmt meine Liebe an;
Sie soll Euch treu, sie soll Euch ewig bleiben!

Rosamunde.

Komm, schöner Knabe, lege Deine Hand
In unsre Hände. — Nun, verklärter Schatten,
Nun schau' auf uns und segne Deine Kinder!
(Lange Pause.)

Achter Auftritt.

Vorige. Sara.

Sara.

Um Gotteswillen, rettet uns, Georg!
Bewaffnet Volk dringt in das Schloß, die Wachen
Am äußern Thore sind entflohn, sie stürmen
Schon in den Hof! O, rettet! rettet!

Rosamunde.

Rettet!
Gott! meine Kinder!

Georg.

Ha, Verrätherei!
(Am Fenster.)
Die Farbe kenn' ich. — Nun, beim großen Himmel,
Sie sollen einen schweren Kampf bestehn!
Ich habe mich mit meinem Blut verpfändet,
Ich muß sie retten, oder untergehn. —
Komm't, wackre Briten, komm't! — O, weine nicht!
Laß mich das Recht, das Du mir gabst, erwerben!
Mich treibt mein Schwur, mich treibt die Kindespflicht,
Der Bruder soll für seine Schwester sterben!
(Ab mit den Knechten.)

Neunter Auftritt.

Rosamunde. Johann. Sara.

Rosamunde
(Johann, der folgen will, zurückhaltend).

Was wollt Ihr, Prinz?

Johann.

Ihm nach!

Rosamunde.

Seid Ihr von Sinnen?
Nein, nein, Ihr bleibt!

Johann.

Lass't mich, ich muß ihm nach!

Rosamunde.

Was soll der Knabe in dem Männerkampfe? —
Ich lass' Euch nicht!

Johann.

Ha! hör't Ihr 's!
(Zum Fenster eilend.)

Rosamunde.

Sara! Sara!
Hol' mir die Kinder! schnell, um Gotteswillen! —
Ach, meine Kinder! meine Kinder!
(Sara ab.)

Johann.

Ha!
Da kämpfen sie! Georg ficht wie ein Löwe;
Die kleine Schaar steht kühn und felsenfest!
Die Feinde weichen —

Rosamunde.

Feig' sind alle Buben!

Johann.

Gerechter Gott!

Rosamunde.

Was ist 's?

Johann.

Georg stürzt in die Kniee!

Rosamunde.

Ist er verwundet?

Johann.

Tödtlich! Gott, er fällt
Und triumphirend brechen die Verräther
Ueber die Leiche sich die Mörderbahn.
Sie stürmen in das Schloß.

Rosamunde.

Ich bin verloren!

Johann.

Noch bist Du 's nicht. Ich fühl' der Nesle Geist
In meiner Brust. Ich bin ihr Erbe. — Ha!
(Das Schwert vom Sarge reißend.)
Der Vater giebt das Schwert, der Sohn das Beispiel;
Sie führen mich zum ersten Heldenwerke! —
Auch mir kann Gott den Sieg verleih'n, auch mir;
Der Arm ist schwach, das Herz fühlt Riesenstärke!
(Er stürzt auf die Thür zu.)

Neunter Auftritt.

Rosamunde. Johann. Sara.

Rosamunde
(Johann, der folgen will, zurückhaltend).

Was wollt Ihr, Prinz?

Johann.

Ihm nach!

Rosamunde.

Seid Ihr von Sinnen?

Nein, nein, Ihr bleibt!

Johann.

Lass't mich, ich muß ihm nach!

Rosamunde.

Was soll der Knabe in dem Männerkampfe? —
Ich lass' Euch nicht!

Johann.

Ha! hör't Ihr 's!
(Zum Fenster eilend.)

Rosamunde.

Sara! Sara!

Hol' mir die Kinder! schnell, um Gotteswillen! —
Ach, meine Kinder! meine Kinder!

(Sara ab.)

Johann.

Ha!

Da kämpfen sie! Georg ficht wie ein Löwe;
Die kleine Schaar steht kühn und felsenfest!
Die Feinde weichen —

Rosamunde.

Feig' sind alle Buben!

Johann.

Gerechter Gott!

Rosamunde.

Was ist 's?

Johann.

Georg stürzt in die Kniee!

Rosamunde.

Ist er verwundet?

Johann.

Tödtlich! Gott, er fällt
Und triumphirend brechen die Verräther
Ueber die Leiche sich die Mörderbahn.
Sie stürmen in das Schloß.

Rosamunde.

Ich bin verloren!

Johann.

Noch bist Du 's nicht. Ich fühl' der Nesle Geist
In meiner Brust. Ich bin ihr Erbe. — Ha!
(Das Schwert vom Sarge reißend.)
Der Vater giebt das Schwert, der Sohn das Beispiel;
Sie führen mich zum ersten Heldenwerke! —
Auch mir kann Gott den Sieg verleih'n, auch mir;
Der Arm ist schwach, das Herz fühlt Riesenstärke!
(Er stürzt auf die Thür zu.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Armand mit Knechten. Dann Eleonore.

Johann.

Zurück, Verräther!

Armand.

Prinz, ergebt Euch!

Johann.

Nur

Im Tode! (Sie fechten.)

Armand.

Schon't die Knabenfaust!

Johann.

Du sollst

Sie fühlen. (Sie fechten.)

Armand.

Rasender!

Eleonore

(von außen).

Was hält Euch auf? —

Rasch in die Zimmer!

Armand.

Prinz Johann vertheidigt

Wie ein Verzweifelnder die Thüre.

Eleonore.

Laſſ't doch sehen,

Ob auch sein Schwert für mich geschliffen ist.

(Hervortretend.)

Ergieb Dich, Knabe!

Johann.

Himmel! meine Mutter!

(Stürzt zur Thüre hinaus.)

Rosamunde.

Die Königin? — Muth, Rosamunde, Muth!

Eleonore.

Besetz't die Gänge, daß uns nichts entkomme.

(Armand geht ab.)

Wo ist die Buhlerin? — Ha, ist sie das? —

Rosamunde.

Wen suchst Du, Königin?

Eleonore.

Dich, Dich, allein!

Dich auf der weiten Erde, Dich allein!

Rosamunde.

Du hast Dir fürchterliche Bahn gebrochen!

Eleonore.

Also für diese ward ich aufgeopfert?
Die Larve machte mich zur Bettlerin!

Rosamunde.

Ich nahm Dir nichts. War das Dein Eigenthum,
Was Du noch nie besessen und genossen?
Mir nahmst Du Alles; schuldlos führte mich
Ein falscher Wahn zum Gipfel alles Glücks.
Ich bin erwacht, Du hast mich aufgedonnert,
Und schaudernd stand ich in der Wirklichkeit,
Bis ich, mich opfernd, meine Schuld verklärte.

Eleonore.

Vergebne Heuchelei! Dein Spiel ist aus;
Der nächsten Stunde weih' ich Deine Seele!

Rosamunde.

Ich bin in Deiner, Du in Gottes Hand;
Vollbringe, was Du darfst, ich kann 's nicht hindern.

Eleonore.

Bist Du auch stolz, verwegne Buhlerin?
Ich habe Mittel, diesen Stolz zu brechen.

Rosamunde.

Du nennst es Stolz? nenn' 's lieber Eitelkeit.
Ich weiß, was mich von Deiner Hand erwartet,
Und nicht den Sieg gönn' ich Dir, Königin,
Daß ich als Britin zittre vor dem Tode!

Eleonore.

Weißt Du es so genau, was ich Dir will?

Rosamunde.

In Deinen Augen steht 's mit glüh'nden Zügen,
Es zittert Dir mein Urtheil auf der Lippe;
Doch sieh', ein stilles, freudiges Gefühl
Mußt Du mir wider Willen doch gewähren.
Rechtfert'gen kann sich Heinrich nimmermehr,
Doch Deine That entschuldigt sein Gewissen.
Nur heller bricht durch Deine Nacht sein Tag!

Eleonore.

Was, Dirne! wagst Du 's noch, mich zu verhöhnen?

Rosamunde.

Du kannst mich tödten lassen, Königin,
Ich werde niemals mein Gefühl verläugnen.
Ich fehlte, ja, doch wissenlos. Ich brachte,
Als ich den Wahn erfuhr, mich selbst zum Opfer.
Die Schuld ist frei, der Himmel ist versöhnt,
Und Deinen Dolch erwart' ich ohne Schaudern.
Hast Du gehofft, daß ich um's Leben bettle?
Du irrst Dich, Königin, ich bettle nicht,

(Sara tritt mit den Kindern aus der Seitenthüre.)

Und bin gefaßt. — Gott! meine Kinder!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Sara. Die Kinder.

Eleonore.

Ha!
Sind das die Nattern? — Reiß't sie von ihr los!
(Die Knechte wollen ihr die Kinder entreißen, die sich fest an die Mutter klammern.)

Rosamunde.

Nur mit dem Leben nimmst Du mir die Kinder!

Eleonore.

Gehorch't!

Rosamunde.

Gerechter Gott! — Barmherzigkeit! —
Du bist auch Mutter, laß mir meine Kinder!

Eleonore.

Ist das Dein Stolz, verwegnes Weib?

Rosamunde.

Kannst Du
Spott treiben mit dem heiligsten Gefühle?

Eleonore.

Nehmt ihr die Kinder!

Rosamunde
(wirft sich, die Kinder fest umschlingend, Eleonoren zu Füßen).

Gott! — zu Deinen Füßen
Lieg' ich, erbarme Dich! laß mir die Kinder! —
Wenn Du noch menschlich fühlst in Deiner Brust,
Wenn Dich ein Thier der Wüste nicht geboren,
Wenn der Hyäne Milch Dich nicht gesäugt —
Barmherzigkeit! Hat doch einst einen Löwen
Das Jammern einer Mutter so durchdrungen,
Daß er den heil'gen Raub ihr wiedergab —
Kannst Du grausamer sein, und bist doch Mutter?

Eleonore.

Die Nattern sind gefährlich wie die Schlange;
Ein rascher Druck macht mich von Beiden frei.

Rosamunde.

Gerechter Gott! — was ist denn ihr Verbrechen?
Noch keinen Traum nur haben sie beleidigt.
Laß ihnen doch das arme kleine Leben,
Nicht weniger kann man den Menschen schenken;
O, laß es ihnen! — Nenne mir ein Thal,
Wo ich mich vor dem Könige verberge,
Laß mich in Dürftigkeit, in Armuth schmachten,
Nur laß mich leben, laß die Kinder mir,
Und jeden Tag bet' ich für Deine Seele
Und segne Dich im letzten Augenblick.

Eleonore.

Denkst Du mich so zu fangen, Heuchlerin? —
Reiß't ihr die Kinder von der Brust!

(Es geschieht.)

Rosamunde.

Barmherzigkeit!

Eleonore.

Umsonst, Dir hat die Todtenuhr geschlagen!
Gebt ihr den Becher! — Trinke!

(Ein Knecht reicht Rosamunden den Becher.)

Rosamunde.

Gift?!

Eleonore.

Nur schnell!

Denn sterben mußt Du doch!

Rosamunde.

Ich trinke nicht!

Eleonore.

Du trinkst! wo nicht, so stoß' ich diesen Dolch
In Deiner Kinder Herzen!

(Reißt die Kinder an sich, und setzt ihnen den Dolch auf die Brust.)

Die Kinder.

Mutter! Mutter!

Eleonore.

Wähle! mein Dolch trifft gut.

Rosamunde.

Halt' ein! ich trinke!

(Sie trinkt den Becher.)

Eleonore.

Es ist gescheh'n! — Was schaudert 's mich?

Rosamunde.

Ich fühl' 's
An meines Herzens wild empörtem Schlage,
Es hat bald ausgeschlagen. — Laß mich noch
Die paar Minuten Mutter sein, ich werde
Nur kurze Zeit zum letzten Segen brauchen.

Eleonore

(läßt die Kinder mit abgewandtem Gesichte los).

Ein Kind.

Ach Mutter, bist so blaß!

Das andere.

Sei heiter,
Wir möchten es gern auch sein. —

(Auf den Sarg zeigend.)

Sieh nur an,
Wie dort die vielen Kerzen fröhlich schimmern.

Rosamunde

(kniet zwischen ihren Kindern nieder).

Küss't mich, — es ist das letzte Mal, küss't mich! —
So! Knie't auch nieder, faltet Eure Händchen
Und betet still um Gottes ew'ge Huld.
Er segne Euch mit seiner schönsten Liebe,
Er segne Euch zur höchsten Erdenfreude;
Leb't bess're Tage, als die Mutter lebte;
Seid glücklicher, als Euer Vater war!

Die Kinder.

Weine nicht, Mutter!

Rosamunde.

Ha! Dein Gift ist schnell;
Ich fühle meine letzten Pulse stocken. —
Küss't mich noch ein Mal, Kinder, noch ein Mal!
Und dann leb't wohl! — der Himmel sei Euch gnädig!

(Sie sinkt zusammen.)

Sara.

Sie sinkt! sie stirbt!

Rosamunde

Erbarm' Dich meiner Kinder;
Laß sie nicht büßen, was die Mutter that. —
O, laß sie leben und ich will Dich segnen!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Armand. Dann **Heinrich. Richard. Bohun** und **Johann.**

Armand.

Wir sind verloren! König Heinrich kommt!

Eleonore.

Mich wollt' ich rächen, und ich rächte ihn!

Heinrich.

(kommt mit den Anderen).

Wo ist sie? — Ha!

Sara.

Zu spät! sie ist vergiftet!

Heinrich.

Giftmischerin!

(Stürzt auf Eleonoren.)

Dafür zahlt dieses Schwert!

Rosamunde

(rafft sich mit der letzten Kraft auf und reißt dem Heinrich das Schwert aus der Hand).

Heinrich! vergieb ihr, ich hab' ihr vergeben.

(Sie sinkt zusammen.)

Richard und **Johann**

(fangen sie knieend auf).

Richard.

Welch ein Geschöpf!

Heinrich.

Sie lebt noch! rettet, rettet!

Rosamunde.

Es ist zu spät!

Die Kinder.

O, Mutter! Mutter!

(Sich über sie werfend.)

Rosamunde.

Gott!

In Deinen Schutz befehl' ich meine Kinder,
In Deine Hand befehl' ich meinen Geist!

(Sie stirbt.)

Richard.

Der Himmel siegt!

Eleonore.

Die Hölle steht vernichtet!

Heinrich.

König der Könige, Du hast gerichtet!

(Während der Gruppe fällt der Vorhang.)

Joseph Heyderich

oder:

Deutsche Treue.

Eine wahre Anekdote, als Drama in einem Aufzuge.

Personen:

Ein Hauptmann von den Jägern.
Ein Oberlieutenant } von einem Linien-Infanterie-Regimente.
Ein Corporal
Ein Kaufmann } von Voghera.
Ein Wundarzt
Ein Bürger

[Die Handlung geht in Voghera am Abend nach der Schlacht von Montebello vor (9. Juni 1800).]

Erster Auftritt.

(Eine einsame Straße in Voghera. Ein Haus mit Lauben, wo Thüre und Fenster verschlossen sind, macht den Hintergrund. Links ein Haus mit einer Stiege.)

Der Hauptmann, schwer an der rechten Hand verwundet, sitzt neben dem **Oberlieutenant**, der besinnungslos auf der Stiege liegt.

Der Hauptmann. Kein Zeichen des Lebens. — Camerad, Du hast es überstanden! — Und doch! — das Herz schlägt noch. — Bei Gott! ich weiß nicht, ob ich mich darüber freuen soll. — Ja! das Herz schlägt noch. — Wenn ich Hülfe schaffen könnte! — Nein, nein, ich darf es nicht wünschen, seine Martern dauern nur länger; 's ist doch mit ihm aus. — Alle Häuser sind zugerammelt, die Bürger wagen sich aus Furcht vor den plündernden Franzosen nicht auf die Straße; vergebens habe ich an alle Thüren geschlagen, Niemand will öffnen, Niemand uns aufnehmen. Mit meinem linken Arm kann ich ihn nicht weiter schleppen, er muß hier sterben! — — Seine Prophezeihung trifft ein. — Heute früh, als er mit seiner Compagnie an mir vorüberzog, rief er mir den großen Abschied zu; ich lachte, aber er [hat] doch Recht gehabt. — Vor meinem leichteren Blute müssen [sich] die Ahnungen scheuen, sonst hätte ich diese Nacht viel Er[bärm]liches erfahren müssen von meiner Hand und meiner verlore[ne]n Freiheit. Aber ich bin mit so frischem und fröhlichem Muthe [in]s Feuer gegangen, als gäb' 's gar keine Kugeln für mich;

und nun sitze ich hier, gefangen, verwundet und noch nicht einmal verbunden! — Ich mag nicht in's Spital, bis ich weiß, was aus Diesem da wird; er hätt' mir 's auch gethan. — Gefangen! 's ist doch ein verwünschtes Wort! — Gefangen! ich gefangen! — Ach was! der Kriegswürfel fällt wunderlich; heute mir, morgen dir. Sie hätten mich auch nicht bekommen ohne den verdammten Schuß; aber der Henker mag sich mit einem linken Arm durch sieben rechte schlagen! — Still, da kommt Einer die Straße herauf, wahrscheinlich ein Bürger; vielleicht hilft er meinem Cameraden.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bürger.

Hauptm. Halt! guter Freund!

Bürger. Was soll 's?

Hauptm. Seht her! hier liegt ein Sterbender. Er ist vielleicht noch zu retten. Seid menschlich und nehmt ihn auf! —

Bürger. Geht nicht!

Hauptm. Warum nicht? —

Bürger. Weil 's nicht geht. — Habe zu Hause dreißig lebendige Gäste, die nichts zu essen haben, und keinen Platz obendrein; wo soll ich mit dem Todten hin?

Hauptm. Er ist noch nicht todt.

Bürger. Wenn er schon im Sterben liegt, braucht er nichts weiter als den Platz, wo er sterben kann; an Hülfe ist jetzt in der Verwirrung nicht zu denken. Den Platz zu sterben hat er aber hier weit bequemer als bei mir; haben sie mich doch selbst aus meinem Hause getrieben, und weiß Gott, aus was allem weiter!

Hauptm. Ist denn kein Wundarzt in der Nähe?

Bürger. Mein Gott, die haben alle Hände voll zu thun, auf dem Markte wimmelt 's von Sterbenden, Oesterreichern und Franzosen — Alles durcheinander!

Hauptm. Es ist einer der bravsten Soldaten der ganzen Armee.

Bürger. Und wenn er der allerbravste wäre, ich kann ihm doch nicht helfen.

Hauptm. Kann Euch Geld bewegen? — was verlangt Ihr, wenn Ihr ihn aufnehmen sollt? ich gebe Euch Alles, was ich habe.

Bürger. Wird wohl nicht viel sein! — Aber, wenn ich 's gut bezahlt bekäme — ein Hinterstübchen hätte ich wohl. —

Hauptm. Herrlich! Herrlich! —

Bürger. Ja herrlich hin, herrlich her! Nur erst das Geld, sonst ist 's mit der ganzen Herrlichkeit nichts.

Hauptm. Hier! (Sucht nach der Börse.) Element! hab' 's ganz vergessen, die Voltigeurs haben mich rein ausgeplündert! —

Bürger. Also kein Geld? —

Hauptm. Geld nicht, aber Gotteslohn!

Bürger. Damit kann ich die dreißig hungrigen Chasseurs auch nicht satt machen. Hat der Herr kein Geld, so lass' er mich ungeschoren.

Hauptm. Mensch! hast Du denn gar kein menschliches Gefühl in Dir?

Bürger. Warum denn nicht, und obendrein noch ein verdammt lebendiges: das heißt Hunger. Erst muß ich satt sein, dann kommt 's an die Uebrigen.

Hauptm. Er fiel für sein Vaterland, er blutete für Euch, und Ihr verschließt ihm grausam Eure Thüren! —

Bürger. Wer hat 's ihm geheißen?

Hauptm. Seine Ehre, sein Kaiser!

Bürger. Da mag er sich von der Ehre füttern und vom Kaiser kuriren lassen — mich geht 's nichts an!

Hauptm. Schändlich! schändlich! — Der Mensch geht den Menschen nichts an!

Bürger. Treibt 's nur nicht so arg, sorg't lieber für Euch, Ihr seid ja auch verwundet. Geh't auf den Markt zu den Chirurgen.

Hauptm. Ich gehe nicht von der Stelle, bis ich weiß, was aus meinem braven Cameraden wird. — Wenn Hülfe möglich ist, will ich sie ihm bringen; ist sie nicht möglich, so soll ihm wenigstens eine österreichische Bruderhand die Heldenaugen zudrücken! —

Bürger. Nach Belieben, nur verlang't nicht, daß ich Euch Gesellschaft leisten soll. Gehabt Euch wohl; ich muß sehn, wo ich altbackenes Brod und sauern Wein bekomme, sonst fressen mich die dreißig Vielfresser in einem Tage zum Bettler.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, ohne den Bürger.

Hauptm. Schurke! — Weiß Gott, wäre ich des rechten Armes mächtig gewesen, und hätte ich meinen Degen noch. — Hätt' ich meinen Degen noch! — Donner und Wetter, was ein paar Stunden thun! — Heut früh stand ich an der Spitze von hundert und zwanzig braven Burschen, die meinen Winken gehorchten, und jetzt darf mir solch' eine Krämerseele das bieten! — Der verdammte Schuß! — Und wie der Kerl jubelte, als mir der Degen aus der Hand sank! Element, 's fängt jetzt an abscheulich in der Wunde zu brennen! — wie höllisches Feuer! — Der Arm wird wohl d'rauf gehn! — Nun! was ist 's weiter?

— Hat mancher alte Vater sein einziges Kind zu den Fahnen geführt, hat manche hülflose Mutter ihre letzte Stütze, ihren Sohn, dem Vaterlande geopfert, was soll ich mich sperren, wenn 's an einen Arm geht. Müßte mir 's ja auch gefallen lassen, wenn sie mir 's Leben genommen hätten, und weiß Gott! ich hätt' es für meinen Kaiser, für meinen guten, großen Kaiser, rasch und freudig hingeworfen! — Still, rührt er sich nicht? — Ja, ja, er kömmt zu sich, — er schlägt die Augen auf. — Camerad, willkommen im Leben! — Was siehst Du so starr um Dich? — Besinne Dich! — Erkenne Deinen Waffenbruder! Ich bin 's, Dein Freund; das ist Deines Kaisers Rock, das ist das Feldzeichen Deines Vaterlandes. Wir sind zu Voghera; Du kannst gerettet werden, der Feldherr wird uns auslösen.

Oberlieutenant. Bin ich gefangen?

Hauptm. Ja! — wir sind in Feindes Gewalt!

Oberl. Gefangen! —

Hauptm. Nun! laß Dir kein graues Haar darüber wachsen, das ist den bravsten Soldaten schon passirt; die Kriegsfortuna ist ein wunderliches Weib! —

Oberl. Warum nicht todt! — Warum nur gefangen? —

Hauptm. 's ist doch um einen Grad besser. Der Tod läßt Keinen wieder auswechseln.

Oberl. Wir sind geschlagen? —

Hauptm. Nur zurückgedrängt. Der General Lannes hatte die Uebermacht zu sehr auf seiner Seite. Unser Corps mußte über die Scrivia zurück. —

Oberl. Zurück über die Scrivia? —

Hauptm. Still davon! — Wie fühlst Du Dich jetzt? Schmerzt Dich Deine Wunde sehr?

Oberl. Hättest Du mich mit einem Siegesworte geweckt, ich glaubte an Rettung; jetzt fühle ich, daß der Schuß tödtlich ist, und hab' auch keinen Wunsch mehr, zu leben.

Hauptm. Schone Deine Brust. — Sprich nicht. — Vielleicht. — Ein Wunder wäre nicht unmöglich, Deine Natur ist stark.

Oberl. Der Körper ist 's gegen körperliche Leiden, aber er beugt sich dem Seelenschmerze.

Hauptm. Still, folge meinem Rathe, sprich nicht so viel.

Oberl. Soll ich die paar Minuten, die ich noch leben will und noch zu leben habe, in stummer Qual verjammern? Nein, laß mich zum Abschied aus vollem Herzen zu Dir sprechen. Das scheidende Leben drängt die letzten warmen Blutströme nach meiner Brust und giebt mir Kraft zum Reden. — Wie steht 's mit unsern Cameraden?

Hauptm. Wie ich Dir schon gesagt, sie zogen sich zurück über die Scrivia. Casteggio und Voghera sind in des Feindes Hand.

Oberl. War 's ein ehrenvoller Rückzug?

Hauptm. Das will ich meinen! Die Truppen haben sich wie Löwen geschlagen. Nur diese Uebermacht konnte sie zum Weichen bringen.

Oberl. 's ist doch ein braves, herrliches Volk, meine Oesterreicher. Meine Leute hättest Du sehen sollen! Helden waren 's! Gestanden sind sie wie die Felsen im Meere. Gott lohne ihre Treue! Es werden nur Wenige von ihnen übrig sein.

Hauptm. Du hattest die Vorposten? —

Oberl. Ja, Bruder. Als wir heut Mittag bei Casteggio anlangten und abkochen wollten, kam, wie Du weißt, die Nachricht, Marschall Lannes sei nicht mehr weit und drohe uns anzugreifen. Ich ward mit meiner Compagnie und einem Zug leichter Reiter von Lobkowitz vorgeworfen, um den Feind so lange zu beschäftigen, bis das ganze Corps schlagfertig sei.

Hauptm. So gut ward mir 's nicht! —

Oberl. Ich merkte bald, worauf es hier ankam, und daß das Wohl des ganzen Armeecorps, vielleicht noch mehr, auf dem Spiele stehe. Kaum war ich bei dem Defilé angelangt, wo ich Halt machen sollte, als ich den Vortrab der Franzosen im Sturmmarsch anrücken sah. Mir hatte es schon den ganzen Morgen wunderbar schwer und ahnungsvoll auf der Brust gelegen, als wäre meine Zeit aus, als müßte ich heute dem Tode meine Schuld bezahlen. Als ich jetzt die feindlichen Bajonette die Schlucht herunter blinken sah, ward mir 's zur Gewißheit, heute würde meine Kugel geladen. Gedrängt von dem Gefühle meiner Todesnähe, rief ich meinen treuen Corporal, Du kennst ihn ja, den alten ehrlichen Heyderich, übergab ihm die Compagniekasse und meine eigene Börse, mit dem Bedeuten, jene dem Obristen, diese meinen guten Aeltern zuzustellen, als das ganze Vermächtniß ihres Sohnes, der für seinen Kaiser gefallen sei. Damit schickte ich den alten Mann fort, dem die hellen Thränen in den Augen standen, und der mich fast fußfällig bat, ihn in der Todesgefahr bei mir zu behalten. Der gute ehrliche Joseph! — Er ahnete auch, was seinem Oberlieutenant bevorstand! — Der Abschied von dem alten Freunde war mir schwerer geworden, als ich dachte; zur rechten Zeit weckten mich die Schüsse der Franzosen. Nun galt 's. Meine Leute fochten wie die Eber und wichen keinen Fuß breit zurück. Die Leichen der Feinde thürmten sich vor uns, denn meine Burschen zielten gut; aber um mich her sanken viele. Meine Officiers waren mit die ersten. Zuletzt stand ich noch nach einem stundenlangen Kampfe mit elf Mann, elf Mann von neunzigen! den anstürmenden Feinden gegenüber. Da bekam ich diesen Schuß, sank zusammen, und weiß nicht, was weiter mit mir geschehen. Ich erwachte in Deinen Armen zum ersten Male.

Hauptm. Darüber vermag ich Dir Aufklärung zu geben.

Deine Leute zogen sich zurück, als der gefallen war, der ihnen vorgefochten hatte; die Lieutenants Stambach und Ottilienfeld, die, von einer andern Seite vom Feinde geworfen, an Dir vorübereilten, hoben Dich auf und trugen Dich eine Strecke weiter, bis sie, von französischen Chasseurs eingeholt, Dich Deinem Schicksal überlassen mußten Die Feinde wollten Dich plündern, da brachen einige Croaten aus dem nahen Gebüsch, trieben sie zurück, legten Dich auf ihre Gewehre, und brachten Dich so nach Casteggio, von wo Dich F.-M.-L. Graf Oreilly durch einen Mann von Naundorf Husaren nach Voghera schaffen ließ. Dieser war 's auch, der mir die Fortsetzung Deiner Tagesgeschichte lieferte.

Oberl. Und Du?

Hauptm. Obwohl wir durch Deine heldenmüthige Aufopferung in den Stand gesetzt worden waren, uns aufzustellen, so vermochten wir doch nicht, der Uebermacht, die jetzt von allen Seiten auf uns losbrach, zu widerstehen. Wir verließen Casteggio und zogen uns durch Voghera zurück. Am obern Thor bekam ich den Schuß in den rechten Arm, wurde gefangen, schleppte mich hierher, fand Dich und beschloß sogleich, mit Dir gemeinschaftlich das Schicksal, das uns bestimmt ist, abzuwarten.

Oberl. Wie? Du bist verwundet? — doch nicht gefährlich? —

Hauptm. Glaube nicht!

Oberl. Bist Du noch nicht verbunden?

Hauptm. Nein!

Oberl. So eile Dich doch!

Hauptm. Nein.

Oberl. Dein Zaudern kann Dir tödtlich sein!

Hauptm. Erst muß ich wissen, was aus Dir wird.

Oberl. Freund, ich sterbe! —

Hauptm. Das ist nicht gewiß, Rettung wäre möglich!

Oberl. Mir wird keine, und ich mag auch keine.

Hauptm. Das heißt gefrevelt!

Oberl. Erhalte Deinem Kaiser einen braven Officier!

Hauptm. Deswegen bleibe ich.

Oberl. Nein, deswegen sollst Du gehen! — Laß mir nicht das bittere Gefühl, daß mein zaudernder Tod den Deinigen beschleunigt habe. — Noch ehe die Sonne sinkt, bin ich erlöst.

Hauptm. Meine Hand soll Dir wenigstens die Augen zudrücken.

Oberl. Der Genius meines Vaterlandes drückt sie mir zu.

Hauptm. Ich sitze nun schon drei Stunden bei Dir!

Oberl. Deswegen verliere jetzt keinen Augenblick mehr und rette Dich!

Hauptm. Wenn Dir zu helfen wäre! —

Oberl. Mir ist nicht zu helfen! Laß mich ruhig sterben, und gehe.

Hauptm. Bruder! —

Oberl. Geh' und rette Dich. Dein alter Vater lebt noch, rette Dich ihm, rette Dich Deinem Kaiser!

Hauptm. Was gelte ich, wenn Du stirbst! —

Oberl. Grüße meine Freunde und geh'! —

Hauptm. Hast Du gar keine Hoffnung des Lebens?

Oberl. Keine! — rette Dich! —

Hauptm. Drücke mir noch einmal die Hand; die rechte ist zerschmettert, mußt schon mit der linken vorlieb nehmen.

Oberl. Bruder — leb' wohl! —

Hauptm. Gott tröste Dich in Deiner Todesstunde! — Leb' wohl!

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Der Oberlieutenant (allein).

Der letzte Abschied! — Tod! ich zittre dir nicht; aber wenn ich mir 's denke, das war das letzte Menschenauge, das mir leuchtete, so schaudert 's doch durch meine Seele. — Also meine Rechnung ist abgeschlossen, mein Testament ist gemacht. — Möge Gott die guten Aeltern trösten, wenn der ehrliche Heyderich ihnen mein Vermächtniß bringt; ich bin ruhig, dem Himmel sei Dank, ich darf den Augenblick der Auflösung nicht scheuen. — Hab' es nicht gedacht, als ich in der Schule den Horaz übersetzte, daß ich das dulce pro patria mori an mir selbst prüfen könnte. — Ja, bei dem Allmächtigen, der unsterbliche Sänger hat Recht: es ist süß, für sein Vaterland zu sterben! — O, könnt' ich jetzt vor allen jungen treuen Herzen meines Volkes stehen und es ihnen mit der letzten Kraft meines fliehenden Lebens in die Seelen donnern: es ist süß, für sein Vaterland zu sterben! Der Tod hat nichts Schreckliches, wenn er die blutigen Lorbeern um die bleichen Schläfe windet. — Wüßten das die kalten Egoisten, die sich hinter den Ofen verkriechen, wenn das Vaterland seine Söhne zu seinen Fahnen ruft; wüßten das die feigen niedrigen Seelen, die sich für klug und besonnen halten, wenn sie ihre Redensarten auskramen, wie es doch auch ohne sie gehen werde, zwei Fäuste mehr oder weniger zögen nicht in der Waagschale des Siegs, und was der erbärmlichen Ausflüchte mehr sind — ahneten sie die Seligkeit, die ein braver Soldat fühlt, wenn er für die gerechte Sache blutet, sie drängten sich in die Reihen. Freilich wird 's auch ohne sie gehen, freilich geben zwei Fäust den Ausschlag nicht; aber hat das Vaterland nicht ein gleiche Recht auf alle seine Söhne? Wenn der Bauer bluten muß

wenn der Bürger seine Kinder opfert, wer darf sich ausschließen? Zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre seiner Nation ist Keiner zu gut, wohl aber sind Viele zu schlecht dazu! — Schnell zu den Fahnen, wenn Euch die innre Stimme treibt; lass't Vater und Mutter, Weib und Kind, Freund und Geliebte entschlossen zurück; stoß't sie von euch, wenn sie euch halten wollen — den ersten Platz im Herzen hat das Vaterland! — Was faßt mich für ein Geist? — will die kühne Seele mit diesen heiligen Worten Abschied nehmen? — Ich werde schwach! — die Stimme bricht. — Wie Du willst, mein Gott und Vater! ich bin bereit! (Er wird ohnmächtig.)

Fünfter Auftritt.

Der Vorige. Der Corporal (ein Tuch um den Oberarm, sehr erhitzt und abgespannt, dann sich Gewalt anthuend, bis seine Kraft endlich stufenweise zusammenbricht).

Corporal. Kaum kann ich weiter! — Wenn ich ihn nicht bald, nicht gleich finde, sind alle meine Anstrengungen umsonst. Die alten Knochen wollen zusammenbrechen! — Auf dem Markte liegen viele hundert Sterbende, aber mein guter Oberlieutenant ist nicht dabei. — Der Schuß im Arm da fängt auch an gewaltig zu brennen. — Hielten mich doch die eigenen Leute für einen Deserteur! Ich desertiren! — Ich! — Diene meinem Kaiser nun fünf und dreißig Jahre, und ich desertiren? — Habe ich nur meinen Oberlieutenant gerettet, den Weg zu meiner Fahne will ich schon wieder finden! — Element! — ein Offizier von unserm Regimente! — Gott! 's ist mein Oberlieutenant! 's ist mein Oberlieutenant! — (Wirft sich bei ihm nieder.) Allmächtiger, ich danke Dir! er ist gefunden, ich hab' ihn wieder! — Ja! wieder hab' ich ihn, aber wie? — Todt! — todt! — Nein, nein, er kann nicht todt

sein, er darf nicht todt sein. — Hätte mir Gott mein Wagstück nur darum gelingen lassen, um seinen Leichnam zu finden? — Er muß wieder wach werden, damit ich ihm wenigstens die Augen zudrücken kann. — Das Halstuch muß auf! — So! — nun will ich sehen, wo ich Wasser finde! Gott! laß mich alten Kerl nicht verzweifeln! — (Eilt ab.)

Oberl. (wacht auf). Ah! kann ich denn noch nicht sterben? — Noch immer nicht! — Tod, mach' 's kurz! wie lange soll ich mich quälen? —

Corp. (kommt mit Wasser im Helme). Dem Himmel sei Dank, da bring' ich Wasser. — —

Oberl. Was seh' ich? — Heyderich! — Sollte ich mich auch in Deiner Seele betrogen haben? — Deserteur? — Pfui! Pfui!

Corp. Gott! er bewegt sich! — er lebt! Herr Oberlieutenant, mein theurer Herr! — Ach, die Freude! —

Oberl. Weg von mir, verbittre mir nicht den letzten Augenblick!

Corp. Nun ist alle Qual vergessen! —

Oberl. Bist Du gefangen? —

Corp. Nein, Herr Oberlieutenant! —

Oberl. Wie kamst Du hierher? —

Corp. Gott sei Dank! — ich bin desertirt! —

Oberl. Fort, Schurke! laß mich nicht in meiner Todesstunde fluchen!

Corp. Um Christi willen, Herr Oberlieutenant! was ist Ihnen?

Oberl. Elende Seele! — läßt sich durch eine Hand voll Ducaten verführen, seine fünf und dreißigjährige Treue zu brandmarken! — Aus meinen Augen!

Corp. Herr Oberlieutenant Sie sind sehr hart; das habe ich bei Gott nicht verdient! —

Oberl. Hast Recht! Du verdienst eine Kugel vor den Kopf, Deserteur! —

Corp. Wenn Sie wüßten, warum ich desertirt bin!

Oberl. Kein Schurke ist so dumm, daß er nicht einen Grund für seine Niederträchtigkeit fände.

Corp. Herr Oberlieutenant, der Schuß, den ich da im Arme habe, thut weh; aber der Stich, den mir Ihre Worte in's Herz drücken, der thut 's zehn Mal mehr! —

Oberl. Kerl! mach' nicht solche ehrliche Augen! Spiele den Schurken frei vor mir; ich bin gefangen und verwundet, und kann Dir nichts thun.

Corp. Brechen der Herr Oberlieutenant einem alten ehrlichen Kerl das Herz nicht! Ich bin desertirt, ja, aber um Sie zu retten! Ich habe all' Ihr Geld bei mir; womit kann ich Ihnen am schnellsten helfen?

Oberl. Mensch!

Corp. So wahr mir Gott helfe in der Todesstunde, deswegen bin ich da, deswegen hab' ich den Schuß im Arme. Wie sind Sie zu retten? —

Oberl. Heyderich! —

Corp. Ich meinen Kaiser um schnödes Geld verlassen? — Ich? — Herr Oberlieutenant, das war hart! —

Oberl. Freund! Camerad! — Was soll ich Dir sagen? wie soll ich 's wieder gut machen? —

Corp. Ist schon wieder gut! — Wenn mich der Herr Oberlieutenant nur wieder freundlich ansehen und mich den -"en treuen Heyderich nennen.

Oberl. Alter treuer Heyderich!

Corp. So, Herr Oberlieutenant! so! — nun ist Alles :der vergessen. Wie kann ich Sie retten? —

Oberl. Rettung ist nicht möglich! —

Corp. Doch, Herr Oberlieutenant, doch — lassen Sie mich nur machen! — Erst müssen Sie in ein weiches Bette, dann den Wundarzt her, und gute, gute Pflege! 's soll schon gehen! — ich komme keine Nacht von Ihrem Bette.

Oberl. Treue Seele! —

Corp. Lassen Sie mich nur machen! — Das Haus da sieht leidlich genug aus. Die Leute haben sich eingeschlossen, aus Furcht vor den plündernden Franzosen. Sie werden schon aufmachen müssen. — Aber der Herr Oberlieutenant hätten mich doch nicht für einen Deserteur für's Geld halten sollen. Hätten 's doch nicht thun sollen!

Oberl. Vergieb mir, alter Freund! —

Corp. Ist ja schon längst vergeben, ist ja nicht mehr der Rede werth! — Sie sind doch mein guter Herr Oberlieutenant. — Nun rasch an die Thüre. (Pocht.) Heda! mach't auf! mein sterbender Oberlieutenant muß Hülfe haben! Mach't auf, ich bitte Euch bei allen Heiligen! Mach't auf! seid barmherzig! —

Oberl. Es hört Dich Niemand.

Corp. Sie hören mich wohl, sie fürchten sich nur. Ich höre drinnen flüstern. — Seid barmherzig! — Mach't auf, — ein Sterbender ruft nach Euch! Mach't auf! — Element, wenn 's nicht im Guten geht, so probiren wir 's auf Soldatenmanier.

Oberl. Es hilft Dir nichts.

Corp. 's soll schon helfen. — Donnerwetter! mach't auf, oder ich zerschmettere die Thür, und dann Gnade Gott Euch Allen! Mach't auf! — Ich will Euch lehren, Respect vor meinem sterbenden Oberlieutenant zu haben. — Mach't auf, oder ich breche auf! —

Stimme im Hause. Gleich soll geöffnet werden; schon't nur unsers Lebens!

Corp. Sehen Sie, Herr Oberlieutenant, es hilft schon! — Euch soll nichts geschehen. Mach't nur auf! — Nun! wird 's bald?

Stimme im Hause. Gleich! gleich!

Corp. Muth, Herr Oberlieutenant! der Schlüssel knarrt schon im Schlosse.

Oberl. Rettung ist doch nicht für mich.

Corp. So ist 's wenigstens Erleichterung.

Sechster Auftritt.

Der Kaufmann (aus dem Hause). **Die Vorigen.**

Kaufmann. Womit kann ich helfen? Ich will Alles thun, was in meinem Vermögen steht. —

Corp. Herr! nehmt da den tödtlich blessirten Officier in Euer Haus auf; sorg't für einen Arzt, und Euch soll dafür Alles gehören, was ich geben kann, diese Börse.

Kaufm. Sie sind ja Oesterreicher!

Corp. Gefangene und blessirte Oesterreicher!

Kaufm. Ach, wie gerne wollt' ich helfen, aber ich kann nicht.

Corp. Warum nicht?

Kaufm. Die Feinde sind in der Stadt, ich könnte —

Corp. Ungelegenheiten haben? Pfui, Herr, was gehen Euch Ungelegenheiten an, wenn Ihr einen Menschen retten könnt.

Kaufm. Aber —

Corp. Ist Euch das Geld nicht genug? — 's sind über hundert Ducaten.

Kaufm. Alles gut, aber —

Corp. 's ist Euch nicht genug? —

Kaufm. Das Gold —

Corp. Halt! Geld hab' ich nicht mehr, aber — hier hab' eine silberne Uhr, 's ist mein ganzes Vermögen — nehmt und rettet meinen Oberlieutenant! —

Kaufm. Braver Mann!

Oberl. Heyderich, alte treue Seele! —

Corp. Besinn't Euch nicht lange, nehmt. — Ich brauche sie doch nicht mehr, meine Zeit hat so bald ausgeschlagen!

Kaufm. Herr Corporal! Ihr Oberlieutenant muß ein trefflicher Mensch sein, da er sich solche Liebe, solche Treue verdienen konnte. Behalten Sie Ihr Gold, behalten Sie Ihre Uhr; ich nehme Sie beide auf, geschehe mir auch deswegen, was da wolle!

Corp. Eure Hand, wackrer Herr! — Gott sei Dank, mein Oberlieutenant wird gerettet!

Kaufm. Sie sind Menschen, das sollte mir schon genug sein; aber Sie sind edle Menschen, und Oesterreicher obendrein, und es ist Keiner besser österreichisch im Herzen, als ich — mein Haus ist Ihnen offen.

Corp. Ja, Herr! Oesterreicher sind wir, Gott Lob! wir sind noch Oesterreicher! — Die Hand drauf. Der Krieg mag ein anderes Feldzeichen hier aufstecken, wir bleiben doch Landsleute! —

Kaufm. Topp! — Nun lassen Sie uns eilen, Sie in's Haus zu schaffen, Herr Oberlieutenant, dann such' ich einen Wundarzt, der Sie verbinden soll.

Oberl. Lassen Sie mich unterdeß im Freien, es ist mir leichter in der frischen Luft, als drinnen im engen Zimmer. Lassen Sie mich hier, bis der Wundarzt entscheidet, ob mein Leben möglich sei. Muß ich sterben, so möcht' ich gern unter diesem schönen Himmel sterben!

Kaufm. Ich eile nach dem Wundarzt. — Herr Corporal, gehen Sie in's Haus und lassen Sie sich Erfrischungen geben. Wenn meine Kinder die österreichischen Farben sehen, bringen sie Ihnen Alles, was sie haben. —

Corp. Nur schnell den Wundarzt!

Kaufm. In fünf Minuten bin ich mit ihm zurück. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Oberlieutenant. Der Corporal.

Corp. Nun, Herr Oberlieutenant, nun ist Alles schon gut. Ziehen Sie die Fourierschützen zurück, die auf dem Kirchhof Quartier machen sollten; der große General-Quartiermeister da droben läßt Sie noch nicht aufbrechen.

Oberl. Geh' in's Haus, guter Heyderich, und stärke Dich; mir däucht, Du thust Dir Gewalt an. — Joseph, Du bist alt. Mache Dich nicht muthwillig krank.

Corp. Sorgen Sie nicht, Herr Oberlieutenant, ich hab' eine starke Natur; mag der verfluchte Schuß immerhin brennen, das kostet den Hals nicht.

Oberl. Mein Gott! Deine Wunde! Wie habe ich das vergessen können! —

Corp. Es hat nichts auf sich, 's ist nur ein Streifschuß, ich hab' dergleichen Dinger mehr auf dem Leibe. — Jetzt aber will ich hin und einen frischen Trunk für Sie holen, das soll Sie stärken. — Erst geben Sie mir noch einmal die Hand; so! Danke von Herzen, Herr Oberlieutenant, Sie sind doch ein braver, kreuzbraver Herr! Und hätte mir 's auch das Leben kosten sollen, ich hätte Sie wieder haben müssen. — Nun, der Himmel hat ein Einsehn gehabt, ließ solch' alten Kriegsmann nicht verzweifeln, der es so ehrlich mit seiner Fahne und seinem Kaiser meint! — (Ab in's Haus.)

Oberl. Treues, herrliches Herz! Und ich konnte Dich verkennen? Der Gedanke, daß solche Menschen unter dieser Sonne leben, macht mir ihr Licht fast wieder wünschenswerth. — Und warum sollte ich nicht leben wollen? Warum sollte ich ein Dasein verwünschen, wo mir vielleicht noch manche Freude blüht,

wo ich noch manches Gute beginnen und vollenden kann? — Sind alle Pläne mit einem verlornen Treffen untergegangen? — Beim ew'gen Gott, ich fühl' 's, ich habe noch Ansprüche an diese Erde, ich habe noch eine Stimme in der Entscheidung des Lebens. — Wer edle Menschen um sich sieht, die seinem Herzen verwandt sind, der muß ja ungern aus ihrer Nähe in die Einsamkeit des Grabes gehn.

Corp. (aus dem Hause mit einer Flasche Wein und einem Glase). Hier, Herr Oberlieutenant, einen frischen, kräftigen Trunk Wein. Der wird neues Feuer in Ihre Adern gießen. Nur zu! — So! Hat 's geschmeckt? —

Oberl. Ein erquickender Zug! — Du hast doch schon getrunken? —

Corp. Kann warten.

Oberl. Noch nicht getrunken? Warum?

Corp. Ich habe keinen rechten Durst, 's mag wohl von der Müdigkeit herkommen; es wird sich schon wieder geben!

Oberl. So setze Dich. — Hast Du Fieber? —

Corp. Gott behüte!

Oberl. Gieb mir noch einen Schluck! — So! ich danke. — Nun erzähle mir doch endlich, wie kamst Du nach Voghera?

Corp. Ich war schon mit über die Scrivia hinüber, als ich den völligen Rückzug unsers Corps erfuhr. Jetzt mußt du zu deinem Oberlieutenant, das war mein erster Gedanke.

Oberl. Wackerer Camerad!

Corp. Ich machte also rechtsum, ging zurück und fragte alle vorüberziehende Regimenter nach dem unsrigen, bis ich es endlich fand. Wo ist mein Oberlieutenant? rief ich. Todt! schri mir einer entgegen; todt! schrie ein anderer, ich habe ihn falle sehn. — Er liegt mit achtzig Mann seiner Compagnie in de Defiléen. Gott tröste ihn! rief ein Dritter. Mir wollte das He

brechen, aber ich hoffte noch immer; wußte ich doch, wie Viele noch leben, die Alle für todt ausgeschrieen wurden.

Oberl. Viel besser ist 's doch nicht.

Corp. Endlich sah ich einen Mann von unserer Compagnie. Wo ist unser Oberlieutenant? schrie ich ihn an. Der hat 's überstanden, war die Antwort; sie haben ihn im Streit zurückgetragen, nachher ist er auf dem Felde todt liegen geblieben. Dennoch gab ich Sie noch nicht verloren; ich war fest überzeugt, Sie müßten noch leben. Wie wahnsinnig lief ich nun durch alle Reihen; habt ihr meinen Oberlieutenant nicht gesehn? war meine ewige Frage. Ueberall ein „Nein" oder ein „Todt". — Schon wollte ich verzweifeln, da rief endlich ein hervorsprengender Husar, ein Officier von unserm Regiment liege in Voghera tödtlich verwundet, und werde die Sonne wohl nicht mehr untergehn sehn. — Das mußten Sie sein; schnell war mein Entschluß gefaßt, Sie zu retten, und wär' 's mit Gefahr meines Lebens.

Oberl. Edler Mensch! —

Corp. Die Compagnie-Casse übergab ich dem Major, der eben vorüberritt, und lief zur Scrivia zurück. Dort schlich ich mich durch unsere Vorposten, sprang in den Strom und schwamm durch!

Oberl. Heyderich, Heyderich! wenn ich Dir das je vergesse! —

Corp. Schon gut, Herr Oberlieutenant, schon gut! Unsere Leute am Ufer, die mich für einen Deserteur hielten, feuerten auf mich, einer streifte mich da am Arme; aber was that 's? ich kam doch hinüber. — Ich ein Deserteur! ich übergehn? Da hätte ja der Herr im Himmel mit dem Blitz drein schlagen müssen, wenn ich alter Kerl noch zum Schurken werden wollte.

Oberl. Und ich habe Dir das zutrauen können? —

Corp. Sapperment! ja! — Nun sehen Sie, Herr Ober-

wollen wir ihn hinauf schaffen, und gute Kost, gute Pflege und die gute Natur sollen gewiß ihr Recht behaupten.

Kaufm. Ich eile. (Ab in's Haus.)

Oberl. Herr Doctor, vor Allem untersuchen Sie meinen braven Corporal da. Er hat einen Schuß im Arm, und hat ihn für mich bekommen. Verbinden Sie ihn auf's Beste! —

Corp. Erst Sie, Herr Oberlieutenant! —

Oberl. Sobald ich im Zimmer bin, nicht eher.

Wund. Lassen Sie doch sehn, Herr Corporal.

Corp. 's ist nichts.

(Der Wundarzt untersucht die Wunde.)

Oberl. Nun?

Wund. Die Verletzung ist bedeutend.

Corp. Gott behüte! — (Leise) Stille!

Wund. Gefährlich.

Corp. (leise). Stille doch, still!

Wund. Ihr Puls ist sehr angegriffen.

Oberl. Mein Gott! der alte Mann, die Erhitzung und der Sprung in die Scrivia!

Corp. (leise). Element, schweigen Sie doch! —

Wund. Nein, Herr, hier ist viel auf dem Spiele; winken Sie mir, wie Sie wollen. Ihre Lebenskräfte sind zerrüttet.

Oberl. Und das Alles für mich!

Corp. Sein Sie außer Sorgen, ich habe eine tüchtige Natur.

Oberl. Herr des Himmels! Heyderich, Du wirst blaß, — Heyderich!

Wund. Es wird ihm schwindlig! —

Corp. Einbildung! ich stehe noch fest auf den Füßen.

Wund. Sie zittern ja — setzen Sie sich!

Oberl. Joseph, was ist Dir? —

Corp. Ich glaub, 's wird mit mir nicht viel mehr sein.

Oberl. Gott! wie verstehst Du das? —

Wund. Ich fürchte, ich fürchte —

Corp. Gerad' heraus, lügen mag ich doch nicht zu guter letzt: mir wird so schwarz vor den Augen; ich glaube, ich hab' es bald überstanden.

Oberl. Heyderich!

Wund. Ich hab' 's geahnet. Der alte Körper, die ungeheure Anstrengung, die plötzliche Erkältung, der Schuß, der Blutverlust —

Oberl. Retten Sie, Herr Doctor, retten Sie! —

Wund. Ich glaube, es ist vergebens. Das Grab fordert eine längst verfallne Schuld.

Oberl. Er war so ein braver, braver Soldat, und soll so elend sterben, nicht in rühmlicher Schlacht bei seiner Fahne!

Corp. Rühmlich? — Herr Oberlieutenant, ich sterbe zwar nicht bei meiner Fahne, aber ich sterbe doch für meine Fahne; denn ich habe meinem Kaiser einen wackern Officier erhalten, und ich bin stolzer darauf, als wenn ich das Feldzeichen gerettet hätte. Fahnen lassen sich wieder sticken und vergolden, solch einen Helden, wie meinen Oberlieutenant, findet man sobald nicht wieder.

Wund. Fühlen Sie Beängstigungen auf der Brust?

Corp. 's will mir fast das Herz abdrücken! —

Wund. Denken Sie an Gott!

Corp. Mit meinem Heiland hab' ich heute früh schon abgerechnet; ich brauche nur Abschied von meinem Oberlieutenant zu nehmen.

Oberl. Joseph! Joseph, Du stirbst für mich! —

Corp. Meine Augen werden schwach! — Wo ist Ihre [Ha]nd? Ihre Hand, Herr Oberlieutenant! — Geben Sie mir zum letzten Male. — So! — Leben Sie wohl! — Ein Te-

stament brauch' ich nicht, Kinder hab' ich nicht, habe nichts, als die Uhr; Herr Oberlieutenant, nehmen Sie sie als ein Andenken von einem alten ehrlichen Kerl, der Ihnen treu gewesen ist, treu bis in den Tod! —

Oberl. Muß ich um diesen Preis gerettet werden!

Corp. Und wenn Sie wieder in's Vaterland kommen, sagen Sie es meinen Cameraden, das ist mein letzter Wille: sagen Sie es meinen Cameraden, ich sei kein Deserteur, ich sei gut österreichisch geblieben bis in's Grab, und habe meinem Kaiser brav gedient und sei als ein ehrlicher Kerl gestorben! —

Oberl. Du wirst leben im Gedächtniß aller Guten.

Corp. Herr Doctor, versprechen Sie mir 's noch ein Mal, daß mein Oberlieutenant davon kommen soll.

Wund. Mit Gottes Hülfe zweifle ich nicht an seinem Aufkommen.

Corp. Nun, so brecht, ihr alten Augen, brecht! — Victoria! ich habe meinen Oberlieutenant gerettet! (Stirbt.)

Oberl. Um Gotteswillen, er sinkt zusammen!

Wund. Um nie wieder aufzustehn! —

Oberl. Hat er vollendet?

Wund. Seine Zeit ist aus!

Oberl. Lassen Sie mich zu ihm! — Da kniee ich in Schmerz und Begeisterung vor Dir, Du todter treuer Freund! — Vaterland, sieh her! solche Herzen schlagen in deinen Söhnen, solche Thaten reifen unter deiner Sonne! — Vaterland, du kannst stolz sein!

(Der Vorhang fällt.)

Die Braut.

Ein Lustspiel in Alexandrinern, in einem Aufzuge.

Personen:

Graf Holm, der Vater.
Graf Holm, der Sohn.

(Ein Zimmer in einem Gasthause, rechts zwei, und links eine Thür. Im Hintergrunde der Haupteingang.)

Erster Auftritt.

Der Vater (kommt aus der Thüre links).

Triumph! sie willigt ein, will Herz und Hand mir schenken,
Will meine Gattin sein! Ach, wie mich das entzückt! —
Doch warum wundr' ich mich? — Wer kann ihr das verdenken?
Wenn sie mich glücklich macht, ist sie nicht auch beglückt?
Ich bin ein reicher Mann — jetzt eine seltne Waare!
Erst funfzig, und das sind der Männer beste Jahre.
Mich schätzt und liebt der Fürst, bei Hofe gelt' ich viel.
Ich frage, spielt sie wohl mit mir gewagtes Spiel?
Ja, wollte sie auch jetzt mit ihrem Jawort kargen,
Ganz unbegreiflich wär' 's! — Mir könnte man 's verargen.
An Stand und Reichthum ist sie mir durchaus nicht gleich;
Doch ist sie denn nicht schön? ist das nicht mehr als reich?
Und gilt denn vornehm sein so viel als Reiz der Jugend?
So viel als gutes Herz? — Ja, apropos, die Tugend?
Daran denk' ich zuletzt! — O, du verdorbne Welt! —
Ich will ja eine Frau, ich suche ja kein Geld;
Mit einem Stammbaum kann ich mich doch nicht vermählen,
o ist ein Weiberkuß nicht mehr als Thalerzählen?
h geb' ihr Geld und Stand, sie giebt mir ihre Liebe:
Frage wär' nicht leicht, bei wem das Wagstück bliebe? —

Personen:

Graf Holm, der Vater.
Graf Holm, der Sohn.

(Ein Zimmer in einem Gasthause, rechts zwei, und links eine Thür. Im Hintergrunde der Haupteingang.)

Erster Auftritt.

Der Vater (kommt aus der Thüre links).

Triumph! sie willigt ein, will Herz und Hand mir schenken,
Will meine Gattin sein! Ach, wie mich das entzückt! —
Doch warum wundr' ich mich? — Wer kann ihr das verdenken?
Wenn sie mich glücklich macht, ist sie nicht auch beglückt?
Ich bin ein reicher Mann — jetzt eine seltne Waare!
Erst funfzig, und das sind der Männer beste Jahre.
Mich schätzt und liebt der Fürst, bei Hofe gelt' ich viel.
Ich frage, spielt sie wohl mit mir gewagtes Spiel?
Ja, wollte sie auch jetzt mit ihrem Jawort kargen,
Ganz unbegreiflich wär' 's! — Mir könnte man 's verargen.
An Stand und Reichthum ist sie mir durchaus nicht gleich;
Doch ist sie denn nicht schön? ist das nicht mehr als reich?
Und gilt denn vornehm sein so viel als Reiz der Jugend?
So viel als gutes Herz? — Ja, apropos, die Tugend?
Daran denk' ich zuletzt! — O, du verdorbne Welt! —
Ich will ja eine Frau, ich suche ja kein Geld;
Mit einem Stammbaum kann ich mich doch nicht vermählen,
d ist ein Weiberkuß nicht mehr als Thalerzählen?
h geb' ihr Geld und Stand, sie giebt mir ihre Liebe:
e Frage wär' nicht leicht, bei wem das Wagstück bliebe? —

Die Sache ging so schnell, man wird bei Hofe staunen:
Da heißt 's gewiß: „Das ist so eine seiner Launen.“
„Er bleibt ein Sonderling.“ — Ja, staun't und wundert euch!
Ich werde glücklich sein, das Andre gilt mir gleich. —
Was Fritz wohl sagen wird! — Ei, eben denk' ich dran,
Mein Sohn — der Fritz — ja, ja, der kommt schon morgen an.
Nun, ich bin recht gespannt. — Ich ließ im zweiten Jahre
Ihn auf dem Schloß zurück. Mein Weib lag auf der Bahre,
Verzweifelnd wollt' ich mich in Einsamkeit begraben;
Zum Glück erbarmte sich die Schwägerin des Knaben,
Und zog ihn liebreich auf. Ihr Mann war Officier;
Sie ging nach Preußen nach das Kind ließ nicht von ihr.
Mir war das herzlich lieb; denn alles Kindersorgen
Ist mir in Tod fatal! Da wußt' ich ihn geborgen,
Ließ ihn mit Freuden da. Er hat drei Jahr studirt,
Doch schreibt man eben nicht, ob er viel profitirt.
Von losen Streichen mag er wohl das Meiste wissen,
Denn Schulden hab' ich doch genug bezahlen müssen;
Zwar, ist er auch nicht ganz, wie ich ihn mir gedacht,
Wenn er nur übrigens dem Vater Ehre macht. —
Wie er wohl aussehn mag? — Ei nun, das wird sich zeigen;
Er kann nicht häßlich sein, er soll dem Vater gleichen. —
Doch hab' ich jetzt die Zeit, so mit mir selbst zu plaudern?
Freund, mit dem Eh'contract ist 's nicht galant zu zaudern;
Die erste Liebe traut der Schwüre leichtem Eis,
Doch bei dem zweiten Mal will man 's gleich Schwarz auf Weiß.
Ein schriftlich Instrument! Man kann 's ja nicht verdenken:
Warum nicht Sicherheit, will man ein Herz verschenken,
Wenn man 's beim Geld verlangt? Ach du gerechter Gott!
Die Herzen machen ja noch oft genug bankrott.
Drum, will ein weiser Mann unangefochten bleiben,

Er läßt die Zärtlichkeit sich im Contract verschreiben.
In andre Forderung will ich mich nicht verwickeln,
Doch Zärtlichkeit gehört zu meinen Hauptartikeln.
(Er geht in die Thür rechts ab.)

Zweiter Auftritt.

Der Sohn (kommt durch die Hauptthür).

Pack' meine Sachen aus, Johann! Auf Num'ro Achte!
(Er wirft den Mantel ab.)
Ich bin noch früher hier, als ich mir selber dachte;
Mein Vater trifft gewiß erst morgen Abends ein.
Wie er mich finden wird! — er wird betroffen sein!
Ich bin passabel hübsch, das kann mir Niemand nehmen,
Bin immer gut gelaunt, er braucht sich nicht zu schämen;
Und kurz, der Herr Papa legt Ehre mit mir ein,
Das wird ihm angenehm, mir nicht zuwider sein. —
Doch etwas Wichtigers hab' ich mit mir zu reden.
Wie will ich heute nun die langen Stunden tödten?
Was fang' ich Aermster an in dieser kleinen Stadt,
Die weder Kaffeehaus, noch ein Theater hat?
Wär' nur ein schönes Kind wo irgend aufgetrieben,
Aus Langerweile wollt' ich mich sogleich verlieben.
Wer weiß, ob der Papa nicht schon für mich gewählt,
Dann sind die Stunden meiner Freiheit schon gezählt,
Und hohe Noth ist es, wenn ich es recht bedenke,
Daß ich mein Herz vorher ein paar Mal noch verschenke,
Eh' es der Herr Papa, Macht seines Amts, gethan. —
Ein armes Männerherz gleicht einem Kraftroman.
Wie ist man erst gespannt, wenn er ganz neu erschienen!
Man reißt und zankt sich drum in Lesemagazinen.

Doch diese Wuth ist kurz, bald läßt der Eifer nach,
Und müßig steht er da, das währt wohl Jahr und Tag;
Dann fällt 's wohl einem ein, das alte Werk zu lesen,
Er hört erstaunt, es sei so int'ressant gewesen;
Drum ist nicht selten noch die Freude herzlich groß,
Wird man das Ding zuletzt bei Käseweibern los.
Für alle Zeiten bleibt 's ein ausgemachter Satz:
Ein Schatz im Kasten ist kein eigentlicher Schatz;
Man muß sein Exemplar viel tausend Mal verborgen,
Und für das Uebrige läßt man den Himmel sorgen.

(Man hört im Zimmer links folgendes Lied zum Pianoforte singen.)

Muthig durch die Lust des Lebens,
Muthig durch des Lebens Qual!
Deine Sehnsucht ist vergebens
Nach dem höhern Ideal.

Gern gehorsam jedem Triebe,
Trotz' allein der Leidenschaft;
Selbst nicht die Gewalt der Liebe
Zügle deine freie Kraft.

Vorwärts zu dem neuen Glücke
Durch der Tage bunte Reih'n;
Greife kühn zum Augenblicke!
Nur die Gegenwart ist dein.

Sohn
(während des Gesanges).

Was hör' ich? — welch ein Ton! — welch liebliches Organ
Die Stimme klingt so voll an's volle Herz heran!

Mit welcher Leichtigkeit vermählt sich Wort und Klang!
Ein wahrer Ohrenschmaus! Das nenn' ich doch Gesang!
Das Lied gefällt mir wohl: der wahre Weg zum Glücke
Ist kühn, das Leben folgt dem raschen Augenblicke.
Wer nach der Zukunft hascht, der kann nicht glücklich sein,
Und freudig ruf' ich 's nach: die Gegenwart ist mein! —
Wer wohl die Säng'rin ist? aus welchem schönen Munde
Die süße Stimme spricht? — Ich bin zur guten Stunde
Hier angelangt; bei Gott! ich seh' es deutlich kommen,
Es wird in kurzer Frist ein Herz mit Sturm genommen! —
Könnt' ich das Himmelskind von Angesicht nur sehn! —
Da ist das Schlüsselloch. — Gewiß, so muß es gehn:
Solch Augencontreband sind Amors schönste Rechte.
Daß ich nur ungestört ein wenig lauschen möchte!

(Er will durch's Schlüsselloch sehn.)

Dritter Auftritt.

Der Vater (aus dem Cabinette rechts). **Der Sohn.**

Sohn.

Verdammt, es kommt Jemand!

(Er zieht sich von der Thür zurück; doch behält er sie immer im Auge.)

Vater (bei Seite).

Ich hörte laut hier sprechen.
Was mag 's gewesen sind?

Sohn (bei Seite).

Den Hals möcht' ich ihm brechen!

Vater (bei Seite).

Sieh doch, ein junger Mann! Er blickt mich finster an,
Als hätt' ich wirklich ihm was Böses angethan.

Sohn (bei Seite).

In diesem schlimmen Fall erlaub' ich jede Waffen,
Denn mir liegt Alles dran, ihn aus dem Weg zu schaffen.
Wie fang' ich 's an?

Vater (bei Seite).

Er sieht mir sehr verdächtig aus.
Was er im Saale will? ich hätt' es gern heraus.
Wie? hab' ich recht gesehn? er schielt nach jener Thüre.

Sohn (bei Seite).

Ob er am Ende geht, wenn ich ihn recht fixire?
Probiren könnte man 's.

(Pause, in welcher der Sohn den Vater scharf ansieht.)

Vater (laut).

Was seh'n Sie mich so an?

Sohn.

Es ist nun meine Art, und Keinem liegt daran.

Vater (bei Seite).

Das ist ein Grobian, ein wahrer Eisenfresser!
Ich werde höflich sein, vielleicht gelingt mir 's besser.
(Laut)
Es soll mich herzlich freu'n, wenn ich Sie int'ressire.

Sohn.

Mich int'ressirt nur Eins.

Vater.

Dies Eins ist?

Sohn.

Eine Thüre.

Vater.

Recht wunderbar! (Bei Seite) Verdammt! der Mensch gefäll
mir schlecht!

Sohn (bei Seite).

Was er nur überlegt?

Vater (laut).

Sie sind gewiß nicht recht. —

Berichten könnt' ich Sie.

Sohn.

Ich bin recht sehr verbunden.

Vater.

Sie suchen sicherlich —

Sohn.

Gesucht und schon gefunden.

Vater (bei Seite).

Gefunden? — Ei verwünscht! (Laut) So sind Sie schon bekannt!
Und wünschen nur —

Sohn.

Ganz recht! (Bei Seite) Dich selbst in's Pfefferland?

Vater.

Was wäre denn Ihr Wunsch? und könnt' es mir gelingen —?

Sohn.

Das glaub' ich gern. — Ich will 's in eine Fabel bringen.
(Bei Seite)
Vielleicht behorcht sie uns, und weiß dann, was ich meine. -

Vater.

Ich bin ganz Ohr.

Sohn.

(sehr laut und manchmal der Thür zugewandt).

Wohlan! — Ich saß im Buchenhaine,
[D]er Abend war recht schön, als mir ein Zauberklang
[V]on unbekanntem Mund zum tiefen Herzen drang;
[E]s war ein Himmelston, ja, ganz Gefühl, ganz Seele!
[U]nd unverkennbar blieb das Lied der Philomele.

Vater (bei Seite).
Wie er das Wort betont! — Und er erzählt so laut,
Als hätt' ich kein Gehör. — Gält' es wohl meiner Braut?

Sohn (bei Seite).
Gewiß, er merkt den Spaß.— (Laut) Ich war ganz wonnetrunken,
Und in den schönsten Traum des schönsten Glücks versunken;
Da kam ein alter Spatz zum Unglück mir dazwischen,
Fing an, nach seiner Art zu pfeifen und zu zischen.

Vater.
Ein alter Spatz? So, so! (Bei Seite) Verdammt! das geht auf mich.

Sohn.
Wenn sonst ein Sperling singt, so ist mir 's lächerlich,
Nur jetzt verwünscht' ich ihn; die süßen Töne schweigen,
Vergebens such' ich auch den Sperling zu verscheuchen.
Die Nachtigall singt wohl, fliegt nur der Spatz zurück;
Doch unbekümmert pfeift er sein Trompeterstück.
O, du verdammter Spatz! — Hier ist die Fabel aus.
Man suche die Moral sich gütig selbst heraus.

Vater.
Für das Geschichtchen bin ich Ihnen sehr verbunden,
Ich denke auch, daß ich den rechten Sinn gefunden.
(Bei Seite)
Er meint doch meine Braut. Das wär ein dummer Streich!
Ich hole den Contract, sie unterschreibt sogleich,
Dann ist sie mir gewiß, ich kann mit Ruhe schweigen.

Sohn.
Sie sind nun wohl so gut, den Sperling zu verscheuchen?

Vater.
Mit Freuden, junger Herr! doch noch ein Wort zuvor:
Ergötzt die Nachtigall mit süßem Lied Ihr Ohr,

So rath' ich Ihnen, sich bei Zeiten zu bequemen,
Des Spatzen Pfeiferlied mit in den Kauf zu nehmen;
Die Hoffnung wär' umsonst und nur auf Sand gebaut,
Denn Philomele wird des alten Sperlings Braut.
(Er geht in die Thür rechts ab.)

Vierter Auftritt.

Der Sohn (allein).

Sohn.

Des alten Sperlings Braut? — Der Spaß wär' ohne Gleichen!
Er denkt in seinem Sinn, ich soll die Segel streichen;
Doch prosit, bester Herr! das taugt in meinen Plan.
Erwünschtes Ungefähr! vortrefflicher Roman!
Drum war er so erzürnt auf meine schöne Fabel!
O, wunderbares Glück! der Streich ist admirabel!
Und käm' ein ganzes Herr von Sperlingen dazwischen.
Jetzt hab' ich erst recht Lust, die Schöne wegzufischen. —
Doch, bin ich nicht ein Thor? Ich schlage mich herum,
Und weiß am Ende ja nicht eigentlich, warum?
Vorher muß ich sie sehn! das wird man billig finden,
Und ist sie schön, so kann ein Blick mein Herz entzünden.
Wie aber muß sie sein, wenn sie mich fesseln soll?
Ich will kein Ideal, der Wunsch wär' gar zu toll;
Doch soll ein Mädchen mich mit Liebesgluth entzücken,
Drei Dinge müssen sich vereinen, sie zu schmücken:
erst ein kleiner Fuß. Seh' ich ein Mädchen gehn,
wird vor Allem nur auf ihren Fuß gesehn.
d ist der nett und klein, und zierlich ausgeschmückt,
folg' ich ihr gewiß und bin schon halb entzückt. —

Sodann ein schöner Arm. Er darf durchaus nicht fehlen,
Soll ich das Mädchen mir zu meiner Gattin wählen.
Denn, wen ein solcher Arm, wenn er Guitarre spielt,
Nicht schnell begeistern kann, der hat noch nie gefühlt! —
Das Dritte, was ich will, ist's Wichtigste von Allen,
Denn ohne dies kann mir nicht Fuß, nicht Arm gefallen:
Ein schönes Auge bleibt der Reize höchstes Glück,
Und Venus ist nicht schön mit einem matten Blick. —
Also ein kleiner Fuß, ein seelenvolles Auge,
Ein schön geformter Arm ist Alles, was ich brauche.
Und wenn dies Kleeblatt sich in Philomelen eint,
So setz' ich Alles dran, bis mir das Glück erscheint. —
Jetzt kann ich ungestört das Feld recognosciren,
Den Posten nehm' ich ein, will keine Zeit verlieren.

(Er sieht durch's Schlüsselloch.)

Sie ist allein und schreibt, den Rücken hergewandt.
Wie ist 's mit Num'ro Eins? — Der Fuß ist ganz charmant,
Und jeder Tadel schweigt. Er ist so zierlich klein,
Bei Amors ganzer Macht, er kann nicht schöner sein!
Und Num'ro Zwei? — der Arm? — Er scheint so voll gerundet,
Er hebt sich graziös, wie man nur wen'ge findet. —
Nun fehlt noch Num'ro Drei, — das Andre wär' geprüft:
Doch sieht sie sich nicht um, und scheint mir sehr vertieft.
Wie wär' 's — ich poche an, sie wird das Köpfchen drehen,
Dann kann ich ihr ja leicht in's liebe Antlitz sehen;
Und ist das Auge schön — und könnt' es anders sein? —
So setz' ich Alles dran. — Ich poche.

(Er thut es.)

Eine weibliche Stimme (im Cabinet).

Nur herein!

Sohn.

Welch wunderschöner Blick! ein ganzer Himmel tagt
In diesem Augenglanz. — Nun sei der Sturm gewagt!
(Er eilt in das Cabinet links ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Vater (durch die Thüre rechts).

Vater (allein).

Das Feld ist leer, der Feind hat sich zurückgezogen;
Vorüber ist die Furcht, ich athme wieder frei!
Der Augenblick ist da, die Stunde mir gewogen;
Wer weiß, bleibt mir das Glück noch lange so getreu. —
Der unverschämte Mensch mit Fabel und Moral,
Stand unbeweglich da zu meiner größten Qual.
Mit einem alten Spatz mich höhnisch zu vergleichen!
Wie brachte mich das auf, und dennoch mußt' ich schweigen;
Denn hätt' er meinem Ton den Aerger angemerkt,
Der freche Uebermuth wär' nur dadurch gestärkt. —
Ja, unsre jungen Herr'n! Man muß die Achsel zucken,
Sie haben nichts zu thun als Andern abzugucken,
Wo ihre Perle liegt. Solch windiger Patron
Träumt sich, wenn er nur kommt und sieht, da siegt er schon.
Er prahlt mit Gunst und Glück, das er doch nie genossen;
Schimpft Treue, Redlichkeit und Tugend Kinderpossen;
Denn keine Tugend giebt 's, so raisonnirt der Held,
Die, wenn der Rechte kommt, nicht wie die andern fällt;
d keine Treue giebt 's für eng' verschlung'ne Hände,
: ihren Preis nicht hat, um den sie brechen könnte. —
rtreffliches System! — War 's doch zu meiner Zeit
t der Philosophie noch lange nicht so weit. —

Begreifen sie es denn, wie ein gesetzter Mann
Für junge Mädchen noch Int'resse haben kann?
Soll nur ein Milchbart sich mit Siegeszeichen schmücken?
Liegt etwas Tief'res nicht in ernster Männer Blicken?
Wohl zum Verlieben ist ein solcher Fant genug:
Doch Ehestand will Ernst, das ist ein alter Spruch. —
Mein Sohn ist sicherlich nicht frei von dummen Streichen,
Doch solchem Gecken wird er ganz gewiß nicht gleichen,
Das liegt in seinem Blut. Wenn auch der Apfel bricht,
Und weit vom Stamme fällt, vom Stammbaum fällt er nicht.
Er könnte, würd' er sich an Alles auch gewöhnen,
Doch keinen Mann, wie ich, mit Sperlingstiteln höhnen.
Er und der Fabelmann! — Wie das mein Herz erfreut!
Der Unterschied ist groß! Nur groß? nein, himmelweit! —
Doch komm' ich willenlos schon wieder in das Schwatzen;
Am Ende glaub' ich selbst die Fabel von dem Spatzen.
Der schöne Augenblick ist mir vielleicht entflohn,
Ich soll zu meiner Braut, und denk' an meinen Sohn! —
Ich kann recht albern sein! — Wenn es das Fräulein wüßte,
Ich frage, ob ich nicht vor ihr erröthen müßte?
Ein schöner Bräutigam! — Drum jetzt nur schnell hinein! —
Man spricht im Cabinet. — Sie ist nicht ganz allein.
Fataler Streich! Doch still, ich höre heftig sprechen!
Sie scheint mir sehr erzürnt! — Wer mag sich doch erfrechen —?

(Er sieht durch das Schlüsselloch.)

Wie? was? der Fabelmann? — O, treuvergess'ne Braut!
Ich alter Practicus hab' einem Weib getraut! —
Er ist ganz außer sich, er sinkt zu ihren Füßen. —
Zwar — seh' ich recht, — darf ich nach ihren Mienen schließen,
So theilt sie keine Schuld. — Sie wendet stolz sich weg,
Und ihre Blicke sind so streng, wie seine frech. —

Beleidigt springt er auf. Sie aber bleibt gelassen. —
O, unvergleichlich Weib! in Gold soll man dich fassen! —
Er raſ't — sie lacht; — er droht — still weist sie nach der Thür.
Der Fabelmann zieht ab! — Und ich, ich triumphir'!

Sechster Auftritt.

Der Vater und **der Sohn** (aus dem Cabinette).

Sohn (für sich).

Verdammt! der Sturm mißlang, und ich bin abgeschlagen! —
Doch warum ärgr' ich mich? Wer wird nach so was fragen,
Wenn man erobern will! Ei nun, man siegt nicht gleich,
Und eine Eiche fällt nicht auf den ersten Streich.

Vater.

Ich find' es nicht galant, Vortrefflichster, mit Eichen
Und Stämmen andrer Art ein Mädchen zu vergleichen.
Viel glücklicher doch wär' 's, mein bester Herr Rival,
Sie sagten: Rosen bricht kein Zephyr auf einmal.

Sohn (bei Seite).

Sieh da, der alte Spatz, der will noch witzig sein!
Ich glaube gar, er lacht? — Das soll er mir bereu'n!

(Laut)

Der Zephyr bräche wohl die Rose allenfalls;
Doch ich bedarf des Sturms für meines Gegners Hals!

Vater.

Ei, ei, der arme Mann! Und doch verdient er Lob,
Da er solch wackern Herrn keck aus dem Sattel hob.

Sohn.

Ja wohl verdient er das; doch lern' ich ihn erst kennen,
Will ich beim nächsten Gang ihn auch zu Boden rennen.

Vater.

Das wäre doch zu schlimm; er will es nur gestehn:
Er hat das hohe Glück, vor dem Rival zu stehn.

Sohn.

Wie? Sie?

Vater.

Ja, ich!

Sohn.

Sie selbst?

Vater.

Nun, ist 's etwa nicht möglich?

Sohn.

Das wär' der größte Spaß; ich gratulire höchlich!

Vater.

Mein Herr! ich frage Sie, was ist denn da zu lachen?
Was soll der spött'sche Blick und das Gesichtermachen?

Sohn.

Theilnahm' an Ihrem Glück. Wenn ich recht fröhlich bin,
So recht aus voller Brust, muß ich Gesichter ziehn.

Vater.

Ich frage Sie im Ernst, bin nicht gelaunt zum Spaße:
Was geht mein Glück Sie an? was rümpfen Sie die Nase?

Sohn.

Sie fragen mich im Ernst?

Vater.

Zum Teufel, ja!

Sohn.

Recht schön!

Sie wollen wieder Ernst, Ihr Wille soll gescheh'n.
Daß ich aufrichtig bin, davon gab ich schon Proben.

Vater.

Ja, was zu loben ist, muß man am Feind auch loben.

Sohn.

Zur Fabel von dem Spatz und von der Nachtigall
Geh' ich zurück, und Sie verstehn 's auf jeden Fall.
Die Kunst belohnt sich schlecht in unsern kargen Tagen,
Noch immer bleibt der Geist gefesselt an den Magen;
Und Philomele hat — verloren im Gesang —
Des Irdischen nicht Acht, es fehlt ihr Speis' und Trank;
Und darum schweigt sie wohl. Da kommt der Spatz geflogen;
Der alte Sperling ist der Nachtigall gewogen,
Und bietet ihr sein Nest voll reicher Beute an,
Wenn sie aus Dankbarkeit ihn treulich lieben kann.
Drauf sinnt Frau Nachtigall im Busch gedankenvoll,
Ob sie den alten Spatz zum Gatten nehmen soll.
Zuletzt von Hunger matt, trägt sie die Göttergabe
Des wonnevollen Lieds mit Thränen still zu Grabe;
Das rauhe Leben siegt, die Sängerin verläßt
Den freien Buchenwald, und fliegt in's Sperlingsnest. —
Der Töne süßen Klang, kann sie ihn je vergessen? —
Der Sperling giebt ihr ja nichts weiter als — zu essen.
Drum, Sperling, merke dir, du bist kaum aus dem Haus,
Bricht die verhalt'ne Lust in vollen Tönen aus;
Vergeblich ist die Müh', durch eitle Convenienzen
Der Liebe großes Reich im Herzen zu begrenzen! —
Verstanden Sie mich wohl? —

Vater.

Ich danke in der That
Für Ihren langen Spruch und für den guten Rath.
an mag auch immerhin den Sperling nur verhöhnen,
ie Nachtigall wird sich an seinen Ton gewöhnen;
ie Sehnsucht nach Gesang kann ja nicht ewig sein,
d fängt sie an, der Spatz wird schon dazwischen schrein!

So gut ist übrigens der Sperling in der Fabel,
Als manches and're Thier mit einem gelben Schnabel.

Sohn.

Herr!

Vater.

Stille! Noch muß ich ein Wort im Ernste sprechen:
Ich war auch einmal jung, und auf ein Hälsebrechen
Kam mir 's durchaus nicht an. Jetzt bin ich 's nicht gewohnt;
Doch hab' ich einen Sohn, mit dem 's der Mühe lohnt.
Sie haben nicht allein mich selbst sehr keck beleidigt,
Auch werde meine Braut vor jedem Schimpf vertheidigt.
Der Himmel weiß, daß ich ungern dies Mittel nahm —
Das sei mein letztes Wort auf Ihren Fabelkram.

Sohn.

Sie kamen mir zuvor. Ein Spaß war meine Fabel,
Doch ich verstand den Ernst: — ein Thier mit gelbem Schnabel! —
Impertinentes Wort! Kaum kenn' ich mich vor Wuth!
Schnell, Herr! wo ist Ihr Sohn? Bei Gott, das fordert Blut!

Vater.

Er kommt erst morgen an, dann soll er Ihnen zeigen,
Daß Männer unsrer Art nicht solchen Gecken weichen.

Sohn.

Herr! reizen Sie mich nicht, daß ich mich nicht vergesse;
Ich hab' nicht Rast noch Ruh', bis ich mit ihm mich messe!

Vater.

Nur nicht so arg geprahlt! Sie werden es bereu'n!

Sohn.

Der Erste ist er nicht, wird nicht der Letzte sein.
Ich kenne ja das Volk, die weltbekannte Raçe:
Das tobt und renommirt auf jeder weiten Gasse

Doch kommt 's auf einen Platz, wo es nicht weichen kann,
Ist 's mäuschenstill. — Nicht wahr, ich kenne meinen Mann?

Vater.

Herr! Achtung für den Sohn, der mehr als Sie gewagt,
Und funfzehn Ihrer Art leicht durch ein Knopfloch jagt.

Sohn.

Führt er den Degen, wie der Vater seine Zunge,
So hab' ich viel Respect, dann ist 's ein derber Junge.
Doch glauben Sie mir, wenn er auch unsterblich wäre,
Ich mach' in einem Tag dem meinigen mehr Ehre,
Als für die ganze Zeit er seinem Vater macht.

Vater.

Die Frechheit geht zu weit! das hätt' ich nicht gedacht! —
Ihr armer Vater! Ja, solch einen Sohn zu haben,
Das ist das größte Kreuz! — Eh'r ließ ich mich begraben.
Doch ich bin überzeugt, er sieht es gar nicht ein,
Und wie das Söhnchen ist, so wird der Vater sein.

Sohn.

Herr, ich vergesse mich, wenn ich das wieder höre! —
Mein Vater ist ein Mann von unbefleckter Ehre;
Es bleibt nicht ungestraft, spricht man dem Edlen Hohn;
Denn brav, beim ew'gen Gott! wie er, ist auch sein Sohn. —
Doch Zungenfechterei ist mir im Tod zuwider,
Und gern darin besiegt leg' ich die Waffen nieder. —
Sobald Ihr Sohn erscheint, bestimme man die Zeit;
Denn jeden Augenblick bin ich dazu bereit.
's kocht das wilde Blut, ich kann es kaum erwarten:
Und käm' er jetzt schon an, man trifft mich in dem Garten.

Vater.

Sobald er angelangt, soll er zum Kampfe gehn;
Bis dahin nur Geduld.

Sohn.

Auf blut'ges Wiedersehn!
(Er geht durch die Hauptthüre ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Vater (allein).

Wie bin ich echauffirt! — Wer könnte sich auch fassen?
Da bleib' ein Andrer kalt! — Man sieht mir 's sicher an;
Ich kann mich vor der Braut jetzt gar nicht sehen lassen,
Ob ich auch, was ich that, allein für sie gethan. —
Sobald ich mich erholt, mach' ich sogleich Visite,
Und bring' ihr den Contract mit still bescheidner Bitte.
Vielleicht hat sie 's gehört, dann lohnt ein einz'ger Blick
Von ihr den ganzen Streit mit süßem Liebesglück! —
Mein Sohn — ja apropos, was wird der Fritz nur sagen,
Muß er, kaum angelangt, für den Papa sich schlagen?
Zwar ist 's ihm Kleinigkeit; denn, wie mein Freund geschrieben,
Hat er zwei Jahre lang nichts emsiger getrieben,
Und so den Ruhm erlangt, daß er im vierten Jahr
Auf der Akademie der beste Schläger war.
Ich habe sonst das Geld für 's Fechten oft verschworen,
Doch seh' ich 's deutlich ein, es war nicht ganz verloren,
Und er bezahlt es mir auf einem Brett zurück. —
Mit Freuden denk' ich selbst an jener Tage Glück,
Voll frischem Lebensmuth und freudigem Gelingen,
Wo mir es Freude war, den blanken Stahl zu schwingen. —

Zwar endlich still davon. — Es wird bei mir zur Klarheit,
Die Fabel von dem Spatz war nicht ganz ohne Wahrheit.
Ja, ja, das merk' ich wohl, und will es gern gestehn;
Ich überlege nur, wie da sich vorzusehn? —
Ich werde den Contract noch etwas ändern müssen,
Damit ich sich'rer bin: — doch wie? das möcht' ich wissen.
So jung, so hübsch! — Ja, ja, es ist wohl viel gewagt;
Ich hör' noch seinen Spruch. Wie hat er doch gesagt?
„Vergeblich ist die Müh', durch eitle Convenienzen
Der Liebe großes Reich im Herzen zu begrenzen." —
Der Mann hat Recht, gewiß, ich seh' es deutlich ein;
Am Ende muß ich für die Fabel dankbar sein. —
Wo Herz mit Herzen nicht allein den Bund geschlossen,
Sind alle Schwüre doch nur arme Kinderpossen.
Wenn in die volle Brust die Liebe strahlt, da brennt 's,
Und andre Heirath bleibt nur eitle Convenienz.

(Er geht durch den Hintergrund ab.)

Achter Auftritt.

(Die Bühne verwandelt sich in einen Garten.)

Der Sohn (allein).

Ich hatte mich erhitzt, war recht in voller Wuth,
Nun bin ich abgekühlt und leichter fließt das Blut;
Drum kann ich nicht umhin, mich herzlich auszulachen.
Das ist mehr als zu viel! das nenn' ich Streiche machen! —
Erst wollt' ich vor Verdruß mir gar den Kopf zerbrechen.
Was fang' ich, fragt' ich mich, den ganzen Tag nur an? —
Doch kurz darauf soll ich mich schießen, hau'n und stechen,
Und spiele obendrein den herrlichsten Roman;

Denn immer geb' ich noch die Hoffnung nicht verloren,
Ich bin ja außerdem nicht ohne Glück geboren. —
Mein Vater wird sich freu'n, wenn er die Streiche hört.
Man sagte mir, daß er nie ein Vergnügen stört;
Er ist sogar ein Freund von solchen lust'gen Streichen,
Und was das anbetrifft, da such' ich meines Gleichen.
Er soll zufrieden sein; an seinem eignen Sohn
Wird für die Toleranz ihm ein gewünschter Lohn. —
Ich bin doch recht gespannt auf meines Gegners Miene.
Wie der sich wundern wird! — Wenn er nur bald erschiene!
Treff' ich das Bübchen, nun, es soll erbärmlich schrein;
Ich weiß es schon, es wird ein Muttersöhnchen sein.
Mich ennuyirt der Spaß mit solchen armen Mücken;
Doch will ich ihn geflickt dem Vater wiederschicken,
Damit sich 's der Patron wohl in's Gedächtniß schreibt,
Daß von dem Grafen Holm nichts ungerochen bleibt.

Neunter Auftritt.

Der Sohn, der Vater (mit einem Brief in der Hand).

Vater.

Da ist er ja! — Mein Herr! ich hab' es erst vernommen:
Mein Sohn ist unverhofft schon heute angekommen;
Er soll im Garten sein, ich selbst sah ihn noch nicht,
Doch schickt' ich Leute aus, und er kennt seine Pflicht.

Sohn.

Mir ist es angenehm, die Sache zu beenden,
Eh' noch mein Vater kommt. — Ich muß nach Hause senden;
Sie sehen, Herr, es fehlt noch jede Waffe mir;
Doch braucht das kurze Zeit. Gleich bin ich wieder hier.

(Will gehen.)

Vater.

Noch eins, mein Herr! Mir ist dies Briefchen zugekommen.
Es hat mein Fräulein Braut den eignen Weg genommen,
Um mir zu zeigen, daß nichts, was sie int'ressire,
Mir zu verbergen sei. Die Aufschrift ist die Ihre.
Sie schickte mir den Brief.

(Die Adresse lesend)

„Herrn Woldemar von Stein."
Ich denke wenigstens, das werden Sie wohl sein?

Sohn.

Mir ist das böse Glück nicht so voll Gunst geblieben,
Daß eine solche Hand den Brief an mich geschrieben.

Vater.

Sie heißen nicht: von Stein?

Sohn.

Ich habe nicht das Glück.

Vater.

Der Brief ist nicht an Sie?

Sohn.

Hier geb' ich ihn zurück.

Vater.

Und doch schickt sie ihn mir. Was hat das zu bedeuten?
Was geht der Brief mich an?

Sohn.

Herr, Sie sind zu beneiden!
Ihr Glaube steht so fest, Sie ahnen keinen Fall;
Mir däucht, das ist ein Lied von der Frau Nachtigall.
Der Brief ist sicherlich in falsche Hand gegeben;
Doch, brechen Sie ihn auf, das wird den Zweifel heben.

Vater (bei Seite).

Wenn 's möglich wär', bei Gott! Warum könnt' es nicht sein?
Was hat das Fräulein Braut mit diesem Herrn von Stein? —
Ich sah das Mädchen, das den Brief mir gab, erschrecken,
Sobald Sie mich erblickt, und etwas schnell verstecken.

Sohn.

Sie überlegen, da Sie einem Weib getraut?

Vater.

Um jeden Zweifel an der Treue meiner Braut
Zu unterdrücken, wohl! so will ich ihn erbrechen;
Doch soll mein wack'rer Sohn den Zweifel blutig rächen.
Den Inhalt ahn' ich schon: Geschäfte werden 's sein;
Sie hat ein Capital bei diesem Herrn von Stein.

Sohn.

Ein Capital? — Ei, ei!

Vater.

Es soll sogleich sich weisen. —
(Bei Seite.)
O, Liebe, laß mich nicht in saure Aepfel beißen!
(Er erbricht den Brief und liest:)
(Laut)
„Mein theurer Woldemar!"

Sohn.

Das fängt erbaulich an.

Vater (bei Seite.)

Verdammt!

Sohn.

Nur weiter! da ist nichts Verdächt'ges d'ran.

Vater (liest).

„Graf Holm, der eitle Geck —"

Sohn.

Aha! das geht auf mich.

Vater.

Wie, ich ein eitler Geck? Was untersteht sie sich! —

Sohn.

Ei, warum seh' ich Sie so in die Wuth gerathen?
Daß Ihre Braut mich meint, kann Ihnen wenig schaden.

Vater.

Wie, Herr! was denken Sie? — Der eitle Geck bin ich!

Sohn.

Unmöglich! ich bin 's!

Vater.

Nein! der Titel geht auf mich!

Sohn.

Nun, schreibt sie nicht Graf Holm?

Vater (für sich).

Ach, daß ich 's leugnen müßte! —
Graf Holm, ja, ja, Graf Holm!

Sohn.

Was mehr? Wenn ich nur wüßte,
Wie Sie das ärgern kann?

Vater.

Sie sollten sich doch schämen!
Mir gilt der eitle Geck, das lass' ich mir nicht nehmen!

Sohn.

Sie sind Graf Holm?

Vater.

Nun ja!

Sohn.

Das ist um toll zu werden!

Vater.

Nun, Herr, was lachen Sie? was sollen die Geberden?

Sohn.

Der junge Graf also, er traf so eben ein,
Das ist Ihr Sohn?

Vater.

Ja, ja! Was soll denn mit ihm sein?

Sohn.

Und mit dem nämlichen soll ich mich duelliren?

Vater.

Zum Teufel, ja!

Sohn.

Da muß man den Verstand verlieren!

Vater.

Herr! sind Sie etwa toll?

Sohn.

Das kann ich selbst nicht sagen;
Doch werd' ich mich, Herr Graf, mit Ihrem Sohn nicht schlagen.

Vater.

Sie müssen!

Sohn.

Nimmermehr!

Vater.

Was hat man gegen ihn?

Sohn.

Mein einz'ger Grund ist der: weil ich es selber bin!

Vater.

Wie? Sie mein Sohn?

Sohn.

Darf er in Ihre Arme fliegen? —
Die Stimme der Natur hat lange zwar geschwiegen,
Doch jetzo schweigt sie nicht.

Vater.

Ja, ich erkenne Dich!

Sohn.

Mein theurer Vater!

Vater.

Komm, mein Sohn! umarme mich! —
Wir haben beide zwar uns seltsam kennen lernen,
Doch soll der frühe Streit die Herzen nicht entfernen.
Und hast Du mir den Text auch noch so sehr gelesen:
Durch Dich bin ich befreit; es ist mein Glück gewesen.

Sohn.

Mein Vater, Sie verzeih'n?

Vater.

Von Herzen, lieber Sohn!

Sohn.

Ich war ein Bischen derb.

Vater.

Recht derb! — doch still davon!

Sohn.

So brauch' ich also nicht mich mit mir selbst zu schlagen?

Vater.

Ich gebe den Befehl, Dich friedlich zu vertragen.

Sohn.

Und Ihre Fräulein Braut?

Vater

(zerreißt den Brief).

Von ihr weiß ich genug,
Und ich verachte sie! — Du, merke Dir den Spruch,

Dein eigner Vater hat das Beispiel Dir gegeben:
Magst Du den Schleier nie so spät, wie ich, erheben!
Die Liebe winkt allein Dir in der Jugend Lenz,
Ein and'res Bündniß bleibt blos eitle Convenienz;
Nur wo die Liebe blüht, da reift die wahre Treue,
Sonst schließt der kurze Traum mit einer langen Reue.

(Der Vorhang fällt.)

Der grüne Domino.

Ein Lustspiel in Alexandrinern, in einem Aufzuge.

Personen.

Marie.
Pauline.

Erster Auftritt.

(Ein Zimmer mit einem Haupteingange und Thüren auf beiden Seiten.)

Marie und **Pauline** (sitzen an einem Tischchen mit weiblicher Arbeit beschäftigt. Eine Guitarre liegt auf dem Tische).

Pauline.

Ei, läugn' es nur nicht mehr; warum willst Du Dich zieren?
Der grüne Domino schien Dich zu int'ressiren,
Das hab' ich wohl gemerkt.

Marie.

Wenn ich Dir sage, nein! —

Pauline.

Ereif're Dich nur nicht! Kann das nicht möglich sein?
Die Maske war galant, hing fest an Deinen Blicken,
Und sprachst Du nur ein Wort, sie lauschte mit Entzücken.
Warum gestehst Du nicht, daß das Dir wohl gefiel?
Wir Mädchen treiben gern mit Männern unser Spiel,
Das bleibt gewiß, und wenn sie unsre Fesseln tragen,
So muß man ihnen doch ein freundlich Wörtchen sagen.
Läuft dann ein Narr sich unsertwegen lahm,
Nun, wir verzeihen gern, und sind ihm gar nicht gram.

Marie.

Ich kann dasselbe Dir mit Recht zurücke geben;
Der grüne Domino schien nur für Dich zu leben.
Ihr war't ja recht vertraut? —

Pauline.

Die pure Eifersucht!

Marie.

Ich wüßte nicht, warum?

Pauline.

Mich hat er aufgesucht?

Marie.

O, es entging mir nicht!

Pauline.

Nun ja, er sprach mit mir;
Doch bin ich nicht d'rauf stolz. Er sprach —

Marie.

Wovon?

Pauline.

Von Dir.

Marie.

Von mir?

Pauline.

Von Dir!

Marie.

Das hätt' er sich ersparen können.

Pauline.

Nun, diese kleine Lust mußt Du ihm doch vergönnen.

Marie.

Ei ja, von Herzen gern! Doch find' ich 's nicht galant
Für Dich, daß sonst kein Stoff ihm zu Gebote stand;
Dies Thema machte Dir natürlich kein Vergnügen.

Pauline.

Was Du bescheiden bist! Ich müßte wirklich lügen.
Es amüsirte mich. Wer sich nur d'rauf versteht:
Ein jedes Wort ist gut, was aus dem Herzen geht,
Und dieses große Lob muß ich der Maske schenken.

Marie.

Was sprach er denn von mir? — Zwar, das kann ich mir denken!

Pauline.

Das glaub' ich schwerlich; nein, so eitel bist Du nicht.

Marie.

Ei nun, man weiß ja schon, was eine Maske spricht.

Pauline.

Vor Allem rühmte sie — — doch still mit dem Geschwätze.
's ist Noth, daß ich mich auch einmal zur Arbeit setze!
Das Plaudern thut nicht gut, man wird zu sehr zerstreut.
Drum dächt' ich, schwiegen wir.

Marie.

Sieh, das hat ja noch Zeit. —
Sprich, was vertraut' er Dir?

Pauline.

Wer denn?

Marie.

Nun er!

Pauline.

Der Grüne? —

Marie.

Ei welcher Andre denn? — Erzähle doch, Pauline!

Pauline.

Ach nun, man weiß ja schon, was eine Maske spricht.

Marie.

Ich hab' Dir 's ja gesagt, nein, nein, man weiß es nicht.

Pauline.

Wenn man es auch nicht weiß, so kann man sich 's doch denken.

Marie.

Du machst mich ernstlich bös.

Pauline.

Das kann Dich ja nicht kränken.
Vor zwei Minuten hast Du mich 's ja selbst gelehrt.

Marie.

Doch sieh, ich bitte Dich!

Pauline.

Wohlan, es sei gewährt:
Er rühmte, wie gesagt, der Füße leichtes Spiel,
Der Stimme Lieblichkeit, das tiefere Gefühl,
Das — seine Worte sind's — in Deinen Augen glüht,
Wo ihm — o Schwärmerei! — sein ganzer Himmel blüht.
Er sagte mir, daß er Dich unaussprechlich schätze. —
Das ist in einer Nuß sein albernes Geschwätze.

Marie.

Nun, albern find' ich 's nicht.

Pauline.

Da er es mir gesagt,
So mußt Du 's eingestehn. Wer es nicht einmal wagt,
Die Complimente uns keck in's Gesicht zu sagen,
Der ist ein armer Tropf, und wirklich zu beklagen.

Marie.

Er wußte sicherlich, er sah mir 's an, ich wette,
Daß ihn ein strenges Wort zurückgewiesen hätte,
Wenn er es kühn mir selbst in's Angesicht gestand,
Was er so Dir vertraut.

Pauline.

Da hat er mich verkannt!

Denn ich war strenger noch, als Du wohl selbst gewesen,
Und hab' ihm seinen Text recht aus dem Grund gelesen,
Damit er nicht so leicht die Lection vergißt.
Ich hatt' ein Recht, da Du nicht nur mir Freundin bist,
Als meines Bruders Braut darf ich Dich Schwester heißen,
Und also war mir 's Pflicht, den Herrn so abzuspeisen.

Marie.

Du warst doch nicht —

Pauline.

Zu sanft? — O, darum sorge nicht!
Ich sprach gehörig derb, wie eine Tante spricht.
Es galt der Freundin Ruf und die Familienehre,
Drum fragt' ich grad' heraus: ob das die Achtung wäre,
Die jeder edle Mann den Frauen schuldig sei?
Und wir verbäten uns dergleichen Schmeichelei.
Es wär' Beweis, daß man uns gar zu eitel fände,
Versuchte man sein Glück durch solche Complimente.

Marie.

Und das, das sagtest Du —

Pauline.

Ihm grade in's Gesicht.
Er schien auch sehr bestürzt.

Marie.

Nun, höflich war es nicht!
Ich kann Dir auch nicht sehr für Deinen Eifer danken;
Man bleibt bei jedem Fall doch in gewissen Schranken:
Und hat er gegen Dich auch gar zu viel gewagt,
Was geht das mich denn an? Mir hat er's nicht gesagt.
Ist er in mich verliebt, und zeigt er sich bescheiden
Und artig gegen mich, was soll ich das nicht leiden?

Ich bin ja auch ein Weib, und daß man uns verehrt
Und unsre Fesseln küßt, hat Keine noch verwehrt.
Und mögen sie es denn zu allen Winden sagen:
„Ihr Ritter möcht' ich sein und ihre Farbe tragen!“
Die Männer woll'n wir kühn und für Gefahren blind,
Wenn sie dehmüthig nur zu unsern Füßen sind.

Pauline.

Wie kommst Du mir denn vor? — Mein Gott, Du wirst ganz heftig!

Marie.

Und kurz und gut, Du warst für mich gar zu geschäftig!
Anbeter gelten viel in dieser theuren Zeit;
Die Freundschaft trieb Dich nicht: gesteh' 's! Dich trieb der Neid.

Pauline.

Marie, bist Du klug? Die Redensart war bitter!
Du bist doch zu besorgt für Deinen neuen Ritter.
Und war 's die Freundschaft nicht, die mich den Text gelehrt,
So that ich doch, was mir als Schwester zugehört.
Ich soll Dich Schwägerin in wenig Tagen heißen,
Und solchem fremden Gast hab' ich die Thür zu weisen!

Marie.

Das wäre doch zu früh, es wird so schnell nicht gehn;
Denn Deinen Bruder hab' ich ja noch nie gesehn!
Wer sagt mir denn voraus, daß wir uns lieben können? —
Was Zwang verbinden will, wird sich gewöhnlich trennen.
Mein Vater — der befiehlt 's, noch widerstreb' ich nicht;
Doch Lebensglück gilt mehr als bloße Tochterpflicht.
Dein Bruder ist ein Mann von Geist und Herzenstiefe,
Und Witz und reinem Sinn, das zeigen seine Briefe:
Doch sonst kenn' ich ihn nicht, und was die Schwester sagt,
Das sah der Schwester Blick. Zu viel wär' es gewagt,

In diesem krit'schen Fall der Freundin blos zu trauen,
Und auf ein Schwesterlob sein Lebensglück zu bauen.
Darum erlaube mir bis zur bestimmten Zeit,
Wenn mich der Name Braut nicht, wie Du wünschest, freut.
Soll ich mit Deinem Karl zu dem Altare gehen,
So muß ich ihn vorher mit eignen Augen sehen.
Bis dahin laſſ' es zu, wenn es mich noch vergnügt,
Daß auch ein Anderer zu meinen Füßen liegt.

Pauline.

Wenn Dir es Freude macht — mein Kind, ich weiß zu leben;
Ich dachte Dich dadurch der Müh' zu überheben.
Er hätte Dich geplagt mit seinem Ungestüm;
Und übrigens verlierst Du sicher nichts an ihm.

Marie.

Wer hat Dir denn gesagt, daß ich den Schritt bereue,
Den Du für mich gethan? Im Gegentheil, ich freue
Mich herzlich, daß Dein Wort so eifrig mich vertrat.
Er ennuyirte mich gewaltig.

Pauline.

In der That? —
(Bei Seite) Die Lügnerin! (Laut) Ja, ja, man hat Dir's angesehen,
Das Unterhalten schien er gar nicht zu verstehen.
Die leere Schmeichelei genügt nicht jeder Frau;
Sein Witz war sehr verbraucht und das Organ zu rauh.

Marie.

ı thust ihm gar zu viel; die Schwester macht Dich hitzig.
: schien ein Mann von Geist, gebildet, klug und witzig;
ıd seine Stimme — nein, wo hattest Du Dein Ohr,
ıuline? — sieh, mir kam sie recht harmonisch vor.

Pauline.

Du bist hier Richterin, ich mag nicht widerstreben;
Auch hab' ich so genau, wie Du, nicht Acht gegeben.

Marie.

So? ich gab also Acht? Mein Kind, da sei nur still!
So etwas merkt man ja, wenn man es auch nicht will.

Pauline.

Gut, gut! — Doch nun der Wuchs, und sahst Du, wie er lief
Nach Deinem Shawl? Nicht wahr? sein linkes Bein ist schief.

Marie.

Schief? Ach Du bist nicht klug! er hat ganz grade Beine.
Ich weiß nicht, was Du willst.

Pauline.

Ei, liebes Kind! ich meine,
Du gabst durchaus nicht Acht? — Jetzt mußt Du doch gestehn,
Du hast den Domino Dir recht genau besehn.

Marie.

Ich soll mir das Gesicht wohl gar verbinden lassen!
Beim Reden muß man doch etwas in's Auge fassen.
Soll ich, um ja nicht in der Lebensart zu fehlen,
Wenn einer mit mir spricht, die Fensterscheiben zählen?

Pauline.

Ei, wer verlangt denn das? — Den Nachbar anzusehn,
Ist Pflicht der Höflichkeit, nur muß man 's auch gestehn.
Unzeit'ge Sprödigkeit kann nimmermehr gefallen;
Das Ansehn ist erlaubt, bei Masken nun vor allen.
Ich räum' es selber ein, ich brauchte alle List,
Um zu erfahren, wer der grüne Schäfer ist.
Doch mußt' ich meinen Witz an ihn umsonst verlieren,
Denn er bestand darauf, sich nicht zu demaskiren.

Verdächtig bleibt mir das, und, liebes Kind, gieb Acht,
Der grüne Domino ist häßlich wie die Nacht;
Ein hübscher Mann läßt sich wohl nimmermehr so bitten
Die liebe Eitelkeit, die hätt' es nicht gelitten.

Marie.

Was für ein falscher Schluß! Du kannst recht boshaft sein!
Erst ist die Stimme rauh, dann giebt 's ein schiefes Bein,
Witz, Geist, Gestalt und Herz wird reinweg abgesprochen.
Was hat er denn an Dir so Schreckliches verbrochen? —

Pauline.

Nichts, liebes Mädchen, nichts; doch seh' ich den Galan
Nur wie ein Menschenkind, nicht wie ein Wunder an.
Was hätt' ich wider ihn? Ist 's nicht uns Mädchen eigen,
Daß die Verliebten nur in unsrer Achtung steigen?
Und sind die Herren auch nicht in uns selbst verliebt,
Zufrieden sind wir schon, wenn 's noch Liebhaber giebt.
Die ächte Sorte geht doch nach und nach verloren;
Windbeutel werden jetzt, und kaum noch die, geboren.
Es ist ein Fischgeschlecht, in Menschenhaut gebannt,
Liebhaber zu brutal, und Helden zu galant.
Verlieben kommt gewiß in Kurzem aus der Mode,
Man prägt die Männer jetzt nach gar zu leichtem Schrote.

Marie.

Nie kannst Du billig sein, nur immer in Extremen!
Mußt Du nicht auch einmal solch einen Fisch Dir nehmen? —
Doch still, Pauline, still, mir war 's, als hört' ich gehn.

Pauline.

ir auch. — Im Vorsaal wohl!

Marie.

Ich eile, nachzusehn.

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Pauline (allein).

Sie liebt ihn, ja, sie liebt! — Ein Mädchenherz verhehlt
Nichts schlechter, als wenn sie sich ihren Freund gewählt;
Und was mein Bruder sich kaum in den Träumen malte,
Die Sonne geht ihm auf, noch eh' der Morgen strahlte.
In Liebeszauber ist sein Mädchen eingewiegt.
Das alte Sprichwort gilt: „er kömmt, er sieht, er siegt.“
O, dürft' ich ihm doch gleich die frohe Botschaft schreiben!
Doch nein, es ist sein Wunsch, noch unbekannt zu bleiben.
Ich lass' es lieber sein, damit sie nichts erfährt. —
Marie ist so gut, so schön, so liebenswerth! —
Die reiche Erbin kommt hier gar nicht in Betrachtung,
Nur was sie sonst besitzt, verdient die höchste Achtung. —
O, wie des Glückes Macht so wunderbar sich zeigt!
Noch Keinem war es je mit halber Gunst geneigt.
Wem es sich einmal giebt, dem giebt es sich auf immer;
Mein Bruder webt und lebt in seinem reichsten Schimmer.
Er ist ein Mensch von Geist und frischer Lebenslust,
Die Liebe fehlte nur in seiner treuen Brust.
Der Vormund hat ihm längst die Tochter zugesprochen,
Und unbekannt hat er sich selber ausgestochen.
Die Väter haben zwar die Hände ausgesucht,
Doch bleibt 's nicht leere Form, es wird zur schönen Frucht,
Und ihre Herzen fliegen sich entgegen,
Wie sich die Hände in einander legen.

Dritter Auftritt.

Marie (mit einem Briefe in der Hand). **Pauline.**

Marie.

Sieh, Linchen, hier ein Brief von anonymer Hand!
Das Siegel ist mir fremd, die Schrift ganz unbekannt.

Pauline.

Für wen?

Marie.

Da lies nur!

Pauline.

Wie? — „Der schönen Amazone,
Des Balles erstem Schmuck und aller Frauen Krone“ —!
Das klingt ja sehr galant, und zärtlich obendrein. —
So brich doch auf!

Marie.

Wie, ich?

Pauline.

An wen soll er sonst sein?

Marie.

An Dich; denn warst Du nicht ganz wie ich selbst gekleidet?

Pauline.

Wohlan! daß keine drum die Andere beneidet,
So lesen wir zugleich.

Marie.

Recht gern!

Pauline
(bricht den Brief auf).

Was? gar in Reimen?
Ein schön bekränzt Sonett! — das ließ ich mir nicht träumen

Die Verse sind jetzt rar, ein Brief selbst unterbleibt,
Weil mancher Elegant nicht orthographisch schreibt.
Doch Schreiber dieses hat sich wirklich nicht zu schämen.

Marie.

So lies doch endlich!

Pauline.

Gleich! muß nur den Anlauf nehmen.
Solch eine Schmeichelei, die liest man gern gescheidt.
Und vierzehn Zeilen sind doch keine Kleinigkeit!

(Sie liest Folgendes:)

Ich freute mich am bunten Wirbeldrehen,
Ich freute mich am Blühen der Gestalten,
Sah manche Reize freundlich sich entfalten,
Doch immer kalt mußt' ich vorübergehen.

Da blieb ich plötzlich angezaubert stehen,
Den festen Blick an einen Stern gehalten;
Er zog mich nach, es war der Liebe Walten,
Ihr schönes Wort fühlt' ich im Herzen wehen.

Verzeih' 's der Liebe, stolze Amazone!
Spricht Sehnsucht Dir im zu verweg'nen Tone;
Ein muth'ger Sinn greift nach der höchsten Krone. —

Was hilft es Dir, ein Herz nur zu besiegen?
Zu Deinen Füßen laß mich einmal liegen,
Und alle Himmel will ich überfliegen.

Ei, das geht hoch, mein Kind! da nimm Dich wohl in Acht;
Im Fliegen hat 's der Mann gefährlich weit gebracht!

Erhör' ihn ja recht bald, vergönn' mir das Vergnügen!
Ein grüner Domino muß gar zu herrlich fliegen!

Marie.

Du glaubst, es sei von ihm?

Pauline.

Hast Du ihn noch verkannt? —
Sieh, nur ein Dichter ist so unverschämt galant.
In lauter Blumenwust spazieren seine Reden;
Der grüne Prinz paßt sich durchaus nur zum Poeten.

Marie.

Die Verse sind nicht schlecht. Der Sylbenfall ist leicht.

Pauline.

Man hört es doch zuletzt, wie er gewaltig keucht,
Drei Reime fand er zwar auf Siegen, Liegen, Fliegen:
Den besten ließ er aus, sonst hätt' er wohl — geschwiegen.

Marie.

Sei nur nicht gar zu streng'! Du mußt doch selbst gestehn,
Ist 's ein Vergehn, so ist 's ein artiges Vergehn.
Ein Name klingt recht süß in wohlgefügten Reimen,
Wir sehen unser Bild gern in des Dichters Träumen,
Und was in Prosa nicht die kleinste Wirkung thut,
Ist nur ein Vers dabei, so klingt es doppelt gut.
Kurz, unser Domino weiß nach Gebühr zu leben,
Und wär' der Brief an Dich, Du hättest längst vergeben.

Pauline.

Gewiß nicht! — All' der Kram schmeckt nach Empfindsamkeit,
Und damit kommt man jetzt, Gott Lob und Dank! nicht weit,
Ich wünschte nur einmal den Leutchen zuzuschauen,
Wenn sie begeistert sind, und an den Nägeln kauen.
Da wird der Sylbenflug an Fingern hergezählt,
Und wider Lust und Glück der Muse Gunst gequält,

Bis sie zuletzt, nachdem sie Wort für Wort gefoltert,
Mit barbaresker Wuth in falschen Reimen poltert.
Erzwungner Wörter Schwall statt freier Phantasie —
Und diese Sudelei heißt Poesie.

Marie.

Bei Vielen hast Du Recht, doch mußt Du auch gestehen,
Daß Phantasie und Kunst noch manche Brust durchwehen;
Wenn man der Liebe Keim in edlen Boden legt,
So reift ein goldner Baum, der zarte Früchte trägt.
Der einen Schönheit ist die andre zugegeben,
Und wo die Liebe blüht, da muß die Dichtkunst leben.
Oft sei 's ein kaltes Spiel, oft nur Galanterie,
Doch wenn man wahrhaft liebt, wird Alles Poesie.
Ob es vom Herzen kommt, das magst Du leicht verstehen:
Denn was vom Herzen kommt, muß Dir zum Herzen gehen.

Pauline.

Das ist 's auch, was ich will; doch sieh die Verse an,
Ist denn von diesem Geist auch nur so viel daran?

Marie.

Ich meine doch! mir ist 's, als läg' in diesen Worten
Ein ganzer Zauberkreis von geistigen Accorden,
Und Alles reimt dazu, was ich von ihm gedacht.

Pauline.

Die Verse stecken an! Du, nimm Dich wohl in Acht!
Ein wenig Eitelkeit ist doch bei Dir im Spiele? —

Marie.

Hier seh' ich keinen Zwang, nur Freiheit, nur Gefühle,
Des Herzens lauten Ruf, und den verstellt man nicht.
Es ist nicht Schmeichelei, die solche Worte spricht.
Wird man der Liebe Glüh'n so leicht erkünsteln können?
Es will empfunden sein, soll man 's in Worten nennen.

Und wenn ich Recht gehabt, und wenn der Satz besteht,
So kommt 's vom Herzen, weil es mir zum Herzen geht.

Pauline.

Marie, bist Du klug? — Wie glühen Deine Wangen!
Dein ganzes Wesen ist so wunderbar befangen! —
Bedenke, was Du sollst, und was der Vater will! —
Mein Gott, Du bist verliebt! —

Marie.

Ich bitte Dich, sei still!
Was soll ich 's nicht gestehn? Ich hab' es klar empfunden,
Wie ich den Mann mir will. — Vielleicht ist er gefunden! —
Daß also jetzt mein Herz in Furcht und Hoffnung glüht,
Daran erkennst Du ja das weibliche Gemüth. —
Ich fühlte gestern schon, als er mit mir gesprochen,
Der Pulse schnell'res Geh'n, des Herzens laut'res Pochen.
Zwar hat die Maske mir noch sein Gesicht verhüllt,
Doch solcher Seelenwerth hat auch ein reines Bild.
Und hätt' er mir auch nicht den lieben Brief geschrieben,
Mein Herz spricht laut für ihn: Ja! ja! ich muß ihn lieben.

Pauline (sich vergessend).

Du herrlich Mädchen! komm, komm an die Schwesterbrust!

Marie.

Was ist Dir, Kind? —

Pauline.

Verzeih'! Ein Traum vergangner Lust.
Ich konnte plötzlich dem Gedanken nicht entgehen,
Den theuren Bruder so von Dir geliebt zu sehen,
Und Deinem Herzen dann so nahe zu gehören. —
Doch still davon! ich will nicht Deine Freude stören.

Marie.

Du gutes, liebes Kind! — Recht, schweigen wir davon!
Was braucht 's des neuen Band's? wir lieben uns ja schon.
Sieh, ich verhehlte Dir, was mich so selig machte,
Weil ich zu streng dafür, zu kalt dafür Dich dachte.
Doch fühlst Du warm, wie ich; ich irrte mich in Dir,
Und kein Geheimniß sei nun zwischen Dir und mir.
Klar, wie im Spiegel, siehst Du Deiner Freundin Seele,
Und wenn ich wählen darf, Du weißt es, wen ich wähle.
(Ab in die Thür rechts.)

Vierter Auftritt.

Pauline (allein).

O, wunderbares Glück, geträumte schöne Zeit! —
Man freut sich erst, wenn man der fremden Lust sich freut.
Erhörte Leidenschaft mag Seligkeit gewähren,
Dies friedliche Gefühl wird jene Gluth verzehren.
Im Kampfe kann der Sieg, doch nie die Freude sein,
Nur in der klaren Brust wird ihre Frucht gedeihn.
Es ist doch in der That das schönste Glück vor Allem,
Solch einem Mädchen schon als Maske zu gefallen. —
Doch wissen möcht' ich, wie sie ihn im Geist sich malt,
Und ob ihr Ideal auch seine Züge strahlt.
Hat nur das Schmeichelwort der Liebe sie bestochen?
Hat nicht des Herzens Ruf dem Herzen zugesprochen? —
Vielleicht hat sie sein Bild ganz anders sich gedacht,
So daß er unmaskirt kaum jenen Eindruck macht.
Ich gäbe viel darum, könnt' ich es nur ergründen,
Doch möchte man dazu nicht leicht den Schlüssel finden.

Zwar möglich wär' es wohl! — doch seh' ich 's noch nicht ein. —
So? — schwerlich! — Aber so? — das könnte besser sein! —
Ja, ja, so muß es gehn! — Sie mag ihr Herz bewachen!
Und wenn 's auch nicht gelingt, so giebt 's doch was zu lachen.
Mein zweiter Bruder gab mir Kleider aufzuheben,
Als er uns jüngst verließ; das soll mir Mittel geben.
Er wird nicht größer sein, wir sind von gleichem Bau,
Der grüne Oberrock paßt mir auch ganz genau.
Ich präsentire mich sogleich als der Bewußte,
Der ihr als Domino bezaubert folgen mußte;
Die Stimme wird verstellt, man malt den Bart sich blau;
Man ist recht unverschämt, kurz, man copirt genau.
Ich will mich ganz gewiß des Standes werth benehmen,
Und an Brutalität die jungen Herr'n beschämen,
Bis sie zuletzt gesteht, auf's Aeußerste gebracht,
Sie habe sich von mir ein andres Bild gemacht. —
Mein Bruder ist gesetzt im Handeln und im Reden,
Ich will mit fadem Witz und seichtem Spaß sie tödten.
Er ist bescheiden — gut, ich will verwegen sein,
Und ihr mit kecker Stirn den gröbsten Weihrauch streun;
Hat nur die Eitelkeit den Mädchensinn verblendet,
So bleibt ihr schwaches Herz dem Gecken zugewendet;
Doch wenn der bess're Geist die edlern Früchte trägt,
So wird dem Sansfaçon das Handwerk bald gelegt.
Dann zieht er freudig ab mit einer langen Nase,
Und ein gediegnes Glück wächst aus dem leichten Spaße. —
Wohlan, es sei gewagt! Gott Amor, steh' mir bei
Mit Petitmaitre-Witz und fader Schmeichelei! —
Still! hör' ich recht, sie kommt. Nun schnell zum Cabinette!
Jetzt gilt es deine Kunst, jetzt hilf mir, Toilette!

(Ab in die Thür links.)

Fünfter Auftritt.

Marie (allein, aus der Thüre rechts).

Pauline nicht mehr hier? — Ich hätt' ihr viel zu sagen.
Mir ist 's, als hätt' ich 's längst in meiner Brust getragen,
In's dunkle Heiligthum der Seele mir gesenkt,
Was jetzt mit einem Mal sich zu dem Herzen drängt.
Wenn sich des Mädchens Geist in Träumen sonst verloren,
Und im Gedankenspiel die beſſ're Zeit geboren,
Was da, wie Ahnung, still die Seele mir durchbebt,
Es war kein Nebelbild, kein Wahn: es bleibt, es lebt! —
Das Heißersehnte aus der Hoffnung Zauberhöhen
Soll jetzt vor meinem Blick in reicher Blüthe stehen.
Zukunft wird Gegenwart, ein Traum wird Wirklichkeit.
Und an den stillen Wunsch hat sich das Glück gereiht. —
Ich bin mir wie vertauscht! So froh, so wunderselig! —
Und warum soll ich 's nicht? — Ist 's denn nicht recht, und fehl' ich,
Weil ich dem innern Ruf, der mir im Herzen spricht,
Nicht widerstehen mag? — Man sagt, es schickt sich nicht;
Ein Mädchen hätte nicht sich Rechenschaft zu geben,
Ob 's Lieb' und Sehnsucht sei, die ihr den Busen heben.
Doch ist 's ein leeres Wort, das sich wohl sagen läßt,
Wenn Gouvernanten-Zwang die zarte Seele preßt.
Nein, immer kann man nicht das freie Herz begrenzen,
Und wenn die Liebe spricht, vergißt man die Sentenzen.
So deutlich, wir ich ihn mir denke, dacht' ich nie;
Es steht sein ganzes Bild vor meiner Phantasie;
Ich könnt' ihn zeichnen, Zug für Zug! — die dunklen Augen,
Die wie mit Zauberkraft sich in die Seele tauchen,

Das goldne Lockenhaar, die Stirne ernst und frei,
Und seines Mundes süß beredte Schmeichelei.
Das Alles reich beseelt, im vollen Schmuck der Jugend,
Von Männerkraft und Stolz und Muth und Männertugend. —
Doch, bin ich nicht ein Kind! — Geschäftig mal' ich jetzt
Ein kühnes Ideal, in's Leben nie gesetzt.
Was ich verlange ach! das kann die Welt nicht geben,
Und was der Geist sich denkt, das wandelt nicht im Leben.
So wie ich ihn geträumt, so ist er nicht, nein, nein!
Und wenn er anders ist, kann ich da glücklich sein? —
Ach, daß die Phantasie die Wahrheit überflogen,
Daß mir das volle Herz ein schönes Bild gelogen!
Was mir der Traum versprach, hält nur die beff're Zeit,
Und einsam steh' ich da in leerer Wirklichkeit. —
Doch nein, nein! dies Gefühl, was ich im Herzen trage,
Ist ohne Wahrheit nicht! — Wenn ich die Stimme frage,
Die stille Richterin, die in der Seele lebt,
Und wie ein reiner Geist um unsre Träume schwebt,
So hör' ich laut ihr Wort in meines Herzens Pochen:
„Die Liebe hält gewiß, was Sehnsucht dir versprochen!"
Und wenn zum Ideal auch manche Gabe fehlt,
Der Blick der Liebe hat noch nie genau gezählt.
Wenn man den Fleck nicht sieht, so kann er nicht betrüben;
Wer die Vollendung sucht, verzichte hier auf's Lieben.
Ich bin nicht fehlerlos, er kann es auch nicht sein,
Und wenn er treu mich liebt, so mag ich das verzeihn.

(Nimmt die Guitarre und greift einige Accorde.)

ch, wie bedeutungslos steht jetzt vor meinem Blick
ergangner Tage Lust, oft hochgerühmtes Glück.
ist Alles schaal und leer, kein Werth und keine Freude,
o sonst bei Tanz und Scherz die Stunde Rosen streute.

Nach langem Schlaf seh' ich den Morgen schön erwacht,
Und kaum erinnr' ich mich, was ich im Traum gedacht.
Das, Liebe, ist dein Werk, du hast den Tag gegeben,
Du gabst der Sehnsucht Sinn, und gabst dem Leben Leben.

(Sie greift noch ein paar volle Accorde, dann singt sie:)

Freudvoll und leidvoll,
Gedankenvoll sein,
Hangen und bangen
In wechselnder Pein,
Himmelhoch jauchzen,
Zum Tode betrübt,
Glücklich allein ist die Seele, die liebt! —

(sprechend)

Glücklich allein ist die Seele, die liebt! —

(Sie versinkt in Träume.)

Sechster Auftritt.

Pauline (in Männerkleidung). **Marie.**

Pauline (bei Seite).

Da sitzt sie! — Nun wohlan! — doch wird das Plänchen scheitern,
Denn mir ist gar zu schlecht in den fatalen Kleidern;
Ich halt' 's nicht lange aus! der leichte Mousselin,
Und dieses schwere Tuch! — man fühlt 's gleich in den Knie'n.
Ach, unsre jungen Herr'n! — Nun, daß sie Gott bewahre!
Solch schweres Packpapier, und doch so leichte Waare! —
Drum nur so schneller denn zu unserm alten Zweck,
Nur Muth, und unverschämt, und gegen Weiber keck:

Das ist die ganze Kunst, und daß ich nichts verfehle,
Setz' ich ihr lieber gleich das Messer an die Kehle.
(Eilt auf Marie zu und fällt ihr zu Füßen; laut)
Du himmlisches Geschöpf!

Marie.

Mein Gott, was wollen Sie? —

Pauline.

Erschrick nicht, schönes Kind!

Marie.

Mein Herr! noch sah ich nie —

Pauline.

Mich? o, da irrst Du Dich!

Marie.

Wie! Du? — das klingt vermessen!

Pauline.

Den grünen Domino hast Du doch nicht vergessen?

Marie.

Den grünen Domino?

Pauline.

Derselbe, der Dir heut
In schön gefügtem Reim sein zärtlich Herz geweiht,
Der alle Himmel will begeistert überfliegen,
Darf er ein einzig Mal zu Deinen Füßen liegen!

Marie.

Unmöglich! Sie?

Pauline.

Ja, ja! Dein Auge kennt mich schon.

Marie.

e wären —?

Pauline.

Was Du willst, doch stets Dein Seladon!

Marie.

Sie unterstehen sich — (Bei Seite) Ach, wie bin ich betrogen!

Pauline.

Ich unterstand mir nichts, Du bist mir ja gewogen.

Marie.

Sie faseln, Herr!

Pauline.

Nein, nein, Du selbst verriethst mein Glück;
Auf Deiner Wangen Roth, in dem verschämten Blick
Hab' ich Dein Innerstes in klarer Schrift gelesen,
Als ich gestand, ich sei der Domino gewesen. —
Verstelle Dich nicht mehr! ich weiß, daß Du mich liebst.

Marie.

Verweg'ner! —

Pauline.

Wohl! ich bin 's, bis Du die Hand mir giebst,
Mich an den Busen ziehst, und unter süßen Thränen
Mir das Geständniß machst: nach mir geh' all Dein Sehnen.

Marie.

Verlassen Sie mich gleich!

Pauline.

O, nicht so bös, Marie!
Und ist mein Blut zu heiß, Du weißt, warum ich glühe.

Marie.

Wenn man uns überrascht! ob 's nicht das Ansehn hat —

Pauline.

Daß Du mich liebst? — Mein Kind, das weiß die ganze Stadt.

Marie.

Wie?

Pauline.

Nach dem Maskenball blieb unser Kreis zusammen,
Und da erzählt' ich denn von Deines Herzens Flammen,

Vom stillen Händedruck und süßen Liebesblick;
Man gratulirte mir, beneidete mein Glück. —
Ich ließ sogleich darauf zehn Flaschen Rheinwein holen,
Und auf Dein Wohl erklang 's bis zu den fernsten Polen.

Marie.

O, welche Schändlichkeit!

Pauline.

Kind! ziere Dich nur nicht,
Und wende nicht von mir Dein liebliches Gesicht!
Als Maske nahm ich schon Dein kleines Herz gefangen,
Jetzt sieh mich unmaskirt! — Was kannst Du mehr verlangen?
Die ganze Residenz denkt in der Sache gleich,
Ich sei der schönste Graf im ganzen Königreich. —
Sieh dieses goldne Haar, wo Amoretten lauschen,
Hör' ihre Flügelchen im Goldgewebe rauschen!
Sieh diesen Feuerblick, dem Keine widerstand;
Sieh diesen kleinen Fuß, sieh diese weiße Hand! —
O, glaube mir, ich weiß ein Mädchen zu erweichen!
Vor solchen Reizen wird man gern die Segel streichen.
Du widerstehst umsonst, die Burg capitulirt,
Und unser Friedensschluß wird so ratificirt.

(Will sie küssen.)

Marie.

Fort, Unverschämter! sonst werd' ich nach Hülfe schreien;
Von solcher Zumuthung kann ich mich schnell befreien. —
Entfernen Sie sich gleich! — doch hören Sie noch an.
Daß mich Verachtung nur an Sie erinnern kann.
Ja, ich verachte Sie! das will ich laut gestehen;
Und lassen Sie sich nie vor meinen Augen sehen!

Pauline (bei Seite).

Triumph! Triumph! nun will ich mich sogleich empfehlen.
(Laut)
Wie, Grausame! Du kannst so meine Seele quälen?
Dies Herz zerreißen, das für Dich allein nur schlägt? —
Hat nicht der Liebe Flehn Dein Kieselherz bewegt?
Fällt brennendheiß auf Dich nicht meine letzte Thräne? —
Boshafte Tigerin! Blutlechzende Hyäne!
Sprich! willst Du meinen Tod? ich wart' auf Deinen Blitz.
Hier ist mein Herz!

Marie.

Was soll der Komödiantenwitz? —
Ich bin zufrieden, wenn Sie sich sogleich entfernen.

Pauline.

Entfernen will ich mich, doch nur zu bessern Sternen.
Dort oben blüht mein Glück. — Mein Blut komm' über Dich!
Die Donau ist nicht weit! — Wohl, ich ertränke mich!
(Eilt ab, schleicht sich aber gleich wieder zur Thüre herein, hinter Mariens Stuhl.)

Marie.

Glück auf den Weg! — Gott Lob, daß ich ihn los geworden!
Wie hab' ich mich getäuscht! ich glaubte leeren Worten
Und eitler Schmeichelei! — Ich träumte doch so süß,
Und jetzt bewein' ich ein verlornes Paradies. —
Er schien so sanft, so gut! wer mochte ihm nicht trauen,
Wer nicht auf solchen Grund ein schönes Luftschloß bauen?
Die Hoffnung grüßte mich mit ihrem schönsten Gruß;
Ich suchte einen Mann, und fand den Hasenfuß! —
Wenn nur die Frauen nicht die Männer so verzögen! —
Gleich bilden sie sich ein, man komme schon entgegen;

Sie stellen jedes Herz sich als erobert vor,
Und daß man widersteht, begreift kein solcher Thor.
Aus diesen Kindern soll man nun den Mann sich lesen! —
O, wär' ich nimmermehr auf diesem Ball gewesen! —
Der schöne Traum, den sich mein armes Herz geträumt,
Wird aus der Phantasie so leicht nicht weggeräumt!
Ich fühl' es in der Brust, ich kann nicht wieder lieben,
Und doch ist tief in mir die Sehnsucht wach geblieben.

Pauline.

Vortrefflich, liebes Kind!

Marie.

Mein Herr! Sie sind noch hier?

Pauline (mit unverstellter Stimme).

Ereif're Dich nur nicht, Pauline spricht mit Dir!

Marie.

Wie, Du? — Du warst — —?

Pauline.

Ja, ja, ich war das junge Herrchen.

Marie.

Wie hast Du mich erschreckt!

Pauline.

Glaub' 's wohl, Du armes Närrchen!
Ich setzte Dir recht zu. Du hast Dich brav gewehrt,
Wie sich 's für eine Braut von gutem Schlag gehört.

Marie.

Und unser Domino? — Gott Lob, ich darf noch hoffen:
ist kein solcher Thor! — Noch steht mein Himmel offen! —
ch sag', wie fiel Dir 's ein, mich so zu quälen? Sprich!

Pauline.

h, liebes Kind, mir schien 's ein wenig lächerlich,

In eine Maske sich so plötzlich zu verlieben;
Die Eitelkeit, glaubt' ich, die hätte Dich getrieben.
Für einen fremden Mann gabst Du den Bruder auf,
Und obendrein maskirt war dieser neue Kauf.
Drum prüfen wollt' ich Dich, das hatt' ich mir versprochen,
Ob nur die Schmeichelei Dein schwaches Herz bestochen;
Doch da Du mir als Fant den rechten Abschied giebst,
Gesteh' ich 's selber ein, daß Du jetzt wahrhaft liebst.
Ich durfte in Dein Herz mit klaren Augen sehen;
Und nun versprech' ich, Dir nach Kräften beizustehen,
Daß, wenn der Domino Dir unmaskirt gefällt,
Wie ich nicht zweifeln mag, er Deine Hand erhält.

Marie.

O, gutes, liebes Herz! wie soll ich Dir es danken? —
Wenn mir die Freundschaft hilft, wie kann die Hoffnung wanken?
Schon seh' ich ihn erfüllt, den Traum der schönsten Lust,
Schon seh' ich dieses Herz an seiner treuen Brust.

Pauline (eilt zum Fenster).

Still, Mädchen, still! wer kommt dort oben um die Ecke?
Kennst Du den blauen Rock? —

Marie.

Es giebt viel blaue Röcke! —

Pauline.

Ja, aber diesen da; betracht' ihn nur genau! —
Erkennst Du 's nicht?

Marie.

Nun ja!

Pauline.

Was denn?

Marie.

Der Rock ist blau!

Pauline.

Ih! meinetwegen gelb — was kann Dich 's int'ressiren?
Den Mann betrachte nur! — Fängst Du nichts an zu spüren?

Marie.

Soll ich den Augen trau'n? Ganz die Gestalt! —

Pauline.

Wie so? —

Marie.

Auch ganz der Gang! — Mein Gott! — das ist der Domino! —

Pauline.

Nun, hab' ich 's nicht gesagt?

Marie.

Er kommt heraufgegangen!
Es kommt zu mir! Ach Gott! wie soll ich ihn empfangen?

Pauline.

Was sagt Dein Herz, da Du auch sein Gesicht geseh'n?

Marie

(Pauline umfassend).

Es sagt das alte Wort. Was soll ich 's nicht gesteh'n?

Pauline.

Nun denn, Triumph! Triumph! Schön ist der Liebe Siegen!
Ich darf als Schwester jetzt in Deinen Armen liegen!

Marie.

Wie? ist es möglich?

Pauline.

Ja, der grüne Domino
Macht eine sel'ge Braut, und eine Schwester froh.

Marie.

Dein Bruder Karl?

Pauline.

Er ist 's, er ist 's! Auf, ihm entgegen!
Der Freundin liebe Hand in Bruders Hand zu legen.

(Sie eilen ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Der Nachtwächter.

Eine Posse in Versen und einem Aufzuge.

Personen:

Tobias Schwalbe, Nachtwächter in einer Provinzialstadt.
Röschen, seine Muhme.
Ernst Wachtel, }
Karl Zeisig, } Studenten.
Des Nachtwächters Nachbarn, unter welchen der Bürgermeister.

Erster Auftritt.

(Marktplatz in einer kleinen Stadt. In der Mitte ganz im Vordergrunde ein kleines Brunnenhäuschen. Links des Nachtwächters, rechts des Bürgermeisters Haus.)

Schwalbe und **Röschen** (sitzen auf der Bank vor ihrem Hause).

Schwalbe.

Ei, da muß man den Kopf verlieren! —
Röse, sei doch nicht wunderlich!
Was hilft das ewige Sperren und Zieren? —
Und damit Punctum! — ich nehme Dich.

Röschen.

Kein Punctum, Herr Vetter! 's wär' Alles vergebens,
Weil ich Ihn nun einmal nicht leiden kann.
Und sollt' ich Jungfer bleiben zeitlebens,
Lieber gar keinen, als solch einen Mann!

Schwalbe.

Mädel, Du machst mich am Ende noch böse!
Schau mich doch an — potz Element!
Was verlangt denn die Jungfer Röse,
Was Tobias nicht alles erfüllen könnt'?

Röschen.

Ich verlang' einen hübschen Jungen
Von off'nem Sinn und g'radem Verstand.
Geliebt will ich sein, und nicht gezwungen,
Dann geb' ich freiwillig Herz und Hand.

Schwalbe.

Ach, das sind ja alles Bagatellen!
Nun, wenn die Röse nicht mehr prätendirt —
Ich merk' schon, Du Schalk! Du kannst Dich verstellen,
Du bist in mich ganz abscheulich charmirt.

Röschen.

Da schoß der Herr Vetter gewaltig daneben! —
Zum Dritten und Letzten: ich mag Ihn nicht! —

Schwalbe.

Ei, was, Du wirst Dich doch endlich ergeben;
Mach' nur kein gar so böses Gesicht! —
Es kann Dir 's ja keine Seele verdenken. —
Sprich, bin ich nicht ein Mann bei der Stadt?
Ist mir 's nicht gelungen, trotz allen Ränken,
Daß mich ein edler hochweiser Rath
Vor dreizehn Jahren zum Nachtwächter machte?
Und behaupt' ich nicht diesen Ehrenplatz,
Was selbst die Frau Bürgermeist'rin nicht dachte,
Mit größtem Ruhme? — Was nun, mein Schatz? —

Röschen.

Deswegen kann ich Ihn doch nicht brauchen,
Wenn 's auch die Frau Bürgermeist'rin spricht.
Zum Nachtwächter mag der Herr Vetter taugen,
Zum Ehemann taugt Er nun einmal nicht.

Schwalbe.

Ich weiß schon, was Dir den Kopf verdorben:
Der alte Herr Pastor, der Dich erzog,
Als Dein seliger Vater, der Küster, gestorben;
Der alte Herr wollte ja immer zu hoch.

Röschen.

Will 's der Vetter bei mir nicht ganz verschütten,
So rath' ich Ihm, daß Er davon schweigt.

Schwalbe.

Nu, warum denn so heftig? — Ne, da muß ich bitten!
Die Jungfer erhitzt sich doch gar zu leicht. —
Das studirte Wesen, das Verseschreiben! —
's fällt mir nur nicht immer was G'scheidtes ein,
Sonst würde sie auch nicht so kalt dabei bleiben.

Röschen.

Der Vetter versteht 's, das könnte wohl sein.

Schwalbe.

Nu! nu! das ließe sich wohl noch erlangen.
Wenn 's weiter nur kein Hinderniß giebt.
Ich bin ja auch in die Schule gegangen
Und hab' mich im Lesen und Schreiben geübt.
Die mathematischen Hirngespinnste,
Das Einmaleins — freilich, da ging es knapp.
Was helfen aber die Bettelkünste?
Ich lief sie mir längst an den Schuhen ab.

Röschen.

Nun, wenn Euch das Alles so Spiel gewesen,
Warum habt Ihr 's denn nicht weiter gebracht?

Schwalbe.

Hätt' 's wohl gekonnt, hab' 's oft gedacht! —
Da hab' ich aber beim Bibellesen
Einmal einen dummen Streich gemacht.
Ich war als Bube wild wie ein Teufel,
Und wenn im Dorfe was Dummes gescheh'n,
Da war ich dabei, da war kein Zweifel,
Und immer hatte man mich geseh'n.

Drum mochte endlich gescheh'n, was da wollte,
Das mußte der Tobies gewesen sein;
Und damit ich 's gleich gestehen sollte,
So pflegte Papachen mich durchzubläu'n.
Versucht' ich 's nun gar zu raisonniren,
So wurden die Streiche doppelt gezählt. —
Einst wollte der Schulmeister katechisiren,
Und ich ward auch mit dazu erwählt.
„Wer hat die Welt erschaffen, Du Lümmel?"
So frug er mich mit strengem Gesicht.
Ich fiel darüber wie aus dem Himmel
Und stotterte endlich: „ich weiß es nicht."
Da zürnte der Schulmeister: „Schlimmer Geselle!
„Sprich, wer hat die Welt erschaffen? sprich!
„Und sagst Du mir 's nicht gleich auf der Stelle,
„So zerhau' ich den Rücken Dir jämmerlich!"
Jetzt glaubt' ich natürlich, ich wäre verlesen,
Rief schluchzend: „Lass' er den Ziemer nur ruh'n!
Ich will 's ja gesteh'n: ich bin 's gewesen;
Ich will 's auch gewiß nicht wieder thun! —"
Die ganze Schule fing an zu lachen,
Der Schulmeister aber, im höchsten Braus,
Warf, ohne viel Complimente zu machen,
Den armen Tobies zum Hause hinaus.

Röschen.

Der arme Herr Vetter! — Er war zu beklagen!
Man hat ihn abscheulich grob tractirt.

Schwalbe.

Der Teufel mag so was ruhig vertragen!
Ich hab' 's dem Herrn Vater sogleich denuncirt;

's war ein feiner Mann, ein Schuhmachermeister.
Er hielt etwas auf sein eignes Blut,
Und merkte bald, für die schönen Geister
Sei ich, sein Tobieschen, viel zu gut.
Ich avancirte sogleich im Sprunge;
Er schickte mich in die Residenz,
Und ich ward wirklicher Küchenjunge
Bei meiner höchstseligen Excellenz.

Röschen.

Warum ist Er nicht in der Küche geblieben?
Er war ja im letzten Krieg Musketier.

Schwalbe.

Mich hat ein feindliches Schicksal vertrieben,
Und wenn Dir 's gefällt, so erzähl' ich 's Dir.

Röschen.

Nur zu! —

Schwalbe.

Sieh! ich war nicht blos in der Küche,
Ich kochte nicht Suppe allein und Brei,
Der junge Herr hatte geheime Schliche,
Und ich war sein dienstbarer Geist dabei.
Einst, ich denk' es noch jetzt mit Grausen,
Stieg er zu Einer durch 's Fenster hinein.
Ich hielt die Leiter und paßte haußen,
Es mocht' in der zwölften Stunde sein;
Da kam auf einmal ein weißer Mantel,
Der fragte mich wüthend: wer ich sei,
Was das für ein nächtlicher Diebeshandel,
Und drohte mir gleich mit der Stadt-Vogtei.

Er that schon zwei verdächtige Schritte,
Da sagt' ich 's ihm lieber gleich heraus:
„Mein junger Herr mache oben Visite,
Der Ehemann sei nicht zu Haus." —
D'rauf fing er ganz teuflisch an zu lachen,
Und sagte mir leise, und gab mir was d'rauf,
Er wollt' eine heimliche Freude sich machen,
Ich sollte nur halten, er steige hinauf.
Ich hielt geduldig. — Wer war 's gewesen? —
Ich half dem Herrn Gemahl in's Haus,
Und der warf, ohne viel Federlesen,
Meinen jungen Herrn zur Thüre hinaus.

Röschen.

Der Grobian!

Schwalbe.

Das sag' ich selber.
Und mir mußt' es g'rade am schlimmsten ergehn;
Der junge Herr schlug mich grüner und gelber,
Als Schwefel und Knoblauch je ausgesehn.
Vor Schrecken versalzt' ich die Weinkaltschale,
Man schwärzte mich bei dem Herren an,
Und ich fiel, ein Opfer der Küchencabale,
Aus meiner rühmlichen Ehrenbahn.

Röschen.

Da ging der Herr Vetter zu den Soldaten?

Schwalbe.

Ja, mir zum Grausen, ich will 's gestehn.
Kaltblütig sollt' ich statt Hammelbraten
Lebendige Menschen am Spieße dreh'n.

Vor der ersten Schlacht bekam ich das Fieber;
Was konnt' ich für meine Constitution?
Gefochten hätt' ich freilich lieber:
Es ging ja aber auch ohne mich schon.
Der Hauptmann erklärte, ich sei eine Memme,
Und versprach mir die Kur, den Stock in der Hand;
D'rauf ritt ich sein Reitpferd in die Schwemme. —
Und kam glücklich in mein Vaterland.
Der Magistrat zauderte nicht das mind'ste,
Als ich mich zum Nachtwächter melden ließ,
Und eingedenk der bedeutenden Dienste,
Die ich dem König im Felde erwies,
Bekam ich die Stelle. — Sie nährt uns Beide,
Wie ich Dir stündlich beweisen kann,
Drum sei gescheidt, und mach' mir die Freude,
Und nimm den Tobies Schwalbe zum Mann!

Röschen.

Das lasse sich der Herr Vetter vergehen!
(Leise, indem sie sich umsieht)
Wo bleibt nur Karl — warum kommt er nicht?

Schwalbe.

Was hast Du Dich denn so umzusehen?

Röschen.

Was kümmert Ihn das? —

Schwalbe.

'S ist meine Pflicht.
Du bist meine Muhme, ich muß Dich bewachen.

Röschen.

Das thut er auch treulich, wie Jedermann sieht;
Ich darf ja kaum eine Miene machen,
Worüber Er nicht die Nase zieht.

Damit er mich nicht aus den Augen verliere,
Gönnt er des Tages mir keine Ruh',
Und Nachts liegt Er hier vor unsrer Thüre,
Und bewacht die Stadt und mich dazu.

Schwalbe.

Schon gut, schon gut! — 's fängt an zu dämmern;
Du solltest schon längst am Spinnrade sein.
Hier haußen giebt 's Wölfe zu solchen Lämmern. —
Es wird schon spät! — Marsch, marsch hinein!

Röschen.

Ich gehe ja schon! — (Leise) Ich muß ihm gehorchen,
Er schöpft sonst gar zu leicht Verdacht. —
Nun, List wird ja für das Ende sorgen,
Wo herzliche Liebe den Anfang gemacht.

(Ab in Schwalbens Haus.)

Zweiter Auftritt.

Schwalbe (allein).

Ein hübsches Mädchen zu bewachen,
Wenn 's in die Sommermonde schon,
Ist unter allen schlimmen Sachen
Die allerschlimmste Commission. —
Aber mich soll man nicht betrügen!
Da ist der Schwalbe zu pfiffig dazu!
Ich hab' eine Nase, Verliebte zu riechen;
Mir macht man so leicht kein X für ein U!

(Ab in sein Haus.)

Dritter Auftritt.

Zeisig (allein).

Verdammt! da kriecht der alte Drache
Schon wieder vor meiner Himmelsthür!
Das verdirbt mir die ganze Sache;
Was ist da zu thun? — wie helf' ich mir?
Röschen hat mir gewiß geschrieben;
Wenn ich nur erst das Briefchen bekäm'!
's ist doch sonst kinderleicht, sich zu verlieben,
Warum hab' ich 's nur so unbequem? —
Der alte Philister quält sie unaufhörlich,
Sie hat keine Ruhe, Tag und Nacht.
Zum ersten Mal meint 's ein Studente ehrlich,
Zum ersten Mal wird 's ihm schwer gemacht!
Da möchte man den Verstand verlieren, —
Man verliert im Ganzen wenig daran; —
Was hilft mir nun all' mein Fleiß, mein Studiren,
Mit dem ich mich immer so groß gethan?
Ich kenne alle Juristen beim Namen,
Ich disputirte drei Gegner todt,
Ich gehe mit Ehren aus dem Examen,
Ich bekomme ein Amt, ich bekomme Brod;
Bei Kniffen und Pfiffen, die ich producire,
Schreit jeder Richter: — Miracula!
Und doch steh' ich jetzt vor dieser Thüre,
erzeih' mir 's Gott, wie ein Pinsel da!
ch schimpfte sonst oft auf lockere Jungen,
ie nicht, wie ich, in den Büchern gewühlt,
ie ein leichtes Leben fröhlich versungen,

Und in List und Liebe sich glücklich gefühlt;
Vor allen war der lustige Wachtel,
Mein Stubenbursche, mir immer ein Greu'l,
Und jetzt gäb' ich viel, würde mir nur ein Achtel
Von seinem Mutterwitze zu Theil.
So was läßt sich nicht hinter'm Ofen erlangen,
Und nicht aus Büchern zusammendreh'n! —
Doch still! da kommt ein Fremder gegangen;
Man darf mich nicht hier auf der Lauer seh'n.
(Zieht sich zurück.)

Vierter Auftritt.

Wachtel und Zeisig.

Wachtel.

Da bin ich denn wieder im alten Neste,
Das ich seit sieben Jahren nicht sah.
Wie die Sehnsucht danach mir das Herz zerpreßte,
Und nun steh' ich kalt und trocken da! —
Ich hab' mich mit der Zeit nicht verglichen,
Die mir die alten Gedanken gab.
Die Häuser sind alle neu angestrichen, —
Und drüben ist meiner Mutter Grab. —
Wie? nasse Augen? — Pfui, schäme dich, Wachtel!
Es lebt dir ja noch ein stilles Glück;
Wie die Hoffnung blieb in Pandorens Schachtel,
So bleibt auch im Herzen Erinn'rung zurück.
Leicht bin ich durch's leichte Leben gegangen,
Ich habe mich nie gegrämt und gehärmt;
Nur nach dem Möglichen ging mein Verlangen,

Und überall hat mich die Sonne gewärmt.
Drum, geht auch ein düst'rer Moment durch's Leben —
Ist 's licht im Herzen, wird 's bald wieder hell,
Und wer sich den fröhlichen Stunden ergeben,
Der ist dem Glück ein willkommner Gesell.

Zeisig
(hervor eilend).

Wie, Wachtel?

Wachtel.

Was seh' ich?

Zeisig.

O, laß Dich umarmen!

Wachtel.

Gott grüß' Dich! —

Zeisig.

Was das für 'ne Freude giebt!

Wachtel.

Herr Bruder, Du siehst ja aus zum Erbarmen!
Was fehlt Dir, zum Teufel?

Zeisig.

Ich bin verliebt!

Wachtel.

Verliebt? — verliebt? — O, Du crasser Philister! —
Und wer ist denn Deine Charmante? sprich! —

Zeisig.

Ihr Vater war der selige Küster.
Als er gestorben, erbarmte sich
Mein Vater der armen verlassenen Waise,
Er nahm sie in's Haus, und erzog sie mit mir.
Erst sprachen natürlich die Herzen nur leise,
Doch endlich ganz laut! — Ich erzähl' es Dir

Nachher ausführlich. — Jetzt sage mir, Lieber,
Welch' guter Genius bringt Dich hierher.
(Es wird nach und nach dunkel.)
Was führt Dich aus Deiner Bahn herüber?
Seit lange erfuhr ich von Dir nichts mehr.

Wachtel.

Erinn're Dich, Bruder, welch lockeres Leben
Der lockere Wachtel von jeher geführt;
Du hast mir zwar immer Leviten gegeben,
Doch hat mich das immer sehr wenig genirt.
Du weißt 's, ich konnte nicht viel studiren,
Weil ich alle Wochen im Carcer war;
Wer soll da Collegia frequentiren? —
So verstrich nach und nach das dritte Jahr.
Da wurde unser Decan begraben,
Man machte mich zum Chapeau d'honneur;
Wir waren alle schwarz wie die Raben,
Und ich ging g'rad hinter'm Rector einher.
Die Leiche wurde hinaus getragen,
Und wie wir stehn vor dem off'nen Grab,
Muß mich der leibhafte Teufel plagen,
Und ich schneide dem Rector den Haarbeutel ab. —
Das Ding wurde ruchbar. Ich war ein Fressen,
Wonach man schon lang' Appetit gespürt,
Und nachdem ich ein halb Jahr im Carcer gesessen,
Ward ich in perpetuum relegirt.

Zeisig.

Wie? relegirt? — Du armer Junge!

Wachtel.

Was fällt Dir ein? — Das Ding war charmant!
Aus dem Carcer war ich mit einem Sprunge

Und nahm den Wanderstab in die Hand.
Von meinem Mobiliarvermögen
Hatt' ich schon längst keinen Spahn gesehn;
Um's Packen war ich daher nicht verlegen,
Und federleicht konnt' ich von dannen gehn.
Vorher kam noch, das Ding war zum Malen,
Der Manichäer mit Häscher-Macht,
Und prätendirte, ich sollte bezahlen;
Ich hab' ihn aber derb ausgelacht.

Zeisig.

Das war nicht recht!

Wachtel.

Verdammter Philister!
Du sprichst ja ganz wie ein Syndicus.
Wenn man keinen Kreuzer hat im Tornister,
Da frag' ich, ob man bezahlen muß?
Es war mir doch wirklich nicht zuzumuthen,
Daß ich noch einmal in's Carcer kroch. —
Und kurz und gut, ich prellte die Juden,
Und freu' mich darüber heute noch.
D'rauf bin ich weit durch's Land gezogen,
Und habe gesungen, gespielt und gelacht;
Da ward mir ein reicher Pächter gewogen,
Der hat mich erst zum Schreiber gemacht;
Bald aber gefiel ich seinem Mädchen,
Ich trieb die Sache recht fein und schlau,
Und in vier Wochen wird Jungfer Käthchen
'es glücklichen Wachtels glückliche Frau.

Zeisig.

un, dazu mag ich gern gratuliren!
'h hoffe, Du wirst doch endlich solid.

Wachtel.

Gott geb' 's! — Doch um keine Zeit zu verlieren:
Sprich, wie ist das Leben Dir aufgeblüht?

Zeisig.

Du weißt 's, ich war kein lockerer Zeisig;
Gesetzter bin ich schon von Natur;
Wenn Du lustig warst, so war ich fleißig,
Und glücklich bekam ich die erste Censur. —
So ist es mir denn auch bald gelungen;
Ich bin in Buchensee Actuar,
Und was ich in Träumen mir vorgesungen,
Das, hoff' ich, wird auch heute wahr.
Ich liebe Röschen, noch unverdorben,
Wir schrieben uns fleißig manch' zärtlichen Brief;
Doch als mein guter Vater gestorben,
Ein alter Verwandter sie zu sich rief.
Er nennt sich Schwalbe, ist Raths-Nachtwächter,
Und wohnt hier nahe, in diesem Haus.
Der Schuft läßt die liebste der Eva'stöchter
Auch nicht eine Stunde allein heraus. —
Das Mädchen ist mündig, hat frei zu wählen,
Doch will sie der Vetter durchaus zur Frau.
So bleibt denn kein Mittel, ich muß sie stehlen,
Und Du sollst mir helfen, Bruder Schlau!

Wachtel.

Von Herzen gern! ich liebe dergleichen,
Und hasse nichts, als die nüchterne That.
Das rechte Glück muß man immer erschleichen,
Und zum Gipfel führt nur ein krummer Pfad.

Zeisig.

Ein Freund in der Nähe will uns copuliren,

's hat dann weiter keine Schwierigkeit;
Doch dürfen wir keine Zeit verlieren,
Denn Alles verlieren wir mit der Zeit.

Wachtel.

Weiß denn das Mädchen von Deinen Plänen?

Zeisig.

Ich warf ihr heut' ein Briefchen hinein.
Wie sie mich sah, da schwamm sie in Thränen!

Wachtel.

Nun, die sollen bald getrocknet sein.
Vertraue mir! — Ihre Antwort zu wissen,
Ist jetzt das Nothwendigste!

Zeisig.

Ganz recht!

Wachtel.

Da werden wir recognosciren müssen,
Und darauf versteh' ich mich nicht schlecht. —
Herrn Schwalbe kenn' ich. Nur frisch an's Fenster!
Die Mädchen sehen auch in der Nacht,
Und erkennen bald dergleichen Gespenster.
Gewiß hat sie schon auf Mittel gedacht.

(Sie gehen zu dem Fenster, das erleuchtet ist.)

Zeisig.

Da sitzt mein Röschen! — Sie scheint zu stricken.

Wachtel.

... Wetter! das ist ein gar liebliches Kind!

Zeisig.

...rr Tobias Schwalbe dreht uns den Rücken.

Wachtel.

...tt sei Dank! so ist er für uns blind.

Zeisig.

Jetzt blickt sie auf! — Sie schien zu erschrecken! —

Wachtel.

Nun, desto besser; sie hat Dich erkannt.

Zeisig.

Wir sollten uns doch lieber verstecken.

Wachtel.

Ei, bist Du toll? Es geht ja charmant!

Zeisig.

Ich merk' es wohl, mir fehlt die Routine.

Wachtel.

Ich will Dir schon helfen. — Jetzt aber hübsch still!
Dein Mädchen macht so eine listige Miene;
Bei Gott! ich errathe schon, was sie will.

Zeisig.

Was denn?

Wachtel.

Ei, wie sie ihn caressirte!
Der alte Narr wird abscheulich geneckt! —
Sieh nur, ohne daß er das Mindeste spürte,
Hat sie ihm den Brief an den Zopf gesteckt.

Zeisig.

Den Brief? —

Wachtel.

Ja, ja! — O, Weiber! Weiber!
Was geht über euch und eure List! —
In einem Schaltjahr beschreiben drei Schreiber
Die Kniffe und Pfiffe nicht, die ihr wiss't.

Zeisig.

Sie winkt uns.

Wachtel.

Nun gut! da giebt 's was zu lachen.

(An Schwalbe's Thür pochend.)

Herr Nachtwächter Schwalbe! auf ein Wort!

Zeisig.

Was fällt Dir ein?

Wachtel.

Laß mich nur machen!

Das Spiel ist begonnen, jetzt muthig fort!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Schwalbe (mit einem Briefe am Zopfe, aus dem Hause).

Wachtel (leise).

Nun, Zeisig, den Vortheil wahrgenommen!

Schwalbe.

Was steht zu Diensten, meine Herr'n?

Wachtel

(indem er von Zeisig den Brief bekommt, welchen dieser Schwalben vom Zopfe losgesteckt hat).

Wir haben da eben ein Briefchen bekommen
Von lieber Hand, und den läsen wir gern.
Nun kenn' ich aber von alten Zeiten
Herrn Schwalbe als ein fideles Subject.

(Giebt ihm Geld.)

Darum, denk' ich, wird Er 's nicht übel deuten,
..d davon schweigen, was man Ihm entdeckt.

Schwalbe.

, stumm wie das Grab! — Dergleichen Affairen
ind gerade mein eigentlich Element.

Wachtel.

Nun gut, das Uebrige soll Er hören,
Wenn Er die Laterne angebrennt.

Schwalbe.

Sogleich! (Geht in's Haus.)

Wachtel.

Was meinst Du, Bruder! — 'versteh' ich die Karten?
Das Erste gelang uns, wir haben den Brief.

Zeisig.

Ach, Wachtel, ich kann es kaum noch erwarten!
Nimm Dich ja in Acht, sonst geht es noch schief!

Wachtel.

Sei ruhig! was kannst Du denn mehr verlangen?
Ich freu' mich, wie auf einen Doctorschmaus; —
Er ist nun einmal in's Netz gegangen,
Und ich wette, er kommt nicht wieder heraus.

Schwalbe
(aus dem Hause mit einer brennenden Laterne).

Hier, meine Herr'n!

Wachtel.

So laß mich lesen!

Zeisig (leise).

Um Gotteswillen!

Wachtel.

Was fällt Dir ein?
Herr Schwalbe ist oft mein Vertrauter gewesen,
Er soll es auch heute Abend sein.

Schwalbe.

O, sei'n Sie ohne Sorgen, mein Herrchen!
Nicht wahr, Herr Wachtel? wir kennen uns, wir?

Wachtel.

Nun also, was schreibt denn das kleine Närrchen? —
Herr Nachtwächter Schwalbe, leucht' Er mir!

Zeisig (leise).

Du bist von Sinnen!

Wachtel (leise).

Vergönn' mir die Freude!

(Laut lesend)

„Mein Karl, ich bin auf Alles gefaßt.
„Den Himmel beschwör' ich, daß er Dich leite!"

Zeisig.

O, herrliches Mädchen!

Wachtel.

Still! aufgepaßt! —
„Mein Vetter, der alte widrige Drache — —"

Schwalbe.

Ich merk' schon, das ist der Störenfried!

Wachtel.

Ganz recht! — Er versteht sich auf die Sache. —
„Ist zwar nach allen Kräften bemüht,
„Mich zu einer Heirath zu überreden —"

Schwalbe.

Der alte Pinsel!

Wachtel.

Sehr richtig bemerkt.
„Doch eher wollt' ich mich selber tödten;
„Die Liebe hat mir den Muth gestärkt. —
„Ich folge Dir, Karl. Auf ewig die Deine!" —
Was meint Er, Herr Schwalbe, zu dem, was ich las?

Schwalbe.

Ei nun, Herr Wachtel, was ich meine?
Ich meine, es sei ein verteufelter Spaß.

Kein größeres Gaudium giebt 's unter dem Himmel,
Das muß ich aus eigner Erfahrung gestehn,
Als solch einem alten verliebten Lümmel
Eine ungeheuere Nase zu drehn. —
Der alte Vetter ist ohne Zweifel
So einer, mit dem man die Thüren einbricht?

Wachtel.

Natürlich ist es ein dummer Teufel;
Er weiß die Geschichte, und merkt es nicht.

Schwalbe.

Er merkt es nicht?

Wachtel.

Ei, Gott behüte!

Schwalbe.

Das muß ein rechter Stockfisch sein!

Wachtel.

Der welke Strauß und die frische Blüthe!

Schwalbe.

Da muß man ein Wort dazwischen schrei'n.

Wachtel.

So denken wir auch!

Schwalbe.

Nur frisch geschrieen!
Und wenn ich wo nützlich werden kann,
Will ich mich von Herzen gerne bemühen.

Wachtel.

Das nehmen wir an.

Schwalbe.

Ein Wort, ein Mann!

Wachtel
(zu Zeisig).

Vor allem Andern mußt Du ihr schreiben:
Du wüßtest von keiner Schwierigkeit.
Wir würden die Sache bestmöglichst betreiben;
Und bestimme dann die gehörige Zeit. —
Hier hast Du Papier, Herr Schwalbe wird leuchten;
Das Briefchen geht den gewöhnlichen Gang. —
Du brauchst keine halbe Seite zu beichten,
Vier Zeilen sind dafür schon viel zu lang. —

(Zeisig schreibt auf Schwalbe's Schulter, und steckt ihm das Briefchen an den Zopf.)

Nun, Schwalbe, noch ein Wort im Vertrauen!
Dort drüben wohnt ja ein schönes Kind;

(Auf des Bürgermeisters Haus weisend.)

Ich sah sie heut aus dem Fenster schauen,
Gar hübsch und schlank, wie die Grazien sind. —
Ich weiß, ihr Wiegenfest feiert man morgen,
Das paßt gerade in meinen Sinn.
Ich werde für schöne Blumen sorgen,
Die stellen wir ihr vor 's Fenster hin. —
Er hilft mir doch, Schwalbe?

Schwalbe.

Mit tausend Freuden!
Ich lege sogleich die Leiter zurecht.

Wachtel.

Ich will unterdeß die Blumen bereiten;
Ich denke, der Einfall ist gar nicht schlecht.

Schwalbe.

O, herrlich!

Wachtel.

Nun wohl! Schon ist es ganz finster;
In kurzer Zeit bin ich wieder zurück,
Und wäre das Fenster der Straßburger Münster,
Und bräch' ich beim ersten Schritt das Genick! —
(Leise zu Zeisig)
Ist der Brief besorgt?

Zeisig (leise).

Er steckt schon am Zopfe.

Wachtel.

Schon gut! — Herr Schwalbe, auf Wiedersehn!
Ich vertrau' unser Glück Seinem feinen Kopfe!

Schwalbe.

Nur unbesorgt, es soll schon gehn!
(Ab in sein Haus.)

Sechster Auftritt.

Wachtel und Zeisig.

Wachtel.

Vortrefflich, Herr Bruder, er geht in die Falle!
Heut Abend noch ist das Mädchen Dein. —
Ich lade hiermit mich zum Hochzeitsballe
Und zur ersten Kindtaufe bei Euch ein.

Zeisig.

So sei es! — Ach Freund, wie soll ich Dir danken? —
Ich hätte mir 's kaum im Traume gedacht.
Meine Freude kennt keine Schranken!
Du hast zwei Menschen glücklich gemacht.

Wachtel.

Nun, so was verlohnt sich schon der Mühe. —
Jetzt aber komm in den „weißen Schwan,"
Da entdeck' ich Dir ohne lange Brühe
Mit wenig Worten den ganzen Plan.
Meines Schwiegervaters muthige Schimmel
Spannt unterdessen der Hausknecht an.
Das Mädel im Arm, im Herzen den Himmel,
Geht 's pfeilschnell dann zum Freund Caplan.
Ihr gebt Euch die Hände vor dem Altare,
Er spricht den Segen über Euch aus,
Und bald, nach kaum vollendetem Jahre,
Fliegt Euch der klappernde Storch in's Haus.

Zeisig.

Gott lohne Dir Deine Freundschaft! Ich habe
Nichts mehr für Dich, als ein dankbares Herz,
Das soll Dir bleiben bis zu dem Grabe.

Wachtel.

Mach' doch nicht so viel aus dem bloßen Scherz!

Zeisig.

Ich kann es kaum tragen, dies volle Entzücken:
Röschen wird frei, Röschen wird mein!

Wachtel.

Nur frisch und fröhlich! der Spaß soll glücken,
Oder ich will selber ein Nachtwächter sein.

Zeisig.

So laß uns eilen! Ich kann 's nicht erwarten;
Es gilt ja das Höchste im Leben.

Wachtel.

Nur zu!
Gott Amor mischt uns selber die Karten;
Du hast ihr Herz, und Herz ist à tout!

(Ab.)

Siebenter Auftritt.

Schwalbe (in voller Nachtwächter-Rüstung, kommt aus seinem Hause und schließt die Thür hinter sich zu).

Das giebt heut Abend ein herrliches Späßchen,
Ein gutes Trinkgeld bleibt auch nicht aus,
Und dafür bring' ich dem lieben Bäschen
Ein Stückchen vom besten Kuchen nach Haus.
Die Mamsell dort drüben wird sich wundern;
Ich hab' schon die Leiter zurecht gelegt. —
Das junge Volk muß man immer ermuntern,
Wenn sich 's nur mit Amt und Gewissen verträgt! —
(Es schlägt zehn Uhr.)
Da schlägt 's! — Nun muß ich mein Amt vollbringen;
Bald bin ich um mein Viertel herum.
Ich will recht zärtlich zum Horne singen,
Das nimmt mein Röschen gewiß nicht krumm.
Das Lied werd' ich ein wenig modeln,
Damit sich 's auf mein Mädel paßt.
Zuletzt noch fang' ich an zu jodeln,
Und darauf ist sie nicht gefaßt. —
Komm' ich dann morgen früh zu Hause,
Sinkt sie mir schweigend an den Hals,
Und nichts unterbricht die schöne Pause,
Als der Wasserfall vom Thränensalz.

(Er bläst.)

Hör't, ihr Herr'n, und lass't euch sagen:
Die Glocke hat Zehne geschlagen!
Bewahret das Feuer und das Licht,
Daß Niemand ein Schade geschicht.

(Er bläst.)

Mädel in der stillen Kammer,
Höre meine Reverenz:
Schütze dich der Herr vor Jammer,
Und vor Krieg und Pestilenz!
Lass' dich nicht in Sünden sterben,
Weder Seel' noch Leib verderben!

(Er geht blasend ab; man hört ihn immer ferner und ferner.)

Achter Auftritt.

Wachtel und **Zeisig** (Letzterer mit Blumenstöcken).

Wachtel.

Herr Bruder! hörst Du die Schwalbe singen?
Die deutet den Sommer Deines Glücks.
Der Wagen ist fertig, es muß gelingen,
Nur mache zuletzt mir keinen Kicks!

Zeisig.

O, sorge nicht! Zwar sagt mein Gewissen,
Daß ich heut' auf krummen Wegen bin —

Wachtel.

Ach, Larifari! bei ihren Küssen
Schlägst Du den Spuk Dir bald aus dem Sinn. —
Wer wird sich in diesem Falle bedenken?

Zeisig.

Das seh' ich ein, d'rum geb' ich nach.

Ein Eigenthum läßt man sich ja nicht schenken,
Man nimmt es weg, wo man 's finden mag.

Wachtel.

So nimm' es, Herr Bruder! und rasch in den Wagen,
Und rasch in die bräutliche Kammer mit Euch!
Das Glück hat sich nie mit dem Zaudern vertragen,
Es fällt am liebsten auf einen Streich.

Zeisig.

Der Schwalbe kommt!

Wachtel.

Nun, laß mich machen! —
Ich ziehe ein recht verliebtes Gesicht,
Und platze ich heute nicht vor Lachen,
So platz' ich in meinem Leben nicht.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Schwalbe.

Schwalbe (nachdem er an der Ecke noch einmal geblasen).
Das hätt' ich nun wieder einmal überstanden!
Gesungen hab' ich, wie 'ne Nachtigall,
Und Röschen hörte meinen Gesandten,
Der stillen Seufzer harmonischen Knall. —
Sieh da, meine Herr'n!

Wachtel.

Wir lassen nicht warten.
Ich kenne des alten Webers Sohn.
Die Blumen sind aus dem gräflichen Garten;
Nicht wahr, die versprechen viel Sensation?

Schwalbe.

Ach, excellent! — Das giebt eine Freude!
Mamsellchen wird sicherlich dankbar sein.

Wachtel.

Meint Er?

Schwalbe.

Ei freilich! Solch artige Leute —
Die Mädchen sind überall schlau und fein.

Wachtel.

Was aber wird der Papa dazu sagen,
Wenn morgen der Garten vor'm Fenster steht? —

Schwalbe.

Ei, wer wird denn nach dem Alten fragen? —
Dem wird natürlich ein Näschen gedreht.

Wachtel.

Nun, 's wird doch eine ziemliche Nase.

Schwalbe.

Je größer, je besser! Nur immer her!

Wachtel.

Was sagte Er wohl zu dem Spaße,
Wenn Er der Esel von Vater wär'?

Schwalbe.

Es würde mich freilich verdrießen müssen,
Doch bald vergäb' ich es solchen Herr'n.

Wachtel.

Freund, Er erleichtert unser Gewissen,
Und Seine Meinung vernehmen wir gern. —
Nur rasch zum Werke! — Doch still! in den Fenstern
Dort oben ist ja noch Licht zu sehn;
Da möcht' es der Art Nachtgespenstern
Nicht gar zum allerbesten ergehn;

Wäre der Herr Papa noch im Zimmer,
Er würde sogleich nach der Wache schrei'n.

Schwalbe.

O, unbesorgt! das schwache Geflimmer
Wird sicher nur vom Nachtlichte sein.

Wachtel.

Doch der Vorsicht muß man sich immer befleiß'gen;
Drum mag Er nur nach der Leiter gehn.
Er steigt dann hinauf auf das Brunnenhäuschen,
Von da kann Er leicht in die Stube sehn.

Schwalbe.

Ganz richtig, das werd' ich sogleich besorgen!
Die Leiter steht drinnen an der Wand.

Wachtel (zu Zeisig).

Freund, besser wär' 's, Du hielt'st Dich verborgen —
Doch sei mit den Blumen ja bei der Hand! —
Es möchte sonst zu viel Aufsehn machen;
Stell' Dich unterdeß in Schwalbens Haus,
Und gelingen hier unsre Sachen,
Kommst Du auf mein Zeichen sogleich heraus.

Schwalbe.

In's Haus? — das lass' ich nicht gerne offen,
Es schleicht sich gar leicht ein Dieb hinein.

Wachtel.

Wenn wir hier stehn? — Ich will doch hoffen,
Herr Schwalbe, Er werde vernünftig sein. —
Mir liegt daran, keinen Verdacht zu erregen. —
(Giebt ihm Geld.)
Nicht wahr, den Gefallen thut Er mir?

Schwalbe (leise).

Zwei harte Thaler! — (Laut) Nun, meinetwegen!
Stell' sich der Herr nur hinter die Thür!

(Zeisig und Schwalbe in das Haus ab.)

Zehnter Auftritt.

Wachtel, dann **Schwalbe** (mit der Leiter).

Wachtel.

Der Spaß ist für tausend Gulden nicht theuer!
Mein Schwiegerpapachen lacht sich krank,
Erzähl' ich ihm bei einer Flasche Tokayer
Mit lustigen Worten den lustigen Schwank.

Schwalbe.

Hier ist die Leiter!

Wachtel.

Nun ohne Bedenken!
Auf dem ganzen Markte ist 's mäuschenstill.
Gott Amor mag unsre Wege lenken,
Wenn er dabei was verdienen will. —
Er hat doch Courage?

Schwalbe.

Davon gab ich Proben.

Wachtel.

So steig' Er hinauf, und lass' Er es sehn.
Ich halte die Leiter.

(Schwalbe steigt hinauf und setzt sich auf das Dach.)

Schwalbe.

Da wär' ich oben!
Doch ist 's nicht lange hier auszustehn.

Wachtel (schlägt in die Hände).

Schwalbe.

Was soll das?

Wachtel.

Mich friert 's verdammt an die Hände.

Schwalbe.

Ein Verliebter darf nicht so frostig sein! —
Hübsch stille!

Wachtel.

O, edler Tobias! sende
Die Blicke nach Liebchens Kämmerlein. —
Was siehst Du?

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Zeisig und **Röschen** (aus dem Hause).

Zeisig (leise).

Komm, Liebchen!

Röschen (leise).

Gott! lass' es gelingen!

Zeisig (leise).

Trau' mir, die Liebe verläßt uns nicht!

Schwalbe.

Der Papa mag eben sein Abendlied singen;
Er macht ein gewaltiges Schaafsgesicht.

Wachtel.

Das wäre! (Leise) Leb't wohl, geleit' Euch der Himmel!
(Laut)
Der Kerl ist ein Schaaf bei Nacht und Tag.

(Leise)
Am untern Thore stehen die Schimmel;
Ich sprenge sogleich mit dem Rappen nach.

Zeisig (leise).
Lohn' es Dir Gott!

Röschen (leise).
Gott mag 's vergelten,
Wie Sie uns als Schützer zur Seite stehn!

Wachtel (leise).
Nur fort! nur fort! so was kommt selten! —
Leb't wohl!

Röschen und **Zeisig** (leise).
Leb't wohl!

Wachtel (leise).
Auf Wiedersehn!
(Röschen und Zeisig ab.)

Wachtel (laut).
Siehst Du noch nichts von meiner Dame?
(Leise)
Gott Lob und Dank, das wäre vollbracht!

Schwalbe.
Sie sitzt am Tische mit stillem Grame;
Ich glaube, sie hat an Sie gedacht.

Wachtel.
Das wäre ja herrlich!

Schwalbe.
Wir müssen doch harren,
Bis endlich Papachen zu Bette geht.

Wachtel.

Was kümmern wir uns um den alten Narren?
Dem wird nun einmal die Nase gedreht.

(Zieht die Leiter weg.)

Schwalbe.

Was soll das, zum Teufel? ich muß erst herunter!

Wachtel.

Für heute nicht, aber morgen vielleicht.
Sei der Herr Schwalbe die Nacht hübsch munter,
Wenn ihm der Wind um die Nase streicht.

Schwalbe.

Herr! sind Sie verrückt?

Wachtel.

Er soll es noch werden.
Sein Röschen ist ihm listig entflohn,
Und jagt so eben mit raschen Pferden
Und in des Bräutigams Armen davon.

Schwalbe.

Was Teufel!

Wachtel.

Warum sich vergebens erhitzen?

Schwalbe.

Die Leiter her, ich setze nach! —

Wachtel.

Für jetzt bleibt der Herr dort oben sitzen.
Wohl ihm, wenn er sich amüsiren mag!

(Eilt ab.)

Zwölfter Auftritt.

Schwalbe (allein auf dem Brunnenhäuschen). Dann **seine Nachbarn** (zu den Fenstern heraus).

Schwalbe.

Ich bin verrathen, ich bin geschlagen!
O, ich verlorner Nachtwächter, ich! —
Es zwickt mich im Herzen, es drückt mich im Magen!
Herr Gott im Himmel! erbarme Dich!
Vor Wuth möcht' ich mich selber erstechen! —
Da unten wächst auch kein Hälmchen Gras.
Und ich riskire den Hals zu brechen!
Das wäre doch ein verteufelter Spaß! —
Mein Mädel läuft mit lockern Zeis'gen
So mir nichts dir nichts auf und davon,
Und ich sitze hier auf dem Brunnenhäuschen
In der allerfatalsten Situation! —
Ich Unglücksel'ger! — Wenn 's nur was hälfe,
Ich hätte mich lieber zur Hölle verdammt.
In wenig Minuten schlägt es Elfe,
Und wenn ich nicht blase, so komm' ich um's Amt! —
Ist denn Niemand da? — Will mich Niemand retten?
Soll ich sitzen bis zum jüngsten Gericht? —
Das Volk liegt alles schon in den Betten,
Ich schreie, — ich rufe, — man hört mich nicht! —
un, so will ich denn blasen, — will blasen,
aß man 's für die letzte Trompete hält,
is Alles zusammenläuft auf den Straßen,
nd der Schornstein von dem Dache fällt!

(Fängt an zu blasen.)

Erster Nachbar.

Was Teufel, Herr Nachtwächter! sieht Er Geister?

Zweiter Nachbar.

Herr Tobias, was soll das sein?

Der Bürgermeister.

Was stört Er mich, den Bürgermeister?

Dritter Nachbar.

Nachbar Schwalbe! was fällt Ihm ein?

Vierter Nachbar.

Bläst Er denn zum jüngsten Gerichte?

Fünfter Nachbar.

Was quält Er uns Christen, Er schlechter Cujon!

Sechster Nachbar.

Um Gotteswillen! was soll die Geschichte?

Siebenter Nachbar.

Sind 's Mörder?

Achter Nachbar.

Wo brennt 's denn?

Neunter Nachbar.

Giebt 's Revolution?

Schwalbe.

Ich wollt' mich im nächsten Bach ersaufen,
Wär' ich nur nicht hier auf das Häuschen verdammt! —
Die Röse ist mir davon gelaufen!
Ich komm' um den Dienst! ich komme um's Amt!
(Bläst.)

Der Bürgermeister.

So hör' er doch endlich auf zu blasen!

Erster Nachbar.

Der Kerl muß morgen in's Carcer hinein!

Zweiter Nachbar.

Tobias! so heul' Er doch nicht durch die Straßen!

Dritter Nachbar.

Der Lümmel muß ganz von Sinnen sein!

Vierter Nachbar.

Was scheren uns Seine Muhmen und Basen!

Fünfter Nachbar.

Hör' Er auf, sonst prügl' ich Ihn kurz und klein!

Sechster Nachbar.

Ei, eine verwünschte Art zu spaßen!

Siebenter Nachbar.

Ich bitt' Ihn, stell' Er den Spectakel ein!

Achter Nachbar.

Ich glaube, der Kerl ist im besten Rasen!

Neunter Nachbar.

's ist doch ein recht versoff'nes Schwein!

(Untereinander.)

Schwalbe.

Die Röse zum Teufel! da möchte man rasen!
Und ich auf dem Häuschen obendrein! —
Sprach immer so gern von feinen Nasen,
Und mußte doch so ein Esel sein!

(Der Vorhang fällt.)

Der Vetter aus Bremen.

Ein Spiel in Versen in einem Aufzuge.

Personen:

Pachter Veit.
Gretchen, seine Tochter.
Franz, ein junger Bauer.

Erster Auftritt.

(Platz vor Veit's Hause.)

Gretchen (sitzt in Träumen versunken am Spinnrocken; wie erwachend).

Da saß ich schon wieder in Träumen verloren,
Die Spindel hängt müßig in der Hand. —
Es klingt mir noch jetzt in den glücklichen Ohren
Wie freundliche Stimmen, lieb und bekannt.
Ich dachte an ihn! — Es ist doch das Denken
Ein gar zu köstliches, süßes Gefühl!
Sich ganz in der schönen Erinn'rung versenken;
Was geht wohl über dies heitere Spiel? —
Kaum kenn' ich mich noch. — Das lustige Mädchen
Sitzt jetzt oft stundenlang ernst und stumm,
Und dreht auf einmal das goldene Fädchen
Um die sausende Spindel wehmüthig herum.
's wär' Alles gut, wenn 's nur so bliebe;
Nur nicht der Wechsel! — Ja, blieb' es nur so!
So aber macht die verwünschte Liebe
Heute mich traurig und morgen mich froh. —
(Sie spinnt.)
Da schnurrt es wieder; es dreht der Faden
Die Spindel voll und den Rocken leer. —

Die Leinewand, die wird wohl gerathen,
Wenn 's nur auch so weit mit der Liebe wär'!
Denn wenn 's wahr ist, was die Leute reden,
Und was man sogar zum Sprichwort gemacht,
So nehme man sich vor ungleichen Fäden
Besonders bei der Heirath in Acht.
Die Leinwand läßt sich durch Kunst verzieren,
Die Sonne bleicht und die Rolle klemmt:
Doch bei der Liebe hilft kein Appretiren,
Wenn sie nicht so glänzend vom Webestuhl kömmt.

(Sie spinnt.)

Zweiter Auftritt.

Gretchen. Franz (der sich leise über ihre Achsel beugt und sie küßt).

Franz.

Mein liebstes Gretchen!

Gretchen (erschreckend).

Um Gotteswillen! —

Franz.

Erschrick nicht, ich bin 's ja!

Gretchen.

Ah, Du bist 's, Franz!

Franz.

Ich glaube gar, Dich plagen Grillen?
Das wär' doch zu früh, vor dem Hochzeitkranz.

Gretchen.

Ach! wenn wir darauf warten wollen,
So kommt keine Grille vor'm jüngsten Gericht.
Ich soll ja —

Franz.

Mit Deinem verwünschten Sollen!
Man soll wohl, aber man thut es nicht. —
Da plagen sie uns schon in der Wiegen
Mit Sollen und Müssen die Kreuz und Quer,
Und wenn wir einmal im Pfeffer liegen,
Da darf man endlich und kann nicht mehr. —
Du sollst! du sollst — 's ist doch von allen
Das albernste Wort, das ein Mensch nur spricht!
Du willst, ja, das ließ' ich mir wohl gefallen;
Aber, liebes Gretchen, Du willst ja nicht!

Gretchen.

Das wird den Vater sehr wenig grämen,
Denn hat er nun seinen Kopf d'rauf gesetzt,
So muß ich den Vetter Schulmeister nehmen;
Gieb Acht, mich fragt er gewiß zuletzt.

Franz.

Ei, eben deswegen läßt Du ihn liegen;
Schulmeister hin, Schulmeister her!
Recht fröhlich selbander durch's Leben zu fliegen,
Da ist ja ein Schulmeister viel zu schwer.

Gretchen.

Mein Vater hat aber ganz andre Gedanken,
Auf's Fliegen hält er dir gar nicht viel;
Und der Vetter wird sich gewiß auch bedanken,
Das Fliegen ist ihm ein brodloses Spiel. —
Du kennst ja doch meines Alten Grille
Und seinen eisernen, festen Sinn;
Es bleibt sein unveränderter Wille:
Er macht mich durchaus zur Schulmeisterin!

Franz.

Doch sprich nur, was kann ihm d'ran liegen,
Er ist sonst so ein vernünftiger Mann;
Was giebt 's ihm für Nutzen oder Vergnügen,
Was verspricht er sich denn von dem Schultyrann?

Gretchen.

Sieh, Franz, unsre Väter und Urgroßväter
Sind Magister gewesen seit ewiger Zeit.
Mein Vater wurde zuerst zum Verräther —
Gott Lob und Dank! er hat 's nie bereut.
Er hatte keine Lust zum Studiren,
Das paßte nicht zu dem raschen Muth;
So ließ er sich denn, wie er sagt, verführen,
Und wurde Bauer; es ging ihm gut.
Sein seliger Bruder, der Onkel Peter,
Blieb aber dem alten Berufe treu,
Und bekam, wie Väter und Urgroßväter,
Zum Stolz der Familie die Schulmeisterei.

Franz.

Ich besinn' mich auf ihn noch aus früheren Tagen:
Ein kleines Männchen, ganz feuerroth.
Er hat mich oft genug braun geschlagen!

Gretchen.

Der ist nun wohl über zehn Jahre todt.
Da mochte der Vater die Meinung fassen,
Er dürfe den gelehrten Geist
Von unsrer Familie nicht aussterben lassen,
Und so beschloß er denn, was Du weißt.
Es fand sich zum Unglück nicht weit von Bremen
Ein weitläufiger Vetter, der Schulmeister ist,

Den soll ich durchaus zum Manne nehmen.
Er bedenkt nicht, daß Du mir Alles bist!

Franz.

Nun, sei nur ruhig, das steht noch im Weiten;
Aus Bremen kommt man so schnell nicht her,
Und wenn wir nur nicht von einander scheiden,
Die Menschen scheiden uns nimmermehr.
Drum frisch hinein und mit frohem Muthe!
Mit Sorgen und Thränen kommt man nicht weit;
Und wenn man das Rechte will und das Gute,
Gelingt 's am besten der Fröhlichkeit.
Wir Menschen sind nun einmal Narren,
Die Fröhlichsten sind doch am glücklichsten d'ran;
D'rum frisch gewagt! — Mit Muth und Beharren
Hat man das Unmögliche oft gethan. —
Wo ist der Vater?

Gretchen.

Er ging in den Garten.

Franz.

So versuchen wir 's keck, was die Ehrlichkeit thut.
Ich will hier gleich auf den Alten warten,
Und sag' 's ihm g'rad 'raus: ich sei Dir gut,
Ich wollte Dich gerne zum Weibe nehmen,
Und böte Dir ein freundlich Loos.
Er braucht sich des Schwiegersohns nicht zu schämen;
Meine Scheuern sind voll, meine Felder sind groß.
Das sind doch Alles recht artige Sachen,
Legt auch erst die Liebe den Werth hinein;
Und um ein Mädchen glücklich zu machen,
Da muß man doch g'rade kein Schulmeister sein.

Gretchen.

Da kommt der Vater just aus dem Garten.

Franz.

Nun, gutes Glück, nun bleib' mir treu!
Und verseh' ich 's diesmal, das Spiel zu karten,
So ist 's mit der ganzen Hoffnung vorbei.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Veit (aus der Scene links).

Veit.

Ei, Grete! das sind mir feine Manieren!
Ich finde das wahrlich sehr wunderlich,
Mit jungen Burschen herum zu spazieren,
Wenn der Vater ausging. — Pfui, schäme Dich!

Gretchen.

Herr Vater, was ist denn da zu schämen?
Seid nur nicht gar zu zornig gleich;
Ihr müßt doch Alles so böse nehmen!
Der Nachbar Franz wollt' ja zu Euch.

Veit.

Zu mir, Herr Nachbar?

Franz.

Ich bin deswegen,
Herr Pachter, so früh schon vor Eurer Thür.
Sag't 's unverhohlen, komm' ich gelegen?

Veit.

Das kommt Ihr immer! — Was bringt Euch zu mir?

Franz.

Herr Nachbar Veit, Ihr wißt es, ich sitze —

Veit.

Gleich, gleich! — Hör', Grete! das Sonntags-Zeug,
Das leg' mir zurecht, und die sammt'ne Mütze —

Franz.

Herr Nachbar, ich sitze im Trocknen —

Veit.

Gleich, gleich!

(Zu Gretchen)

Magst auch das Zimmer nicht vergessen;
Nur richt' es recht hübsch, und nimm Dir Zeit!

Franz.

Ich sitze — —

Veit.

Und schlachte zum Mittagsessen
Drei junge Gänse. —

Franz.

Herr Nachbar Veit!

Veit.

Ich höre. (Zu Gretchen) Nun, Mädel, was soll das Zaudern?

Franz.

Wie gesagt — —

Gretchen (zu Veit).

Erlaub't mir!

Veit.

Was denn, mein Kind?

Gretchen.

Ich möchte so gern hier —

Veit.

Die Zeit verplaudern?
Das wäre mir recht!

Franz.

Herr-Nachbar!

Veit.

Geschwind!
Hier sind die Schlüssel zu allen Schränken;
Schaffe nur, was Dir gefallen mag.
Du darfst Dir die besten Kuchen erdenken;
Denn, Gretel, 's wird heute Dein Ehrentag!

Gretchen.

Ach Gott, Herr Vater!

Veit.

Das dumme Gejammer!

Franz.

Zum Teufel, Herr Veit, nur ein einziges Wort!

Veit.

Gleich, gleich! (Zu Gretchen) Ei, weine in Deiner Kammer!

Gretchen.

Barmherzigkeit, Vater!

Franz.

Herr Nachbar!

Veit.

Jetzt fort!
(Veit schiebt Gretchen in das Haus hinein.)

Vierter Auftritt.

Franz und Veit.

Franz.

Nach dem, was ich da eben vernommen,
So stehn die Sachen für mich sehr schlecht.
Ich bin freilich sehr spät gekommen,
Doch ist 's noch nicht zu spät.

Veit.

So sprecht!

Franz.

Herr Nachbar Veit, Ihr wißt es, ich habe
Ein hübsches Vermögen, ein schönes Gut.
Ich bin ein lustiger, leichter Knabe,
Und sonst auch ein ehrliches, treues Blut.
Ich habe noch Niemand gedrückt und betrogen;
Frag't nur, was das ganze Dorf von mir spricht.
Ich lieb' Euer Gretchen, sie ist mir gewogen;
So verweigert uns Euren Segen nicht.

Veit.

Herr Nachbar, ich danke in Gretchens Namen
Für Euren Antrag; er freut mich sehr.
Aber leider! darf ich nicht sagen: Amen!
Ich habe meinen freien Willen nicht mehr.

Franz.

Herr Pachter!

Veit.

Ich hab' schon mein Wort gegeben;
Der Vetter aus Bremen trifft heute ein;
Es bleibt nun mein liebster Gedanke im Leben:
Mein Eidam muß ein Schulmeister sein;
Das hab' ich meinem Bruder versprochen,
Als er schon auf dem Todbette lag,
Und wer ein solches Wort gebrochen,
Den gereut es oft bis zum jüngsten Tag.
Die Veite haben seit ewigen Zeiten
Das Scepter in der Schule geführt;
un kann ich 's doch wirklich nicht dulden noch leiden,
aß unsre Familie den Ruhm verliert.

Franz.

er der Tochter Glück und Frieden? —

Gilt denn der, Vater, nichts bei Euch? —
Soll sie, von Lieb' und Hoffnung geschieden,
Einsam verwelken am Dornengesträuch? —
Wenn sie mich liebt, und sie liebt mich recht innig,
Warum wollt Ihr, daß das Herz ihr bricht?
Ist sie nicht die einzige Tochter, und bin ich
Nicht besser als solch ein Perückengesicht?

Veit.

Ihr empfehlt Euch schlecht, wenn Ihr den so verachtet.
Respect für den künftigen Schwiegersohn!
Ich hab' ihn zwar noch nie selber betrachtet,
Doch ist er sauber, das weiß ich schon.

Franz.

Was? Ihr habt ihn selber noch nicht gesehen,
Und verlang't von dem armen Gretchen gar,
Sie soll mit ihm zum Altare gehen?
Vater, seid doch kein solcher Barbar!
Denk't nur an das elende Stubensitzen
Hinter'm Ofen auf weicher Bank,
Bei den latein'schen Vocabeln zu schwitzen,
Schwach auf der Brust, und im Magen krank;
Kann keine derbe Speise vertragen,
Nimmt sich vor Zug und Regen in Acht,
Sieht nur in traurigen Wintertagen,
Wie die Sonne aufgeht in heiterer Pracht.
Liegt nicht, wie wir, mit Morgens Grauen
An dem warmem Herzen der großen Natur,
Kann den Herrn nicht in seiner Verklärung schauen,
Im Blüthenschmucke der jungen Flur.
Mit alten Geschichten, längst todt und begraben,
Da ist er bekannt und wohl vertraut;

Aber was wir jetzt Großes und Herrliches haben,
Das hat er noch niemals angeschaut. —
Und neben der trocknen, verschwitzten Seele
Soll Euer blühendes Gretchen stehn?
Wollt Ihr sie in der vergifteten Höhle
Der Bücherwürmer verschmachten sehn? —
Nein, geb't sie mir! Mit freudigem Muthe
Führ' ich sie stark durch Sturm und Gefahr;
Ich hab' ein Herz für's Gesunde und Gute: —
Vater, mach't uns zum glücklichsten Paar!

Veit (gerührt).

Ihr seid ein braver, ehrlicher Junge —
Bei Gott! mir wurden die Augen feucht;
Das ging ja wie Wettersturm von der Zunge!

Franz.

Wenn das Herz dictirt, spricht's die Lippe leicht. —
O, laßt Euch erbitten! — Mein ganzes Leben
Sei Euch zum Danke kindlich geweiht,
Nur müßt Ihr mir Euer Gretchen geben,
Sonst stehlt Ihr mir meine Seligkeit!

Veit.

Ja, lieber Nachbar, da sitzt der Knoten,
Da sitzt der Fehler, da drückt der Schuh!
Hätt' ich 's nicht versprochen dem seligen Todten,
Ich gäb' Euch gern meinen Segen dazu. —
Nun müßt Ihr aber selber bedenken,
Daß ich dem Vetter mein Wort schon gab;
Ich kann doch das Mädel nicht zwei Mal verschenken,
Und der Schulmeister holt sie noch heute ab!

Franz.

Aber, Nachbar, habt doch mit der Liebe Erbarmen!

Wenn 's menschlich Euch im Herzen schlägt,
Thut 's nicht, Vater Veit, und bring't mich Armen
Nicht zur Verzweiflung! — Das überleg't!
Und liegt Euch gar zu viel am Schulmeister,
Da frag't das Dorf und das ganze Land,
Auch in unsrer Familie gab 's große Geister:
Der jetz'ge Magister ist mit mir verwandt,
Ganz nahe Vettern —

Veit.

'S ist doch vergebens!
Der Andre kommt heut' noch aus Bremen her;
Der wär' ja beschimpft auf Zeit seines Lebens,
Wenn die Braut vor der Hochzeit zum Teufel wär'. —
Nein, laßt 's Euch vergehen!

Franz.

Gott — mag 's Euch — vergeben,
Ihr bringt mich — um mein ganzes Glück! —
Und gebt nur Acht, ich werd' es erleben,
Ihr wünscht Euch den armen Franz noch zurück.

(Rechts ab.)

Fünfter Auftritt.

Veit (allein).

Herr Nachbar! — so hör't doch! — Der arme Teufel! —
'S ist freilich hart, das gesteh' ich ein;
Er liebt sie recht herzlich, da ist kein Zweifel,
Auch möchte sie mit ihm glücklich sein.
Aber da ist das verdammte Versprechen! —
Ich bin ein armer geplagter Mann! —

Was hilft 's? — Ich mag mir den Kopf zerbrechen,
's ist doch kein Mittel, das retten kann. —
Der Vetter, ich hab' 's wohl mit Schrecken erfahren,
Soll eben nicht der Sauberste sein,
Auch ist er schon längst aus den Bräutigamsjahren. —
Wenn ich 's recht überlege — es geht nicht! — nein!
Das arme Gretchen! — Wenn ich nur wüßte,
Ob ihr der Franz denn gar so viel gilt,
Und ob sie wirklich verjammern müßte,
Wenn sie den Wunsch des Vaters erfüllt. —
Der Plan war freilich recht schön ersonnen!
Doch hab' ich mir mit der Tochter Glück
Nicht eine bessere Freude gewonnen? —
's ist Pflicht, ich nehme mein Wort zurück!
's wär' doch zu hart, mit dem alten Knaben
Zu wandern bis in's traurige Grab!
Der Vetter soll nichts dagegen haben,
Den find' ich mit ein paar Thalern ab.
Nur ist 's vor Allem die erste Frage:
Wie ergründ' ich am besten Gretchens Herz? —
So? — nein, das geht nicht! — Doch so? — ob ich 's wage?
Ei nun, es ist ja ein harmloser Scherz! —
So setz' ich das Mädel leicht auf die Probe,
Und habe noch was zu lachen dazu.
In der Kammer ist ja noch die ganze Garderobe,
Perücken, Röcke und Schnallenschuh.
Vom Bruder wird mir zwar wenig passen,
en machte die Weisheit zu klein und schlank.
h muß den Großvater spielen lassen,
er war noch beleibter als ich, Gott sei Dank!
braucht kein College sich meiner zu schämen,

Mit der Atzel kommt auch die Weisheit an;
Und sie hält mich gewiß für den Vetter aus Bremen,
Wenn ich nur die Stimme verstellen kann. —
Jetzt schnell! ich will sie recht quälen und schrauben,
Damit sie den Vetter sobald nicht vergißt. —
Man kann sich ja solche Späße erlauben,
Wenn nur der Grund dazu redlich ist.

(Ab in's Haus.)

Sechster Auftritt.

Franz (von rechts).

Da bin ich wieder! — Doch wie? wie zerrissen!
Betrogen um all' das geträumte Glück! —
So ganz von der Hoffnung scheiden zu müssen!
So ganz in das alte Nichts zurück! —
An den Teichen bin ich vorbei gegangen;
Sie spiegelten sich im Morgenroth, —
Da faßte mich 's, ein heimlich Verlangen,
Als müßt' ich hinein in den nassen Tod. —
Was bin ich denn auch hier oben noch nütze?
Was soll ich denn in der nüchternen Welt?
Wenn ich meine Liebe nicht besitze,
Ist mir doch alle Freude vergällt. —
Du armer Franz! — Doch was hilft das Grämen?
Nichts hilft es mir, nichts, das ist wohl wahr! —
Es steht ja auch der Magister aus Bremen
Mit Gretchen noch nicht vor dem Hochaltar. —
D'rum wieder Muth! der Mensch soll hoffen;
So lang' noch ein Fünkchen Kraft ihm glüht,

Sind auch die Thore des Glückes noch offen,
Sind auch alle Freuden nicht abgeblüht. —
Der redlichen Bitte ist 's nicht gelungen,
Ich habe gesprochen als ehrlicher Mann;
Nun, da die Offenheit nichts errungen,
So laßt uns sehn, was Verschmitztheit kann. —
Die Liebe läßt sich doch nicht befehlen,
So weit reicht keines Vaters Gewalt;
Er darf ihr rathen, er darf sie nicht quälen. —
Nur Geduld! — ein Plänchen erdenk' ich bald. —
Ein solcher Betrug ist kein Verbrechen;
Da bleibt das Gewissen ruhig und schweigt.
Erst muß ich aber mit Gretchen sprechen;
Wenn sie mit mir eins ist, geht 's doppelt leicht. —
Da kommt sie! — Nun, das ist mein Trost geblieben
Der oben hat uns gewiß nicht verkannt;
Und wenn sich zwei Herzen nur redlich lieben,
Das Schicksal kommt doch zuletzt zu Verstand!

Siebenter Auftritt.

Franz. Gretchen (aus dem Hause).

Gretchen.

Nun, Franz, wie ist es? darf ich hoffen?
Drückst Du eine glückliche Braut an's Herz? —
Du bist so stille, Du stehst betroffen? —
Franz, treibe keinen grausamen Scherz!

Franz.

Sei ruhig, Gretchen! — Zwar hat der Alte
Ganz and're Wünsche, als ich und Du;

Aber wie ich in den Armen Dich halte,
Du wirst doch mein Weib, das schwör' ich Dir zu!

Gretchen.

O, quäl' mich nicht länger! ich will 's ertragen,
Treib' nur die Angst aus dem Herzen fort! —
Er hat Dir 's rundweg abgeschlagen?
Er zürnte über Dein ehrliches Wort?

Franz.

Nein, nein! er beklagte nur sein Versprechen,
Er schien sich sonst über den Antrag zu freu'n;
Er meinte sogar, das Herz könnt' ihm brechen,
Aber Zusage müßte ihm heilig sein.

Gretchen.

O, dann ist 's noch gut, dann laß uns noch hoffen!
So spricht er nicht, wenn er 's ernstlich meint;
Da ist die Thüre zum Glück noch offen,
Und wenn sich nur List mit der Liebe vereint,
So mag uns der einzige Wunsch noch gelingen. —
Sein Wort gereut ihn.

Franz.

Ja, das war klar;
Er schien sich mit Mühe nur zu bezwingen.

Gretchen.

O, Franz! dann sind wir ein glückliches Paar!

Franz.

Ich hab' mir so eben ein Plänchen ersonnen,
Und eh' sich der Vetter dazwischen legt,
So haben wir sicher das Spiel gewonnen,
Wenn Mitleid das Vaterherz schon bewegt.

Gretchen.

Laß hören!

Franz.

Dein Schultyrann aus Bremen
Ist dem Vater nur durch Briefe bekannt;
Er wird einen Andern auch dafür nehmen,
Und dem Falschen verhandeln Herz und Hand.
Aber zu kühn und zu lange bliebe
Das Spiel, zu bedenklich wäre der Zug;
Darum so erlaube sich die Liebe
Nur einen leichten, kleinen Betrug. —
Mein Vetter, der Schulmeister hier im Flecken,
Ist trotz der Perücke ein lust'ger Patron,
Der soll mich in seine Kleider stecken; —
Ich spiele den künftigen Schwiegersohn,
Und will mich so dumm und so albern benehmen,
Daß er zuletzt im gerechten Groll
Den alten Magister wieder nach Bremen,
Und den Franz zum Eidam sich wünschen soll.

Gretchen.

Franz, Franz! das heißt betrügen!

Franz.

Bedenke,
Daß man uns sonst um die Zukunft betrügt,
Und daß doch durch alle die losen Ränke
Nur die allerunschuldigste Liebe siegt.

Gretchen.

Er wird Dich erkennen!

Franz.

Da laß mich sorgen!
Ich male mir die Falten in's Gesicht,
Die Perücke macht mich nun vollends geborgen, —
Meine eigene Mutter erkennt mich nicht.

Gretchen.

Ach, Franz! ich muß es Dir frei gestehen,
Der krumme Weg behagt mir schlecht.

Franz.

Willst Du mit dem Vetter zum Altare gehen?

Gretchen.

Nein, um Gotteswillen! 's ist mir ja recht! —
Nur recht behutsam, und nicht verwegen!

Franz.

O, sorge doch nicht, ich treib' es schlau!
Und geh'n wir auch jetzt auf krummen Wegen,
Wirst Du nur auf geradem Weg meine Frau.
Der Vater wird endlich selbst mitlachen;
Es gilt ja ein dreifaches Menschenglück! —
Nun will ich mich schnell zum Schulmeister machen;
Bald komm' ich als Vetter aus Bremen zurück.

Gretchen.

Ach, daß meine Wünsche Dir helfen sollten! —

Franz.

Vertraue mir, es gelingt uns der Scherz!
Wenn 's dem Glücke unschuldiger Liebe gegolten,
Hat der gute Gott immer ein offenes Herz!

(Rechts ab.)

Achter Auftritt.

Gretchen (allein).

Geleit' ihn der Himmel! — Er hat ja Erbarmen
Mit dem ärmsten Wesen der ganzen Natur,
Und führt uns an seinen Vaterarmen
Durch Glück und Unglück die beste Spur. —

Wie bin ich auf einmal so freudig geworden!
Das Herz ist mir so muthig und leicht.
Es sagt sich gar nicht so mit Worten,
Was frühlingsheiter die Seele beschleicht.
Ist 's Ahnung? — ist 's Hoffnung? — ich kann 's Euch nicht sagen;
D'rum so nenne sich das Gefühl, wie es will,
Kann ich 's doch in meinem Herzen tragen,
Und Freude kommt über mich wunderstill.

Neunter Auftritt.

Gretchen. Veit (als Schulmeister verkleidet, schleicht aus seinem Hause heraus).

Veit (bei Seite).

Da ist sie! — Ich darf keine Zeit verlieren,
Mein guter Stern führt sie zu mir her;
Nun wollen wir unsre Künste probiren,
Und schnell! — Die Perücke ist gar zu schwer! —
(Laut) Mein schönes Kind!

Gretchen (bei Seite).

Ach Gott im Himmel!
Das ist der Vetter! — Hoffnung, fahr' hin!

Veit.

Ich komme so eben auf meinem Schimmel
Aus Bremen an, wo ich Schulmeister bin,
Und such' meinen künftigen Schwiegervater,
Den Pachter Veit —

Gretchen (bei Seite).

Ach Gott, er ist 's!

Veit.

Und nebenbei meine goldene Ader,
Das Jungfer Gretchen —

Gretchen (bei Seite).

Er ist 's, er ist 's! —
Umsonst sind alle die schönen Pläne,
Kein Plätzchen mehr, wo die Hoffnung scheint!
Vertrocknet ist die Freudenthräne,
Die ich vor wenig Minuten geweint!

Veit (bei Seite).

Sie steht erschrocken, es schwimmt in den Augen;
Dem Vater wird die Verstellung schwer.
Doch still, sie mag vielleicht noch wozu taugen,
Viel schöner tritt dann die Freude her. —
(Laut) Nun, Jüngferchen, kann Sie mir nicht berichten,
Wo find' ich den Pachter, wo find' ich die Braut?

Gretchen (bei Seite).

Wohlan! ich erzähl' ihm die ganzen Geschichten,
D'rauf hab' ich die letzte Hoffnung gebaut.
Der Mann wird mich doch zur Frau nicht nehmen,
Wenn er weiß, daß Franzen mein Herz gehört.

Veit (bei Seite).

Was überlegt sie?

Gretchen.

Herr Vetter aus Bremen,
Laß Er mich ausreden ungestört! —
Ich bin das Mädchen, für das Er verschrieben,
Mein Vater ist der Pachter Veit;
Doch — g'rad' heraus: ich kann Ihn nicht lieben;
Ein Anderer hat schon um mich gefreit.

Den werdet Ihr in Verzweiflung jagen,
Doch hilft 's Euch nicht, Ihr bleibt mir fatal! —
Der Vater kann mich zwingen, Ja zu sagen,
's ist aber zu Eurer und meiner Qual.
Wie möcht' ich dem Braven widersprechen;
Er ist sonst gar zu lieb und gut!
D'rum werd' ich gehorchen, das Herz wird brechen,
Aber, Herr Vetter! auf Euch kommt mein Blut!

Veit (sich vergessend).

Du liebes, gutes — Ei still, nicht verrathen —

Gretchen (bei Seite).

Was hör' ich? — das war ja des Vaters Ton! —
Wär' 's möglich? — Verkleidung? — ja, glücklich errathen!
Der Vater spielt seinen Schwiegersohn!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Franz (auch als Schulmeister).

Veit (bei Seite).

Potz Blitz! da kommt der wahre Herr Vetter! —
Das ist ein verwünschtes Vergnügen das!

Franz (bei Seite).

Da ist schon der Rechte! Ei Donnerwetter,
Ich komme zu spät! Was mach' ich nun? was? —

Gretchen (bei Seite).

Wer kommt denn da? — Wenn die Augen nicht lügen,
Das ist ja der Franz, der Bösewicht! —
Kaum kenn' ich ihn selber! In allen Zügen
Ein eingefleischtes Magistergesicht!

Veit.

Das giebt eine ganz verwünschte Geschichte!

Franz.

Ich bin in der größten Verlegenheit!

Veit.

So ein Spaß hat doch immer saure Früchte.

Franz.

Franz, Franz! nun sei doch einmal gescheidt!

Gretchen (bei Seite).

Wie die sich einander so furchtsam beschauen!
Es fehlt der Muth, daß nur Einer spricht.
Sie mögen nicht dem Landfrieden trauen. —
Sie winken mir — ja, ich versteh' euch nicht.

Veit (halblaut).

Jungfer!

Gretchen.

Was soll ich?

Franz.

Mein Kind!

Gretchen.

Sie befehlen? —

Veit (leise).

Gretchen, ich bin 's ja!

Franz (leise).

Ich bin 's ja, Dein Franz!

Gretchen
(thut, als ob sie nichts gehört habe; bei Seite).

Wart' nur, ich will euch Beide quälen;
Ihr denkt mir gewiß an den Maskentanz! —
Der Vater ist willig, was fehlt noch zum Glücke? —
Der leichte Sinn stellt sich wieder ein,

Und in dem freudigsten Augenblicke
Kann der Uebermuth auch willkommen sein. —
Die mögen sich hier die Zeit vertreiben,
Damit ich nicht die Gefoppte bin. —
Wo der Großvater und der Magister bleiben,
Da gehört auch der Onkel Peter noch hin.
(Schnell ab in's Haus.)

Eilfter Auftritt.

Franz und Veit.

Franz (bei Seite).
Verdammt! die läßt mich richtig im Stiche!
Nun bin ich mit dem Herrn Vetter allein. —
Ich wußte sonst immer viel hübsche Sprüche,
Und jetzt fällt mir auch nicht der kleinste ein!

Veit (bei Seite).
Das Wettermädel, das! Wie ich spüre,
Zog sie aus der Schlinge bei Zeiten den Kopf.
Ich aber steh' hier und simulire,
Und nichts fällt mir ein! — ich alter Tropf!

Franz
(nach einer Pause, worin sie sehr verlegen auf und ab gehn; bei Seite).
Nun, endlich muß ich doch wohl anfangen;
Ich bin doch sonst nicht stumm, wie ein Fisch.

Veit (bei Seite).
fühle freilich kein großes Verlangen;
r gered't muß doch einmal werden.

Franz (bei Seite).
Nur frisch!
bin doch sonst kein dummer Teufel.

Veit (bei Seite).

Wie er mich ansieht! fast macht er mich roth.

Franz (laut).

Sie sind wahrscheinlich —

Veit.

Sie sind ohne Zweifel —

Franz.

Ein Herr Collega?

Veit.

Ein Schuldespot?

Franz.

Zu dienen.

Veit.

Gleichfalls.

Franz (bei Seite).

Wie wird mir bange!

Er macht ein gar zu gelehrtes Gesicht.

Veit (bei Seite).

Das Ding dauert hoffentlich nicht mehr lange —

's ist grauslich, was der vernünftig spricht!

Franz (laut).

Also Collegen?

Veit.

Es freut mich unendlich.

(Bei Seite)

Nun, das wird kein Vocativus sein!

Franz (bei Seite).

Um Gotteswill'n! der Kerl ist schändlich

Gelehrt; nun spricht er mir gar Latein!

Veit (laut).

Sie hatten sehr weite Wege zu nehmen?

Franz.

Das geht wohl an, 's ist ein Spaß für mich.

Veit.

Wo denken Sie hin — wie weit ist denn Bremen?

Franz.

Collega, das wissen Sie besser als ich.

(Bei Seite)

Nun wird meine Weisheit auf's Haupt geschlagen;
Ach Gott! er kommt schon in die Geographie!

Veit (bei Seite).

Er führt verwünscht verfängliche Fragen;
Ich hab' da die allerschlimmste Partie!

Franz (laut).

So viel ich weiß, sind Sie aus Bremen.

Veit.

Nein, Sie sind aus Bremen, so viel ich weiß.

Franz (bei Seite).

Nein, nun wird 's Zeit, meinen Abschied zu nehmen!

Veit (bei Seite).

Die Angst — die Perücke — was macht mich denn heiß?

Franz (laut).

Doch wo ist nun der verschrieb'ne Magister?

Veit

(auf ihn zeigend).

Nun da!

Franz.

Gott sei dafür!

Veit.

Wunderlich!

Franz.

Aber, Herr Schulmeister oder Herr Küster,
Wer ist 's denn von uns Beiden?

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Gretchen (auch als Schulmeister, kommt aus dem Hause geschlichen und tritt zwischen Beide).

Gretchen.

Ich!

(Sie geht mit großen Schritten auf und ab.)

Veit (bei Seite).

Um Gotteswillen! was soll uns der Dritte?

Franz (bei Seite).

Nun, wer ist denn nun der Rechte? wer? —

Veit (bei Seite)

Der macht verwünschte Schulmeister-Schritte!

Franz (bei Seite).

Das ist ja ein kleiner Perückenbär!

Veit (bei Seite).

Da geht es noch einmal an's Examen;
Nun, alter Knabe, da kannst du dich freu'n!

Franz (bei Seite).

Ich möchte doch jetzt, in des Teufels Namen,
Lieber ein Kalb, als ein Schulmeister sein!

Gretchen.

Ihr Herr'n, ich lad' Euch zum Mittagsessen
Bei meinem künftigen Schwiegerpapa.
Collegen soll man nie vergessen,
Am allerwenigsten in der Gloria.

Veit.

Sie sind also —

Franz.

Also, Sie sind —

Gretchen.

Aus Bremen.

Der Pachter Veit ist mein Vetter hier;
Sein Gänschen will ich zur Frau mir nehmen;
Der alte Narre versprach sie mir.

Franz.

Herr! das lass' Er mich nicht wieder hören,
Sonst vergess' ich den friedlichen Stand! —
Pfui! weiß Er sich selber nicht besser zu ehren? —
Und so ein Kerl buhlt um Gretchens Hand?

Gretchen.

Was seh' ich Euch so in Wuth gerathen?

Veit.

Brav, Herr Collega! nur immer zu!
So eine Lection kann gar nicht schaden.

Gretchen.

Herr Magister!

Franz.

Ei, halt' Er sein Maul!

Veit.

Nur zu

Gretchen.

Herr College, ich bitte die Wuth zu zügeln.

Veit.

Der Vater ein Narr!

Franz.

Das soll Ihn gereu'n!

Gretchen.

Ach, wenn sich im Dorfe die Schulmeister prügeln,
Das wird ein schönes Exempel sein! —
Gemach, gemach! verschon't mich Armen!
Ich kehre gleich um, ich versprech' es gewiß;
Vielleicht hättet Ihr mit mir mehr Erbarmen,
Wenn ich die Perücke vom Kopfe riss'! —
(Sie thut es.)

Veit.

Wie, Gretchen!

Gretchen.

Ich trieb 's wohl ein wenig munter?

Franz

(umarmt sie.)

Du liebes, gutes, schelmisches Kind!

Veit.

In des Schulmeisters Armen — o Wunder auf Wunder!
Ich weiß noch immer nicht, wer wir sind!

Gretchen.

Du brauchst Dich länger nicht zu verstellen;
Weg, guter Franz, mit der Mummerei!
Siehst Du 's in dem Auge nicht väterlich quellen,
Und erräthst noch nicht, wer der Schulmeister sei?

Franz.

Wär 's möglich? Vater! — Und könnt Ihr vergeben?

Veit.

Du bist ein braver Bursche, Du! —
Das bleibt doch der beste Stand im Leben;
D'rum nimm sie und meinen Segen dazu!

Franz.

Vater!

Gretchen.

Vater!

Franz.

Mein Trost ist geblieben:
Der dort im Himmel hat uns nicht verkannt;
Und wenn sich zwei Herzen nur redlich lieben,
Da kommt das Schicksal doch noch zu Verstand.

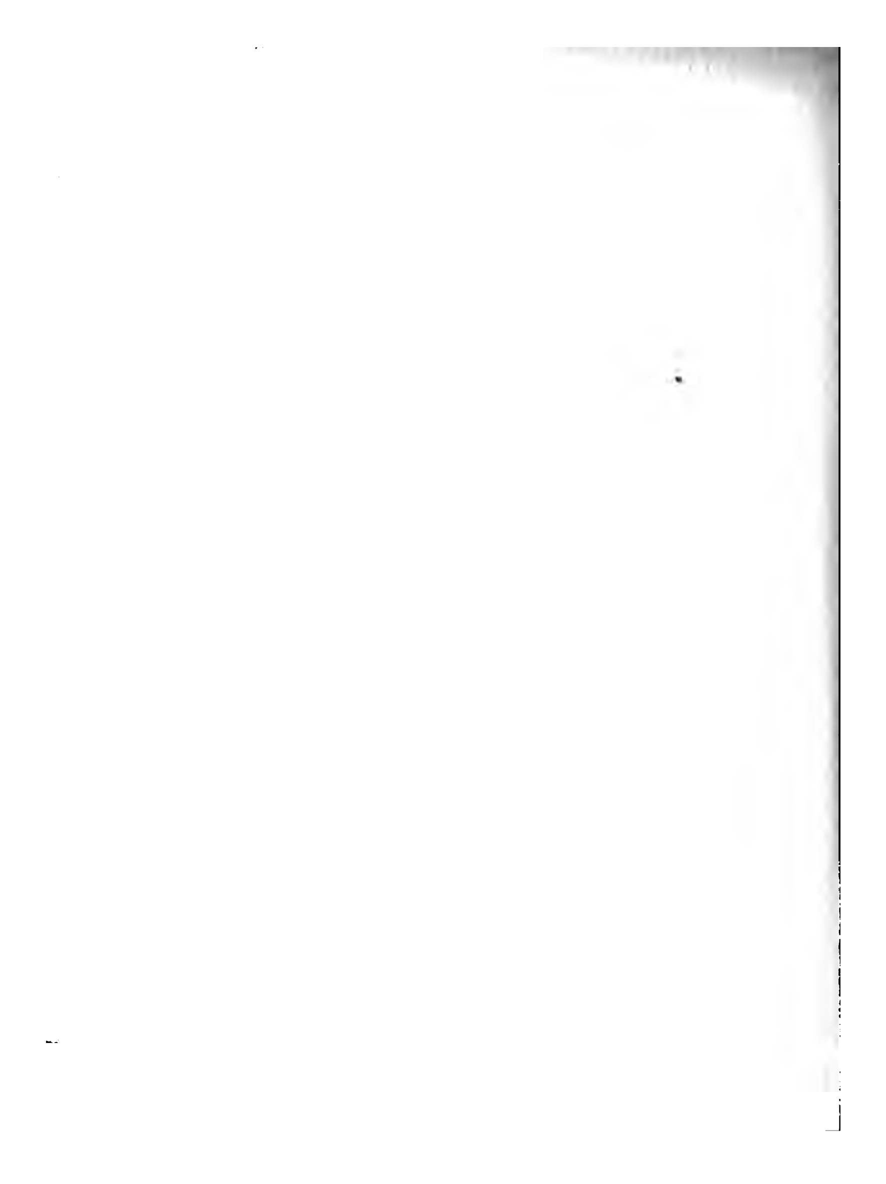
Veit.

Das merkt Euch, Kinder! Wenn Leiden drücken,
Schau't muthig nur zum Vater hinauf! —
Jetzt basta und lustig! — unsre Perücken
Häng' ich alle drei in der Stube auf.
Da könnt Ihr 's Euern Kindern erzählen. —
Und fehlt Euch nur sonst nie Zufriedenheit,
So mögen die Schulmeister bei Euch fehlen:
Zum Glücke braucht 's keine Gelehrsamkeit. —
Aber um mein Versprechen zu ehren,
Und den seligen Bruder — Franz, Gretchen, schlag't ein! —
Das erste Kind, das die Engel bescheren,
Ist 's ein Sohn —

Gretchen und **Franz.**

Er soll Schulmeister sein!

(Der Vorhang fällt.)



Die Gouvernante.

Eine Posse in einem Aufzuge.

Personen:

Die Gouvernante.
Franziska.
Luise.

Erster Auftritt.

(Ein Zimmer mit einer Mittelthüre und zwei Seitenthüren. Rechts und links ein Fenster.)

Franziska und **Luise** (stehen an den beiden gegenüber stehenden Fenstern, jede mit einem Fernglas bewaffnet; auf einem Tische im Hintergrunde liegen Bücher und ein Atlas).

Franziska.

Siehst Du noch nichts?

Luise

(zum Fenster hinaus sehend).

Gar nichts!

Franziska.

Ich auch nicht!

Luise.

Ach, wir Armen!

Franziska.

Auch nicht ein Wölkchen Staub?

Luise.

Gar nichts!

Franziska.

's ist zum Erbarmen!

Luise.

Ich bin recht unglücklich!

Franziska.

Was hab' ich nur verbrochen?

Luise.

Entschieden ist 's!

Franziska.

Gewiß!

Luise.

Sie haben längst gesprochen.

Franziska.

Gewiß, gewiß!

Luise.

Und wie?

Franziska.

Wir wissen noch kein Wort!

Luise.

's ist nur fünf Posten weit!

Franziska.

Vor Abends konnt' er fort! —

Luise.

Siehst Du noch nichts?

Franziska (wie oben).

Gar nichts!

Luise.

Das ist doch ärgerlich!

Franziska.

Und Du?

Luise.

Auch nichts!

Franziska.

Gott Lob, Du siehst nicht mehr als ich!

Luise.

Das ist ein schöner Trost!

Franziska.

Und doch ein Trost! — Ich dächte

Gesetzt, daß sein Jockei Dir jetzt die Nachricht brächte:

Der Vormund habe „Ja" zu Deinem Wunsch gesagt;
Ich fühle mich dabei gewiß vom Neid geplagt,
Hätte mir Karl zugleich die Botschaft nicht gesendet:
Mein Vater habe sich uns auch nicht abgewendet. —
Gesteh', es würde Dir wohl nicht viel besser gehn!

Luise.

Warum sollt' ich nicht gern die Freundin glücklich sehn,
Wenn ich 's auch noch nicht bin? Kann ich vom Glück nicht kosten,
Mißgönn' ich 's Dir darum?

Franziska.

Still, still! auf unsern Posten! —
Der Himmel gebe nur, daß jetzt die Boten kommen,
Bevor die Bonne noch das Frühstück eingenommen.
Umstände machte sie.

Luise.

Sie hat uns wirklich lieb;
Wenn sie den Anstand nur nicht bis zur Tollheit trieb'!
Wie mag man nur so gern im Sande vegetiren,
Wo die Clarisse herrscht, und Grandisons regieren!

Franziska.

Wie fangen wir 's nur an, damit sie nichts erfährt?
Mein Bruder fehlt uns jetzt, darin war er gelehrt.

Luise.

Gott gebe nur, daß sie die Briefe nicht empfange!
Du kennst ja ihren Spleen.

Franziska.

Du machst mich wirklich bange.

Luise.

lch, wenn die Boten jetzt nur kämen, g'rade jetzt,
Eh' sie den Milchkaffee noch an den Mund gesetzt; —
)ann ist 's umsonst.

Franziska (wie oben).

Nun?

Luise.

Was?

Franziska.

Siehst Du noch nichts?

Luise.

Ach nein! —

Und Du?

Franziska.

Ich auch noch nichts!

Luise.

's ist doch 'ne rechte Pein!

Franziska (wie oben).

Dort, wo der Wiesengrund sich in den Forst verliert,
Dort schlängelt sich der Weg, der nach Burg Derner führt;
Da sprach mein Karl gewiß den Vater gestern schon,
Es ist in Richtigkeit, und ich weiß nichts davon!

Luise.

Dort auf dem Berg, man sieht 's ganz deutlich in dem Glase,
Hart an der Eiche weg, da geht die Schleizer Straße;
Der Vormund speiste da beim Grafen Stein zur Nacht,
Da hat ihn Fritz gesehn, und Alles abgemacht.
Er gab gewiß sein Wort, und ich darf glücklich sein,
Und dennoch sitz' ich hier in zweifelsvoller Pein.

Franziska (wie oben).

Ach, Gott, Luise!

Luise.

(ohne vom Fenster wegzugehen).

Nun?

Franziska.

Sieh' nur!

Luise.

Was soll der Schrei?

Franziska.

Er ist 's!

Luise.

Wer?

Franziska.

Er! — Ach nein! es ist ein Wagen Heu!

Luise.

Kind, liebstes Kind! ei, ei, Dir hat man 's angethan;
Siehst einen Wagen Heu für einen Reitknecht an! —
Wer so verliebt kann sein, gehört doch zu den Tollen.

Franziska.

Ach Gott — die Angst — der Staub — ich hätte wetten wollen —

Luise (wie oben).

Du!

Franziska.

Was?

Luise.

Sieh'!

Franziska
(nähert sich Luisens Fenster).

Wo?

Luise.

Nun dort!

Franziska.

Ist 's auch ein Wagen Heu?

Luise.

Nein, nein, Er!

Franziska.

Wer?

Luise.

Nun, Er!

Franziska.

Wie heißt Er?

Luise.

Der Jockei!

Franziska.

Wo?

Luise.

Sieh' das rothe Kleid! sieh' nur, die goldne Mütze —
Just bei dem Baum!

Franziska.

Mein Gott, das ist 'ne Kirchthurmspitze!

Luise.

Fränzchen!

Franziska.

Besinn' Dich nur, dort liegt ja Olbernhau;
Das ist der Thurm davon, der Kirchthurm ist 's!

Luise.

Schau, schau!

Franziska.

Mein Wagen Heu ist zwar auch nicht das Allerbeste,
Doch wird ein Ziegeldach Dir gar zur Jockeiweste,
Und einen Kirchenthurmknopf machst Du zum Tressenhut!
Das ist ein wenig arg! Was doch die Liebe thut!

Luise.

Die Spitze sieht man nur. — Wie man sich täuschen läßt!
Mir war 's, als lief' er.

Franziska.

Nein, der steht so ziemlich fest,
Der Liebesbote mit dem goldnen Wetterdrachen
Und einem Ziegelrock.

Luise.

Nun gut, es ist zum Lachen,
Und wir sind quitt.

Franziska.

Noch nicht; Dein Gleichniß war zu fremd.

Luise.

Mein Gott, die Thüre geht, die Gouvernante kömmt.

Franziska.

Schnell, ruhig hingesetzt!

Luise.

Ach, der verwünschte Bote!

Franziska.

Die Arbeit in die Hand!

Luise.

Ich ärg're mich zu Tode!

Franziska (wie oben).

Siehst Du noch nichts?

Luise (wie oben).

Gar nichts! — Sie kömmt!

Franziska.

Ich auch nichts!

Luise.

Ach!

Franziska.

Der dumme Wagen Heu!

Luise.

Fatales Ziegeldach!

Franziska.

Wenn sie uns müßig trifft, gieb Acht, daß sie nicht zanke.

Luise.

Da nimm das Buch und lies.

(Giebt ihr ein Buch, und nimmt selbst eins.)

Franziska.

Ein glücklicher Gedanke! —

(Wie oben)

Nichts?

Luise (wie oben).

Nichts!

Franziska.

Still, still, sie kömmt!

Luise.

Vertrauen wir den Göttern!

Franziska
(ihr Buch betrachtend).

Ich hab' mein Buch verkehrt.

Luise (ebenfalls).

Gott, das sind griech'sche Lettern!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Die Gouvernante.

Gouvernante.

Bon jour, Mesdames! — Ei, ei! schon in dem größten Fleiße?
Ah, c'est charmant! charmant! Das ist vernünft'ger Weise
Ein achtes Wunderwerk. — Fräulein, was lesen Sie?

Franziska.

Es ist —

Gouvernante.

Doch kein Roman?

Franziska.

Nein.

Gouvernante.

Paul et Virginie?

Franziska.

Nein, nein!

Gouvernante.

So geben Sie!

Franziska.

Nur müssen Sie nicht spotten.

Gouvernante

(nimmt das Buch).

„Gründlicher Unterricht, die Hamster auszurotten!"
Wie kommen Sie, mein Kind, zu der Lectüre?

Franziska.

Ei,
Der Vater hat gemeint, daß es von Nutzen sei,
Da ich so große Lust zur Landwirthschaft bekommen.

Gouvernante.

Die Leidenschaft hab' ich noch niemals wahrgenommen. —
Und Sie, mein Fräulein?

Luise.

Ich —

Gouvernante.

Was lesen Sie?

Luise.

Nicht viel.
Der Gegenstand ist fad, mir ist 's nur um den Styl.

Gouvernante.

Wird man den Namen nicht erfahren können?

Luise.

Nicht gern.

Gouvernante.

Warum?

Luise.

Ich weiß ihn selber kaum zu nennen.

Gouvernante.

Eh bien!

Luise.

Das Buch —

Gouvernante.

Nun ja!

Luise.

Sie werden mir 's verblättern.

Gouvernante
(nimmt das Buch).

So zeichnen Sie 's. — Ah ciel! Das sind ja griech'sche Lettern!
Wie, schämen Sie sich nicht, solch heidnisch Buch zu lesen?

Luise.

Ich hab' — ich wollte nur —

Gouvernante.

Heraus! was ist 's gewesen?

Luise.

Ich hielt' es gern geheim, doch Wahrheit heißt mir Pflicht,
Und also beicht' ich 's denn: gelesen hab' ich 's nicht,
Sie können ganz getrost auf meine Einfalt zählen;
Stickmuster wollt' ich nur aus diesen Blättern wählen;
Sie würden gar zu gut als Arabesken stehen.
Ein Morgenhäubchen wollt' ich meiner Freundin nähen,
Um sie am Namenstag damit zu überraschen;
Allein sie muß mich just bei meiner Wahl erhaschen.

Gouvernante.

So hab' ich nichts gesehn, und weiß nichts, ma petite!
Sie machen sie mir doch nach meinem alten Schnitt?

Luise.

Sie wissen nun davon, und mögen selber schalten.

Gouvernante.

Ich bin so frei. — Eh bien! wir werden Stunde halten.

Franziska.

Ach Gott!

Gouvernante.

Sie seufzen? Wie?

Franziska.

Ist 's etwa denn erlaubt,
Wenn man wie Kinder uns noch an den Schultisch schraubt?
Groß, alt und hübsch genug, um in der Welt zu glänzen,
Was soll die Weisheit uns, was helfen die Sentenzen?
Nicht ein vernünftig Buch giebt man uns in die Hand,
Ein deutsches gutes Werk heißt Ihnen Contreband'.
Nun soll ich, um nicht fremd in dieser Welt zu bleiben,
Noch im achtzehnten Jahr die Erdbeschreibung treiben.
Das ist zu arg!

Gouvernante.

Ah ciel! Was hab' ich hören müssen!
Gottlose Frevlerin! das soll der Vater wissen.
Solch Wort hätt' ich an meine Bonne richten sollen,
Ich hätte diesen Lärm nicht mit erleben wollen. —
Gesunk'ne Kinderzucht! Abtrünniges Geschlecht!
Eh voilà ton ouvrage!

Luise.

Franziska hat ganz Recht!
Es ist gewiß zu viel, in unsern schönsten Tagen
Mit trockner Wissenschaft so planlos uns zu plagen.
Das Lernen schmäl' ich nicht, denn niemals lernt man aus,
Was aber kommt für uns bei der Lection heraus?

Gouvernante.

Auch Sie empören sich? — O, undankbare Schlangen!
Ist in dem Frevel je ein Paar so weit gegangen?
Auf meinen Armen hab' ich Sie als Kind gewiegt,
Hab' Alles gern vermißt, was sonst ein Herz vergnügt,

Nur Ihrem Wohl gelebt, manch' schlummerlose Nacht,
Les Dieux m'en sont témoins, an Ihrem Bett gewacht. —
Ist das der Dank? —

Franziska.

Mein Gott! wer hat es denn bestritten,
Daß Sie für unser Wohl so manchen Schmerz gelitten?
Auch sind wir Ihnen treu und herzlich zugethan,
Und sehen Sie gewiß als unsre Mutter an.
Nur übersehen Sie auf Rechnung jener Tage
Nicht, was uns ennuyirt, und unsre jetzt'ge Plage.

Luise.

Ja, ja, ma bonne, wir sind gewiß nicht undankbar;
Verzeihen Sie, was nur im Scherz gesprochen war!

Gouvernante.

Was? Scherz? Was? wollen Sie Komödie mit mir spielen?
Giebt 's keinen andern Stoff, Ihr Müthchen abzukühlen? —
Ah les ingrates!

Franziska.

Mein Gott, wir wollten Sie nicht kränken!

Luise.

Wir meinten es nicht bös.

Franziska.

Wie können Sie nur denken,
Es sei uns Ernst darum. Und zum Beweis davon
Woll'n wir ganz ruhig sein, und halten die Lection.

Luise.

Wenn Sie uns böse sind, ich kann es nicht ertragen.

Franziska.

Ich bettle, bis Sie uns ein gutes Wörtchen sagen.

Luise.

Ma bonne!

Franziska.

Mademoiselle!

Gouvernante.

So mag 's vergessen sein. —
Und nun die Karten her; wir wollen uns zerstreu'n.

Franziska.

Ach Gott!

Gouvernante.

Vite! Vite!

Luise

(hat zum Fenster hinausgesehen und thut, als suche sie die Karten, Franziska begegnend, die ebenfalls an's Fenster kommt).

Nichts?

Franziska.

Nichts!

Gouvernante.

Allons! woran gebricht 's?

Franziska.

Die Karten find' ich nicht!

Gouvernante.

Ei dort!

Franziska.

Ach ja!

Luise (wie oben).

Nichts?

Franziska.

Nichts.

Gouvernante.

Den Tisch fein zugerückt, die Karte aufgeschlagen! —
Wo blieben wir denn, wo? — Nun, soll ich ewig fragen?

Franziska.

Zu —

Luise.

Bei —

Gouvernante.

Den Namen! — nun — wo fehlt 's denn noch?

Franziska.

Bei —

Luise.

In —

Gouvernante.

Bei — In — In — Bei! — Mein Gott, das hat ja keinen Sinn!
Mesdames! Attention! Hab' ich Sie so erzogen? —
Wo blieben wir?

Franziska.

Bei —

Luise.

In —

Gouvernante.

In Katzenellenbogen!

Luise.

Ja, ja!

Franziska.

Ganz recht!

Gouvernante.

Wo liegt 's?

Luise.

Das weiß ich ganz genau.

Gouvernante.

Nun, wo?

Franziska (leise zu Luise).

Siehst Du noch nichts?

Gouvernante.

Wo denn?

Luise.

Das Feld war blau.

(Sie sucht in der Karte.)

Gouvernante.

Der Fingerzeig ist gut. — Wie mich Ihr Fleiß vergnügt!
's ist doch gewiß, daß es im blauen Felde liegt?

Luise.

Mein Gott, ich find' es gleich!

Franziska.

Ich sitze wie auf Kohlen!

Luise (bei Seite).

Siehst Du noch nichts?

Franziska (eben so).

Noch nichts!

Gouvernante.

Wie? suchen Sie 's in Polen? —
Hätt' ich den Streich erzählt, man hielt 's für eine Fabel.
Ah ciel! Sie sind zerstreut. Soyez donc raisonnables!

(Die Karte nehmend.)

Hier ist's, in Deutschland, hier! — Wo liegt 's? Nun frag' ich Sie.

Luise.

's war doch ein blaues Feld!

Gouvernante.

Voilà, mon étourdie! —
Nun, Fräulein Fränzchen! sind Sie etwa eingeschlafen?
Nun kommt 's an Sie.

Franziska (bei Seite).

Siehst Du noch nichts von meinem Grafen?

Gouvernante.

Was? Wie? ein Graf? — Was geht ein Graf Sie an? Heraus! —
Ich hab' es wohl gehört, Sie reden 's mir nicht aus.

Franziska.

Ein Graf? — Ma bonne, ich glaub', jetzt haben Sie geschlafen.
Ich sprach —

Gouvernante.

Sie sagten Graf.

Franziska.

Ich sprach von Geographen.

Gouvernante.

Ach so!

Luise (leise).

Gottloses Kind!

Franziska (bei Seite).

Man hilft sich, wie man kann.

Gouvernante.

Nun woll'n wir weiter gehn. — So, rücken Sie heran!
Hier nehmen Sie das Buch; den Einband nicht verbogen!
Pagina hundert drei, von Katzenellenbogen.

Franziska (liest).

„Ein alter Thurm" —

Gouvernante.

Nur zu!

Franziska.

Mir flimmert 's vor den Augen!
Ich werd' heut sicherlich nicht zum Prolector taugen.

Gouvernante (zu Luise).

So nehmen Sie das Buch!

(Zu Franziska) Mein Kind, das kommt vom Blut!

Luise.

Auch mich verschonen Sie; mir ist gewiß nicht gut!
Ich schlief in dieser Nacht, ich schwör' 's, nicht die Minute.

Gouvernante.

Das ist derselbe Grund. Mein Kind, das kommt vom Blute!
Man gebe mir mein Glas; mein Blut ist nicht so warm.
Die lieben achtzehn Jahr! Ach, daß sich Gott erbarm'! —
Nun. vite! vite!

Franziska.

Hier, ma bonne!
(Giebt ihr die Brille.)

Gouvernante (sucht im Buche).

Also — „Ein alter Thurm —“

Franziska (bei Seite).

Siehst Du noch nichts?

Luise (bei Seite).

Gar nichts!

Gouvernante.

Da steht 's: „Ein alter Thurm
„Auf einem mäß'gen Berg, von allen Seiten frei;
„In seinen Fenstern steht —“

Franziska.

(springt auf, laut, mit dem Gesichte auf das Fenster gewandt).

Der Reitknecht!

Luise (eben so).

Der Jockei!

Gouvernante.

Mesdames! sind Sie toll? — Ein Reitknecht, in dem Fenster?

Franziska.

Er ist 's!

Luise.

Bei Gott, er ist 's!

Gouvernante (zieht sich auf den Stuhl zurück).

Was! sehen Sie Gespenster? —

Das Näschen nur in's Buch, und nicht zum Fenster 'naus,
Sonst ist 's, Dieu le sait, mit unsrer Stunde aus.

Franziska.

Sieh, wie der Schimmel dampft!

Luise.

Er kommt als Pfeil geflogen!

Gouvernante.

Wo sind Sie denn?

Franziska.

Mein Gott! in Katzenellenbogen!

Gouvernante.

Also: „Ein alter Thurm, ganz frei von allen Seiten —“

Luise.

Er springt vom Pferd!

Gouvernante.

Der Thurm? —“

Franziska.

Er hält!

Gouvernante.

O, Albernheiten!

Franziska.

Nun halt' ich 's nicht mehr aus!

Luise.

Mich faßt ein ganzer Sturm;
Ich muß —

Gouvernante.

Sie müssen —?

Luise.

Ja!

Gouvernante.

Was denn?

Luise.

Zu ihm!

Gouvernante.

Dem Thurm?

Mein Kind, Sie sind wohl krank? — Was hat Sie denn bewogen
Zu solch verkehrtem Wunsch nach Katzenellenbogen?

Franziska.

Ach Gott, wer spricht davon?

Gouvernante.

Vom Thurm?

Franziska.

Nein!

Gouvernante.

Nein? — Ja? —

Was giebt 's? — Heraus!

Franziska.

Es sind zwei Boten für uns da;
Am Thore halten sie. Wir warten schon seit lange. —
O, lassen Sie mich gehn, daß ich den Brief empfange!

Gouvernante.

Ein Brief? — Gott sei dafür! das lass' ich niemals zu.
Ich brech' ihn selber auf, und somit — taisez-vous!

Luise.

Der Brief ist ja an uns, und nicht an Sie; und müssen
Sie jedes Wörtchen denn, an uns geschrieben, wissen?
Nein, das ist unerhört!

Franziska.

Abscheulich!

Luise.

Grausam!

Gouvernante.

Stille! —

Die Briefe les' ich selbst, das ist des Vaters Wille. —
Ich geh' und hole sie.

Franziska.

Wie? Sie bemüh'n sich noch
Für uns? — Das leid' ich nicht! — O, schicken Sie mich doch!

Gouvernante.

Das wäre Ihnen recht! — So hintergeht man mich!
Ah, voilà les ingrates! Man unterfange sich,
Und man wird sehn, ich bin kein Langohr in der Fabel! —
Restez ici, patience, et soyez raisonnables!

(Geht durch die Mittelthür ab.)

Dritter Auftritt.

Luise. Franziska.

Luise.

Sie geht!

Franziska.

Ach ja, sie geht!

Luise.

Und wir?

Franziska.

Wir müssen bleiben!

Luise.

Kann man die Grausamkeit wohl jemals weiter treiben?

Franziska.

Die Boten sind herein —

Luise.

Die Briefe übergeben —

Franziska.

Und wir, wir wissen nichts!

Luise.

Ist das erhört im Leben

Franziska.

Nun reißt mir die Geduld!

Luise.

Das Reißen hilft nicht viel!
Durch Bitten kommen wir jetzt ganz allein zum Ziel.
Sie kann nicht widerstehn.

Franziska.

Da hoffst Du ganz vergebens;
In dem Fall bleibt sie Dir ein Kieselherz zeitlebens.

Luise.

Wenn 's nicht mit Bitten geht, so geht 's vielleicht mit List.

Franziska.

Auf Proben käm' es an.

Luise.

Ob 's wohl nicht klüger ist,
Daß wir auf kurze Zeit die Brille ihr verstecken?
So kann sie wenigstens den Inhalt nicht entdecken.

Franziska (versteckt sie irgendwo).

Ganz recht! Gieb her! — Hier ist sie sicher aufgehoben;
Der kleine Liebesgott soll seine Schüler loben.

Luise.

Sie kömmt!

Franziska.

Die Briefe sind in ihrer Hand!

Luise.

Wohlan!
)ie Bitte rückt zuerst, und dann die List heran.

Vierter Auftritt.

Vorige. Die Gouvernante (zwei Briefe in der Hand, kommt aus der Mittelthüre).

Gouvernante.

O, ungerathnes Paar! — Ach, hätt' ich 's nie vernommen! —
's ist nicht genug, daß man solch' Billet-doux bekommen,
Nein, man läßt obendrein die allerschönsten Phrasen
Durch einen Reitknecht! — Ciel! — sich in die Ohren blasen. —
Wenn das zu meiner Zeit, durch mich geschehen wär'! —
Durch einen Reitknecht! Gott! temps, voilà tes horreurs!

Franziska.

Mein Gott, was ist denn da so gar zu streng zu nehmen?

Gouvernante.

Sie fragen noch?

Luise.

Ich will mich gleich von Herzen schämen,
Nur wüßt' ich gern, warum?

Gouvernante.

Warum? — Gerechter Gott!
Ist denn das Heiligste jetzt in der Welt ein Spott?
Gilt denn die Tugend nichts?

Luise.

Das sind curiose Waffen!
Was hat die Tugend denn mit einem Brief zu schaffen?
Muß darum unser Herz gleich rettungslos verderben,
Wenn uns ein Herrchen schreibt, er würd' aus Liebe sterben?

Gouvernante.

Ah, solch ein Brief ist 's nicht! Der ist von lieber Hand;
Der Postillon d'amour schien auch im Schloß bekannt.

Franziska.

Nun ja, wir wissen es, von wem die Briefe kommen,
Und wüßten Alles, wenn Sie sie nicht weggenommen.
Nachricht vom Vater ist 's.

Luise.

Der Vormund läßt mir schreiben,
Ich soll —

Franziska.

Wir sollten doch —

Gouvernante.

Gottlose Kinder bleiben! —
Mir machen Sie nichts weiß, es ist unnöth'ge Müh';
Um mich zu hintergehn, wär 's heute viel zu früh.

Luise.

Wer denkt an's Hintergehn? — Wir kommen nur und bitten. —
Hat je Ihr gütig Herz solch harten Spruch gelitten?

Franziska.

Und wenn wir jetzt gefehlt, es sei das letzte Mal;
Befreien Sie uns nur von dieser harten Qual!

Luise.

Sie haben schon so oft uns Ihre Gunst bewiesen,
Wir dürfen Sie mit Recht als zweite Mutter grüßen.

Franziska.

Was uns in dieser Welt nur schön und gut begegnet,
Von Ihnen kam 's, es war von Ihrer Hand gesegnet.

Luise.

Drum lebt die Dankbarkeit klar in des Herzens Tiefe. —
O, nur ein gutes Wort!

Franziska.

Und nach dem Wort — die Briefe!

Gouvernante.

Die Schmeichelkatzen kennt man an dem leisen Strich;
Man streichle zu, doch bin ich unerschütterlich,
Und der Entschluß in mir ist nie so fest gewesen:
Die Briefe bleiben mein, bis ich sie selbst gelesen,
Dann schick' ich sie petschirt den beiden Vätern zu.

Franziska.

Das leid' ich nicht!

Gouvernante.

Silence!

Luise.

Ich auch nicht!

Gouvernante.

Taisez-vous! —
Was war das für ein Wort? Wie? was? nicht leiden wollen? —
Ich werde Sie wohl erst geziemend fragen sollen? —
Wo bleibt denn der Respect? Je n'ose pas le dire,
Ich leid' es nicht! — Ah ciel! man widersetzt sich mir?
Nun bleib' ich felsenhart! — Bin doch auch jung gewesen
Doch hab' ich nimmermehr ein Billet-doux gelesen,
Zum Fenster flogen sie oft dutzendweis' herein;
Das Lesen stand mir frei, wie oft war ich allein!
Allein ich brachte sie zu meiner Gouvernante,
Die in dem höchsten Zorn beim Kaffee sie verbrannte.
Sie war wohl fast zu streng, zwar eine gute Frau,
Doch nahm sie 's in der That ein Bischen zu genau.
Wenn ich mich auch manchmal vor meiner Milde schäme,
Ihr wär' 's jetzt noch nicht recht, wenn ich Billets bekäme;
Sie zankte sicherlich, den halben Tag mit mir,
Die gute St. Almé! sie wohnt nicht weit von hier,

Fünf Posten ungefähr. — Nun sind es dreißig Jahre,
Daß ich sie nicht gesehn! — Ich habe graue Haare,
Und sie trat sicherlich schon in die Siebzig ein,
Die würde hier gewiß an ihrem Platze sein!

Franziska.

Unnöth'ge Müh', wir sind mit Ihnen schon zufrieden!

Luise.

Sie brauchen Keine sich zur Hülfe zu entbieten.

Franziska.

Ma bonne! die Briefe!

Gouvernante.

Nichts!

Luise.

Die Briefe!

Gouvernante.

Taisez-vous!

Ich geh' in's Cabinet, die Thüre riegl' ich zu;
Der Vater soll es sehn, auf wen er sich verließ. —
Respect, patience, silence! ne faites pas des bêtises!

(Zur Seite ab.)

Fünfter Auftritt.

Franziska. Luise.

Luise (ihr nachrufend).

Barmherzigkeit!

Franziska.

Ma bonne! —

Luise.

Sie geht!

Franziska.

Sie hört uns nicht!

Luise.

Die Thür ist zu!

Franziska.

Ach!

Luise.

Ach!

Franziska.

Geduld, o heil'ge Pflicht!

Luise.

Nun, Gott sei Dank! daß uns der Einfall zugekommen,
Daß wir zur rechten Zeit die Brille weggenommen.
Zum wenigsten kann sie die Briefe jetzt nicht lesen.

Franziska.

Der Streich ist ganz gewiß von uns sehr klug gewesen;
Doch sieh, die Bitte hat nichts für das Glück gethan,
Wie ich 's vorausgesagt; nun rückt die List heran. —
Doch wie? und wann? und wo? das sind drei große Fragen!

Luise.

Ich habe hier im Kopf längst einen Plan getragen,
Doch ist er noch nicht reif.

Franziska.

Just so ergeht es mir.

Luise.

Wenn man —

Franziska.

Wie wär' 's —

Luise.

Vielleicht —

Franziska.

Man sollte —

Luise.

Könnten wir

Nicht eine —

Franziska.

Was?

Luise.

Ach nein, das geht nicht!

Franziska.

Schade! — Ha! —

Luise.

Hast Du 's?

Franziska.

's geht auch nicht! —

Luise.

Still, das geht!

Franziska.

Auch das geht!

Luise.

Ja!

Es ist wohl viel gewagt, doch dazu hab' ich Herz,
Und wenn es auch mißlingt, am Ende war 's ein Scherz,
Und so ein Scherz, gewiß, macht keinem Mädchen Schande.

Franziska.

Mein Fall.

Luise.

So höre denn!

Franziska.

Still, still, die Gouvernante!

Luise.

Sie ist 's. In's Cabinet, rasch, eh' sie uns vermißt!
Dort sag' ich Dir den Plan, Du nennst mir Deine List,
Und wenn hier Lieb' und List nicht ihren Sieg erwerben,
So wollen wir getrost als alte Jungfern sterben.

(Beide zur andern Seite ab.)

Sechster Auftritt.

Die Gouvernante (allein).

Ich hab' mein Glas verlegt — vielleicht ist 's hier geblieben. —
Die Liebesbriefe sind auch gar zu fein geschrieben.
Kein Wörtchen find' ich aus. — Wo nur die Fräulein sind?
Das Suchen fällt mir schwer; denn ich bin gar zu blind.
Mesdames! — Ecoutez! Da kann ich lange schrei'n!
Sind die einmal davon, holt sie kein Rufen ein.
Das schwärmt und schweift gewiß schon wieder in dem Garten. —
Geduld! verlaß mich nicht! So lange muß ich warten! —
Es ist doch sonderbar, wie dieser Liebesbrief
Den ganzen Jugendtraum in mir zurücke rief! —
Ach Gott, wo bist du hin, du schöne goldne Zeit
Des glücklichen Triumphs gekrönter Zärtlichkeit,
Wo ein Liebhaberschwarm den ganzen langen Tag
In apfelgrünen Fracks zu meinen Füßen lag —?
's war meine Leibcouleur, und Jeder von Geschmack
Trug, meiner Vorschrift nach, den apfelgrünen Frack. —
Ging ich des Sonntags früh zur Kirche aus, da standen
Von meinem Haus bis hin in Reihen die Amanten;
Erschien ich auf dem Ball, so gab es oft Duelle
Um einen Tanz mit mir, und vollends um die Stelle
Beim Tische neben mir, brach man sich Hals und Bein. —
Du schöne goldne Zeit, du kommst nicht wieder, nein! —
Einst war ich sehr erhitzt, mir blutete die Nase,
Da kam das ganze Corps Anbeter in Ekstase;
Essenzen flogen und Parfüms und Tücher her,
Und Jeder träumte sich au comble du bonheur,

Konnt' er ein Tröpfchen Blut im Schnupftuch nur erjagen;
Manchester, roth gefärbt, ward allgemein getragen
Zum Angedenken dieser heiligen Trophäen;
Auch hat ein solches Tuch kein Wasser mehr gesehen. —
Jetzt — du gerechter Gott! die Zeiten sind vorbei! —
Jetzt ist die Welt verkehrt: die Henne lernt vom Ei!
Das junge arge Volk wird alle Tage schlimmer;
Das greift nur nach dem Schein, und freut sich nur im Schimmer.
Die Männer wälzen sich gemächlich durch die Welt,
Wer am bequemsten liegt, der ist der größte Held;
Erst kommt ihr liebes Ich, dann kommt es noch einmal,
Und dann das Uebrige aus ihrem Bildersaal.
Wer noch will artig sein, und höflich und galant,
Der wird ein armer Wicht, ein Wasserkopf genannt;
Wer aber jeden Kreis der Sitte frech zerschmettert,
Heißt ein Genie, und wird bewundert und vergöttert.
Daß man heirathen soll, kommt sicher in's Vergessen;
Ein Bräutigam gehört schon zu den seltnen Essen.
Wär' es der Mühe werth, so forderte die Noth,
Die Mädchen schlügen sich für ihre Männer todt. —
Nun, Gott sei Dank, ich bin jetzt aus den Frühlingsjahren!
Da war noch gute Zeit, als wir die Jugend waren;
Doch als wir nach und nach auch grau geworden sind,
Hat sich die Welt verkehrt, das ganze Volk ist blind,
Und die Verderbniß ist in vollem Gange da. —
Nun, mich verführt sie nicht, Dieu me protégera!

Siebenter Auftritt.

Die Gouvernante. Franziska (als junger Elegant mit Brille und Schnurrbärtchen).

Franziska (bei Seite).

Aha, da ist sie ja! Die Sache wird schon gehn;
Des Bruders Kleiderschrank hat mich ganz gut versehn,
Und sie erkennt mich nicht, da ihr die Brillen fehlen.
Frisch, auf ein Bischen Glück kann jedes Wagstück zählen! —
(Laut) Madame!

Gouvernante.

Was giebt 's? — Mon Dieu! ein fremdes Mannsgesicht! —

Franziska.

Madame! —

Gouvernante.

Monsieur!

Franziska.

Mich treibt die Liebe und die Pflicht —

Gouvernante.

Die Liebe? —

Franziska.

Ja, Madame! — Mein Reitknecht sagt mir eben,
Er habe meinen Brief in falsche Hand gegeben.

Gouvernante.

Dieu m'en préserve! — Sie sind —?

Franziska.

Ich bin Graf Karl von Gleichen
Und werde eher nicht von diesem Platze weichen,
Bis ich ganz unversehrt den Brief zurück bekam,
Den eine falsche Hand zu falschem Zwecke nahm.

Gouvernante.

Monsieur!

Franziska.

Madame!

Gouvernante.

Sie sind in einem falschen Haus'!

Franziska.

Was diesen Punkt betrifft, bleibt meine Antwort aus.

Gouvernante.

Sie drängen sich so keck in diese Zimmer ein —

Franziska.

Ich läugn' es nicht, ich mag wohl im Gedränge sein.

Gouvernante.

Das thut kein Ehrenmann!

Franziska.

Das werd' ich nicht bestreiten.

Gouvernante.

Sie sind kein Cavalier!

Franziska.

Ich kann es nicht entscheiden.

Gouvernante.

Das ist ein Kinderstreich!

Franziska.

Sie beugen mich zu tief.

Gouvernante.

Drum schnell aus diesem Schloß! Was woll'n Sie noch?

Franziska.

Den Brief!

Gouvernante.

Den Brief?

Franziska.

Ja, ja, den Brief! ich weiche nicht von dannen.

Gouvernante.

Die Saiten bitt' ich nur nicht gar zu hoch zu spannen.

Franziska.

Ich kam deswegen her, daß ich den Brief mir hole,
Und weiche nicht, ich schwör' 's bei Cavaliers Parole!
Hier bleib' ich sitzen, hier. Sie handeln nach Belieben.

Gouvernante.

Impertinent! das heißt die Frechheit weit getrieben! —
(Leise) Doch still! dergleichen Herr'n sind jederzeit Poltrone!
Ich schaff' ihn gleich hinaus. — (Laut) Den Grafen mit dem Sohne
Erwarten wir, mein Herr, fast jeden Augenblick
Von einer Jagdpartie im nahen Forst zurück.
Wenn er Sie trifft, mein Gott! es ist um Sie geschehn.

Franziska.

Und dennoch werde ich nicht von der Stelle gehn.

Gouvernante.

Er ist ein Hitzkopf, Gott! der keine Seele schont;
Er schießt Sie vor den Kopf.

Franziska.

Das bin ich schon gewohnt.

Gouvernante.

Er hetzt in seiner Wuth die Hunde auf Sie ein!
Den ganzen Stall!

Franziska.

Es soll mir eine Ehre sein.

Gouvernante.

Der Vater ist noch mild, doch erst der Sohn, der Sohn!
Der schlägt Sie todt!

Franziska.

Das ist just meine Hauptpassion!

Gouvernante (bei Seite).

Da scheitert meine Kunst. Ein rechter Eisenfresser! —
Ich werde höflich sein, vielleicht gelingt mir 's besser. —
(Laut) Monsieur, je vous en prie, verlassen Sie dies Haus!

Franziska.

Den Brief in meine Hand, und ich bin gleich hinaus.

Gouvernante.

Allein den Brief —?

Franziska.

Mein Gott, was ist da zu besinnen? —
Ich geb' mein Ehrenwort, ich weiche nicht von hinnen.

Gouvernante.

Quel embarras!

Franziska.

Den Brief! deswegen bin ich da.

Gouvernante.

Das darf ich nicht. — Grand Dieu, ayez pitié de moi!

Achter Auftritt.

Vorige. Luise (als ganz alte Dame angezogen).

Luise.

Ah ciel, was für ein Lärm! Was wird hier vorgenommen? —
Ein Rendez-vous? Mein Gott! ist es so weit gekommen?
Umsonst hab' ich gelebt, wenn das die Früchte sind! —
Ein Rendez-vous! Fi donc! Sie ehrvergess'nes Kind!

Gouvernante.

Je suis toute consternée! — Hat man mich so genannt? —
Ein ehrvergess'nes Kind!

Franziska bei Seite).

Luise spielt charmant!

Gouvernante.

Noch weiß ich nicht, Madame —

Franziska (bei Seite).

Der Einfall war nicht schlecht!

Luise.

Wie? kennen Sie mich nicht? — Abscheuliches Geschlecht!
O, undankbare Welt, wie keine noch verbrannte! —
Ich bin — verzweifeln Sie! — die alte Gouvernante!

Gouvernante.

Wie? — Sie? — St. Almé?

Luise.

Ich bin es. Je le suis!

Gouvernante.

O, sehr willkommner Gast! Wie lang' erwart' ich Sie! —
Doch haben Sie sich sehr, sehr wunderbar verwandelt.

Luise.

Die Zeit hat nach und nach das Bischen Reiz verhandelt.

Gouvernante.

Allein in der Figur — sonst war die Taille schlank!

Luise.

Das Alter zog mich krumm, sonst bin ich, Gott sei Dank!
Trotz meiner Siebzigen, noch ziemlich auf den Füßen.

Gouvernante.

Was macht Monsieur? —

Luise.

Mille grâces! Er läßt gehorsamst grüßen.

Gouvernante.

Und la Petite? — Sie kann fast Aeltermutter sein.

Luise.

Das ganze Haus ist voll von Kindern groß und klein.

Gouvernante.

Wie lange ist es wohl —

Luise.

So an die dreißig Jahre. —
Ah ciel! mein Kind, auch Sie, Sie haben graue Haare!
Die Taille taugt nicht viel, verschrumpft sind alle Finger.

Gouvernante.

Mein Gott! so dreißig Jahr, die machen selten jünger,
Und vor dem Alter schützt nicht Weisheit, nicht Gebet.

Luise.

Hélas, c'est vrai! ils sont passés ces jours de fête! —
Doch was sah ich, als ich hereingetreten bin?
Ein junger Herr allein mit meiner Schülerin! —
Hat man so leicht den Eid der Modestie gebrochen?
War jedes Wort von mir nur in den Wind gesprochen? —
Ah scélérate!

Gouvernante.

Mon Dieu! Sie thun mit Unrecht! Ja,
Das junge Herrchen ist aus andern Gründen da.

Luise.

Gilt einerlei! Wie leicht ist nicht der Muth geschwunden! —
Die Tugend ist ein Glas — der Mensch hat schwache Stunden.

Franziska.

Sein Sie ganz außer Angst, wenn Sie der Wahn bethört;
Ich will nur einen Brief, der mir durchaus gehört.

Luise.

Wie? einen Brief? — Ah ciel! — Ein Brief von dieser Dame? —
Adieu, Réputation! fahr' wohl, du guter Name! —
Sie, meine Schülerin! nein, aus den Augen! fort! —
Grand Dieu! mir bebt der Fuß! Tenez-moi! — Je suis morte!

Gouvernante.

Mein Gott, so hören Sie! Der Brief kommt mir nicht zu;
Er ist auch nicht von mir — Sie glauben —

Luise.

Taisez vous!

Und ist er nicht durch Sie, und nicht an Sie geschrieben:
Er war in Ihrer Hand, das Gift ist drin geblieben;
Und kein vernünft'ger Mensch kann mir sein Ja verweigern,
Besteh' ich drauf, den Brief als Pestbrief zu durchräuchern.
Les Dieux m'en sont témoins, solche Correspondenz
Ist schädlicher, sans doute, als Krieg und Pestilenz. —
Wo sind die Briefe?

Gouvernante.

Mais —

Luise.

Silence! — Wo sind sie?

Gouvernante
(giebt ihr die Briefe).

Hier!

Franziska.

Den fordre ich zurück; denn der Brief ist von mir.

Luise.

Da, junger Herr!

Gouvernante.

Mein Gott, Sie wissen ja noch nicht —
Es ist Betrügerei; man führt mich hinter's Licht —
An meine Mädchen sind die Briefe angekommen;
Ich dankte Gott, daß ich sie glücklich weggenommen.

Franziska
(den Brief erbrechend, liest).

Der Vater gab sein Wort!

Luise.

Der Vormund willigt ein!

Franziska

(breitet die Arme aus).

Geliebte!

Luise.

An mein Herz!

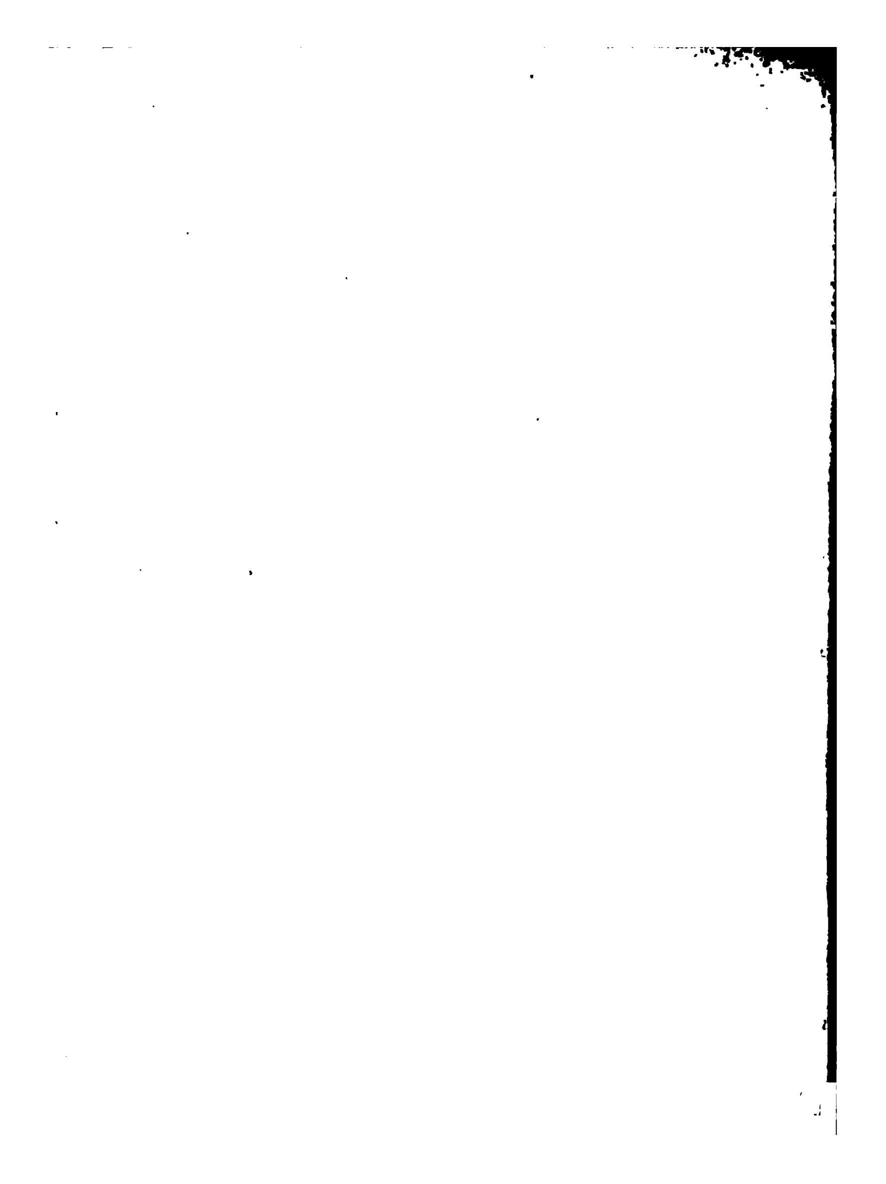
(Beide umarmen sich.)

Wir dürfen glücklich sein!

Gouvernante.

Ma bonne! — Junger Herr! — O, Wunder über Wunder!
Sie liegt in seinem Arm! — Grand Dieu! die Welt geht unter!

(Der Vorhang fällt.)



Theodor Körner's
sämmtliche Werke.

Im Auftrage der Mutter des Dichters

herausgegeben und mit einem Vorwort begleitet

von

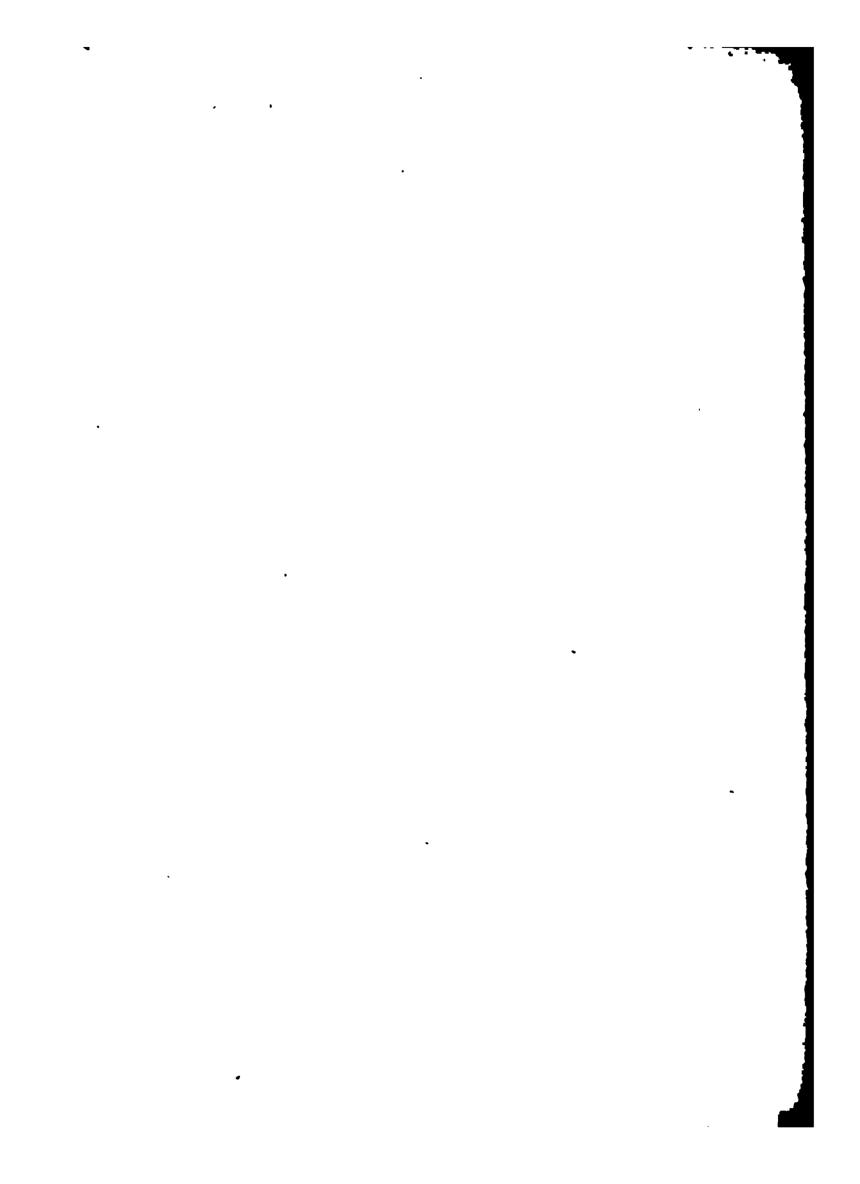
Karl Streckfuß.

Vollständige

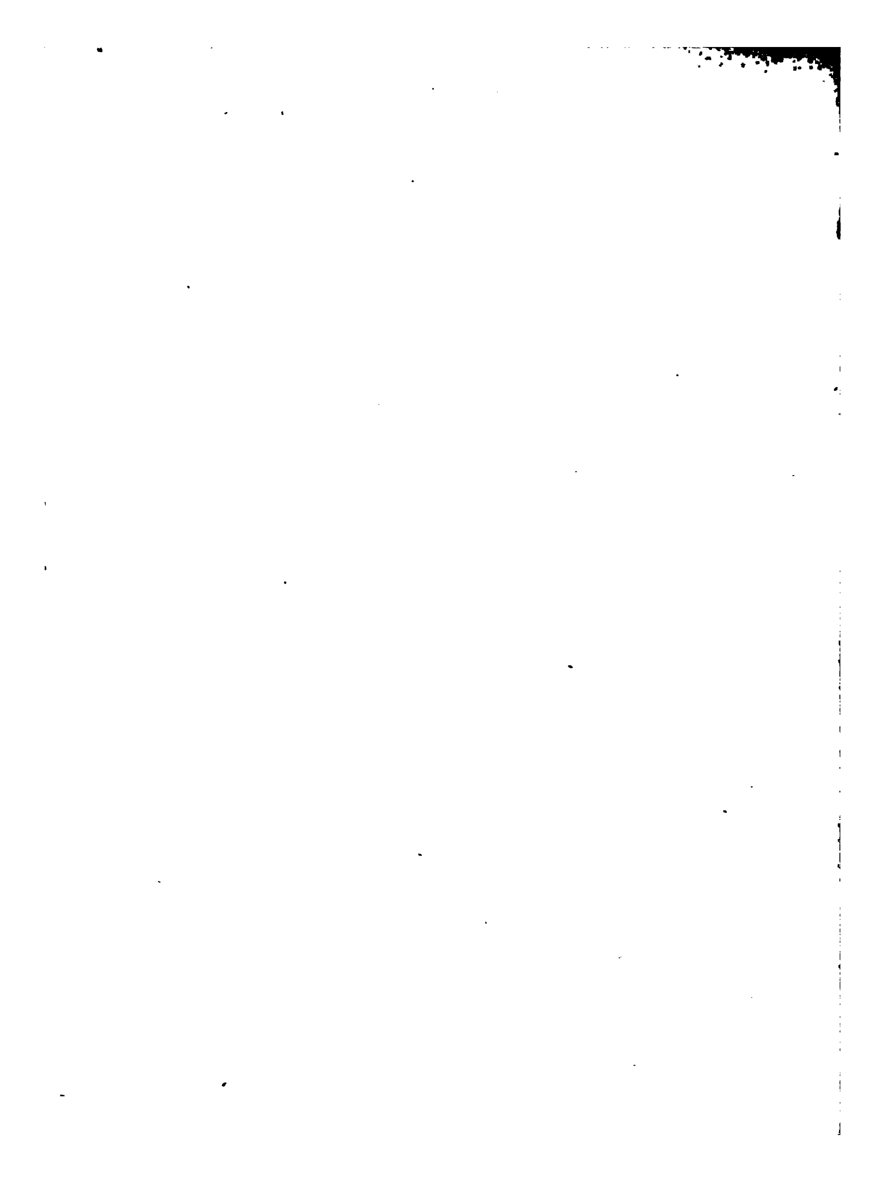
Original-Ausgabe in vier Bänden.

Vierter Band.

Berlin.
Nicolaische Verlagsbuchhandlung.
R. Stricker.
1879.



Inhalt des vierten Bandes.



Inhalt des vierten Bandes.

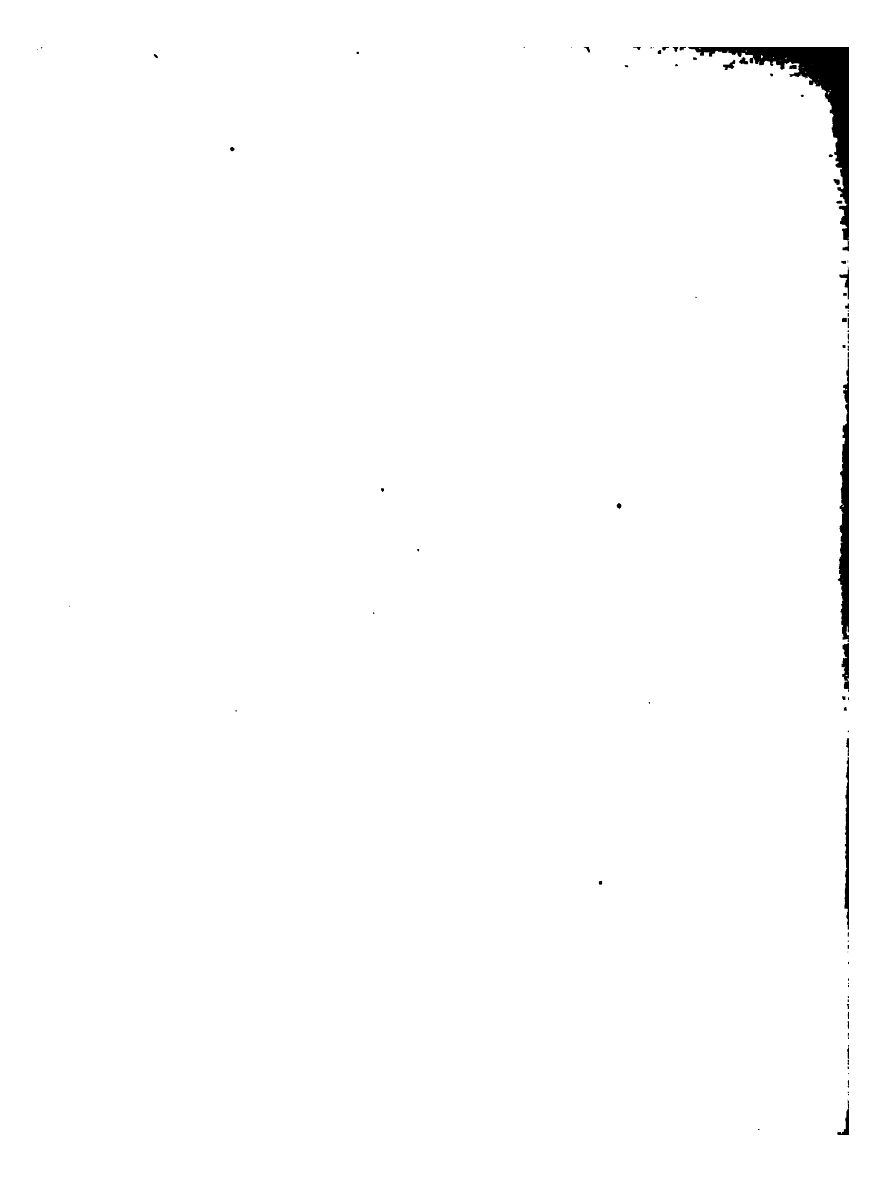


Das Fischermädchen

oder

Haß und Liebe.

Lyrisches Drama in einer Abtheilung.



Das Fischermädchen

oder

Haß und Liebe.

Lyrisches Drama in einer Abtheilung.

Personen:

Gregorio Galvani, ein vornehmer Genueser.
Fernando, sein Sohn.
Anselmo Lancia, ein alter Fischer.
Florentine, seine Tochter.
Franzesko, ein junger Fischer.
Valandrino, ein genuesischer Hauptmann.
Genuesische Soldaten.
Fischer und Fischerinnen.

(Dieses Singspiel ist von dem im Jahre 1853 in Berlin verstorbenen Hofrath J. P. Schmidt in Musik gesetzt worden.)

Erster Auftritt.

(Eine Fischerhütte.)

Anselmo (schnitzt ein Ruder). **Florentine** (arbeitet an einem Netze).
Fernando (spielt die Guitarre).

Romanze.

Florentine.

Die Königstochter, so sanft, so gut,
Ging dort am blühenden Strande,
Da saß ein Fischer, ein junges Blut,
Die Augen nicht von ihr wandte;
Und seit er die Königstochter gesehn,
Da wollt' er in liebender Sehnsucht vergehn.

Anselmo.

Einst saß er wieder am Meere dort,
Es braus'te der Sturm in den Wellen;
Ein Schiff, es hatte den König am Bord,
Sah er an den Klippen zerschellen;
Da sprang er in's Meer mit begeistertem Muth
Und theilte mit rüstigen Armen die Fluth.

Fernando.

Und Gott ist den Muthigen zugewandt; —
Die der Sturm in den Wogen gebettet,
Er ergreift sie kühn mit sicherer Hand,
Er hat die Geliebte gerettet;
Und aus der ewigen Grabesnacht
Ist sie glücklich zum Leben und Lieben erwacht.

Alle Drei.

Und sie wurde sein Weib, und sie lebten still,
Den ganzen Himmel im Herzen. —
Wer das Glück der Liebe gewinnen will,
Muß wandeln durch Nacht und durch Schmerzen;
Und wer sich sehnt nach dem höchsten Gut,
Der schlage sich kühn durch Sturm und Fluth.

Anselmo.

Ein gutes Lied aus vollem Menschenherzen
Hat eine stille, wunderbare Kraft,
Und wenn der Friede in den Tönen flüstert,
Kommt auch der Friede in die wunde Brust.

Fernando.

Wenn ich so Abends in dem Nachen sitze,
Und mich der Wind zum lieben Ufer treibt,
Da wird das Lied erst recht in mir lebendig,
Und schöne Träume spielen um mich her,
Und jeder Traum malt mir mein süßes Mädchen.

Florentine.

Du gute Seele!

Anselmo.

Als ich draußen noch

Im bunten Weltgetümmel mir gefiel,
Da kannt' ich nie das friedlich stille Glück,
Das diese kleine Hütte mir gewährte.
Ihr wißt, hoch stand ich einst in Genua;
Zum Siege hatt' ich oft das Heer geführt,
Mich neideten die stolzesten Geschlechter,
Doch Keiner wagte sich an meine Macht.
Nur Einen überwältigte der Haß,
Und ihm gelang 's im günst'gen Augenblick,
Mir Vaterland und Freunde, Ehr' und Gut
Zu rauben. — Da verzehrte mich der Grimm;
Die weite Welt durchstreift' ich heimathlos,
Und keine Ruhe hofft' ich, als im Grabe. —
Doch seit ich hier, ein armer Fischersmann,
Ein ärmlich, aber ruhig Loos gewonnen,
Dank' ich dem Herrn an jedem neuen Tag,
Daß er mich Dir, daß er mich Euch erhalten,
Und segne seiner Güte dunkles Walten.

Florentine.

Ja, recht, mein Vater; jener Prunk der Welt
Gemahnt mich jetzt nur wie ein schwerer Traum.
Zwar war ich damals reich an Schmuck und Pracht,
Und viele Frauen dienten meinen Wünschen;
Doch immer war ich einsam, blieb es ewig. —
Hier hab' ich Dich, mein Vater, Dich, Fernando,
Und gern vergess' ich all' den bunten Tand.

Fernando.

Mein herzig Mädchen! Seit mein gutes Glück
Mich in die liebe, alte Hütte brachte,
Seit ich in Eurem Kreise bleiben darf

Und Euch von ganzem Herzen angehöre,
Kenn' ich des Lebens volle Freuden erst.

Anselmo.

Sieh, junger Freund —

Fernando.

Nein, Vater, nenn't mich Sohn!

Anselmo.

Gut, lieber Sohn — wenn Du es noch nicht bist,
So seh' ich doch auf Florentinens Wangen,
Daß Du es werden sollst. — Nun denn, mein Sohn:
Mir ward die Zeit der Lehre drückend schwer,
Eh' ich des Lebens Meisterschaft erkannte:
Ein falscher Schimmer hatte mich geblendet.
Als er verschwand, und als ich hoffnungslos
An diese stillen Ufer flüchtete,
Fand ich mein Ziel. — Ihr habt noch nicht gesucht.
Euch trat die holde Göttin selbst entgegen,
Und warf das Glück an Eure junge Brust. —

(Er legt ihre Hände zusammen.)

Und was ich erst nach langem Kampf gewußt,
Habt Ihr in eurem Frühling schon empfunden.
Bewahr't es wohl, denn treulos sind die Stunden!

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Fernando. Florentine.

Fernando.

Ja, liebes Mädchen, treulos sind die Stunden!
Wer weiß, was uns die nächste grausam bringt!

Florentine.

Was sie auch bringt, wir lieben treu und innig,
Und schwere Zeit hat unsern Bund geprüft.
Entsagtest Du nicht mir zu Lieb' dem Glanze,
Der Deines Vaters stolzes Haupt umgiebt,
Seit er den meinen in's Verderben stürzte? —
Ach, glaube mir, zwar scheint mein Vater ruhig,
Zufrieden mit dem Loose, das ihm fiel;
Doch tief in seiner festverschloss'nen Brust
Wird er es nie und nimmermehr vergessen,
Was er durch Deines Vaters Hand verlor. —
Er kennt Dich jetzt, er weiß, welch eine Seele
Voll Muth und Tugend in Dir lebt und wirkt;
Doch wie er jetzt Dich redlich lieben kann,
So würde Dich der Name des Galvani
Mit voller Kraft aus seinem Herzen reißen,
Und ew'ge Feindschaft gält' es zwischen Euch.

Fernando.

Ich darf ihm also nie entdecken, nie,
Daß mich die Liebe nur zum Fischer machte?
Nie nennen meiner Väter edlen Stamm?

Florentine.

Nein, nimmermehr, willst Du nicht unser Glück
Mit rasendem Beginnen selbst vernichten; —
Der ist sein Todfeind, der Galvani heißt. —
Ich habe oft sein still Gebet belauscht;
Er bat um Rache, bat mit heißen Thränen —

Fernando.

O, wird denn nimmer diese Wuth erkalten,
Die Genua's Glück und unsrer Liebe droht? —
Nein, nein! ich geb' die Hoffnung nicht verloren.

Stolz ist Dein Vater, doch ein edler Mann,
Von alter Treue, alter Redlichkeit,
Und unversöhnlich ist kein großes Herz.

Florentine.

Daß nicht der Hoffnung Schimmer Dich betrogen,
Ist ja das Liebste, was ich wünschen mag.
Zwar bin ich glücklich, überglücklich schon,
Bin Dein für immer, was ich nie mir träumte;
Doch macht's mir Kummer, daß noch dieser Wurm
An meines Vaters edlem Herzen nagt,
Daß ein Geheimniß zwischen uns und ihm
Der Seele stillen Frieden stören könnte.

Fernando.

Getrost! das Heilungsmittel ist gefunden!
Durch Liebe wird der Haß noch überwunden.

Duett.

Liebe führt durch Nacht und Dunkel
Uns zur höchsten Erdenlust.
Liebe lös't und Liebe bindet,
Liebe sucht und Liebe findet
Ihren Weg zu jeder Brust.
Was die Herzen feindlich trennte,
Trotzt vergebens ihrer Macht!
Und es schmücken öde Fluren
Herrlich sich auf ihren Spuren
Mit erneuter Frühlingspracht.
Und so mag sie freundlich walten,
Lieblich ihre Myrthe blüh'n!
Wo sich einst in schönen Stunden
Reine Seelen fest verbunden,
Bleibt sie ewig jung und grün.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Anselmo.

Anselmo.

Mein letztes Wort, das ich so eben sagte,
Scheint nur zu schnell sich zu bewähren.

Florentine.

Wie,
Mein Vater?

Fernando.

Sag't, was soll uns dies?

Anselmo.

Schon längst
War mir 's, als hätte mich Galvani auch
In dieser armen Hütte ausgefunden. —
Sobald er weiß, wo ich noch Ruhe fand,
Wird er auch dieses letzte Gut zerstören,
Was mir noch übrig blieb.

Fernando.

Unmöglich, Vater!
So grausam, nein, so ist er nimmermehr!

Anselmo.

Lehr' mich den stolzen Genueser kennen!
Und wenn er nicht an Tugend mich besiegt,
Im Haß, im unersättlichen, besiegt er mich. —
Er weiß es jetzt, daß ich hier glücklich bin;
Genug, um seiner Rache mich zu opfern. —
Ich bin verrathen. Genueser Reiter
Umschwärmen schon die freundlich stille Bucht,
Die mir den letzten Zufluchtsort gewährte.

Es gelte den Corsaren, meinen Alle;
Doch ich bin überzeugt, es gilt nur mir.

Fernando.

Da kommt der Nachbar. Der wird Nachricht bringen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Franzesko.

Franzesko.

Anselmo, rettet Euch, sonst ist 's zu spät! —
Galvani's Reiter sprengen schon in's Dorf.
Man fragt nach Euch; Ihr Alle seid verloren,
Wenn schnelle Flucht nicht Euer Leben schützt.

Fernando.

Wißt Ihr 's gewiß? Sind es Galvani's Reiter?

Franzesko.

Sie sind 's.

Anselmo.

Sie sind 's! — Daran erkenn' ich Dich,
Gregorio! — Auch nicht das kleinste Glück
Dem Ueberwundenen zu lassen, ganz
Mich zu vernichten, ganz in meinem Blute
Die racheburst'gen Hände Dir zu baden —
Fluch sei Dir Schändlichem, Fluch Deinem Hause!
Fluch Deinem ganzen wüthenden —

Fernando.

Halt' ein! —
Ich bin sein Sohn!

Florentine.

Fernando! Gott! was machst Du?

Anselmo.

Sein Sohn?

Fernando.

Ich bin 's.

Anselmo.

Galvani's Sohn?

Fernando.

Sein Sohn.

Anselmo.

So treffe Dich des Himmels ganzer Fluch!

Florentine.

Mein Vater!

Anselmo.

Wie ein Dieb hast Du Dich eingestohlen,
Hast Dich in meine Liebe kühn gedrängt,
Hast mir der Tochter schuldlos Herz entwendet! —
Jetzt bin ich ganz vernichtet! — Eile Dich!
Die Zeit ist da, der Vater wird Dir lohnen!

Fernando.

Verkenn't mich nicht, Anselmo! Nein, bei Gott!
Ich liebte Eure Tochter. Ohne sie
War mir die Stadt, war mir die Welt verödet.
Ich zog Euch nach. Mich traf des Vaters Fluch,
Da ich die kühne Liebe ihm gestanden.
Er hat kein Recht mehr an des Sohnes Liebe;
Ihr seid mein Vater, Euch gehört sie nun. —
Seid unbesorgt! Was jene Reiter wollen,
Ich fecht' es aus, mein Arm ist Euer Schild.
Und hat Galvani Euch den Tod geschworen,
So muß er erst des Sohnes Brust durchbohren!

Anselmo.

In Deinen Augen glüht der Wahrheit Feuer.
Ich ehre Dich und schätze Dich als Mann;
Doch ist Dein Name nicht der seinige?
Hat Dich Gregorio nicht Sohn genannt? —
Nein, ich vertraue nicht der Schlangenbrut!
Und bin ich Dir, und ist Dir diese theuer,
Erfülle meinen letzten Wunsch: verlass' uns!
Und ist 's entschieden, mir der Tod gewiß,
So will ich nicht Galvani's Sohn zum Zeugen,
Und kämpfend fall' ich unter fremden Streichen.

Franzesko.

Komm't, ehr't den Schmerz!

Florentine.

Fernando!

Fernando.

Gott im Himmel!

Florentine.

Verlass' uns nicht; Du bist mein letzter Trost!
Du kannst uns retten, Du, nur Du allein!

Anselmo.

Schweig', Mädchen! denk' an Deines Vaters Ehre! —
Graf, Ihr verlaßt uns, nochmals bitt' ich —

Fernando.

Wohl!

Es sei! Ich gehe, doch ich gehe nur,
Für Euch die letzte Rettung zu begründen.
Ihr sollt mich mitten in dem Streite finden. —
Ein Opfer will der Vater — nun wohlan,
Ich geh' voraus auf Eurer blut'gen Bahn!

Quartett.

Florentine. Fernando. Anselmo. Franzesko.

Mitten aus des Lebens Fülle,
Mitten aus der Liebe Glück
Reißt des Schicksals strenger Wille
Uns / Sie } zur alten Nacht zurück.

Anselmo.

Nun verlaßt uns!

Florentine. Mich / **Fernando.** Dich } verlassen?

Beide.

Ach, ich kann es noch nicht fassen!

Alle.

Friedlich war 's in { unsrer / dieser } Hütte,
Freundlich war der Sonnenschein,
Doch es tritt mit wildem Schritte
Das Verderben schnell herein,
Und kein Mensch darf glücklich sein!

(Fernando und Franzesko hinaus. Anselmo und Florentine in die Kammer.)

Fünfter Auftritt.

(Das Theater verwandelt sich in den Platz vor Anselmo's Hütte.
Im Hintergrunde das Meer.)

Fernando und **Franzesko** (treten aus der Hütte).
Nachher **mehrere Fischer.**

Franzesko.

Wohin, Du Rasender? — Willst Du allein
Die ganze Schaar der Reiter überfallen?

Tollkühnheit der Verzweiflung kann nicht retten,
Der Einzelne bekämpft die Menge nicht. —
Willst Du Dich ihnen zu erkennen geben?
Dies würde nur des Vaters ganzen Zorn
Verdoppeln, sie nicht retten, und Du selbst
Fiel'st als ein Opfer für Galvani's Rache.

Fernando.

Dank Dir, Franzesko, Dank! Du hast den Sinn
Von dem Unmöglichen zurückgewendet. —
Sie rächen kann ich, wenn der Streich gefallen;
Jetzt gilt es Rettung. Dies sei unser Ziel!
Und schnell muß sie, auf Windesflügeln eilen,
Soll dem Verzweifelnden das Wagstück frommen.
Komm zu den Treuen, die dies Thal bewohnen,
Ich wecke sie mit meiner Stimme Ruf.
Anselmo ist geliebt. Des Feindes Wuth
Wird jedes tiefere Gefühl empören,
Bis sie, entflammt für heil'ger Unschuld Recht,
Das Leben für des Freundes Leben wagen,
Und seine Mörder kühn zu Boden schlagen.

(Während der letzten Rede versammeln sich im Hintergrunde mehrere Fischer; Fernando erblickt sie.)

Arie.

Bewaffnet Euch, ihr Thalgenossen!
Reiß't sie von ihren flücht'gen Rossen!
Räch't ihre mörderische Lust!
Wer Recht und Tugend liebt, der folge,
Und bohre seine spitzen Dolche
In die verfluchte Räuberbrust!

Ich kann sie nur im Tod erwerben —
Hier will ich freudig für sie sterben,
Wo ich den Himmel nah' gewußt. —
Bewaffnet Euch, ihr Thalgenossen!
Reiß't sie von ihren flücht'gen Rossen!
Ein Dolch in jede Mörderbrust!

Zugleich.

Franzesko und Chor der Fischer.

Wir waffnen uns als Kampfgenossen,
Wir reißen sie von ihren Rossen!
Ein Dolch in jede Mörderbrust!

(Fernando und Franzesko ab mit den Fischern.)

(Man hört erst in der Entfernung und dann näher den Marsch der genuesischen Soldaten, welche zuletzt aufmarschiren und von Balandrino geordnet werden.)

Sechster Auftritt.

Balandrino. Genuesische Soldaten.

Balandrino.

Halt! — wenn mich nicht des Spähers List betrogen,
Ist diese Hütte unser letztes Ziel.
Besetz't sie also schnell von allen Seiten,
Daß nichts entflieht. Ihr wißt, dem Grafen gilt
Es viel, den alten Lancia zu haben,
Und wenn wir ihn lebendig überliefern,
So können wir auf seine Großmuth bau'n,
Und reichen Lohn verdienen treue Diener.
Habt Ihr 's besetzt? — Nun gut, so geh' 's zum Ende.
Heh! mach't die Thüre auf! Wir haben Eile,
Und suchen Anselm Grafen Lancia.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Anselmo. Florentine (zitternd in der Thüre).

Anselmo.

Ich bin 's!

Valandrino.

Verzeih't! ich thue meine Pflicht. —
Auf den Befehl des Raths zu Genua,
Graf, Ihr seid mein Gefang'ner!

Anselmo.

Jetzt noch nicht!
Todt bin ich nur in des Tyrannen Macht,
Doch theuer kauft Ihr mir das Leben ab. —
Ihr wißt, Genueser, was der Arm vermag,
Der Eure Fahne fünf Mal siegen machte.
's ist noch derselbe!

Valandrino.

Graf, wir sind befehligt,
Lebendig Euch dem Rath zu überliefern. —
Was soll die nutzlos schwache Gegenwehr?
Ein Mann wie Ihr ergiebt sich in sein Schicksal,
Beißt nicht die Ketten im ohnmächt'gen Zorn. —
Folg't mir, Anselmo!

Anselmo.

Nein! eh' sollt Ihr mich
Zerreißen, eh' ich lebend diesen Platz verlasse.

Valandrino.

So thu' ich denn, was ich nicht lassen kann. —
Ergreift' ihn!

Anselmo.

Wagt es nicht!

(Er ergreift sein Schießgewehr.)

Balandrino.

Was zaudert Ihr?

Anselmo.

Zurück, Verweg'ne!

(Sie dringen auf ihn ein; er schießt, einer stürzt; doch bald wird er ergriffen und entwaffnet.)

Balandrino.

Schreib't 's Euch selber zu!
Ich hätte gern gelinder Euch behandelt.

Florentine.

Mein Gott, was ist geschehn? — ein Schuß — mein Vater!

Anselmo.

Ich lebe noch.

Florentine.

Du wirst ganz bleich! Du sinkst
In Deine Kniee! — Großer Gott! Erbarmen!

Anselmo.

Nichts, liebes Kind! Ein Schlag am Kopf, nichts weiter. —
Ach, hätt' er mich mit Todeskraft gefaßt!

(Er wird ohnmächtig.)

Florentine.

Er stirbt! Er stirbt!

Baladrino.

Beruh'gen Sie sich, Gräfin;
Es ist nicht von Bedeutung! Dort im Kloster
Wird man ihn leicht zum Leben auferwecken.

Florentine.

Nein, nein, das Auge ist gebrochen; er ist todt!

(Sinkt auf ihn nieder. Man hört den sich nähernden Chor der bewaffneten Fischer:)

Gewaffnet sind wir Kampfgenossen;
Wir reißen sie von ihren Rossen!
Ein Dolch in jede Mörderbrust!

Valandrino

(während des Gesanges).

Was hör' ich dort? — ein wüthendes Geschrei
Dringt immer näher. — Ha, was wird das sein? —
Es ist ein Haufen wilder Fischer. — Grad' hieher
Geht 's wie im Sturme. — Sag't, was wollen die?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Fernando. Franzesko. Die Fischer bewaffnet. (Die Genueser umgeben Anselmo und Florentinen, so daß sie nicht gesehen werden.)

Fernando.

Wo sind die Mörder? — Ha, ich hab' Euch nun!
Lebendig sollt Ihr nicht von diesem Boden. —
Sprecht, fiel der Edle schon durch Eure Hand?

Valandrino.

Ich stehe hier im Namen Genua's,
Und fodre Achtung für die Herr'n der Meere.

Fernando.

Ich stehe hier für's Recht und für die Tugend.
Sonst giebt 's nichts Heiliges auf dieser Welt!

Balandrino.

Was wollt Ihr, kecker Jüngling?

Fernando.

Lancia's Freiheit!

Balandrino.

Gefangen führ' ich ihn nach Genua.

Fernando.

Der Weg dahin geht über unsre Leiber.
Für ihn zu sterben, faßten wir die Waffen,
Und Eure Brust sei unsres Dolches Scheide.

Quartett und Chor.

Fernando.

Wo ist der Graf?

Balandrino.

Zurück, eh' es Euch reu't!

Fernando.

Frei muß er sein! — Auf, Brüder! in den Streit!

Chor.

Frei muß er sein! — Auf, Brüder! in den Streit!
(Gefecht. Die Fischer siegen. Die Soldaten fliehn.)

Fernando
(verwundet den Balandrino und entwaffnet ihn).

Ihr seid gerettet; ich kehre zurück!

Florentine.

Fernando!

Fernando.

Geliebte!

Zugleich:

Balandrino.

Treuloses Glück!

Franzesko.

O, welch ein Glück!

Florentine.

Aber sieh, des Vaters Leben
Wird uns Niemand wiedergeben.)
Er ist hin für diese Welt!

Franzesko.

Noch fühl' ich des Herzens Pochen,
Und der Blick ist nicht gebrochen;
Bald ist er Euch hergestellt.

Fernando.

Legt ihn auf den Rasen nieder!
Mädchen, sieh, er athmet wieder!
Unser Glück wird nicht vergällt.

Zugleich.

Florentine, Fernando, Franzesko.

Mächtiger dort oben!
Nie vergessen wir
Deiner Güte Proben;
Dank sei ewig Dir!

Valandrino.

Meine Schaar zerstoben!
Ich gefangen hier!
Selt'ner Treue Proben
Schützen ihn vor mir.

Chor und **Florentine.**

Muthig ward das Werk begonnen,
Glücklich ist es nun vollbracht!
Der Gefahr { sind wir / seid Ihr } entronnen,
{ Fürchten / Fürchtet } nichts, die Treue wacht!

(Ein Fischer sagt etwas heimlich dem Franzesko.)

Franzesko.

So eben kommt die Nachricht, daß nicht fern,
Im Walde oben, noch ein andrer Trupp
Genueser streife. — Drum nichts halb gethan!
Nicht eher können wir Anselmo retten
Und glücklich bringen auf die Friedensinsel,
Bis jene Schaar noch schneller Kampf zerstreut.

Fernando.

Wohlan! wir eilen. Lebe wohl noch einmal!
Ich will Dich doppelt heut verdienen. — Sie, Herr Hauptmann,
Lass' ich zurück. — Du sorgst für seine Wunde;
(zu zwei Fischern)
Dann führ't Ihr Beide ihn in diese Hütte.
Bewach't ihn wohl! — Ihr Andern frisch an's Werk!
Wer für das Recht und für die Tugend streitet,
Der wird von höh'rer Macht zum Sieg geleitet.
(Ab mit Franzesko und den Fischern.)

Neunter Auftritt.

Florentine. Anselmo. Balandrino. Zwei Fischer.

Florentine.

Gott sei mit Dir, Du wack'rer junger Held!

Balandrino.

Behüt' ihn Gott! das ist ein derber Kriegsmann!
Wo der hinschlägt, da mag kein Gras gedeihn.

Florentine.

Mein Vater scheint sich zu erholen. — Vater!
Wie ist Dir? Wir sind frei, wir sind gerettet;

Galvani's Reiter sind zerstreut, entflohn,
Und frei wird uns die Flucht zur Friedensinsel.

Anselmo.

Bin ich erwacht aus einem schweren Traum?
Mir war 's, als wär' ich in des Feindes Händen,
Als hätten mich die Mörder schon gefaßt.

Florentine.

Es war kein Traum, war böse Wirklichkeit!
Du warst gefangen von den Genuesern;
Doch sind wir frei durch unsrer Freunde Arm,
Die muthig Glück und Leben für uns wagten.

Anselmo.

Vergelt' es Gott!

Balandrino.

Sie schlugen wacker drein,
Und meine Schurken, die für's Geld nur fechten,
Sie rissen aus, eh' sie noch Stand gehalten. —
Seht, lieber Herr, mich hat es selbst gefreut,
Wie Eure Freunde Alles an Euch setzten.
Ihr müßt ein wack'rer, guter Vater sein;
Denn nicht umsonst wagt man sein theures Leben.
Drum rath' ich Euch: flieh't, flieh't, sobald Ihr könnt!
Galvani selbst kommt mit der ganzen Macht;
Er schiffte sich vor wenig Tagen ein.
Nehmt Euch in Acht. Das tapfre Fischervolk
Kann gegen solche Menge nicht bestehn. —
(In die Scene zeigend.)
Seht Ihr das Schiff, das nach dem Strande lenkt?
Erkenn't Ihr wohl die Genueser-Farbe?
Das ist Galvani. — Flieh't, mein theurer Graf!
Ich wüßt' Euch gern in Sicherheit geborgen;

An Eurem Schicksal nehm' ich großen Theil.
Die Unschuld liest man klar in Euren Zügen;
Wer solche Freunde hat, muß sie verdienen. —
Leb't wohl!

Anselmo.

Leb't wohl! ich danke für die Nachricht.

(Valandrino ab mit den Fischern in die Hütte.)

Zehnter Auftritt.

Anselmo. Florentine.

(Musik-Ritornell.)

(Es umzieht sich der Himmel, und ein heftiger Sturm erhebt sich.)

Anselmo.

Dort also schwimmt Galvani, und das Meer,
Das seine Schiffe trägt, ist nicht so falsch,
Als er. Er hat den Wellen sich ergeben,
Und treulich führen sie sein stolzes Glück
Zum sichern Port, wo neue Rache winkt.

Florentine.

Sieh, Vater, sieh, wie sich der Himmel dunkelt!
Ein Wetter ist im Anzug. — Stolzer Mann,
Vertrau' den Wogen nicht in Deinem Glücke!

Anselmo.

Sprich, Tochter, fliehen wir?

Florentine.

Erst warten wir noch ab,
Zu welchem Wege uns die Unsern rathen. —
Sie kommen bald zurück. Ein kurzer Kampf

Hält ihre rüst'gen Schritte länger auf,
Als sie gedacht. —

(Es blitzt häufig. — Musik.)

Anselmo.

Der Sturm wird schrecklich werden.
Die Blitze leuchten schon. — Der Herr sei denen gnädig,
Die schuldlos dort auf jenem Schiffe sind!
Wenn sie nicht schnell zu unserm Hafen treiben,
So mögen sie auf Gottes Gnade bauen;
Denn klippenvoll ist dieses seichte Ufer,

(Es donnert stark.)

Und das Verderben lauert überall.

Florentine.

Der Donner rollt schon fürchterlich!

(Musik.)

Anselmo.

Gott, Gott!
Ist das ein Zeichen wider meinen Feind?
Soll das Gericht so furchtbar ihn ereilen? —
Doch still, Anselmo! still, frohlocke nicht!
Ich hass' ihn wie die Nacht und wie den Bösen. —
Im Kampfe möcht' ich ihm entgegenstehn,
Jetzt aber ist 's ein armer sünd'ger Mensch,
Den Gott mit seinem Strafgerichte heimsucht.
Denn fürchterlich ist, was ihn jetzt bedroht:
Unvorbereitet aus dem Leben scheiden,
Und untergehn in einer schlechten That.

Florentine.

Schon hat der Sturmwind gräßlich sie gepackt;
Er wirft sie an das große Felsenriff — —

(Hier sieht man das Schiff unter Blitz, Donner und Sturm scheitern.)

Recitativ.

Florentine.

Gott, sei barmherzig!

Anselmo.

Kind, er ist 's!

Florentine.

O weh!

Sie sitzen fest, sie kämpfen nur mit Müh'
Noch gegen Sturm und Fluth. — Die Unglücksel'gen!

(Anselmo geht in den Hintergrund auf eine Anhöhe, um nach dem Schiffe zu sehen.)

O, könnt' ich retten, wie das Herz verlangt!
Und möchte lauter noch der Donner krachen,
Ich wagt' es auch in einem kleinen Nachen.

Arie.

Gott der Güte! rette, rette
Sie vom gräßlichen Geschick!
Nicht im tiefen Wogenbette
Breche der verstörte Blick! —
Aber umsonst ist mein heißes Flehen,
Ich sehe sie stranden und untergehen!
Der Strudel faßt sie mit neuer Wuth,
Und über sie weg geht die stürmende Fluth;
Wohlan! will der Himmel die Rettung vollbringen,
So kann 's auch dem schwachen Arme gelingen! —
Vater! — Gott wird barmherzig sein! —
Vater, leb' wohl, ich muß hinein!

(Ab in den Kahn.)

Anselmo (schnell von der Anhöhe herabkommend).
Florine! Mädchen! — Welch ein Geist treibt Dich? —
Bleib', Bleib'! — Umsonst! schon tragen sie die Wellen.
Ein einz'ger Schlag kann ihren Kahn zerschellen!
Gott! schütze mir mein Kind! Erhöre mich!
Sie lenkt den Nachen künstlich durch die Wogen. —
Jetzt seh' ich sie nicht mehr. — Verwaister Vater!
Vor deinen Augen sank dein letztes Glück! —

Melodram.

Doch nein, dort kommt sie muthig wieder vor! —
Sie bückt sich nieder, gleich als hülfe sie
Dem Meere sein geraubtes Gut entwenden. —
(Musik.)
Jetzt lenkt sie nach dem Ufer — rudert kühn —
Der Nachen fliegt durch die empörten Wellen.
(Musik).
Florine, lebst Du? — Ist 's kein täuschend Bild,
Das Dich noch einmal meinen Augen zeigt? —
Nein, nein, sie ist 's! Auf, auf und ihr entgegen!
Solch eine Tochter — Himmel! welch ein Segen!

Eilfter Auftritt.

Anselmo. Florentine (erscheint mit **Gregorio** im Nachen).

Florentine.
Komm't, alter Mann, wärm't Euch in unsrer Hütte!
Kalt ist das Meer, die lange Todesangst
Hat Euch entkräftet. — Komm't, ich führe Euch!

Anselmo.

Florine, großes Herz, in meine Arme!
Du machst mich stolzer, als ganz Genua
Mit allen Ehrentiteln je vermochte.
Galvani mag mir Ruhm und Ehre rauben;
Der eine Schatz wiegt seine Schätze auf!

Gregorio.

Was hör' ich? Welche Stimme? — Gott! wo bin ich?

Anselmo.

Ihr seid bei armen Fischern von Lovano.

Gregorio.

Und Euer Name?

Anselmo.

Einst — Graf Lancia,
Jetzt — Vater Anselm, doch ein glücklicher!

Gregorio.

Graf Lancia! — Ist 's möglich?

Anselmo.

Was ergreift Euch!

Florentine.

Sprech't!

Gregorio.

Und dieser Engel, der mich kühn gerettet —?

Anselmo.

Ist Florentine, meine einz'ge Tochter.

Gregorio.

So schmett're, Blitz, auf meine Brust herab!
Ihr Wogen, dräng't euch über eure Ufer!
Versinke, Erde, wo der Frevler steht! —
Wißt Ihr, wen Ihr dem sichern Tod entrissen? —
Galvani war 's, Dein fürchterlicher Feind,

Von dem Gericht des Himmels schwer getroffen,
Als er auf neue Blutgedanken sann.

Florentine.

O, meine Ahnung!

Anselmo.

Gott, wie wunderbar!

Gregorio.

Hier steh' ich vor Dir, Lancia! Ergreife
Den Dolch und stoß' ihn nach dem Herzen!
Ich bitte Dich bei unserm ew'gen Haß:
Vernichte mich, verachte mich nur nicht!

Anselmo.

Gott hat in meine Hände Dich gegeben;
Soll ich gemeiner denken, als die Fluth,
Die nicht mit Deinem Tode sich besudelt? —
Geh', eile fort, nach Genua zurück,
Wo Dich die Pracht erwartet und das Glück.
Dort steh' 's in Deines Herzens tiefster Falte:
Anselmo Lancia sei noch der Alte.

Florentine.

Ach, Vater, Du bist grausam!

Anselmo.

Bin ich das? —

Gregorio.

Anselmo, waren wir nicht Waffenbrüder
Und Freunde, ehe der unsel'ge
Zwiespalt die jungen wilden Herzen trennte? —
Mein ganzer Haß liegt dunkel hinter mir,

Und vor mir leuchtet jetzt ein holder Schimmer. —
Sei wieder Freund mit mir! — Komm, komm zurück! —
Ganz Genua empfängt Dich im Triumphe;
Du sollst erstehn in Deinem alten Glanze.
Mein Sohn Fernando liebte Deine Tochter;
Er war mit Dir verschwunden, er ist hier. —
Laß dieses Band den alten Haß versöhnen,
Und Lancia und Galvani sei ein Haus.

Anselmo.

Vergebens brauchst Du Deine glatten Worte;
Ich traue nicht der schöngefleckten Schlange.
Von Herzen gönn' ich Dir Dein Genua,
Ich bin beglückt in meiner armen Hütte;
Ich war 's, und werd' es künftig wieder sein. —
Dein Sohn Fernando hat mich hintergangen:
Nichts mehr von ihm.

Florentine.

O, lieber, guter Vater!

Anselmo.

Still, Kind! Die Zeit wird diese Thränen trocknen.

Florentine.

Nein, diese Thränen nie!

Gregorio.

Grausamer Mann!
Zu Boden trittst Du den besiegten Feind.
Schont Deine Rache nicht Dein einz'ges Kind?

Anselmo.

Die Rede geb' ich Dir zurück. — Dein eignes Leben
Hätt'st Du für volle Rache hingegeben.

Terzett.

Anselmo.

Was mir unter Schmach und Qualen
Tief sich in die Brust gewühlt,
Hat in milder Sonne Strahlen
Nie der Glückliche gefühlt.

Florentine.

Glühend sind des Mannes Triebe,
Kämpfend ohne Unterlaß;
Doch zuletzt besiegt die Liebe
In der edlen Brust den Haß,

Gregorio.

Blickt er auch mich an mit Grauen,
Hört er nicht der Tochter Flehn: —
Seinem Herzen darf ich trauen —
Dieser Groll wird nicht bestehn.

Florentine.

Vater, kannst Du nicht verzeih'n?

Gregorio.

Kann Dich nichts erweichen?

Anselmo.

Nein!

(Zugleich.)

Florentine und **Gregorio.**

Ach, er hat zu viel gelitten!
Unversöhnlich ist sein Herz.
Dieser Augenblick der Rache
Gilt ihm mehr als unser Schmerz.

Anselmo (für sich).

Nur umsonst sind Eure Worte. —
Doch der theuren Tochter Schmerz
Dringt bei allem Widerstreben
Tief in mein verwundet Herz.

(Man hört in der Entfernung einen Marsch.)

Anselmo.

Still, Mädchen! hörst Du nicht den Siegesklang,
Der aus dem Walde dort herüber dringt?

Florentine.

Recht deutlich, Vater. 's sind die Unsrigen. —
Da kommt Franzesko.

Anselmo.

Er bringt gute Botschaft.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Franzesko. Nachher **Fernando** und **die Fischer.**

Franzesko.

Sieg mit den Freunden unsers guten Vaters!
Schmach und Verderben über die Galvani's!

Anselmo.

Still. Freund, und schmähe nicht! — Was gab 's?

Franzesko.

Wir trafen oben
Am Walde auf die Genueser Reiter.
Wie wüthend sprang der Ferdinand auf sie.
Er hielt sich brav, als wie ein Rittersmann.
Wir andern halfen auch nach allen Kräften.
So ward der Feinde stolze Macht zerstreut.
Wir jagten sie bis an des Thales Grenzen,
Und pflanzten dort ein Siegeszeichen auf.
Jetzt kommt Fernando mit der ganzen Schaar;
Er hat sein Wort gehalten, wie er sprach. —
Hörst Du? dort jauchzen sie Dir schon entgegen.

Chor.

(Erst hinter der Scene, dann auftretend.)

Fernando, die Fischer und Fischerinnen.

{ Wir haben / Ihr habt nun } gekämpft, { wir haben / Ihr habt nun } gesiegt;
Ein Gott belohnt { unser / Euer } Wagen!
Wo das Herz voraus in die Feinde fliegt,
Da müssen die Schwerter schlagen!
Und geht es für Tugend, für Freiheit und Recht,
So ist es kein Streit, 's ist ein Gottesgefecht.

Fernando.

Nun, Vater, Du bist frei! — Was ich versprach,
Hab' ich als Mann gehalten. Aber nun
Gewähre mir auch diese kleine Bitte:
Vergiß, daß mich Galvani Sohn genannt.
Ich habe keinen Vater mehr als Dich.

Gregorio

(der bisher seitwärts unbemerkt gestanden).

Halt' ein, mein Sohn! zerreiße nicht ein Herz,
Das mit der Liebe sich versöhnen wollte!

Fernando.

Wie? — Großer Gott! mein Vater?

Gregorio.

Ja, Dein Vater,
Der Unglücksel'ge, den der Sohn verschmäht! —

Sieh jenen Engel, er hat mich gerettet.
Mein Schiff ergriff der Sturm. An jenen Klippen
Ward es zertrümmert; Alles war verloren:
Da schwamm sie her auf ihrem leichten Kahn,
Und wagte kühn ihr Leben für das meine. —

Florentine.

O, Vater, rührt Dich nicht sein herzlich Wort?
Nicht seines tapfern Sohnes Heldentugend? —
Er hat Dein Leben wunderbar beschützt!
Wir lieben uns so innig und so treu! —
Geht denn der Haß nicht unter in der Liebe?

Gregorio.

Anselmo! Waffenbruder!

Fernando.

Theurer Vater!
Habt Ihr kein Ohr für Eurer Kinder Flehen?

Florentine.

Kannst Du der Tochter Glück der Rache opfern? —
Du kannst es nicht, bei Gott! Du kannst es nicht!

Anselmo.

Ich bin besiegt. — Komm't Alle an mein Herz! —
Auch Du, Gregor! — Wir bleiben Waffenbrüder,
Und eines Hauses engvereinte Glieder.

(Die Fischer drängen sich um Anselmo, der von ihnen herzlich Abschied nimmt. — Abendroth Helle Beleuchtung. Die Sonne geht unter in den Meeresfluthen.)

Schluß-Chor.

Seht, wie der Himmel sich entschleiert,
Wie Luft und Meer den Frieden feiert,
Der Euren alten Haß versöhnt.
Die langen Winterstürme schweigen,
Ein Frühling blüht auf allen Zweigen;
Der edle Dulder wird gekrönt.

(Der Vorhang fällt.)

Der vierjährige Posten.

Ein Singspiel in einem Aufzuge.

Personen:

Der General.
Der Hauptmann.
Walther, Dorfrichter.
Käthchen, seine Tochter, verheirathet an
Düval, ehemals Soldat.
Veit, ein Bauer.
Soldaten, Bauern und Bäuerinnen.

(Die Handlung spielt in einem deutschen Grenzdorfe.)

(Die Absicht des Dichters war, daß dieses Singspiel durchgängig wie ein Finale componirt werden sollte. Auf diese Art ist es in Wien von dem verstorbenen Steinacker in Musik gesetzt und auf dem dortigen Theater aufgeführt worden.)

Erster Auftritt.

(Freier Platz im Dorfe. Links Walthers Haus, rechts ein Hügel. Weite Aussicht in die Ferne).

Walther. Düval. Käthchen. Bauern und **Bäuerinnen**
(kommen zur Feldarbeit gerüstet aus Walthers Hause.)

Chor.

Heiter strahlt der neue Morgen,
  Luft und Himmel webt sich klar,
Und der Tag verscheucht die Sorgen,
  Die die dunkle Nacht gebar.

Walther. Düval. Käthchen.

Draußen stürmt das Kriegsgetümmel
  Durch die seufzende Natur,
Aber friedlich liegt der Himmel
  Ueber unsrer stillen Flur.

Chor.

Draußen stürmt das 2c.

Walther.

Frisch zur Arbeit! Auf dem Felde
  Sei das Tagewerk vertheilt.
Wohl dem, der die Saat bestellte,
  Eh' der Krieg ihn übereilt!

Chor.

Frisch zur Arbeit! 2c.

(Walther mit den Bauern ab)

Zweiter Auftritt.

Käthchen. Düval.

Käthchen.

Ach lieber Mann, Du bist so geschäftig;
Verweile doch nur ein wenig bei mir!
Wir sind jetzt gar so selten beisammen,
Und das liegt doch nur immer an Dir.

Düval.

Du gutes Weib! kann ich es ändern?
Ich wäre freilich lieber bei Dir;
Doch soll ich dem Vater die Arbeit lassen?
Im Geiste bin ich ja immer hier.

Käthchen.

Nun sind es vier Jahre schon, daß wir uns lieben,
Und seit zwei Jahren sind wir vermählt!
Aber mir ist es hier im Herzen geblieben,
Als hätt' ich Dich erst gestern gewählt.

Düval.

Wie hat mich die kurze Zeit verwandelt!
Als ich noch im Regimente war,
Da wurde mir 's wohl im lust'gen Getümmel,
Ich freute mich immer auf Kampf und Gefahr;
Denn damals hatt' ich nichts zu verlieren.
Doch seit mich zu Dir das Schicksal trieb,
Da ist mir die wilde Lust vergangen,
Da hab' ich auch mich und mein Leben lieb.

Käthchen.

Du guter Heinrich!

Düval.

Mein süßes Kind!

Beide.

Ach, was wir beide doch glücklich sind!
Nein, es läßt sich nicht erzählen,
Diese stille Lust der Seelen,
  Diese heitre Seligkeit!
Unter freundlichem Gekose
Blüht uns der Natur im Schooße
  Immer noch die goldne Zeit.
Denn für Herzen, die sich lieben,
Ist das Leben jung geblieben,
  Ist der Himmel nicht mehr weit!

Dritter Auftritt.

Vorige. Walther (athemlos).

Walther.

Kinder, erschreckt nicht! Ihr müßt Euch fassen.

Käthchen. Düval.

Vater, was giebt es? Was wird es sein?

Walther.

Ach! es wimmelt auf allen Straßen!
Kinder! die Feinde rücken ein.
Wir glaubten sie lange noch nicht in der Nähe;
Doch wie ich jetzt dort hinüber sehe,
Da kommt ein ganzer Soldatenhaufen
G'rad' auf uns zu. — Wie bin ich gelaufen! —
Ach! wenn sie Dich finden, lieber Sohn,
Um Dich ist 's geschehn, das weiß ich schon;
Denn wie sie uns vor vier Jahren verließen,
Da bliebst Du heimlich bei uns als Knecht,

Der Tochter wegen! — Das mußt Du büßen;
Sie üben das alte Soldatenrecht.
Es hilft nicht einmal, Dich loszukaufen —
Ach! gern gäb' ich Alles für meinen Sohn —
Du bist ihnen aber davon gelaufen,
Und da erhältst Du keinen Pardon.

Käthchen.

Ach Gott! ach Gott!

Düval.

Nur ruhig! besonnen! —
Lieb Weibchen! vertraue Deinem Mann! —
Noch nichts ist verloren, doch viel ist gewonnen
Wenn man die Fassung behalten kann.

Käthchen.

In meine Arme will ich Dich schließen,
Und wenn Du für ewig verloren wärst;
Und wollen Dich die Barbaren erschießen,
Durch meine Brust muß die Kugel zuerst!

Düval.

O, stille Deines Herzens Pochen! —
Ich sehe nicht, was ich verbrochen,
Da ich nicht von der Fahne lief.
Dort oben stand ich als Vedette,
Ja, wenn man mich gerufen hätte,
Als der Befehl nach Hause rief.
Doch meine Post war ganz vergessen,
Mir war kein Fehler beizumessen;
Den ganzen Tag lang blieb ich stehn.
Und als ich mich herunter wagte,
Und spät nach meinen Brüdern fragte,
War von Soldaten nichts zu sehn.

Da bin ich denn zu Euch gekommen,
Hab' statt des Schwerts den Pflug genommen —
Glaub't mir, ich werde nicht erkannt.
Und sind es nur nicht meine Brüder
Vom zweiten Regimente wieder,
Bei Andern ward ich nie genannt.

Walther. Käthchen. Düval.

Mag { mich / Dich } die Hoffnung nicht betrügen!
An diesen Glauben { halt' ich mich! — / halte Dich! — }
Das Glück war gar zu schön gestiegen!
Der Wechsel wär' zu fürchterlich!

Vierter Auftritt.

Vorige. Veit.

Veit.

Freund, eilet, Euch zu retten! —
Das zweite Regiment
Kömmt in das Dorf gezogen, —
Fort, fort! Ihr seid verloren,
Sobald man Euch erkennt!

Walther. Käthchen.

Ach Gott, er ist verloren,
Sobald man ihn erkennt!

Düval.

Mein Regiment? — Unmöglich!

Veit.

Glaub't mir, ich kenn' es gut.

Walther. Käthchen.

Es ist um Dich geschehen!

Düval.

Nun gilt es List und Muth. —
Still, laß mich überlegen;
Rettung kann möglich sein!

Walther. Käthchen. Veit.

Der Himmel mag Dich schützen,
Mag Dein Erretter sein!

Alle Vier.

Wie soll { er / ich } der Gefahr entspringen?
Wie { wählt er sich / wähl' ich mir } den kühnen Plan?
Wird { ihm / mir } die Rettung wohl gelingen?
Was soll { er / ich } thun, was { fängt er / fang' ich } an?

Düval.

Freunde, ich hab' es gefunden;
Bald kehr' ich Euch wieder zurück. —
Was Gott zur Liebe verbunden,
Trennt selten ein widrig Geschick.

Veit. Walther. Käthchen.

Was hast Du Dir listig erkoren,
Wodurch Du gerettet bist?

Düval.

So komm't, keine Zeit sei verloren!
Ich erzähle Euch drinnen die List.

Käthchen.

Mein Heinrich!

Düval.

Vertraue den Stunden!

Käthchen.

Ich will 's!

Düval.

Und vertraue dem Glück!

Alle Vier.

Was Gott zur Liebe verbunden,
Trennt selten ein widrig Geschick!

(Alle ab in's Haus bis auf Käthchen.)

Fünfter Auftritt.

Käthchen (allein).

Gott! Gott! höre meine Stimme,
Höre gnädig auf mein Flehn!
Sieh, ich liege hier im Staube!
Soll die Hoffnung, soll der Glaube
An Dein Vaterherz vergehn? —
Er soll es büßen mit seinem Blute,
Was er gewagt mit freudigem Muthe,
Was er für mich und die Liebe gethan? —
Sind all die Wünsche nur eitle Träume?
Zerknickt die Hoffnung die zarten Keime?
Ist Lieb' und Seligkeit nur ein Wahn? —
Nein, nein! das kannst Du nicht gebieten,
Das wird Dein Vaterherz verhüten;
Gott, Du bist meine Zuversicht!
Du wirst zwei Herzen so nicht trennen,
Die nur vereinigt schlagen können!
Nein, Vater! nein, das kannst Du nicht!

Sechster Auftritt.

Käthchen. Düval (in Uniform mit Gewehr und Tasche).

Düval.

Sieh, liebes Weib, was ich ersonnen:
Jetzt nehm' ich meinen Posten ein,
Und glaube mir, ich hab' gewonnen,
So nur kann ich gerettet sein.

Käthchen.

Versteh' ich Dich?

Düval.

Ja, es muß glücken!
Ich stelle mich, die Flinte in der Hand,
Und den Tornister auf dem Rücken,
Dorthin, wo ich vor vier Jahren stand.
Den Posten hab' ich nicht verlassen
Nach ehrlicher Soldatenpflicht!
Vergaß man auch mich abzulösen,
Ich stand die Wacht und wankte nicht.

Käthchen.

Ach, Heinrich! kann die List gelingen?
Nein, zu verwegen, scheint es mir;
O, leichter wär' es, zu entspringen.
Komm, flüchte Dich; ich folge Dir!

Düval.

Das müßte erst Verdacht erregen;
Die Unschuld muß verwegen sein!
Man suchte mich auf allen Wegen,
Und holte bald den Flüchtling ein.

(Marsch in der Ferne)

Horch! sie kommen; ich muß auf den Posten!
Fort, Liebste, eh' man Dich hier belauscht!

Käthchen.

Ach! darf man nur von dem Glücke kosten,
Und ist es verschwunden, wenn man sich berauscht?

Düval.

Leb' wohl! und traue auf mich und die Liebe,
Und bete für mich!

Käthchen.

Wohlan, ich traue auf Dich und die Liebe,
Und bete für Dich!

Beide (umarmen sich).

Nun, Schicksal, komm! wir erwarten Dich!

(Käthchen in's Haus ab, Düval steigt auf den Hügel.)

Siebenter Auftritt.

Düval. Der Hauptmann kommt mit seinen **Soldaten** unter folgendem

Chor.

Lustig in den Kampf,
Lustig aus dem Kampf!
Frisch durch Sturm und Pulverdampf! —
Rosse bäumen,
Becher schäumen,
Geld und Lieb' und Freude!
Junge Weiber, alter Wein,
's ist all' Soldaten-Beute!

Mädchen, schenk't die Gläser ein!
Laßt die Alten grämlich sein! —
Geld und Lieb' ꝛc.

Hauptmann.

Halt! Hier ist das Nachtquartier.
Brüder, halt, wir bleiben hier! —
Aber wenn ich mich nicht betrüge,
Ich bin nicht zum ersten Mal hier im Ort!
Der Kirchthurm blickt wie aus alten Zeiten,
Und ich kenne die Bäume dort!
Ja, auf einmal wird mir 's klar,
Wir sind unter alten Bekannten;
Es ist jetzt g'rade das vierte Jahr,
Daß wir hier im Dorfe gestanden.
Willkommen, willkommen im alten Quartier!
Willkommen, Ihr Brüder! wir bleiben hier.

Chor.

Willkommen ꝛc.

Hauptmann.

Ein Jeder wählt das alte Haus;
Doch stell't mir erst die Posten aus.
Gefreiter, vor! — Du weißt das Wort.
Besetze mir die Höhen dort. —
Aber, was seh' ich? — Da steht eine Wacht! —
Was soll ich zu diesem Vorfall sagen? —
Schon Freunde hier? Wer hätt' es gedacht! —
Wie mag das zugehn? Ich muß ihn doch fragen! —
Landsmann! sprecht, wie kommt Ihr hierher? —
Ei, bekannt sind mir diese Züge.
Ich wollte wetten, daß es Düval wär',

Gewiß, daß ich mich nicht betrüge! —
Düval! Düval! —

Düval.

Wer ruft mich?

Hauptmann.

Verräther!
Herab mit Dir!

Düval.

Ich stehe Wacht,
Und gehe nicht von meinem Platze,
Den ich schon seit vier Jahren bewacht.

Hauptmann.

Tollkühner Bube! — Auf! nehmt ihn gefangen!

Düval.

Die Wacht ist heilig! — wag't es nicht!

Hauptmann und Chor.

Er hat seine Adler treulos verlassen;
Fort mit ihm! fort, zum Kriegsgericht!

Hauptmann.

So pack't ihn!

Düval.

Ihr wißt 's, Cameraden,
Daß ich erst abgelöst werden muß.
Unverletzlich bin ich auf diesem Platze;
Wer sich mir naht, den trifft mein Schuß.

Hauptmann.

Zugleich.
Trotze nur! Dich erwarten die Ketten,
Dich erwartet ein grausam Gericht!

Düval (für sich).

Nur die Verwegenheit kann mich retten.
Es gilt ein Leben; ich wanke nicht!

Achter Auftritt.

Vorige. Walther. Käthchen. Veit (aus dem Hause). **Bauern** und **Bäuerinnen** (die die Soldaten zurückhalten, den Hügel zu stürmen).

Walther. Käthchen. Veit. Bauern.

Um Gotteswillen!

Hauptmann.

Herab mit Dir!

Walther. Käthchen. Veit. Bauern.

Er ist verloren!

Düval.

Ich bleibe hier!

Walther.

Herr Hauptmann, laßt Euch bedeuten! —
Es ist mein armer Sohn;
Er hat ja nichts verbrochen!
Erbarmen, gebt Pardon!

Bauern.

Erbarmen, gebt Pardon!

Hauptmann.

Umsonst sind Eure Bitten!
Im Kriege schont man nicht.
Der Bube wird erschossen,
Das ist Soldatenpflicht.

Soldaten.

Das ist Soldatenpflicht.

Walther. Käthchen. Veit.

O, laßt das Mitleid sprechen!
Nehmt unser Hab und Gut,

Laßt 's mich im Kerker büßen,
Nur schon't des Sohnes Blut.

Hauptmann.

Umsonst sind Eure Bitten!

Soldaten.

Dich erwarten die Gesetze,
Dich erwartet Tod und Qual!
Ja, Du bist für sie verloren;
Nirgends blinkt ein Hoffnungsstrahl!

Bauern.

Welch ein Augenblick des Schreckens!
Welch ein Augenblick der Qual!
Ach, er ist für uns verloren;
Nirgends blinkt ein Hoffnungsstrahl!

(Zugleich)

Düval.

Der General!

Alle.

Der General!

Düval.

Ha, nun wird es sich entscheiden,
Was die Stunden mir bereiten.

Alle.

Ja, nun wird es sich entscheiden,
Was die Stunden Dir bereiten.

Neunter Auftritt.

Vorige. Der General.

General.

Was giebt es hier? was ist geschehen?
Was muß ich Euch in Aufruhr sehen? —

Hat man je solchen Lärm gehört!
Wer hat den Frieden hier gestört?

Hauptmann.

Den Posten befahl ich auszustellen.
Ich war der Erste hier im Ort,
Und finde den Düval, der vor vier Jahren
Von uns desertirt, an dem Hügel dort.
Verwegen vertheidigt er sein Leben;
Man kennt ihn, Keiner wagt sich hin.

Düval.

Ich will mich ja sogleich ergeben,
Wenn ich nur erst abgelös't worden bin.
So lang' aber bin ich unverletzlich;
Den Posten behaupt' ich, den man mir gab.

General.

Nun, das ist billig und gesetzlich. —
Herr Hauptmann, lös't die Vedette ab! —

(Düval wird abgelös't.)

Nun bist Du Arrestant. — Doch will ich fragen,
Was kannst Du mir zu Deinem Vortheil sagen?

Düval.

Ich gebe mich, wie ich versprochen;
Doch seh' ich nicht, was ich verbrochen,
Da ich nicht von der Fahne lief. —
Dort oben stand ich als Vedette;
Ja, wenn man mich gerufen hätte,
Als der Befehl nach Hause rief. —
Doch meine Post ward ganz vergessen,
Mir war kein Fehler beizumessen;
Den ganzen Tag lang blieb ich stehn;

Und als ich mich herunter wagte,
Und spät nach meinen Brüdern fragte,
War von Soldaten nichts zu sehn.
Da bin ich in dies Haus gekommen,
Hab' statt des Schwerts den Pflug genommen. —

Käthchen.

Und weil er fleißig war und treu —

Düval.

Nahm mich der Richter dort zum Sohne,
Gab hier die Tochter mir zum Lohne,
Vier Jahre sind 's! — Herr, laßt mich frei!

Alle Bauern.

Ach, habt Erbarmen! laßt ihn frei!

General.

Ja, wenn das alles Wahrheit wäre —

Düval.

Bei Gott und bei Soldatenehre!

Hauptmann.

Ich selbst gesteh' es freilich ein,
Er mag vergessen worden sein.

General.

Und hast Du sonst Dich brav geschlagen?

Düval.

Herr, die Medaille darf ich tragen.

Hauptmann.

Auch das muß ich ihm zugestehn:
Ich hab' ihn immer brav gesehn.

Soldaten.

Wir haben ihn stets brav gesehn.

Walther. Veit. Käthchen (auf den Knieen).

Herr General! ach habt Erbarmen!
Habt Mitleid mit dem armen Sohn!
Ach, reiß't ihn nicht aus unsern Armen!
Gebt ihm Pardon!

General.

Es sei! — Pardon!

Alle.

Pardon! Pardon! Pardon!

General.

Verzeihung wäre nicht genug;
Nun, so verdoppl' ich meinen Spruch:
Ich lass' Dir einen ehrlichen Abschied schreiben,
Du magst hier zufrieden und ruhig bleiben;
Ich störe nicht gern ein Menschenglück.
Die Freude kehre Euch wieder zurück.

Alle.

Schöne Stunde, die uns blendet!
Glück, wie hast du dich gewendet!
Kühnes Hoffen täuschte nicht!
Der nur kennt des Lebens Freude,
Der nach wild empörtem Streite
Ihre schöne Blüthe bricht.

(Der Vorhang fällt.)

Die Bergknappen.

Eine romantische Oper in zwei Abtheilungen.

Personen:

Alberga, die Geisterkönigin.
Runal, der Geist des Feuers.
Wella, eine Sylphe.
Walther, Steiger auf einem Berggebäude.
Röschen, seine Tochter.
Konrad, ein Bergknappe.
Sylphen und Berggeister.
Bergknappen und Mädchen.

(Herr Musik-Director Helwig in Berlin hat diese Oper in Musik gesetzt.)

Erste Abtheilung.

(Morgen. Berggegend. Im Hintergrunde Berggebäude, mit dem Fahrschachte. Rechts im Vordergrunde das Haus des Steigers. Man hört die Bergglocke läuten.)

Erster Auftritt.

Bergknappen, unter ihnen **Konrad** (treten von allen Seiten mit ihren Werkzeugen herein).

Chor.

Glück auf! Glück auf! Glück auf!
Der Tag ist schon herauf. —
Sei uns gegrüßt, du liebes Licht,
Du lieber klarer Morgen!
Wie 's freudig aus den Wolken bricht!
Drum frisch und ohne Sorgen;
Denn fröhlich ist des Knappen Loos:
In seiner Erde tiefem Schooß,
Da blüht die Freude auf! —
Glück auf, Glück auf, Glück auf!

Walther
(aus dem Hause).

Glück auf, Ihr Knappen!

Alle
(durcheinander).

Viel Glück auf, Herr Steiger!

Walther.

Nun, seid Ihr alle fertig?

Konrad.

Alle, Vater Walther!

Walther.

Ei, bist Du auch schon da, Du fröhlicher Gesell?
Aus Dir kann 'mal ein tücht'ger Bergmann werden,
Wenn Du hinfort hübsch treu und fleißig bist,
Wie Du 's mit Ernst gar rühmlich angefangen.
Gott segne Dich auf Deinen Bergmanns-Wegen! —
Nun, wenn wir Alle da sind, möchten wir,
Eh' wir zur schweren Arbeit rüstig gehn,
Nach altem guten Brauch und alter Weise,
Den Herrn um Gnade fleh'n für diesen Tag,
Daß er uns freundlich in der Grube sei,
Und seine Engel für uns wachen lasse.
Denn wohl gefährlich ist des Bergmanns Treiben,
Und mancher fuhr Frühmorgens freudig an,
Den wir zerschmettert Abends 'raufgezogen. —
Drum betet leise zu dem höchsten Gott,
Und bittet ihn auf Euren dunkeln Wegen
Um seinen Schutz und seinen großen Segen!

Gebet.

Walther, Konrad und **die Knappen** (auf den Knieen).

Du, heiliger Herr, der die Berge gemacht,
Laß unser Mühen gelingen!
Wir wollen Deine verborgene Pracht
Aus der Tiefe zu Tage bringen.
Beschütz' uns auf unsrer gefährlichen Bahn,
Wir haben 's zu Deiner Ehre gethan.

(Nach beendigtem Gebete einige Augenblicke tiefe Stille, dann:)

Walther.

Und nun zum Tag'werk, treue Berggenossen!
Nun soll die Arbeit frisch und fröhlich munden.

(Walther und die Bergknappen gehen in den Hintergrund, wo man das ganze rege Leben eines Berggebäudes sieht. Einige fahren an. Der Göpel fängt an zu gehen. Die Bergjungen laufen mit Körben hin und her 2c. Hierzu ist Musik so lange, bis alle zum Schacht hineingefahren sind.)

Zweiter Auftritt.

Konrad. Bald darauf **Röschen.**

Konrad.

Wie das auf einmal so lebendig wird,
Und durcheinander emsig webt und treibt! —
's geht doch, bei Gott! nichts über's Bergmannsleben!
Ein Jeder eilt mit frischem Muth zum Tag'werk,
Und Alles rührt so keck die fleiß'gen Hände;
's ist eine Lust, den vollen Gang zu schau'n. —
Nun, ich mag auch nicht gerne müßig stehn;
Doch noch so lange muß die Arbeit warten,
Bis ich dem Liebchen meinen Gruß gebracht.

(Ruft in Walthers Haus:)

Süß Liebchen, bist Du wach?

Röschen (inwendig).

Wart', Konrad, komme gleich!

Konrad.

Ach, 's ist doch gar zu hold, solch liebes Ding
Im Arm zu halten, wie mein Röschen ist.
Kein fein'res Liebchen giebt 's auf allen Bergen;
Sie ist so engelsgut, so lieb und herzig! —

(In's Haus rufend:)

Wird 's bald, treu Röschen?

Röschen
(herauskommend).

Sieh, da bin ich schon!

Konrad.

Nun Gott zum Gruß, mein süßes, holdes Lieb!

Röschen.

Verzeih' nur, daß ich Dir so lange blieb!
Doch hatt' ich für den Vater noch zu sorgen.
Du weißt, der schafft gar viel am frühen Morgen;
Erst muß ich ihm die Milch zum Frühstück bringen,
Und bei der Andacht dann ein Liedchen singen,
Er sagt mir immer, 's mache frohen Muth;
Ich folg' ihm gern, er ist ja gar zu gut.

Konrad.

Du liebes Kind! Ach, was Dein guter Vater
Sich für 'ne liebe Blum' erzogen hat,
Und wie er sie gepflegt und treu gewartet,
Daß sie zu Aller Freude blüht und prangt.

Röschen.

Hab' ihn auch herzlich lieb; doch, daß mir 's Gott verzeiht,
Ich kenn' ihn nun schon alle meine Zeit,
Dich kenn' ich erst ein Jahr, 's ist wohl kaum d'rüber,
Und hab' Dich auch so lieb, vielleicht noch lieber.

Konrad.

Du bist mein süßes, liebes, treues Röschen;
Wie ich Dir gut bin, ist Dir keiner mehr.

Röschen.

Wenn ich nur immer, immer bei Dir wär'!
Ich fühle mich so froh in Deiner Nähe.

Konrad.

Und mir wird 's frisch und leicht, wenn ich Dich sehe.

Duett.

Konrad.

Ach, wie klopft mit heißen Schlägen
Dir dies volle Herz entgegen,
Wenn mein Auge Dich erblickt.
Weinen möcht' ich, wenn wir scheiden,
Doch das Kommen, welche Freuden!
Ach, wie fühl' ich mich beglückt!

Röschen.

Weißt Du noch den Fleck im Thale,
Wo ich Dich zum ersten Male
An dem Wege sitzen sah?
Wie ich Dich zum Vater brachte,
Und seitdem an Dich nur dachte? —
Weißt Du noch?

Konrad.

Ja, Röschen, ja! —
Kennst Du wohl noch jene Bäume,
Wo versenkt in süße Träume
Ich Dich einsam sitzen sah?
Wie Du mir mit stillem Beben
Dort den ersten Kuß gegeben? —
Kennst Du sie?

Röschen.

Ja, Lieber, ja!

Beide.

Welch ein Glück, geliebt zu werden!
Glaube mir, daß nichts auf Erden,
Nichts im Himmel drüber geht.
Mag sich Alles feindlich trennen,
Wenn nur wir uns nicht verkennen,
Wenn die Liebe nur besteht!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Walther.

Walther.

Ei was, Gesell? ist das 'ne Knappenart,
Wenn 's lange schon zur Frühschicht ausgeläutet,
Noch hier mit Dirnen sich herumzukosen?
Das Fäustel soll er in den Armen halten,
Und nicht mein Mädel, hört Er 's, junger Fant?
Hab' Ihn wohl stolz gemacht mit meinem Lobe;
Denkt, weil ich Ihn 'nen fleiß'gen Knappen nannte,
Er könnte lässig werden in der Arbeit.
Ja, wart' Er nur! noch wär' mir das zu zeitig;
Da wär' es mit dem Doppelhäuer nichts!

Konrad.

Ei, Vater Walther, seid doch nicht so streng!
Ich bring' es doppelt ein, was ich versäumte.
Mit Röschen war ich so in's Plaudern kommen,
Da hab' ich an die Frühschicht nicht gedacht.

Röschen.

Der Vater meint 's gewiß auch nicht so bös.

Walther.

Was hat das Gänschen da hinein zu plappern!
Und ob ich 's böse meine oder nicht:
Für ein- und allemal, es schickt sich schlecht,
Mit jungen Knappen Morgens an der Thür
Die schöne Zeit unnöthig zu verschwatzen.

Da drin am Heerde ist Dein rechter Platz;
Und wenn ich 's zuließ, daß Ihr junges Volk
Euch liebt, weil ich für brav den Konrad halte,
Und wenn ich Eurer Bitte willig war,
So müßt Ihr auch mein Wort in Ehren halten. —
Und somit fort! Du, Konrad, in die Grube,
Und Du zum Heerd, damit Du uns heut Mittag
Was Gutes in die Weitung bringen kannst;
Denn dort gedenk' ich meinen Tisch zu halten.

Konrad.

Hör', Röschen, nimm Dich ja in Acht beim Stoll'n!
Ich möchte lieber Dir entgegen gehn,
Und Dich bis in die sich're Weitung führen.

Röschen.

Ja, Konrad, thu' das doch!

Walther.

Ist gar nicht nöthig;
Der Konrad mag bei seiner Arbeit bleiben;
Du bist den Weg wohl hundert Mal gegangen,
Auch ist der Stollen trocken und gefahrlos. —
Nun, marsch zur Arbeit! — Soll das ewig dauern?

Röschen.

Leb' wohl!

Konrad.

Leb' wohl, und denk' an mich, süß Liebchen!

Walther.

Das junge Volk ist doch ein wunderlicher Schlag!

(Röschen ab in's Haus. Walther und Konrad fahren an.)

Vierter Auftritt.

(Große Felsenhalle, eine sogenannte Weitung. Im Hintergrunde der Fahrschacht. Man sieht überall Spuren thätiger Menschenhände.)

Alberga. Runal. Wella. Sylphen und Berggeister.

(Alberga tritt erst nach dem Anfange des Chors auf.)

Chor der Geister.

Sei uns willkommen,
Freundliche Königin!
Von Deinen Treuen
Jubelnd begrüßt.

Freu't euch, ihr Berge,
Freu't euch, ihr Hallen,
Freue dich, Felsen,
Der sie umschließt.

Osten und Westen
Hat Dir die Besten
Zu Deinen Füßen
Willig gestellt.

Vier Elemente
Folgen behende,
Regen die Hände,
Wenn Dir 's gefällt.

Recitativ.

Alberga.

Ich dank' Euch, meine treue Geisterschaar!
Ich dank' Euch Allen, die Ihr hier erschienen,
Die Königin mit Liedern zu begrüßen.
Seid meiner Gunst, seid meiner Huld gewiß! —
Doch viel verändert find' ich hier den Berg,
Seit ich zum letzten Male ihn besucht;
Hier seh' ich Spuren fleiß'ger Menschenhände.
Hat sich der Mensch so tief zu Euch gewagt,
Daß er hinabstieg in die Nacht der Felsen?

Runal.

Wohl grub er sich verwegen seine Bahn,
Leichtsinnig ward ihm unser Reich eröffnet,
Und manch Geheimniß hat er schon entlockt;
Ich sehe nun zu spät, was uns bedroht.
Es ist der Mensch der Elemente Feind
Er ist mit der Natur im ew'gen Kampfe.
Darf 's dahin kommen, daß der große Bau,
Der durch Aeonen siegend sich erhalten,
Durch einen schwachen Menschenarm zertrümmre?

Alberga.

Runal, sei ruhig! Was der große Wille,
Der über uns und jenem Volke wacht,
Seit Ewigkeiten streng und ernst beschlossen,
Das mögen wir trotz aller Kraft nicht hindern.
Doch ist der Mensch noch weit von seinem Ziele;
Das Wahre und das Inn're kennt er nicht,
Und was er fand, das kann ihn nur verblenden.

Unendlich ist das Räthsel der Natur,
Verborgen selbst für uns, die mächt'gern Geister,
Nur staunend ehren wir den höchsten Meister.

Arie.

Es zieht um alle Lebensquellen
Der ew'ge Wille seine Nacht.
Mit Flammenschrift sie zu erhellen,
Glüht dort umsonst der Sterne Pracht.
Schau' nur hinauf und schau' hinunter,
Wie dich ein endlos Meer umkreis't!
Sei ewig wie das ew'ge Wunder,
Nur dann begreifst du diesen Geist.

(Alle ab, außer Runal.)

Fünfter Auftritt.

Runal (allein).

Wohl glaub' ich 's gern, was mir Alberga sagt,
Doch ist 's das nicht, was mich so heimlich quält,
Daß ich nicht Rast noch Ruhe weiß zu finden.
Ob jene armen Erdensöhnlein hier
In unserm Berg sich mühen oder nicht,
Das kann mir wohl gleichviel sein, denk' ich mir!
Sobald ich will, kann ich sie All' verderben.
Jetzt aber kenn' ich nur den einzigen,
Den glühenden Gedanken meiner Liebe!

Cavatine.

Du schönes Bild im vollen Reiz des Lebens,
Du bist mein einzig Ziel; du fliehst vergebens!
Dich muß ich mir erkämpfen, dich besitzen,
Und wenn dich alle Erdenmächte schützen. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Die Bergknappen, unter ihnen **Walther** und **Konrad,** (fahren den Schacht hinunter; sie kommen mit ihren Grubenlichtern und Gezähe [Handwerkszeug] nach und nach in den Vordergrund.)

Musik, bis Alles in den Schacht hinuntergefahren ist.)

Walther.

Glück auf, Bergknappen, zu der frühen Schicht!

Alle Knappen.

Glück auf! Glück auf!

Walther.

Nun, Kinder, frisch zum Tagewerk!
Ein Jeder weiß den angewies'nen Ort,
Und was ihm ziemt. Das Fäustel hoch geschwungen,
Daß sich das Eisen in die Felsen drängt,
Und uns des Goldes reiche Adern öffnet.
Mach't g'sunde Schicht!

Alle Knappen.

Will 's Gott, Herr Steiger!

(Die Knappen vertheilen sich; überall sieht man arbeiten. Es wird gefördert. Konrad arbeitet im Vordergrunde. Walther geht bei Allen umher, und bleibt zuletzt bei Konrad stehen.)

Konrad.

's wird mir so wunderbar in diesen Bergen,
So freudig und so schauerlich zugleich.
Die Felsen sind mir alte treue Freunde,
Ich fühle mich der stummen Welt verwandt.
Wie reich verschlungen sind die lichten Adern!
Ein Goldgewebe schimmert durch die Berge
Von unbekannter, stiller Hand gewebt.

Wie 's mich so freundlich anblickt und so sanft,
Als wollt' es mir ein heimlich Wort vertrauen
Von seinem stillen, wunderbaren Leben,
Und wie die Geister kräftig es umschweben.
In mir erwacht ein unbekanntes Sehnen;
So oft ich also vor dem Felsen sitze,
Gleich muß ich an mein liebes Röschen denken,
Und immer voller wird das volle Herz.

Walther.

Mir ist 's auch so gegangen!

Konrad.

Nicht wahr, Vater Walther?
Man träumt gar süß in diesen heil'gen Bergen;
Flink geht die Arbeit von den rüst'gen Händen,
Und Liebchens Bild ist hier und überall.

Walther.

Drum bleibt auch immer Kraft und Muth lebendig,
Und was Du anfängst, das gelingt Dir gern.

Lied.

Konrad.

(Walther hört anfangs zu, bis Konrad ausgesungen; dann stimmt er mit ein.)

Selig, selig, wen die Liebe
Still nach wunderbarer Weise
Aus des Lebens buntem Kreise
Sich zum Jünger auserwählt.
Wie sich tausend schöne Triebe
In dem Herzen still verbreiten!
Ach, der Liebe Glück und Freuden
Hat kein Sterblicher gezählt!

Walther.

Du singst ja recht erbaulich Deine Weise,
Daß es gar lieblich durch die Felsen klingt.
Wer lehrte Dich denn all' die schönen Lieder?

Konrad.

Wenn ich so einsam vor dem Felsen sitze,
Da wird mir immer wunderbar zu Muthe,
Und was mir dann in voller tiefer Brust
Wie leise Ahnung durch die Seele weht,
Das könnt' ich nicht mit kalten Worten nennen;
Da treibt es mich von selbst zu Reim und Sang,
Und also komm' ich denn zu meinen Liedern.

Walther.

Du wackerer Gesell! Das wahre wohl;
Denn eine Brust, wo Sang und Lieder hausen,
Schließt immer treu sich vor dem Schlechten zu.

Finale.

Die Mädchen
(von weitem).

Freundlich zu dem lieben Ziele
Wandern wir, dem Herzen treu,
Ohne Furcht und ohne Scheu.
Ist die Liebe mit im Spiele,
Hat ja auch ein Mädchen Muth!
Ach, was nicht die Liebe thut!

Walther.

Doch horch, mein Sohn! hörst Du nicht unsre Mädchen
Mit ihren Liedern durch den Stollen ziehn?
Ja, ja, sie sind 's, ich sehe schon die Lichter.

Mach't Schicht, Ihr Knappen! Eure Mädchen kommen.
Der Hunger will auch seine Rechte haben,
Und nach dem Essen geht es frischer d'ran.
(Freudige Bewegung unter den Knappen. Sie verlassen ihre Arbeit und kommen in den Vordergrund. Durch den Stollen sieht man die Mädchen mit Grubenlichtern, Körben und Krügen kommen.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Röschen mit den Mädchen.

Die Knappen.

Willkommen, willkommen in unsern Hallen!
Willkommen im großen felsigen Haus!
Wir hoffen, es soll Euch bei uns gefallen;
Pack't nur Eure freundlichen Gaben aus!

Die Mädchen.

Zwar nur geringe sind unsere Gaben,
Doch soll 's genug für uns Alle sein.
Die vollen Krüge sollen Euch laben;
Laßt uns nur schaffen, wir richten uns ein.
(Die Mädchen packen die Körbe aus und bestellen das Mahl.)

Konrad.

Wie war es mir so einsam hier unten!
Wie oft hab' ich nicht an Dich gedacht!
Ich hab' es in tiefer Seele empfunden,
Daß nur die Liebe glücklich macht!

Röschen.

Ach, wie so langsam schlichen die Stunden,
Seit ich heut früh Dich an's Herz gedrückt!
Auch ich hab' 's in tiefer Seele empfunden,
Daß nur die Liebe den Menschen beglückt.

Walther.

Freu't Euch immer der herrlichen Stunden!
Sterne sind 's in des Lebens Nacht.
Heil dem, der 's tief in der Seele empfunden,
Daß nur die Liebe glücklich macht!

Alle Drei.

Ist auch der Himmel oft düster und trübe,
Kämpft im Leben wohl mancher Schmerz:
Bleibt uns Allen doch noch die Liebe;
Glücklich allein ist das liebende Herz!

Walther.

Aber nun mögen wir länger nicht säumen;
Seht, schon stehen die Krüge bereit.
Laßt uns ein fröhliches Stündchen verträumen,
Freude thut Noth in der schlimmen Zeit.

(Alles lagert sich in verschiedenen Gruppen.)

Alle.

Nichts ist doch dem Knappen lieber,
Als 'ne ächte Bergmannslust.
Was geht wohl auf Erden d'rüber
Für 'ne volle Menschenbrust?
Kuß und Hand darauf!
Immer zu Glück auf!
Denn mit Liebe, Sang und Wein
Muß der Knapp' im Himmel sein!

Röschen.

Lieb' Vater, Ihr wißt so ein schönes Lied
Vom Knappen aus der Ferne. —
Ach, wenn es Euch nicht zu sehr bemüht,
Wir hörten 's Alle so gerne.

Konrad.

Ja, Vater, sing't!

Alle.

Erst trink't, erst trink't!
Dann sich 's wohl tausendmal besser singt.

Walther.

(nachdem er getrunken).

Es kam ein Knapp' aus fernem Land;
Er kam aus Norden gezogen.
Er war im Gebirg mit Keinem verwandt,
Doch waren ihm Alle gewogen. —
Ach armer Knappe, wie dauerst du mich!
Viel böse Geister lauern auf dich!

Alle.

Ach armer Knappe, wie 2c.

Walther.

Einst saß er im tiefern Felsenschacht,
Und sang viel köstliche Reime,
Und sah hinaus in die düstre Nacht,
Und dachte an's Liebchen daheime. —
Ach armer Knappe, mich dauerst du sehr!
Zum Liebchen kehrst du nimmermehr!

Alle.

Ach armer Knappe, 2c.

Walther.

Auf einmal da wird 's ihm so eisig und kalt,
Als sollt' er nie wieder erwarmen.
Weit hinter sich sieht er 'ne dunkle Gestalt,
Die faßt ihn mit langen Armen. —
Ach armer Knappe, wie dauerst du mich!
Die bösen Geister umlagern dich!

Alle.

Ach armer Knappe, 2c.

Walther.

Und somit ist mein Liedchen aus; —
Wer weiß, was ihm weiter geschehen?
Der Knapp' fuhr nicht wieder zu Tage aus,
's hat Keiner ihn wieder gesehen. —
Ach armer Knappe, wie dauerst du mich!
Dort unter den Felsen ist 's fürchterlich.

Alle.

Ach armer Knappe, 2c.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Runal.

Runal
(noch ungesehen).

Da seh' ich sie wieder, die schöne Maid!
Und willst du dein Glück umarmen,
So fass' es mit kräftigen Armen!
Jetzt, Runal, jetzt ist es Zeit!

Konrad.

's geht über's Singen doch keine Lust!

Röschen.

Mir ward bei dem Liede so eng um die Brust;
Wär' gern von der Weitung ferne!

Walther.

Und doch hörst Du's Liedchen so gerne.

Röschen.

Ach, weil das Gewölbe so wiederhallt,
Klingt 's wunderbar in die Ohren.

Runal
(stürzt hervor und ergreift Röschen).
Mein mußt Du sein, Du Himmelsgestalt!
Röschen.
Ach helft mir! ich bin verloren!
Alle.
Der Berggeist!
Runal.
Ich bin 's, drum zittert vor mir!
Röschen.
Ach, rettet mich!
Konrad.
Räuber, ich trotze Dir!
Für Röschen kämpf' ich mit Riesenmuth. —
Sieh, Frevler, daß Liebe noch Wunder thut!
(Er stürzt auf Runal los.)
Runal
(schleudert ihm Feuer entgegen, Konrad sinkt leblos nieder).
Vergeb'ne Müh', die Dirne bleibt mein!
Wer mit mir kämpft, muß unsterblich sein.
(Er versinkt mit Röschen. Flammen fahren nach ihm auf.)
Alle.
Welche Stunde voll Entsetzen!
Wild verzweifelnd schlägt das Herz!
Welch ein Wechsel der Gefühle
Von der Lust zum tiefsten Schmerz!

(Der Vorhang fällt.)

Zweite Abtheilung.

Erster Auftritt.

(Eine anmuthige Waldgegend; im Hintergrunde ein Teich.)

Alberga und ihr Gefolge, aus **Sylphen** bestehend, worunter **Wella**.

Chor der Geister.

Flüstert, ihr Winde, viel liebliche Träume!
Fröhlicher walle, du silberner Teich!
Duftet, ihr Blumen, rauschet, ihr Bäume!
Denn eure Königin ruht unter euch.
Frühling, wehe ihr freundlich entgegen,
Sorge für Blüthen auf ihren Wegen!
Schmücke dich festlich, stille Natur!
Schmücke mit Rosen die heilige Spur!

Alberga.

Dank Euch für Eure freundlichen Lieder,
Sie ziehen mich bald wieder zu Euch her.
Ich scheide ungern, doch gern komm' ich wieder;
Der Liebe vergess' ich nimmermehr.

Wohl lieblich rauschen die hohen Bäume,
Es flüstern die Winde, die Blume blüht,
Und bald versink' ich in schöne Träume. —
Ach, sing't mir noch einmal das freundliche Lied!

Chor.

(Zugleich.) Flüstert, ihr Winde 2c.

Alberga.

Denn oft ergötzen auch uns nur Träume,
Sind wir die Höchsten auch unter Euch!
Auch wir bedauern zerstörte Keime,
Auch wir sind an Wünschen und Hoffen reich.
Wir wandern auf höheren, helleren Wegen,
Doch oft vergeblicher Sehnsucht entgegen.
Das große Gesetz der ganzen Natur,
Wir geben 's nicht, wir gehorchen nur.

Recitativ.

Alberga

(nach einer Pause, in welcher sie in Gedanken verloren scheint).

Wer schleicht dort durch den Wald, wie still verzweifelnd,
Verstört und bleich das schöne junge Antlitz,
Die Schritte wankend, wie ein matter Greis? —
Er ist 's — es ist der Jüngling, den Ihr kennt.
Ihm raubte Runal freventlich die Braut,
Und störte Menschenglück mit frecher Hand.
Das soll er mir mit schwerer Strafe büßen. —
Doch still! — Der Knappe kommt. Jetzt mag er hier
Noch einmal ungestört sein Leiden klagen,
Bald wird sein Herz voll süßer Hoffnung schlagen.

(Sie zieht sich mit ihrem Gefolge zurück.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Konrad (kommt bleich und verstört aus dem Walde).

Konrad.

So ganz vernichtet, ganz! — Mit einem Mal
Der volle Himmel grausam mir zerstört,
Den mir die Zukunft freundlich zugesprochen. —
Mein armes Röschen! Theures, süßes Kind!
Auf dieser Erde war für uns kein Hoffen,
Auf dieser Erde war kein Glück für uns! —
Kein Hoffen und kein Trost ist mir geblieben,
Mein Sehnen geht zu jener Welt hinauf!

Cavatine und Duett.

Hier kenn' ich nur den Schmerz; dort drüben,
Und nicht auf Erden ist mein Lieben! —
Welt, fahre wohl! — Ihr Fluthen, nehmt mich auf!
(Er will sich in den Teich stürzen.)

Alberga
(tritt ihm entgegen).

Zurück! was suchst Du in den Wogen?
Die Hoffnung lebt! Zurück, zurück! —
Dich hat ein falscher Wahn betrogen;
Vertraue mir, ich will Dein Glück!

Konrad.

Wer bist Du, wunderbares Wesen,
Mich fesselnd an des Lebens Rand?
Hast Du in meiner Brust gelesen?
Bist Du zur Retterin gesandt?

Alberga.

Erkenne, Jüngling, Deine Meister!
Mit Freuden segne Dein Geschick!
Ich bin die Königin der Geister,
Und lenke gern der Menschen Glück!

Konrad

(auf den Knieen).

O, große Königin! vergebens
Ist jeder Trost für meinen Schmerz!
Ach, schon am Ziele meines Strebens,
Bricht ohne Hoffnung jetzt mein Herz!

Alberga.

Ich halte Dir, was ich geschworen;
Den Zweifel will ich gern verzeihn.
Dein Röschen ist Dir nicht verloren,
Du selbst sollst ihr Erretter sein!

Konrad.

Wie? Röschen ist mir nicht verloren?
Und ich soll ihr Erretter sein?

Beide.

Groß und siegend bricht die Freude
{ Ihm / Mir } in's volle Herz hinein!
All { sein / mein } Hoffen, all { sein / mein } Streben
War verzweifelnd aufgegeben,
Doch { Du sollst / ich soll } gerettet sein,
Und das Glück ist wieder { Dein. / mein. }

Alberga.

Nun schnell in Eure Höhlen wieder!
Dir folgen freudig Deine Brüder,
Und in der Berge tiefsten Gründen,
Da magst Du die Geliebte finden.
Die Felsen weichen Deiner Hand;
Die Königin hat Dich gesandt!

Konrad.

Mein Entzücken kennt keine Schranken!
Die letzte Fessel zerreißt! —
Wie soll ich Dir lohnen und danken,
Du guter, Du himmlischer Geist!

Beide.

Groß und siegend bricht die Freude ꝛc.

(Ab auf verschiedenen Seiten.)

Dritter Auftritt.

(Das Theater verwandelt sich in die Decoration vom ersten Auftritte der ersten Abtheilung. Walther mit den Knappen und Mädchen. Sie setzen sich in verschiedenen Gruppen traurig und weinend rings herum auf das Bauholz. Walther bleibt im Vordergrunde.)

Walther.

Ihr guten Leute, wein't doch nicht so sehr!
Ich alter Mann muß sonst vor Gram noch sterben. —
War doch so glücklich, so ein reicher Vater,
Wie noch mein Röschen blühend vor mir stand!
Nun hat der arge Sturmwind es gebrochen;
Ich hatt' es doch so lange treu geschützt! —

Hab' keinen Schritt mehr in das Grab zu thun,
Schon öde, wie das Grab, ist meine Wohnung. —
Mit Röschen bin auch ich dahin gegangen. —
Ach! Röschen, Röschen! ach, mein armes Kind!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Konrad.

Konrad.

Ruf't nicht verzweifelnd unsers Röschens Namen;
Ich bringe Trost! Verstumm't mit Euren Klagen;
Ich Ueberseliger, ich bring' Euch Trost.
Die Freude kehrt auf's neu' in uns're Kreise:
Denn Röschen lebt, und retten soll ich sie!
Frag't mich nicht lange, wie, und wo — mir selber
Ist 's wie ein Traum, doch soll 's zur Wahrheit werden.

Walther.

Sie lebt! sie lebt! Sie soll mir wiederkehren! —
O, sag' mir, Konrad, welch ein Engel hat
Die Himmelsbotschaft Dir in's Herz geflüstert,
Die mich Verzweifelnden in's Leben ruft!

Konrad.

Laßt mich erzählen, wenn das Werk vollbracht,
Wenn sie gerettet uns am Herzen liegt.
Nur so viel jetzt: ein Wesen bess'rer Welten,
Fee oder Engel, wie Ihr 's nennen wollt,
Ist mir in jenem Walde dort erschienen,
Verhieß mir, daß ich Röschen wiederfinden,
Daß ich aus Räubers Macht sie retten sollte.
In einer Höhle, unfern unsrer Weitung,

Da hält der freche Räuber sie verborgen;
Doch seine Felsen weichen unsrer Hand,
Denn eine Größere hat uns gesandt!

Walther.

So eil' Dich, Sohn, hinab in unsre Berge!
Dein Röschen wartet auf den treuen Freund!
O, bring' ihr Rettung aus verhaßten Ketten!
O, bring' ihr Hülfe in der höchsten Noth!

Arie mit Chor.

Konrad.

Hinab, hinab in unsre Berge,
Wo die Geliebte schmachten muß!
Uns helfen gute Geister droben,
Drum muthig Eure Faust gehoben;
Bring't ihr der Rettung Himmelsgruß!
Ach wüßtest Du in Deinem Kerker,
Wie Liebe Alles für Dich that!
In freche Räubermacht gegeben,
Verzweifelst Du an Glück und Leben,
Nicht ahnend, daß die Rettung naht. —
Doch siegend soll sie Dich begrüßen;
Die Liebe kommt, die Hülfe naht! —
Wie? Röschen schmachtet noch in Ketten? —
Auf! laßt uns eilen, sie zu retten!
Auf, Brüder! auf zur schönsten That!

Chor der Bergknappen.

Wie? Röschen schmachtet &c.

(Alle ab. Die Knappen fahren an.)

Fünfter Auftritt.

(Eine kleinere Höhle, als die in der ersten Abtheilung.)

Nunal und **Röschen** (Röschen setzt sich weinend auf ein Felsenstück).

Nunal.

Kann Dich denn nicht der Liebe heißes Wort,
Die tiefe Sehnsucht meiner Brust bewegen?
Und hast Du kein Gefühl für mich, als Haß? —
Sieh, ich bin dieses Berges Fürst und Herr,
Bin einer von den vorgezog'nen Geistern,
Die frischer Jugend ewig sich erfreu'n,
Und tief sehn in das Räthsel der Natur.
Das heil'ge Feuer ist mein großes Reich,
Und glühend, wie sein heißes Element,
So ist das Herz und seine volle Liebe: —
So bet' ich Dich aus tiefer Seele an!
Mit meinem Glücke will ich Dich begaben,
In ew'ger Jugend sollst Du blüh'n wie ich;
Viel hundert Geister sollen treu Dir dienen,
Du nennst Dich künftig Herrin dieses Berg's,
Und alle seine Pracht soll Dir gehören! —
Du schweigst? — Wie? bin ich keiner Antwort werth?
Und kann denn nichts in dieser schönen Brust
Das Bild des armen Sterblichen vernichten,
Das zwischen mir und meinem Glücke steht?

Röschen.

Verräther! schmähe nicht den theuren Namen,
Der mir im Herzen ewig bleiben soll.
Ein Blick von ihm wiegt alle Schätze auf,
Die Du und Deine Geister bieten können.

Willst Du ein Herz mit Golde überwiegen,
Und Liebe kaufen mit dem Glanz der Macht?
Nein, armer Geist! Du fehlst in Deiner Rechnung,
Ein liebend Herz ist nicht um Schätze feil,
Denn Liebe nur kann um die Liebe werben.
Und so bist Du mir ewig der Verhaßte,
Und ewig theuer bleibt der Andre mir.

Runal.

Nun, willst Du nicht auf sanfte Bitten hören,
So sollst Du zittern vor des Geistes Zorn.
Ich will Dich quälen, bis Du den Verhaßten
Auf Deinen Knieen um Erbarmen flehst,
Den Buhlen will ich auf der schwanken Fahrt
Mit raschem Stoße in den Abgrund stürzen;
All' Dein Geschlecht, es soll vernichtet sein,
Denn keine Schranken kenn' ich, wenn ich hasse.
Austoben will ich den gewalt'gen Schmerz,
Verhöhnter Liebe ihre Opfer bringen. —
Nur zwei Gefühle hab' ich in der Brust,
Haß oder Liebe, beide ohne Grenzen;
Und wie ich Dich jetzt glühend lieben kann,
Und Alles bieten mag für Deine Liebe,
So wüthend ist mein Haß, wenn Du mich höhnst.
Noch ist mein Herz nie ungerächt geblieben: —
Nun wähle! soll ich hassen oder lieben?

Duett.

Röschen.

Droh'n und Bitten ist vergebens,
Liebe hält, was sie verspricht.
Bis zum letzten Hauch des Lebens
Brech' ich meine Treue nicht.

Runal.

Wag' es nicht, mich zu verhöhnen!
Kennst Du meines Zornes Macht?
Reue kann ihn nicht versöhnen,
Was er brütet, wird vollbracht.
Sprich, willst Du noch widerstreben?

Röschen.

Ewig bleibst Du mir verhaßt!

Runal.

Nun, so sollst Du vor mir beben!

Röschen.

Liebe hat mir Muth gegeben: —
Wüthe nur, ich bin gefaßt.

Beide.

Welch ein Toben hier im Herzen!
Welche stürmenden Gefühle
In der qualzerriss'nen Brust!
Ach, so nahe schon am Ziele,
Und nun all' der Liebe Schmerzen
Für des Lebens schönste Lust!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Wella.

Wella.

Mich sendet unsre große Königin,
Und läßt Dich jetzt zu ihr hinauf entbieten.
Doch magst Du keinen Augenblick verweilen,
Denn ungeduldig wartet Dein die Herrin;
D'rum folge mir. —

Runal.

Sogleich, ich zaud're nicht.

(bei Seite)

Was ist der Fürstin, daß sie mich so schnell
Zu sich entbieten läßt? — Hat sie den Raub
Vernommen? Wär' ich vor ihr angeklagt?

Röschen (bei Seite).

Was mag der Geisterruf bedeuten?
Bestürzt und zaudernd steht der Berggeist da. —
Wär' es wohl Rettung?

Wella (leise zu Röschen).

Hoffe nur! Du darfst!
Dein Retter naht, er wird Dir bald erscheinen.

Röschen (leise).

O, goldne Hoffnung! kehrst Du freudig wieder,
Die ich verloren gab in meinem Schmerz?

Wella.

Du weilst noch, Runal? Auf, und folge mir!
Du hörst es, daß die Königin Dein wartet;
Was hält Dich ab, was stehst Du zaudernd da?

Terzett.

Runal.

Nein, ich darf nicht länger weilen;
Wella, sieh, ich folge Dir!

Wella.

Nun wohlan, so laß uns eilen;
Runal, komm und folge mir!

Röschen.

Warum mag er noch verweilen?
Ach, ich wünscht' ihn weit von hier!

Wella.

Doch Du zauderst ja noch immer.

Runal.

Ach, ich mach' es nur noch schlimmer!

Röschen.

Hoffnung, laß mir deinen Schimmer!

Wella.

Nun, so geh' ich denn allein.

Runal.

Wella! nein, dies darf nicht sein!

Röschen.

Doch wird Rettung möglich sein?

Zugleich.

Wella (zu Röschen).

Freue Dich der Hoffnung wieder;
Fürchte nichts, Dein Retter lebt!
Drückt Dich auch der Zweifel nieder,
Wenn der Muth Dich nur erhebt.

Röschen.

Weh! der Freche zaudert wieder.
O, Du hast mich neu belebt!
Doch der Zweifel drückt mich nieder,
Wenn die Hoffnung mich erhebt.

Runal.

(für sich, Röschen betrachtend, zugleich mit Beiden).

Sieh! ihr beben alle Glieder,
Da sie Muth zu heucheln strebt.
Mehr noch drückt die Furcht sie nieder,
Als die Hoffnung sie erhebt.
Nein, ich darf nicht länger weilen!
Wella, sieh, ich folge Dir!

Wella.

Nun wohlan, ꝛc.

Röschen.

Warum mag er ꝛc.

(Wie oben.)

Alle Drei.

Was die Zukunft bringen mag —
Nur Geduld, bald wird es Tag!

(Alle ab zu verschiedenen Seiten.)

[Bei der Aufführung in Dresden ist hier folgende Arie von fremder Hand eingelegt worden:]

Röschen.

Auf der Ungewißheit Wogen,
Schwankt mein Herz in bangem Zagen,
Bald zur Höll' herabgezogen,
Bald zur Sonn' hinaufgetragen;
Doch im harten Widerstreit
Weiß ich nicht, wer Rettung beut.
Liebe, ja, dir soll vertrauen
Meines Herzens fester Muth,
Auf zu dir will froh ich schauen,
Du, des Daseins höchstes Gut.
Wenn mich Alles will verlassen,
Jede Stütze schwankt und bricht,
Will ich deine Hand noch fassen:
Denn wer liebt, verzaget nicht.

(Röschen ab).

Siebenter Auftritt.

(Die Weitung, wie in dem letzten Auftritt der ersten Abtheilung.)

Walther. Konrad und **die Knappen** (fahren den Schacht hinab, mit Grubenlichtern und Gezähe, und kommen in den Vordergrund).

Konrad.

Wir sind zur Stelle, wackre Berggenossen;
Und wie die Geisterkönigin verhieß,
So müssen wir hier jene Höhle finden,
Wo mir ein edler Erz verborgen liegt,
Als ich mir je aus diesem Berg gewonnen.

Walther.

Auf, wackre Knappen! schwing't die Fäustel hoch,
Und laßt sie fall'n auf diese Felsenwände,
So spüren wir das Nest des Räubers aus;
Denn leicht mag es ein Bergmannsohr ergründen,
Wo eine Höhle sein kann im Gebirg.

(Er schlägt an einen Felsen.)

Horch! da klingt 's hohl, recht hohl! 's geht auch 'ne Kluft
Ganz seiger durch die hohe Felsenwand.

Konrad.

Ach, Vater, laß mich sehn! Gewiß, gewiß,
Hier ist der Zugang in des Räubers Höhle;
Die Ahnung sagt es mir in meiner Brust.

(Ruft in die Spalte:)

Röschen!

Finale.

Treuliebes Röschen, hörst Du meine Stimme?

Röschen (von innen).

Ich höre Dich, ich höre Dich!
Komm, löse meine Ketten!
Befreie mich, befreie mich;
Jetzt kannst Du mich noch retten!

Konrad.

Ich folge Dir, ich folge Dir;
Und bist Du noch zu retten,
Vertraue mir, vertraue mir,
Ich löse Deine Ketten!
Ihr Knappen, auf! frisch an und d'rauf!
Die Fäustel hoch geschwungen!
Die Wand muß auf! Glück auf, Glück auf!
Nur keck hineingedrungen!

Alle.

Glück auf, Glück auf!
Die Wand muß auf!
Und läg' die ganze Erde d'rauf,
Der Berg wird doch bezwungen!

(Sie arbeiten heftig an der Wand.)

Konrad und **Walther.**

Der Felsen bricht, die Mauer sinkt!
Glück auf! die gute That gelingt!
Setzt't Eure letzten Kräfte ein,
Denn Röschen muß gerettet sein!

Alle.

Ja, Röschen soll gerettet sein!

Walther und **Konrad.**

Da stürzt die Wand! der Berg ist auf!
Die Rettung naht!

Alle.

Glück auf! Glück auf!

(Konrad stürzt durch die Oeffnung in die Höhle und trägt Röschen auf den Armen heraus.)

Röschen, Konrad und Walther.

Bin ich Euch } wiedergegeben?
Bist Du uns }
Kehr' ich } der Liebe zurück?
Kehrst Du }
Sind es nur Träume vom Leben?
Ist es denn Wahrheit, dies Glück?

Röschen.

Ach, wie so selig, an Eurer Seite,
Fühl' ich die Freiheit in meiner Brust!
Kaum ertrag' ich die Fülle der Freude;
Zu groß, zu unendlich ist diese Lust!

Konrad.

Sieh, da kommen die treuen Mädchen,
Dich zu begrüßen mit festlichem Lied;
Rosen bringen sie mit und Kränze,
Nur für die Liebe aufgeblüht.

Chor der Mädchen

(die durch den Stollen daher ziehen).

Sei uns willkommen im Kreise des Lebens,
Liebliche Schwester, blühende Braut!
Sieh, wir flochten den Kranz nicht vergebens;
Glücklich, wer seiner Liebe vertraut!

Röschen.

Dank Euch, Ihr Schwestern, Dank Euch Allen,
Die Ihr den freundlichen Kreis um mich zieht;
Wenn alle Töne im Leben verhallen,
Mir klingt doch im Herzen dies treue Lied.

Walther
(indem er Röschen den Kranz aufsetzt).

Wohl flochten die Schwestern den Kranz nicht vergebens;
Der Vater begrüßt Dich als Konrads Braut.
Zieh't fröhlich hin durch die Stürme des Lebens!
Wohl Euch, Ihr habt der Liebe vertraut!

Röschen und Konrad.

Ach Vater, so gebt uns Euren Segen!

Walther.

Der Herr sei mit Euch auf Euren Wegen!
(Lange Pause, dann)

Röschen, Konrad und Walther.

Welch ein Augenblick der Freude!
Welcher Wechsel, welches Glück!
Liebe siegt; nach langem Streite
Kehrt der Friede uns zurück!

Alle.

Welch ein Augenblick 2c.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Runal (tritt aus der Felsenöffnung).

Runal.

Wie? meine Höhle ist erbrochen,
Und die Geliebte ist geraubt? —
Das werde fürchterlich gerochen!
Den Frevel hätt' ich nicht geglaubt!
(Tritt hervor.)
Verwegne! was habt Ihr begangen?
Das sollt Ihr büßen mit gräßlicher Pein!
In meinen Bergen seid Ihr gefangen; —
Gebt das Mädchen zurück! die Dirne ist mein!

Konrad.

Das Mädchen ist mir und der Liebe treu!
Wir sind nicht gefangen — wir sind frei!

Röschen.

Und magst Du uns auch All' verderben,
Wir werden uns lieben und sterben.

Alle.

Ja, wir sind frei, und wissen zu sterben.

Runal.

Ihr wollt noch trotzen, und höhnt meine Wuth? —
Nun, so verschlinge sie, feurige Gluth!

(Von allen Seiten stürzt und regnet es Feuer nach gewaltigem Donner auf die Bergleute und ihre Mädchen. Sie fallen auf die Kniee, und bilden so betend eine große Gruppe.)

Alle Bergleute und Mädchen.

(Zugleich mit Runal.)

Welche Gluthen, welche Flammen
Schlagen über uns zusammen!
Hör' uns, Gott, in unsrer Noth! —
Nimm uns auf in Deine Arme!
Unsrer Seelen Dich erbarme!
Rett' uns, rett' uns, Herr und Gott!

Runal.

(Zugleich mit den Bergleuten.)

Immer höher schlag't, ihr Flammen,
Ueber diese Brut zusammen!
Tausendfach sei jeder Tod! —
Ihr verschmähtet mein Erbarmen,
Könnt nun recht in Lieb' erwarmen,
Und nun spott' ich Eurer Noth!

Neunter Auftritt.

(Ein heftiger Blitz und Donnerschlag; die Höhle spaltet sich oben, man sieht den freien Himmel, und **Alberga** schwebt auf einer Wolke mit ihren **Sylphen** durch die Luft.)

Alberga
(noch in der Luft schwebend).

Für Euch ist Rettung bereit! —
Frevler, Du bist gerichtet!
Das Werk Deiner Wuth sei vernichtet;
Die Königin gebeut!

Runal.

Das Element weicht der höheren Macht;
Empfange den Sohn, allgewaltige Nacht!

(Er versinkt unter Flammen und Donner.)

Alberga.

Wie jetzt, die Herrin zu begrüßen,
Der Himmel freundlich sich verklärt,
So mögen Eure Stunden fließen,
Bis Ihr der bessern Welt gehört.

(Während dieser Worte schwebt sie schon langsam empor, doch so, daß man sie bis zum Schlusse sehen kann.)

Alle
(auf den Knieen).

Du kannst in unsern Augen lesen,
Wie jede Seele still Dich preis't! —
Fahr' wohl, fahr' wohl, Du höh'res Wesen!
Fahr' ewig wohl, Du guter Geist!

(Der Vorhang fällt.)

Alfred der Große.

Oper in zwei Aufzügen.

Personen:

Alfred der Große, König von England.
Alwina, seine Braut.
Rowena, ihre Freundin.
Dorset, englischer Ritter.
Sieward, Alfreds Knappe.
Harald, } dänische Fürsten und Feldherren.
Gothron, }
Chor der Engländer.
Chor der Dänen.
Chor der Gefangenen.
Chor der dänischen Frauen.

(Scene: Dänisches Lager in England. Gegend in der Nähe desselben.
Zeit: das Jahr 878.)

(Dieses Singspiel ist von dem im Jahre 1853 in Berlin verstorbenen Hofrath J. P. Schmidt in Musik gesetzt worden.)

Erster Aufzug.

(Lager der Dänen. In der Ferne ein Schloß.)

Erster Auftritt.

(Volksfest.) **Die Dänen** (liegen theils einzeln, theils gruppirt auf dem Boden, spielen und trinken. Im Hintergrunde wird getanzt). **Einige dänische Frauen** (bedienen die Krieger). **Andere** (sitzen mit ihnen auf der Erde). **Gothron** (ganz im Vordergrunde, sitzt auf einem Felsenstücke und scheint in Gedanken verloren).

(Der Ouvertüre schließt sich unmittelbar an:)

Chor der Dänen.

Auf, tapf're Gesellen, zum Feste!
Zum Becher, ihr tobenden Gäste!
Wir zehren vom köstlichen Raub!
Hoch lebe der muthige Krieger,
Der Däne, der Britenbesieger!
Und Albion nieder in Staub!

Chor der Frauen.

Einsam unter fremdem Himmel,
Von dem Mutterlande weit,
Zogen wir durch's Kampfgetümmel,
Durch der Männer blut'gen Streit.

Nach der Heimath oft, der lieben,
Wandte sich der trübe Blick;
Doch wir sind Euch treu geblieben,
Treue hielt uns hier zurück.

Chor der Dänen.

Auf, tapf're Gesellen, zum Feste! ꝛc.

Gothron.

Im Siegestaumel schwelgt das Volk, doch mich
Verfolgt das Schreckensbild der letzten Nacht. —
Wie, Gothron! ist das der geprüfte Muth,
Ist das der feste Sinn bei jedem Sturme?
Nein, denke, wer du bist, und sei ein Mann,
Sei nicht der Mörder deiner eignen Kraft!
Der Nacht gebieten finstre Erdenmächte,
Und senden, Unglück streuend, uns den Traum.

Recitativ und Arie.

Recitativ.

Doch stand es nicht mit voller Kraft des Lebens
Vor meiner Seele, wie ein Bild des Lichts?
Noch seh' ich ihn, den königlichen Jüngling,
Die goldne Krone auf dem stolzen Haupt;
Den Leoparden führt' er in dem Schilde.
Zornglühend trat er vor mich hin, ich sank,
Von seines Blickes Flammenkraft getroffen.

Arie.

Drückend schwer ist die Luft —
Im Nebel schreiten,
Winkend vom Weiten,

Geister der Ahnen,
Senken die Fahnen,
Deuten zur Gruft. —
Aber ob Wetter auf Wetter sich thürmen,
Donner auf Donner kracht,
Fest noch steh' ich unter den Stürmen,
Oder fall' als Held in der Schlacht!
(Gesang und Triumphmarsch in der Ferne.)
Hoch töne Trompetengeschmetter
Dir, Odin, Du höchster der Götter,
Der trotzende Feinde besiegt!

Gothron.

Was hör' ich — wie? Triumphgesang der Unsern?
Ist das nicht Haralds Siegesmarsch?

Ein Bote
(kommt und spricht während des sich verstärkenden Siegesmarsches).

Ja, Herr!
Er traf mit seiner sieggewohnten Schaar
Auf König Alfreds Heer; es focht verzweifelnd;
Doch Harald drang in seine dicht'sten Reihen,
Und Englands letzte Mauer war gebrochen.
Der König ist entfloh'n mit wenig Edlen,
Und nur das Leben hat er sich gerettet.

Gothron (bei Seite).

Wenn Harald siegt, darf Gothron nicht mehr träumen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Triumphzug der dänischen Sieger. Harald. Britische Gefangene.

Chor
der dänischen Krieger und Frauen.

Hoch töne Trompetengeschmetter
Dir, Odin, Du höchster der Götter,
Der trotzende Feinde besiegt!

Die Krieger
(allein).

Wir trafen gerüstet die Briten,
Wir haben wie Dänen gestritten,
Als Helden gekämpft und gesiegt.

Chor der Gefangenen.

Weh! was haben wir verbrochen? —
Vater der Barmherzigkeit!
Uns're Stärke ist gebrochen,
Hingewürgt im blut'gen Streit!
Zahllos, Herr, sind unsre Leiden;
Rett' uns aus der Macht der Heiden!

Chor der Krieger
(wiederholt).

Hoch töne Trompetengeschmetter
2c. 2c. 2c.
Als Helden gekämpft und gesiegt.

Harald
(zu seinen Dänen).

Das war ein blut'ges Tagwerk, Kampfgenossen!
Ihr habt Euch Eures Führers werth geschlagen.
Stand doch das Volk der Briten wie ein Fels,
Als wollt' es einer Welt entgegen kämpfen.
Doch wie der Blitzstrahl aus den Wolken schmettert,
War Harald da und seiner Dänen Schaar,
Und wo dies Schwert kämpft, ist der Tag gewonnen.

Gothron (bei Seite).

Der Uebermüth'ge! (Laut) Heil Dir, edler Feldherr!
Du hast die Kraft des Dänenarms bewährt.
Im blut'gen Spiel der Schlachten grau geworden,
Kann ich mich nimmer solcher Großthat rühmen.

Harald.

Die Welt hat einen Harald nur geboren,
Und nur ein Harald soll der Welt gebieten.

Gothron (bei Seite).

Fahr' hin, fahr' hin! auch Deine Stunde schlägt!
Das Schicksal wird den Knabenhochmuth beugen.

Harald.

Jetzt, Kampfgenossen, lab't Euch nach der Arbeit.
Sorglos könnt Ihr die Nächte jetzt verschlummern:
Alfred hat unsrer Schwerter Kraft gefühlt,
Er ist besiegt und Albion ist unser.

Gothron.

Noch, Harald, ist 's nicht Zeit zu Siegesfesten;
Noch ist das Werk, das große, nicht vollbracht,
Und mancher Morgen muß noch blutig tagen,
Eh' Albion des Siegers Schwert erkennt;
Denn Alfred lebt und viel der edlen Briten;

Ich ahne hier noch eine wilde Zeit.
O, traue nicht dem flücht'gen Glück der Schlachten!
Denn schneller, wie die Welle steigt und fällt,
Treibt uns das Schicksal auf dem Meer des Lebens.
Fürst! auch dem schwachen Feind ist nicht zu trau'n.
Nur jetzt noch schwelge nicht im Siegestaumel,
Nur jetzt zum Ziel —

Harald.

Mein Werk hab' ich gethan.
Willst Du die Lust des Tages mir vergiften?
Ich schlage nur in freier offner Schlacht;
Doch liebst Du es, die Wälder zu durchspüren,
Folg' dem armsel'gen König nach. — Nur zu!
Mich hat es nie nach solchem Fang gelüstet. —
Und jetzt sei Siegesmahl und Tanz. Ich will 's!

Gothron.

Verschmähe meinen Rath, ich muß es dulden;
Doch eine Zeit wird kommen, wo Dich 's reut!
Mich aber hält Dein Spotten nicht zurück.
Nicht eher soll der Siegestrunk mich laben,
Bis Alfred's Blut mein Dänenschwert gefärbt;
Ihm folg' ich durch der Wälder dickste Nacht,
Denn in dem Fürsten fällt des Volkes Macht.

(Ab mit seiner Schaar.)

Dritter Auftritt.

Harald. Seine Dänen. Die Gefangenen.

Harald

(dem Gothron nachsehend).

Geh', Alter! geh', Du störst nur unsre Feste;
Dich treibt der Neid, die Mißgunst meines Ruhms.

(Zu den Kriegern)
Führ't die Gefang'nen fort zur sicheren
Verwahrung. — Alwina führ't herbei! Dann kehr't
Zurück, das Siegesfest mit mir zu feiern.
(Die Gefangenen werden von einigen dänischen Kriegern abgeführt.)

Harald.

Auf, wack're Dänen! auf, und frisch begonnen
Das hohe Lied von der geschlag'nen Schlacht!

Chor der Dänen.
(von Ballet-Pantomime begleitet).

Wir kämpften mit dem Schwert.

Harald.

Furchtbar webten die Walkyren
Das Gewebe der Schlacht,
Mit blutigen Lanzen
Und Menschengliedern
In der Felsen Nacht.

Chor der Dänen.

Wir kämpften mit dem Schwert.

Harald.

Das Loos des Kampfes ist gefallen,
Wenn Odin gebeut.
So zogen wir aus,
Dem Feinde entgegen
Zum wogenden Streit.

Chor der Dänen.

Wir kämpften mit dem Schwert.

Harald.

Speere blinken,
Krieger sinken.

Durch des Kampfes Nacht
Schreiten die Walkyren,
Führen die Gefall'nen
Zu Odins Burg,
Zu Walhalla's Pracht.

Chor der Dänen.

Wir kämpften mit dem Schwert.

Harald.

Der Mordstahl ras'te fürchterlich
In Männer-Brust. Der Brite wich
Und seine Mauer brach;
Denn Harald warf den blut'gen Speer,
Und jagte siegend durch das Heer.
Gewonnen war der Tag!

Chor der Dänen.

Wir kämpften mit dem Schwert,
Wir siegten mit dem Schwert;
Des Feindes Mauer brach,
Gewonnen war der Tag!

(Während des letzten Gesanges zieht sich der Chor nach und nach in den Hintergrund zurück, lagert sich dort und beginnt das Siegesmahl.)

(Hier kann auch ein charakteristischer Tanz eingelegt werden.)

Vierter Auftritt.

Harald. Die Dänen. Alwina und **weibliches Gefolge,** von **Kriegern** geleitet.

Harald.

Ich stehe nicht in Odins Gunst allein,
Auch Freya hat zum Liebling mich erkoren;

Denn in der Schlacht, der siegend ich gebot,
Ward mir die schöne Britin dort erkämpft,
Und heut noch will ich sie als Braut umarmen. —
Dein Volk, Alwina, sank vor meiner Macht,
Ich habe Dich als Beute mir erstritten;
Du bist in dieses Arm's Gewalt: so höre! —
Es hat Dein Blick mein Siegerherz gewonnen,
Und Deiner Glieder reizende Gestalt
Erregte meiner Seele tiefsten Grund!
Drum reich' ich Dir, ein freier Dänenfürst,
Die stolze Hand. Erhörst Du meinen Wunsch,
So will ich Männertreue Dir geloben, —
Als Königin wird Dich mein Volk verehren. —

Recitativ und Arie.

Alwina (bei Seite).

Allmächtiger, verleih' mir Kraft! — Muth! — Muth! —

Harald.

Du wirfst Dein eignes Loos. — Bist Du entschlossen?

Alwina (stolz).

Ich bin 's, und war 's, eh' Du Dein Wort vollendet.

Arioso.

Wagst Du 's, nach mir die Hände auszustrecken? —
Ein Britenherz schlägt hier im Busen laut,
Und nimmer kann Dein Drohen mich erschrecken,
Denn ich bin Alfreds stolze Königsbraut!
Ich hasse Dich mit aller Kraft der Seele! —
Jetzt, Dänenfürst, jetzt frage, was ich wähle.

Harald.

Du, Alfreds Braut, Alwina? — Tod und Hölle!
Muß der mir überall als Feind begegnen?
Und Du, Verräth'rin, wagst 's, mich zu verschmähen?
Ich werfe Dich in tiefe Kerkernacht;
Dich soll der Tag nicht freundlich mehr umwehen,
Verblüht sei Dir des Lebens Rosenpracht!
Und find' ich Deinen Buhlen einst im Streite,
So wird er meines Grimmes blut'ge Beute.

Arie.

Alwina.

Es lebt noch ein gerechter Gott im Himmel,
Und ich verachte Deine blinde Wuth.
Alfred erhebt sich einst im Schlachtgetümmel,
Und schreitet muthig durch des Kampfes Gluth.
Erzitt're! diese Fesseln wird er brechen,
Und meine Schmach in Eurem Blute rächen.

(Ab mit ihrer Begleitung. Harald folgt ihr. Sobald Alwina geschlossen, fällt zugleich der Chor ein.)

Fünfter Auftritt.

Die dänischen Krieger.

Chor der Dänen.

Das fröhliche Fest ist beschlossen,
Wir haben die Stunden genossen.
Nun geht es auf's Neue zum Streit;
Schon sind wir zum Kampfe bereit.

(Die Scene bleibt einige Augenblicke unverändert, bis der Gesang der abziehenden Dänen ganz verhallt.)

Sechster Auftritt.

(Eine öde Gegend im Walde, von Felsen umgeben.)

Alfred (noch in völliger Königsrüstung, tritt verstört auf).

Cavatine.

Wohl euch, ihr tapfern Streiter!
Ihr sank't mit Hoffnung im Blick;
Aber ihr starbt vergebens!
Den herrlichsten Preis des Lebens
Raubt uns ein feindlich Geschick.

Recitativ.

Der Schlag ist hart; doch darf ich schon verzagen? —
Ist denn das Höchste, Aeußerste gethan? —
Mich liebt mein Volk; es giebt mich nicht verloren,
Und stürzt sich freudig in des Kampfes Nacht. —
Noch fühl' ich Kraft in diesem Arm sich regen,
Und meinem Schicksal geh' ich kühn entgegen.

Arie.

Wild braust der Sturm, die Donner brüllen,
Und aus der Wolken dunklen Hüllen
Dringt noch ein Strahl des Lichts hervor.
Der Adler sieht 's, und ohne Grauen
Darf er des Fittigs Kraft vertrauen,
Und schwingt zur Sonne sich empor.

(Wie er abgehen will, begegnet ihm Siewarb.)

Siebenter Auftritt.

Alfred. Sieward.

Sieward.

Mein König!

Alfred.

Sieward!

Sieward.

Herr! Gott sei gedankt!
Du lebst, Du lebst!

Alfred.

Mein alter, treuer Diener!

Sieward.

Jetzt mag das Schwert des Dänen mich erreichen,
Ist sterbe gern, denn Du bist ja gerettet!

Alfred.

Ach, viel des edlen Blutes ist geflossen,
Und schwer getroffen sank manch theures Haupt. —
Doch! — Himmel! — sprich, wo ist Alwina? sprich!
Hab' ich sie nicht in Deinem Schutz verlassen?
Wo ist sie, Alter? — Ende meine Angst!

Sieward (bei Seite).

O, muß ich ihm das Gräßliche verkünden! —
(Laut) Alwina, edler Herr —

Alfred.

Ist todt? — Vollende!
Ich bin ein Mann, und will als Mann es tragen.

Sieward.

Todt ist sie nicht, doch schlimmer wohl als todt; —
Alwina ist gefangen von den Dänen!

Alfred.

Gerechter Gott! gefangen von den Dänen?
In Haralds übermüthiger Gewalt?

Sieward.

Als Du zum Kampfe muthig ausgezogen,
Und wir im Lager froher Kunde harrten,
So sprengt' ein Flüchtiger an uns vorüber,
Und rief uns zu: „der König ist umzingelt!“
Und während uns dies Wort zu Boden schlägt,
Und uns die Angst nicht Worte finden läßt,
Schwingt sich Alwina auf des Zelters Rücken.
Mit wildem Blick, und spornt das edle Roß
Daß es hochbäumend in die Luft sich hebt,
Stürzt kühn dem nahen Feinde sich entgegen,
Und fällt, noch eh' wir rettend sie ereilen,
In Haralds Macht. —

Alfred.

Die Unglückselige!

Sieward.

Ich aber floh zu einem armen Harfner —
Die nahe Hütte ist sein Aufenthalt, —
Der vor des Feindes Blicken mich verbarg;
Und so das Leben sorgend mir erhielt.

Alfred.

O, welche Marter wird Dir nicht bereitet,
Hochherzig Mädchen! kannst Du es ertragen? —

Doch meine Klage wird sie nicht erretten,
Die muth'ge That nur führt zum fernen Ziel. —
Der Augenblick ist günstig. Sorglos schwelgt
Im Uebermuth des Siegs der Feinde Schaar.
Ein neuer Angriff glückt wohl; doch vorher
Ist noch des Lagers Schwäche zu erspäh'n,
Und in des Harfners Hülle darf ich 's wagen. —
Alwina gilt 's. Es gilt das Glück des Lebens;
Drum, Sieward, eile, führe mich zu ihm!

Sieward.

Ich fühl' es wohl, mein Weigern ist vergebens;
Die That ist groß, das Herz ist ungestüm.

(Beide ab.)

Achter Auftritt.

(Waldige Gegend. Links ein Thurm.)

Gothron und seine Dänen.

Gothron.

Noch fand ich keine Spur des Britenkönigs,
Auch seiner Freunde keinen hier verborgen.
Das ganze Volk hat flüchtig sich zerstreut;
Doch in dem Dunkel seiner dicksten Wälder
Baut die Natur ihm eine feste Burg. —
Nun will ich noch den nächsten Forst durchstreifen,
Aus dem Gefahr uns drohen könnte. — Harald
Mag mich verhöhnen; ich versäume nichts,
Was Klugheit fordert. — Folg't mir, treue Dänen!

(Alle ab.)

Neunter Auftritt.

Alwina (erscheint hinter den Fenstergittern des Thurms). **Alfred** und **Sieward** (ersterer als Harfner verkleidet, kommt später von der rechten Seite während Alwinens Gesange).

Romanze und Terzett.

Alwina (allein).

In des Thurmes Nacht gefangen,
Sinkt die Lebenslust in's Grab;
Ueber die verblühten Wangen
Fließt die Thräne mir herab.

(Alfred kommt mit Sieward.)

Alfred.

Was hör' ich! Gott! Vernahmst Du wohl die Stimme?

Sieward.

Sie ist 's. Es war Alwinens Silberton.

Alwina (fährt fort).

Wie ertrag' ich meine Schmerzen,
Von dem Heißgeliebten fern? —
Doch sein Bild strahlt mir im Herzen
Wie ein goldner Hoffnungsstern.

Alfred.

Alwina schmachtet dort in jenem Thurm!
O, laß uns ihr die nahe Rettung künden!

Arioso.

Nicht länger sollst Du trostlos weinen;
Bald überstanden ist der Schmerz.
Dein Retter naht, er wird erscheinen,
Und liebend sinkt er Dir an's Herz.

Alwina.

O, süßes Wort, das Du gesprochen!
Des Herzens Kummer ist gestillt.
Bald sind die Fesseln mir gebrochen;
Der Liebe Hoffnung wird erfüllt;

Zugleich.

Alfred.

Das Wagestück muß ich vollbringen;
Den Dänenschwertern biet' ich Hohn.

Alwina.

Was Du gewagt, es muß gelingen;
Die Liebe ist Dein schöner Lohn.

Sieward.

Das Schicksal wird er kühn bezwingen,
Mag es ihn feindlich auch bedroh'n.

Zugleich.

Alwina.

Gewiß, gewiß, Du wirst mich retten;
Du wagst für mich die kühne That.
Ich trage muthig meine Ketten;
Ich glaube Dir: mein Retter naht!

Alfred.

Gewiß, gewiß, ich will Dich retten;
Für Dich wag' ich die kühne That.
Ertrage muthig Deine Ketten;
Verzage nicht: Dein Retter naht!

Sieward.

Gewiß, gewiß, er wird Dich retten;
Er wagt für Dich die kühne That.
Ertrage muthig Deine Ketten;
Verzage nicht: Dein Retter naht!

(Alwina zieht sich hinter die Fenstergitter zurück. Indem Alfred und Sieward abgehen wollen, kommt Gothron.)

Zehnter Auftritt.

Alfred. Sieward. Gothron (kommt mit seinen Dänen).

Gothron.

Was spürt Ihr hier herum? Wer seid Ihr? sprecht!

Alfred.

Gestrenger Herr! ich bin ein armer Harfner,
Und lebe einsam dort in jener Hütte.

Ein Däne.

Wir kennen ihn und seine Liederkunst.

Gothron.

So führt ihn fort; er soll auch mich ergötzen.

Alfred (leise).

Jetzt, Alfred, gilt 's, jetzt mußt du es vollbringen;
Und fehlt die Kraft, muß es der List gelingen.
(Alfred wird abgeführt.)

Gothron
(zu Sieward).

Doch wer bist Du? Gewiß vom Heer der Briten?
Gestehe!

Sieward.

Herr! ich bin ein Flüchtiger;
Der Hunger quälte mich, ich suchte Hülfe.
Erbarm't Euch, wenn ich nicht verschmachten soll.

Gothron.

Man binde ihn, und führ' ihn in's Gefängniß! —
(Sieward wird gebunden.)

So wäre denn der ganze Gau durchsucht.
Nichts von Bedeutung hab' ich aufgefunden;
Nur einmal hatt' ich eine leichte Spur,
Doch bald war sie im Dickicht mir verloren.
Ich kehre leer zurück! — Auf, folg't mir, Dänen!
(Alle ab.)

Eilfter Auftritt.

(Nacht. Dänisches Lager. Zur Seite ein Brunnen. Die Bühne bleibt einige Zeit leer.)

Gothron und **sein Gefolge**. **Ein Fackelträger**. **Harald** (tritt auf mit **seinem Gefolge** und **einem Fackelträger**).

Finale.

Harald (spottend).
Gothron! herrliche Beute
Hat uns Dein Streifzug gebracht.
Wenn ich zu früh mich erfreute,
Hast Du für's Ganze gewacht.

Gothron.
Harald! zu lange schon
Duld' ich den Hohn.
Was dieser Arm noch vermag,
Hat auch in späteren Jahren
Mancher erfahren
Bis auf den heutigen Tag.

(Er zieht sein Schwert; Harald ebenfalls. Gothrons und Haralds Gefolge treten dazwischen.)

Chor.

Fürsten, bedenk't, was Ihr thut!
Hier, wo Ihr Beide, zum Kampfe verbunden,
Kränze des Siegs um die Schläfe gewunden,
Fließe nur britisches Blut!

Ein Bote

(kommt zu Harald).

Vergebens, gestrenger Gebieter,
Ward Alwina im Thurme bewacht.
Durch unterirdische Gänge
Entsprang sie im Dunkel der Nacht.

Harald.

Wie? — Tod und Höll'! — Alwina entsprungen?
Das kühne Wagstück wär' ihr gelungen?
Das soll sie büßen in tiefster Gruft! —
Auf, wackre Dänen, die Rache ruft!

(Mit seinem Gefolge und seinem Fackelträger ab.)

Gothron

(dem Harald nachsehend).

Hat sich Dein Glück schon gewendet?
Noch ist nicht Alles geendet!

(Zu den Dänen:)

Jetzt ruf't den Harfner mir
Hier in des Himmels Freie,
Daß er mit Saitenklang
Den frohen Muth erneue.

Alfred
(tritt als Harfner auf).
(Harfen-Vorspiel.)

Romanze.

Des langen Kampfes müde,
Lag unberührt der Stahl;
Ein süßer, stiller Friede
Beglückte unser Thal.
So lebten wir die Tage
Des Lebens froh dahin;
Kein Schmerz und keine Klage
Trübte den heitern Sinn.

(Bei den folgenden Strophen werden die Dänen immer aufmerksamer, drohender und ergrimmter, und Gothron immer tiefsinniger.)

Doch schnell sind verschwunden
Die glücklichen Stunden
Zur dunklen Nacht.
Da kam es gezogen
Durch brausende Wogen
Mit eherner Macht.
Und Schwerter klirrten,
Und Pfeile schwirrten;
Der Kampf begann.
Es fallen die Krieger;
Der Fremde bleibt Sieger.
Der blutig gewann.

Gothron (heimlich).
Was mag er beginnen?
Was mag er ersinnen?

Alfred.

Doch viel kann der Mensch ertragen,
Bis die letzte Schranke bricht.
Dann muß er das Höchste wagen;
Tod und Hölle schreckt ihn nicht.
Drum erzittert dort, Ihr Dänen!
Muthig wird der Brite steh'n.

Chor der Dänen
(auf Alfred eindringend).

Wie? Du wagst uns zu verhöhnen?
Bube! Dir soll 's übel geh'n. —
Herr! das hörst Du so gelassen?

Gothron.

Keiner wag' 's, ihn anzufassen!

Alwina
(schleicht hinter den Dänen heimlich im Hintergrunde hervor, leise).

Hier hört' ich des Geliebten Stimme;
Ich achte nimmer der Gefahr!
Steht er nicht dort im heil'gen Grimme,
Umringt von seiner Feinde Schaar?

Alfred
(in immer größerer Begeisterung).

Blutig wird der Morgen grauen,
Wird im Kampf die Briten schauen;
Alfred naht in Königspracht,
Schreitet durch die düst're Nacht: —
„Freiheit" ist das Losungswort.

Zugleich:

Dänen.

Treib't den frechen Harfner fort!

Alwina (leise).

Ach! zu kühn war dieses Wort.

Alfred.

Siegend wird die Fahne weh'n!

Dänen.

Soll er ungestraft uns schmäh'n?

Alwina (leise).

Alfred! wie wird Dir 's ergeh'n!

Alfred.

Das Gewagte ist gelungen,
Und der Däne ist bezwungen,
Hingeschleudert in's Verderben!

Dänen.

Zugleich. Frecher Bube! Du mußt sterben!

Alwina.

Ach! er denkt nicht der Gefahr!

Gothron.

Bange Ahnung, wirst du wahr?

Dänen
(in der höchsten Wuth auf ihn eindringend).

Dein Blut soll diese Schwerter netzen,
Verweg'ner, schweigst Du jetzt nicht bald!

Alfred
(indem er des Harfners Kleid voll Begeisterung abwirft, und im königlichen Schmucke da steht).

Wer wagt es noch, mich zu verletzen,
Des Königs heilige Gewalt?

Alle
(außer Alwinen, fahren erschrocken zurück).

Der Britenfürst!

Alwina (zugleich).

Wie groß und kühn!

Alfred.

Erkenn't Ihr mich?

Gothron.

Mein Traum! mein Traum!

Alwina

(springt hervor, reißt dem einen noch anwesenden Fackelträger die Fackel aus der Hand und wirft sie in den Brunnen. Dunkle Nacht).

Fort! rette Dich!

(Sie reißt ihn seitwärts im Dunkel mit sich fort.)

Gothron.

Wo ist es hin, das Schreckensbild?
Das war 's, was mir im Traum erschienen;
Ich kannt' es an den edlen Mienen, —
Die dunkle Ahnung ist erfüllt.

Chor.

Er ist entflohn! Schnell hinterdrein! —
Die Nacht hat ihn in Schutz genommen;
Doch soll er nimmer uns entkommen! —
Auf, Brüder, auf, und hol't ihn ein!

(Wollen den Flüchtigen in großer Unordnung nacheilen.)

Zweiter Chor

(tritt aus dem Innern des Zeltes ihnen entgegen und hält sie zurück).

Halt! Laßt ihn! Er ist vernichtet.
Odin hat über ihn gerichtet. —
Solch ein Fürst ohne Land und Heer
Droht uns keine Gefahren mehr.

Beide Chöre

(zugleich, wiederholen).

(Während des wilden Tumults fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

(Felsengegend im Walde. Zur Seite eine große Höhle. Morgenröthe. Sonnenaufgang.)

Erster Auftritt.

Dorset. Briten.

Morgengesang
der Briten.

Sei uns willkommen, freundlicher Morgen!
Sei uns willkommen, freundlicher Tag!
In deinem Schooße liegt es verborgen,
Was uns die Zukunft noch bringen mag.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Alwina (tritt aus der Höhle).

Dorset (der sie erblickt).

Alwina!

Alwina.

Ja! ich bin 's, und Alfred ist
Gerettet!

Dorset.

Doch Du getrennt von ihm? Und hier?

Alwina.

Gerettet waren wir, doch zeigten sich
Bei Tages Anbruch einzeln in der Ferne
Noch Feinde. — Hier blieb ich, in dieser Höhle,
Auf sein Geheiß verborgen. Ihn hielt nichts
Zurück. Er machte Bahn sich durch sein Schwert,
Und eilte zu der treuen Schaar, die dort
In jenem Thale seiner harrte.

Dorset.

Wohl!
So suchen wir ihn auf.

Alwina.

Ich bleibe hier.
Hier soll ich ihn erwarten.

Dorset (zu den Kriegern.)

Wack're Brüder!
Hier seht Ihr Eures Königs edle Braut. —
O, sag' es ihnen selbst, Du Herrliche,
Daß unser Alfred frei ist und gerettet,
Und stähle ihren Muth mit Deinen Worten.

Recitativ, Arie und Chor.

Recitativ.

Alwina.

Ja, tapf're Briten, dank't dem großen Gott!
Der König ist befreit und ist gerettet,
Und mächtig seines Arms und seiner Kraft.
Drum, Briten, sammelt Euch zu seinen Fahnen!
Er selbst wird Euch den Weg zum Siege bahnen.

Arie.

Auch mich sollt Ihr im Kampfe sehen
Mit Euch vereint im Schlachtgewühl;
An seiner Seite kühn zu stehen,
O, welch erhebendes Gefühl!

Ich durfte Alfreds Herz erwerben,
Es zu verdienen hofft' ich nie;
Jetzt kann ich für die Liebe sterben,
Hab' ich doch nur gelebt für sie!

O, süße Zauberkraft der Liebe!
Ich fühle dein allmächtig Weh'n;
Wenn nichts im Leben heilig bliebe,
Dein schönes Reich wird doch besteh'n! —

Zugleich.

Auch mich sollt Ihr im Kampfe sehen
Mit Euch vereint im Schlachtgewühl;
An seiner Seite kühn zu stehen,
O, welch erhebendes Gefühl!

Chor.

Mit Alfred wird sein Volk erstehen,
Es lebt in uns nur ein Gefühl;
Uns Alle soll er würdig sehen,
Zu folgen ihm in's Schlachtgewühl. —
Alfred und Sieg!

(Der Chor mit Dorset ab.)

Dritter Auftritt.

Alwina. Nachher Harald mit Gefolge.

Alwina.

„Alfred und Sieg!“ welch' schöne Harmonie
In diesen Worten liegt! Ihr mächt'ger Zauber
Stürzt heut noch Tausende in Kampf und Tod. —
O, segne, Gott, den Glauben Deines Volks!

(Sie geht der Höhle zu.)

Doch was vernehm' ich! Wär' er schon gefunden? —
Ja, Stimmen und der Laut von Männertritten —
Ja, das ist Alfred! Alfred — — Himmel! — Harald! —

(Harald und sein Gefolge tritt auf.)

Harald.

Da ist sie! — Nicht so leicht, Alwina,
Entrinnt man mir.

Alwina.

Welch feindliches Geschick!

(Sinkt nieder.)

Harald.

Sie sinkt, sie stirbt; — Bei allen Höllengöttern!
Bring't sie zum Leben wieder, oder zittert
Für Euer eig'nes! — Fürstin! Braut! Alwina! —
Sie schlägt die Augen auf. — Dank, Odin, dir!

Recitativ.

Alwina.

Wo bin ich? — Sind das noch des Lebens Reiche?
Ist es noch das Licht der Sonne, was mich blendet?
Gehör' ich noch der Erde an? — Ein schwerer Traum
Lag gräßlich auf dem jungen vollen Herzen. —

Harald.

Alwina!

Alwina.

Weg mit diesem Schreckensbild!
Verfolgt 's mich auch in diese Regionen,
Was mich im Leben fürchterlich gequält?

Harald.

Du träumst, Geliebte! — Frisch in Lebensfülle
Stehst Du noch hier auf dieser Erdenwelt.

Alwina.

Weh'! so hat mich der schönste Traum betrogen?
So stößt 's mich wieder in die Wirklichkeit?
Und feindlich wühlt mit allen ihren Schmerzen
Die Gegenwart in dem zerriss'nen Herzen.

Duett.

Alwina.

Welch ein Erwachen! Ich seh' mit Grauen
Wieder mich in des Tigers Klauen. —
(Zu Harald.)
Tödte mich, oder hinweg von mir!

Harald.

Mädchen, sieh' mich zu Deinen Füßen!
Laß Dich als meine Braut begrüßen! —
Harald, der Sieger, kniet vor Dir.

Alwina.

Eh' will ich das blühende Leben lassen!
Dich muß ich ewig verachten und hassen.

Harald.

Und magst Du, Stolze! mich ewig hassen:
Ich will Dich mit starken Armen umfassen;
Mein mußt Du sein, Du entfliehst mir nicht!

Alwina.

Stärker als Du ist Lieb' und Pflicht.
Bald ist 's entschieden, bald muß es tagen.
Rettung erscheint oft in äußerster Noth.

Harald.

Nein, länger kann ich 's nicht ertragen!
Zitt're, Verweg'ne, wenn Harald droht!

(Alle ab.)

Vierter Auftritt.

(Wald.)

Dorset und **britische Krieger** (von der entgegengesetzten Seite).
Dann **Alfred.**

Dorset.

Noch find' ich keine Spur von unserm Helden;
Jetzt fürcht' ich fast, er fiel in Feindes Hand.
Dann, Dorset, gilt es einen großen Kampf,
Und ungeheuer ist der Preis des Sieges.

Chor
(hinter der Scene).

Heil unserm König! — Alfred und Sieg!

Dorset.

Was hör' ich, welchen Jubel! — Wär' der König
Gefunden? — Ja, er ist 's! —

(Alfred tritt auf mit dem Chor.)

Alfred.

Mein Dorset!

Dorset.

Alfred!

Chor.

Heil unserm König! — Alfred und Sieg!

Alfred.

So find' ich Dich denn wieder, treuer Freund!
Und Dich, mein wack'res Volk, Dich seh' ich wieder
Voll Siegeslust und frischem Heldenmuth. —
Ich habe viel, viel wieder gut zu machen;
Doch trauet meinem königlichen Schwur:
Nicht eher ruht dies Schwert an meiner Seite,
Bis ich mein schönes Vaterland befreit! —
Wie dank' ich, Dorset, Dir für Deine Liebe!
Hast Du mir dieses Heer nicht zugeführt?
Ist 's nicht Dein Werk, daß viele tausend Männer
Zum neuen Freiheitskampf gerüstet steh'n?

Dorset.

Was ich gethan, mein edler, theurer Fürst,
War meine Pflicht. Es hätte jeder Brite
Für Dich mit Freuden Alles hingegeben,
Und Gut und Leben Deinem Glück geopfert!

Alfred.

Den schönen Glauben hab' ich an mein Volk!
Im Unglück erst bewährt sich Männerkraft,
Und Freundestreue prüft man erst im Sturme. —
Nun, wack'res Volk, nun rüste Dich zur Schlacht!
Nur eine Wahl giebt 's: Siegen oder sterben!

Ein Gott, der über Wolken droben wacht,
Er läßt sein Volk nicht sinken und verderben.
So ruf't ihn an um seinen großen Segen;
Und dann dem Feinde, dann dem Sieg entgegen!

Arie.

Alfred und **Chor**
(knieend).

Gebet.

Höre unser lautes Flehen,
Gott der Siege, Gott der Schlacht!
Laß Dein treues Volk bestehen,
Mach' es stark durch Deine Macht!
Glück und Leben und Verderben
Wägst Du mit gerechter Hand.
Laß uns siegen oder sterben
Für das theure Vaterland!

(Alfred aufstehend, nach ihm der Chor.)

Alfred (allein).

Gott, laß mein Volk gerettet sein!
Gern will ich mich zum Opfer weih'n.

(Mit Chor)

Hinaus, hinaus in Kampf und Schlacht!
Gott ist mit uns und seine Macht!

Chor.

Alfred und Sieg!

(Alle ab.)

Fünfter Auftritt.

(Der innere Hofraum eines alten Castells in der Nähe des Schlachtfeldes, mit einem breiten verschlossenen Gitterthor in der Mitte und niedriger Mauer.)

Rovena. Sieward und **mehrere gefangene Briten.**

Finale.

Chor der gefangenen Engländer.

Wir verschmachten hier in Ketten,
Sind zu neuem Schmerz erwacht!
Will der Himmel uns nicht retten
Aus des Feindes roher Macht?

Rovena und **Sieward.**

Alfred lebt, wir dürfen hoffen,
Bald wird er den Kampf erneu'n;
Bald steht dieses Thor uns offen,
Siegend wird er uns befrei'n.

Chor der Gefangenen.

Wir verschmachten hier in Ketten 2c.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Harald und **Alwina** (treten ein).

Harald.

Hier in festverschloss'nen Mauern
Soll sich erweichen Dein harter Sinn;
Magst Du um Deinen Alfred trauern —
Doch reich' mir die Hand und sei Königin!

Alwina.

Nie werd' ich Dich bitten um Dein Erbarmen;
Denn bei dem Gott, der dort oben wacht,
Viel lieber wär' ich in Grabesnacht,
Als in Deinen verhaßten Armen!

Harald.

Du sollst es bereu'n!

Alwina.

Bei'm Himmel, nein!

Harald.

Sieh' diese Alle in Sklaverei —
Willst Du mich lieben, so sind sie frei;
Aber wirst Du mich länger verschmäh'n,
Müssen sie mit Dir untergeh'n,
Und Alle ziehst Du mit Dir in's Verderben.

Alwina.

Sie sind Briten, und wissen zu sterben.

(Zu den Gefangenen)

Doch was schmachtet Ihr in Sklaverei?
Alfred, Euer König, ist frei!
Er wird Euch retten,
Er löst't die Ketten.
Stürm't ihm entgegen im Siegerlauf!
Brech't Eures Kerkers Thore auf!

Harald.

Bist Du rasend, Alwina? Was fällt Dir ein?

Alwina.

Ich will meines Helden würdig sein.

Zugleich.

Chor der Gefangenen.

Ja, wir wollen kühn es wagen,
Länger diese Schmach nicht tragen,
Da das Vaterland es gilt!

Alwina.

Ihr seid Briten, müßt es wagen,
Länger diese Schmach nicht tragen,
Da das Vaterland es gilt!

Harald.

Wer es wagt, der ist verloren!
Dieses Schwert soll ihn durchbohren!
So ein Sturm ist bald gestillt.

(Trompeten des englischen Heeres hinter der Scene.)

Quartett und Chor.

Welch ein Ton? was mag er bedeuten?
Laut dringt er ein zu uns mit Macht!
Ist es der Ruf zu neuem Streiten?
Naht Alfred sich in blutiger Schlacht? —
Ein Grauen faßt mich mit banger Qual,
In Furcht und Hoffnung schwankt die Wahl.

Chor der Briten
(hinter der Scene.)

Alfred und Sieg!

Harald.

Was hör' ich?

Alwina.

Ha!

Der Unsern Feldgeschrei!

Chor

(wie oben, hinter der Scene).

Alfred und Sieg!

Chor der Gefangenen.

Sieg! Sieg! Sieg! Sieg!

Harald.

Wer Sieger ist, wird bald sich zeigen.
Ihr sollt die Freude schwer bereu'n!

(Er will durch das Mittelthor zurück, durch welches er eingetreten ist. Die Gefangenen vertreten ihm den Weg. Die Mauer und das Thor wird von außen eingeschlagen und stürzt zusammen. Dorset stürzt mit mehreren Briten herein. Man sieht im Hintergrunde das freie Schlachtfeld, mit britischen Kriegern besetzt, und ihre Fahnen fliegen.)

Dorset.

Halt! — Ergebt Euch, Harald!

Harald.

Nimmermehr! —

Rach' oder Tod! Nicht diese Schmach!

Dorset.

So mag Dich ein britisches Schwert durchbohren!

(Sie fechten. Harald wird entwaffnet.)

Harald.

Tod und Hölle! Ich bin verloren!

Canon.

Dorset. Alwina. Rovena. Siewards.

(Zugleich.)

Wie schnell hat sich das Glück gewendet!
Welch ein verhängnißvoller Tag!
Wohl uns! die Leiden sind geendet,
Und Alfred hält, was er versprach.

Harald.

Wie schnell hat sich das Glück gewendet!
Welch ein verhängnißvoller Tag!
Zu Alfreds Ruhm hat er geendet;
Und Harald duldet diese Schmach?

(Hinter der Scene Feldgeschrei.)

Die Dänen.

Odin und Sieg!

Die Briten.

Alfred und Sieg!

(Die Briten dringen von allen Seiten vor und besetzen den Hofraum.)

Chor der Briten.

Gewonnen war die blut'ge Schlacht!
Gott war mit uns und seine Macht!

Alfred

(zuletzt eintretend).

Alwina!

Alwina.

Alfred! Du hast gesiegt?

Alfred.

Ich habe gesiegt!

Alwina.

Du kehrst in meinen Arm zurück?

Alfred.

Als Sieger kehr ich froh zurück!

Beide.

O, herrlicher Tag! o, himmlisches Glück!

Alfred.

Den Siegespreis hab' ich errungen,
Und Gothron fiel durch dieses Schwert. —
Ihr Dänen habt den Kampf begonnen;
(zu Harald)
Doch glaub' ich Dich der Achtung werth! —
Das Meer hat früher uns geschieden,
Auch künftig scheid' es Dich von mir:
Dies schwöre, dann zieh' hin in Frieden,
Und Deine Mannen folgen Dir.

Harald.

Soll ich Dich seh'n in ihren Armen?
Ich hasse Dich und Dein Erbarmen!
Tod oder Schande bleibt für mich.
Und glaubst Du, Stolzer, daß ich wähle? —
Alfred, mein ganzer Fluch auf Dich! —
Odin, empfange meine Seele!
(Er ersticht sich mit einem versteckten Dolch.)

Alle
(während Harald in die Scene getragen wird).

Gott! welch ein Augenblick
Voll Entsetzen!
Er stirbt, er opfert sich
Seinen Götzen!

Alfred.

Die Dänen sind im Kampf gefallen,
Der Leopard erhebt den Blick;
Doch Dir, mein Dorset, ja, Euch Allen
Verdank' ich dieses Sieges Glück. —
Und nun — Alwina! welch Gefühl!

Alwina.

Hoch schlägt das Herz. Wir sind am Ziel!

Beide.

O, Glück der Liebe, Götterlust,
Wie hebst du meine volle Brust!
Es bebt das Herz im Hochgefühl. —
Die Liebe siegt. Wir sind am Ziel!

Schluß-Chor.

Heil, Alfred, Heil!
Der edlen Fürstin Heil!
Wo Du throneſt, herrliches Paar,
Fürchten wir keine Gefahr.

Alfred

(nach der Melodie von Rule Britannia.)

Stets, auch unter Friedenspalmen,
Soll dies Volk gerüstet steh'n,
Freche Feinde zu zermalmen,
Hoch der Freiheit Fahne weh'n.

Chor.

Stets soll dies Volk zum Kampf gerüstet steh'n,
Und hoch der Freiheit Fahne weh'n. —
Alfred und Sieg!

(Allgemeine Gruppe der Verehrung. Alfred und die britischen Krieger werden von den englischen Frauen mit Eichenlaub geschmückt.)

(Der Vorhang fällt.)

Der Kampf mit dem Drachen.

Ein Singspiel in einem Aufzuge.
1811.

Personen:

Elfriede.
Herrmann.
Arnold.
Jäger und Knappen.

Erster Auftritt.

(Das Theater stellt ein freundliches Thal vor. Ein hohes Felsenschloß auf der einen Seite, zu dem man auf der andern Seite über eine Zugbrücke kommt. Im Vordergrunde links eine zierliche Hütte, rechts ein Felsensitz unter bunten Sträuchern. Im Hintergrunde die Aussicht auf bewachsene Berge. Es ist Morgen; man hört im Schlosse läuten.)

Arnold (tritt aus seiner Hütte).

Arie.

Sei willkommen, schöner Morgen,
Sei begrüßt, du liebes Licht!
Bringst du Freude, bringst du Sorgen?
Dunkel liegt 's in dir verborgen,
Aber mich bekümmert 's nicht.
Was die Zeit mir Schönes raube,
Heiter wandl' ich meine Bahn;
Dort belohnt sich ja der Glaube,
Nur der Körper hängt am Staube,
Doch der Geist fliegt himmelan.

Wie wunderlieblich steigt die liebe Sonne
Aus Berges Nacht zu neuem Sieg herauf!
In lichtem Strahle prangt die Veste droben,
Und tausendfach vom Thurm zurückgeworfen,
Glüh'n tausend Sonnen auf der Frühlingsblüthe,
Ein Feuerballen wiegt sich durch das Thal.

Und neben diesem ganzen Reiz des Lebens
Steht nun des Lebens ganzer Jammer da.
Die milde, heitre Luft, die hier mich sanft umweht,
Wird dort von eines Drachen Hauch vergiftet;
Wo einst der Freude laute Worte schallten,
Da jammert jetzt der Hirt um seine Heerde,
Der Vater weint um den zerriss'nen Sohn. —
O, hartes Schicksal, kann dich nichts bewegen?
Willst du nie gnädig blicken auf dies Land,
Das, reich geschmückt durch deine Gunst mit Gaben,
Ein altes Recht auf deine Liebe hat?
Hätt' ich nur noch, wie sonst, den wilden Sinn
Nach kecker That und freudigem Gelingen,
Hätt' ich der Jugend kühne Stärke noch,
Ich zöge aus, das Unthier zu bekämpfen;
Doch unser Ritter bleibt in seinen Mauern,
Und schutzlos ist der Hirten schwaches Volk.
Wie ausgestorben ist es hier im Thale,
Hat gleich der Drache hier sich nur gezeigt.
Tief liegt er dort in jenes Waldes Höhle,
Und edle Beute hat er wohl genug,
Denn reich vor allem ist der Forst des Ritters.
Ich glaube, man vergäß' mich oben ganz,
Wenn nicht des Burgherrn wunderliebe Tochter
Tagtäglich meinen Tisch versorgen ließ'.
Das gute, sanfte Kind! — Doch still, was öffnet doch so früh
Das Burgthor schon? — Man läßt die Brücke nieder. —
Sie ist 's, sie kommt herab, sie selbst, die Gute,
Und bringt dem alten Freund den Morgengruß.
Ich eile, sie den Pfad herabzuleiten.

(Geht ihr entgegen.)

Zweiter Auftritt.

Arnold. Elfriede.

Arnold.

Viel schönen guten Morgen, liebes Fräulein!
Der neue Tag bring' Euch ein neues Glück!

Elfriede.

Ach, daß Du wahr sprächst, guter Vater Arnold!
Daß mich der Abend nicht verzweifelnd sähe!

Arnold.

Was ist Euch? — Sehr erschüttert scheint Ihr mir;
Es perlen Thränen in den schönen Augen,
Und ungestüm wogt die beklomm'ne Brust?
Theil't Eure Furcht und Euren Schmerz mir mit!
Ich will Euch tragen, will Euch leiden helfen;
Denn tragen Zwei, so wird die Bürde leicht,
In Zweier Brust ist Hoffnung doppelt groß.

Elfriede.

So höre, treuer Freund, und wein' um mich! —
Du weißt, wie jenes Unthiers grimme Wuth
Den ganzen Gau verheert und Hirt und Heerde,
Die sorglos weidende, schon oft zerrissen.
Viel Ritter wagten den verweg'nen Strauß,
Und büßten mit dem Leben ihren Muth,
Denn keinen dieser Helden sah man wieder.
Da hat der Vater sich der Noth erbarmt:
Ein Schreiben sandt' er aus in alle Reiche,
Zum Kampf auffordernd jeden Rittersmann,
Das einz'ge Kind zum Siegespreis verheißend. —

Der sei mein Eidam, lautete der Brief,
Und wenn ich todt bin, meiner Güter Erbe,
Der in des Lindwurms Schlund das Schwert getaucht,
Und siegend heimkehrt aus dem Drachenkampfe.

Arnold.

Das hat Eu'r edler Vater wohl erwogen,
Denn hohe Noth war 's für das arme Land.
Ein doppelt großes Glück erwirbt er so:
Des Landes Wohl und einen wackern Eidam.
Gott gebe seinen Segen zu der That! —
Ihr weint, mein Fräulein? Kann Euch das betrüben,
Was jedes Herz mit Freud' und Hoffnung füllt?

Elfriede.

Ach, Arnold, noch wißt Ihr nicht Alles. — Heut
Ist der zum Drachenkampf bestimmte Tag.
Schon viele Ritter langten droben an,
Und harren ungeduldig auf das Zeichen,
Und meine Freiheit ist des Sieges Preis. —
Arnold, Du weißt 's, ich liebe schon seit lange,
Und der Geliebte weilt im fernen Land.
Er warb um mich; doch nicht das heiße Fleh'n
Der Liebe konnte meinen Vater rühren.
Herrmann's Geschlecht ist ihm im Tod verhaßt;
Sein Vater überwand ihn im Turniere,
Und ew'gen Groll schwur er dem ganzen Haus.
Den theuren Jüngling sah ich nimmer wieder.
Verzweifelnd warf sich Herrmann auf das Roß,
Vergessenheit im Kriegsgewühl zu suchen. —
Wär' ihm des Vaters Schreiben zugekommen,
So läg' er längst schon an der treuen Brust.

Doch Herrmanns Wappen fehlt im Rittersaale,
Und Herrmanns Namen ruft kein Herold aus.

Arnold.

Noch sind die Ritter alle nicht versammelt,
Noch ist des Kampfes Reihe nicht bestimmt.
Laß Deine Brust noch frohen Träumen offen;
Verzweifle nicht am Glück, Du kannst noch hoffen!

Duett.

Arnold.

Glaube mir und Deinem Herzen,
Daß ein Gott im Himmel wohnt!
Er vergütet alle Schmerzen;
Treue Liebe wird belohnt.

Elfriede.

Ach, wohl spricht 's in meinem Herzen,
Daß ein Gott im Himmel wohnt;
Daß er Thränen zählt und Schmerzen,
Daß er Liebe treu belohnt.

Arnold.

Und Du konntest gleich verzagen,
Ob noch Rettung möglich sei? —

Elfriede.

Nein, ich will nicht länger klagen,
Und will hoffen still und treu;
Hoffnung werde wieder laut.

Arnold.

Glücklich, wer auf Gott gebaut!

Beide.

Wenn zwei Herzen treu sich lieben,
Einmal werden sie vereint;
Ist es hier nicht, ist es drüben,
Wo kein Auge Thränen weint.

(Ab in Arnolds Hütte.)

Dritter Auftritt.

Herrmann (gerüstet, in die Scene rufend).

Zieh't immer auf die Burg hinauf, ich folge gleich!
Vermeldet an den Ritter meinen Gruß,
Und wie ich kommen sei, den Drachen zu bekämpfen. —
So bin ich wieder hier, nach langen Jahren,
Da mich Verzweiflung wild von hinnen trieb.
Mit frischer Hoffnung bin ich wieder hier;
Jetzt kann ich da erwerben und erkämpfen,
Wo meine Wünsche sonst nur still gehofft,
Und fordern darf ich das als Preis des Sieges,
Was heißer Bitte unerreichbar war.
Der weiß nicht, was ich tief im Herzen fühle,
Was wonnetrunken mir die Seele hebt,
Wen nicht das Glück von der Verzweiflung Rande
Zurück getragen nach der Hoffnung Strande.

Arie.

Ich kannte nur des Lebens Schmerzen,
Und nicht der Freude Sonnenblick.
Verloren im verwaisten Herzen
Ging jeder Glaube an das Glück;
Ganz hoffnungslos sah ich zurück.

Doch plötzlich, wie mit Götternähe,
Begrüßt die Freude meine Brust,
Und von der Hoffnung Sonnenhöhe
Strahlt, nie geahnet, nie gewußt,
Durch Kampf und Sieg die höchste Lust.

Vierter Auftritt.

Herrmann. Arnold (aus der Hütte tretend).

Arnold.

Da liegt das arme Kind drin auf den Knieen,
Und fleht bei allen Heiligen um Schutz.
Ich hielt 's nicht länger aus, die Thränen stürzten
Mir vollgemessen aus dem alten Auge. —
Ach, daß ich helfen könnte!

Herrmann.

Vater Arnold!

Arnold.

Wie? darf ich meinen Augen trau'n? Ihr seid 's?
Ihr, Ritter Herrmann! — Tausendmal willkommen!
Euch hat ein guter Gott hierher geführt.

Herrmann.

Sprech't, liebt Elfriede ihren Herrmann noch?
Gedenkt sie meiner? hoffte sie auf mich?

Arnold.

Ihr ganzes Glück war das, an Euch zu denken.
Mit tausend Thränen bat sie oft den Himmel
Um Euer Leben und um Eure Liebe.
Verzweifelnd glaubte sie an Euren Tod,
Da Ihr zum Drachenkampfe nicht erschienen;
Denn nicht für treulos mochte sie Euch halten. —

Doch Ihr seid da, es winkt Euch Kampf und Sieg,
Und schön am Ziel erwartet Euch die Liebe. —
O, komm't in meine Arme! — Guter Gott!
Ich danke Dir für diese schöne Stunde!

Herrmann.

Sie liebt mich noch, sie dachte nur an mich!
Sie glaubt an meine Treue sonder Wanken!
O, wer erträgt dies Uebermaß des Glücks!

Duett.

Beide.

Der hat nie das Glück empfunden,
Dem des Lebens gleiche Stunden
Ewig in der Freude Weh'n,
Ohne Schmerz vorüber geh'n.

Aber wem nach langen Qualen
Mit der Liebe Frühlingsstrahlen
Grüßend winkt der Freude Blick,
Der allein versteht das Glück.

(Arnold ab in die Hütte.)

Fünfter Auftritt.

Herrmann (allein).

Ich soll sie seh'n! o, fasse dich, mein Herz!
Ich soll sie wiederseh'n in ihrer Liebe,
In ihres Frühlings wunderbarem Glanz,
Mit allem Reize der erstaunten Freude,
Und mit der Hoffnung reichem Kindesblick! —

O, güt'ges Schicksal! zürnen konnt' ich dir,
Daß du in wilder Schlacht mein Leben wahrtest?
Zur Freude, nicht zur Qual erhieltst du mich,
Wie ich, Bethörter, oft dir vorgeworfen.
Vollende jetzt das Werk, das du begonnen,
Und laß mich siegend geh'n aus diesem Kampf,
Der Liebe goldne Tage zu verdienen!

Sechster Auftritt.

Herrmann. Elfriede und **Arnold** (aus der Hütte).

Terzett.

Elfriede.

Mein Herrmann!

Herrmann.

Elfriede!

Beide.

Unendliches Glück!

Herrmann.

Dich halt' ich umschlungen!

Elfriede.

Du kehrst mir zurück!

Arnold.

Gott segne Euch beide zur Freude, zum Glück!

Elfriede.

Du willst für mich kämpfen und siegen für mich?

Herrmann.

Ich lebe und kämpfe und sterbe für Dich!

Arnold.

Die Liebe beschützt ihn, er sieget für Dich!

Zugleich.

Elfriede.
Die Liebe beschützt Dich, Du siegest für mich!

Herrmann.
Die Liebe beschützt mich, ich siege für Dich!

Arnold.
Die Liebe beschützt Euch, er sieget für Dich!

Herrmann.
Ich suchte unter Schwerterklirren
Vergessenheit für meinen Schmerz;
Ich stürzte in der Pfeile Schwirren,
Doch keiner, keiner traf mein Herz!
Vergebens sucht' ich meinen Tod,
Bis mir das Glück den Frieden bot.

Elfriede.
Dir flossen meine heißen Thränen,
Die ganze Welt ward todt um mich;
Nach Dir, nach Dir war all' mein Sehnen,
All' meine Wünsche riefen Dich.
An keine Freude glaubt' ich mehr,
Da trat sie glühend zu mir her.

Arnold.
Wer sich in Liebe treu begegnet,
Und sich mit reinen Wünschen naht,
Den hat ein guter Gott gesegnet
Auf dieses Lebens dunkelm Pfad.
Wenn Alles fällt und Alles trügt,
Das Herz besteht, die Liebe siegt!

Alle Drei.
Ja, wenn auch Alles fällt und trügt,
Das Herz besteht, die Liebe siegt!

Elfriede.

Mein Herrmann!

Herrmann.

Elfriede!

Elfriede.

Du kehrst mir zurück!

Herrmann.

Dich halt ich umschlungen.

Alle Drei.

Unendliches Glück!

Arnold.

Gott segne Euch Beide zur Freude, zum Glück!

Alle Drei.

Zur Freude, zum Glück!

Herrmann.

In diesem Augenblick voll reicher Freude
Verbürgst du, Zukunft, ganzen Frieden mir,
Und Sieg und Glück im Kampf, wie in der Liebe!

Elfriede.

Doch wenn das Loos Dich später trifft, wenn Andre
Den Drachen niederstrecken, eh' Du kommst,
Und dann aus diesem kurzen Traum der Hoffnung
Die falsche Gegenwart mich wüthend reißt?

Herrmann.

Nein, meine Elfriede! dieser schöne Traum
Des Glücks soll Dir zur schönen Wahrheit werden.
Hat mich das Schicksal treu hieher geführt,
So wird es nicht am Ziele mich verlassen;
Ich trau' auf Gott und auf mein gutes Glück!

Arnold.

Drum frisch hinauf, mein freudig kühner Held!

(Trompetenstoß.)

Das war das Zeichen zu des Kampfes Losung. —
Gott ist mit Euch!

Herrmann.

Elfriede!

Elfriede.

Theurer Herrmann!
Ich will indessen beten für Dein Glück
Und für Dein Leben in dem schweren Kampf. —
Daß ich nicht anders Dich gewinnen kann,
Als durch Gefahr, Dich immer zu verlieren!

Herrmann.

Leb' wohl, Elfriede! bau' auf Gott und mich,
Auf meinen Arm und meine treue Liebe! —
Leb' wohl!

Elfriede.

Leb' wohl! Gott leite Deine Hand!

Arnold.

An reine Herzen ist der Sieg gebannt!

(Herrmann eilt zur Burg hinauf, Arnold begleitet ihn.)

Siebenter Auftritt.

Elfriede (allein).

Er eilt dahin, er traut dem falschen Glücke,
Das einmal schon sein volles Herz betrog.
O, daß er nicht zum zweiten Mal erkenne,
Wie treulos das Geschick der Menschen ist!

Leicht hat die Hoffnung unser Herz bethört,
Und wenn der Augenblick den schönen Traum zerstört,
Was ist den Menschen dann noch übrig blieben,
Wenn sie nicht hoffen dürfen, und sich lieben? —

Arie.

Droben über Deinen Sonnen,
Guter Vater, höre mich!
Was von Herzen schön begonnen,
Freue Deiner Liebe sich!
Trenne nicht verbund'ne Seelen
In der Hoffnung Morgenroth!
Zwischen Tod und Trennung wählen
Laß die treu verbund'nen Seelen,
Und sie wählen sich den Tod. —
Willst Du unsern Himmel trüben?
Ach! er war so schön und rein!
Guter Vater, laß uns lieben!
Vater, laß uns glücklich sein!

Achter Auftritt.

Elfriede. Arnold (eilt von der Burg herab).

Elfriede.

Da eilt ja Arnold schon den Pfad herab. —
Was bringst Du Alter? sprich! was bringst Du mir?

Arnold.

Ich stand am Thor und harrte auf die Losung,
Da klang ein Wort wie Himmelsruf mir zu.

Die Freudenbotschaft gab dem Greise Flügel,
Der Erste mußt' ich sein, der 's Euch verkündet,
Und schnell war ich den steilen Pfad herab.
Der erste Name, den zum Drachenkampfe
Der Herold ausrief, war Herrmann von Stein.
Er wird der vorderste im Streiten sein;
Die Liebe giebt ihm Kraft, er überwindet!

Elfriede.

O, Dank Dir, Dank Dir, guter wack'rer Arnold! —
Gott zürne mir, wenn ich dies je vergesse,
Was Du mit Freundestreu' an mir gethan!

Arnold.

Da eilt der wack're Ritter schon herab,
Um vor dem Kampfe sich mit Euch zu letzen.
Ich will indeß in meine Hütte geh'n,
Und Gott um Segen bitten für Euch Beide:
Daß er dem Lande ein Erretter sei,
Und Eure treue Liebe siegend kröne.

(Ab in die Hütte.)

Neunter Auftritt.

Elfriede. Herrmann (der von der Veste herabeilt).

Elfriede.

Mein Herrmann!

Herrmann.

Theures Mädchen, sei getrost!
Der Erste bin ich ausgewählt zum Kampfe;
Das Glück begünstigt uns, ich werde siegen!

Elfriede.

Daß ich mich freuen dürfte, so wie Du!
Ach, wenn Du fällst! — Viel wack're junge Ritter
Versuchten schon den zu verweg'nen Strauß,
Und keinen sah man glücklich wiederkehren.

Herrmann.

Und wenn ich falle, fall' ich nicht für Dich?
Ist es der schönste Lohn nicht edler Herzen,
Die Treue mit dem Blute zu besiegeln?
Für's Höchste, was man sich erkämpfen wollte,
Mit frohem Muthe in den Tod zu geh'n,
Und so ein schönes Leben schön zu enden?

Elfriede.

Wohl lächelt Dir in Tod und Sieg das Glück;
Doch wenn Du fällst, was wird dann aus Elfrieden?
Was wird aus der geträumten Seligkeit?

Herrmann.

Laß uns die schönste Stunde nicht verbittern,
Vielleicht die letzte, die wir uns geseh'n!
Wir wollen sie mit frohem Muth genießen,
Wir wollen träumen, wie wir oft gethan;
Und tritt die Wahrheit blutig dann in's Leben,
Die Stunden haben wir ihm lustig abgelockt,
Und froh gespielt am Rande des Verderbens.
Dein Ritter wollt' ich sein, und mit dem Schwerte
Beweisen, keine Schön're sei, als Du!
Ich wagte oft mein Leben für den Ruhm:
Soll ich 's nicht wagen auch für meine Liebe?

Elfriede.

Ja, wag' es, junger Held! ich will nicht länger zagen!
Wär' ich denn sonst der heißen Liebe werth? —
Wir sind uns treu!

Herrmann.

Im Glück und im Verderben!

Elfriede.

Ich folge Dir, magst siegen oder sterben!

Duett.

Elfriede.

Und jetzt in dieser heil'gen Stunde,
Wo Todesfurcht und Hoffnung sich vermählt,
Bekenn' ich noch mit freiem Munde,
Daß Dich allein mein Herz erwählt.

Herrmann.

Wohlan, so schwör' ich denn auf's Neue,
Bei dem, der mir das Leben gab,
Dir ew'ge Liebe, ew'ge Treue!
Und diesen Schwur zerstört kein Grab!

Beide.

Wie sich des Schicksals Pfade winden!
Das Herz ist voll und wunderkühn,
Wenn wir uns hier nicht wiederfinden,
Dort blüht der Liebe Immergrün.

Chor der Jäger und **Knappen** (erscheint oben auf der Zugbrücke. Hörnerruf). **Arnold** (tritt aus der Hütte).

Hinaus, hinaus
Zum kühnen Strauß,
Zum Kampf, zu frohem Gelingen!
Der Schaar gefällt
Der junge Held;
Du sollst den Drachen bezwingen!

Elfriede.

Mein Herrmann!

Herrmann.

Elfriede!

Arnold.

Gott segne Dich!

Herrmann.

Ich kämpfe, ich siege!

Elfriede.

Du stirbst für mich!

Herrmann.

Nein, ich fühl' 's in diesem Herzen,
Siegend kehr' ich Dir zurück!
Kurz nur sind der Trennung Schmerzen,
Aber ewig dann das Glück!

Elfriede.

Ewig ist nur dort das Glück!
Lebend kehrst Du nicht zurück!

Herrmann.

Hoffe, Geliebte,
Wir seh'n uns wieder! —
Schon komm' ich, ihr Brüder!

Elfriede.

Hier oder droben!

Herrmann.

Durch Treue und Liebe!

Chor.

Hinaus, hinaus
Zum kühnen Strauß,
Zum Kampf und zum fröhlichen Werben!

Arnold.

Sie rufen Dich schon.
Frisch auf, mein Sohn!
Gott lasse den Preis Dich erwerben!

Elfriede.

Leb' wohl, leb' wohl!
Leb' ewig wohl!
Leb' wohl für Leben und Sterben!

Chor und **Arnold.**

Hinaus in's Feld!

Herrmann und **Elfriede.**

Leb' ewig wohl!

Chor und **Arnold.**

Frisch, junger Held!
Nun gilt 's, die Braut zu erwerben!

Herrmann und **Elfriede.**

Leb' ewig wohl!
Leb' wohl für Leben und Sterben!

Chor und **Arnold.**

Hinaus in's Feld,
Zu siegen oder zu sterben!

(Herrmann und Chor ab.)

Zehnter Auftritt.

Elfriede. Arnold.

Elfriede.

Ach, theurer Vater, dort von jenem Felsen
Ist frei die Aussicht nach dem Thale hin,
Wo sich der Drache wild gelagert hält.

O, steig' hinauf, und wie der Kampf sich endet,
So sage mir 's; ich selbst vermag es nicht!

Arnold.

Wohl, edles Fräulein, Euren Wunsch erfüll' ich.
(Er steigt auf den Felsen.)

Elfriede.

Ach, die Vergeltung lebt in jenen Welten!
Wenn droben Einer unsre Thränen sieht,
So darf der wack're Jüngling nicht erliegen,
Und Liebe feiert ihren schönsten Sieg!

Arnold.

Die Jäger zieh'n schon muthig in's enge Thal
Doch weit voran erblick' ich Euren Ritter.
Der Helmbusch weht, der stolze Rappe fliegt
Dem starken Feinde muthig schnell entgegen.

Elfriede.

Siehst Du den Drachen?

Arnold.

An des Waldes Ende
Liegt er in lüsterner Windung schrecklich da,
Den kecken Ritter muthig zu empfangen.

Elfriede.

Und Herrmann? sprich!

Arnold.

Der winkt den Knappen jetzt —
Er hält still, er schwingt die Lanze,
Doch machtlos prallt sie an dem Schuppenpanzer
Des Ungeheuers ab! — Es bäumt empor,
Und stürzt sich grimmig auf den Ritter.

Elfriede.

Hilf, Gott im Himmel! schütze den Geliebten!

Arnold.

Er springt vom Roß, der Drache faßt den Rappen; —
Das edle Thier kämpft fürchterlich. — Der Ritter
Erforscht indeß des Unthiers Blöße, faßt
Das Schwert mit beiden Händen, und begräbt
Es siegend in des Feindes Schuppen-Brust.

Elfriede.

Dank, großer Gott! Dank Dir für diese Hülfe!
Dank für die Rettung in der höchsten Noth!

Arnold.

Der Drache stürzt, es jauchzt die Schaar der Knappen!
In wilden Strömen fließt das schwarze Blut! —
Der Ritter beugt sich demuthsvoll zur Erde,
Und dankt dem Himmel für den schönen Sieg.

Elfriede.

O, komm herab! hilf mir die Freude tragen,
Wie Du den Schmerz mit mir getragen hast!
Denn glühender, als Schmerz in meiner Brust,
Begrüßt mich jetzt des Lebens ganze Lust.

Finale.

Elfriede.

Gott, Du weißt, was schön im Herzen
Dank und Liebe still Dir weiht! —
Worte hatt' ich nur für Schmerzen,
Worte nicht für Seligkeit.

Jäger-Chor
(in der Ferne).

Glück auf, Glück auf! die Noth ist aus!
Geendet ist der schwere Strauß!
Als Sieger kehren wir zurück! —
Dem tapfern Ritter Heil und Glück!

Arnold
(dazwischen).

Sie kommen, sie nah'n. Ich eil' ihm entgegen.
(Arnold geht ihnen entgegen.)

Eilfter Auftritt.

Elfriede. Herrmann. Arnold. Chor der Jäger und Knappen.

Herrmann.

Elfriede!

Elfriede.

Herrmann!

Arnold.

Dank't für des Himmels Segen!

Herrmann. Elfriede. Arnold.

Schön erfüllt sich unser Hoffen,
Wie 's der kühnste Traum gemalt,
Und der Himmel ist uns offen,
Und der Liebe Sonne strahlt!

Herrmann.

Ich kehre siegend Dir zurück!

Elfriede.

Zu groß, zu unendlich ist dies Glück!

Beide.

Ist dieses Glück!

Alle.

Dem schönen Paare Heil und Glück!

Arnold.

Wenn Alles fällt, wenn Alles trügt —

Herrmann. Elfriede.

Das Herz besteht, die Liebe siegt!

Chor.

Das Herz besteht, die Liebe siegt!

(Der Vorhang fällt.)

Die Blumen.

Ein Spiel in Versen.

Personen:

Rosa.
Lilla.

Dieses kleine Spiel, der erste dramatische Versuch des jugendlichen Dichters, wurde während seines Aufenthalts in Wien (1812), bei Gelegenheit einer Festfeier in dem Humboldt'schen Hause gedichtet. Der liebliche, zarte Hauch, welcher in der kleinen Dichtung weht, macht sie der Aufbewahrung besonders würdig.

(Eine ländliche Stube. Tische auf beiden Seiten; auf dem einen ein Rosenstock, auf dem andern eine Lilie. Eine Guitarre lehnt an einem Stuhle.)

Rosa und **Lilla** (jene mit dem Rosenstock, diese mit der Lilie beschäftigt).

Rosa.

Sieh' nur, Lilla, wie mein Röschen
Freundlich aus den Blättern lacht!
Sieh' die Menge schöner Knospen!
Welche reiche Frühlingspracht!

Lilla.

Schwesterchen, komm' doch herüber,
Schau' doch meine Lilie an!
Sieh' den vollen Kelch der Blüthe,
Wunderherrlich angethan!

Rosa.

Stolzer mag die Lilie prangen,
Doch wie diese blüht sie nicht:
Schimmern nicht des Röschens Wangen
Wie des Morgens Zauberlicht?

Lilla.

Bunt ist Deiner Rose Glühen,
Schneeweiß ist der Lilie Kleid.
Rosenliebe soll verblühen,
Lilienunschuld trotzt der Zeit.

Rosa.

Auch mein Röschen soll nicht welken,
Immerblüthe nennt man sie.
Immerblüthe kann nicht welken,
Ewig blüht sie, oder nie.

Lilla.

Weißt Du noch, wie uns der Alte
An dem krummen Pilgerstab',
Dort im stillen Buchenwalde,
Lilie und Rose gab?

Rosa.

Ach, das bleibt mir immer theuer!
's war ein lieber, lieber Greis,
Augen noch voll Jugendfeuer,
Bart und Locken silberweiß.

Lilla.

Segnend legte er die Hände
Erst auf Dein Haupt, dann auf mein's;
Gab uns dann, eh' er sich trennte,
Diese Stöckchen, Jeder eins.

Rosa.

Sprach zu mir: „Du junge Rose,
Knospe, wie das Röschen hier;
Nie sei Du die Blüthenlose!
Immerblüthe schenk' ich Dir.
In des Frühlings mildem Wehen,
In des Sommers lichtem Schein,
Magst Du reich an Blüthen stehen,
Mit den Rosen Schwester sein.

Aber wenn des Jahres Walten
Diesen ihre Pracht geraubt,
Magst Du Deinen Schmuck behalten,
Blüthenvoll und reich belaubt!
Dann darf in des Winters Tagen
Deiner Zweige voller Kranz
Noch die schönen Blüthen tragen
Aus des Frühlings Jugendglanz."

Lilla.

Zu mir sprach er: „Diesen Stengel,
Liebe Lilla, schenk' ich Dir;
Fleckenlos, wie Gottes Engel,
Trägt er seine Glocke hier.
Fleckenlos, wie er, bewahre
Dir das Herz in Deiner Brust;
Von der Wiege bis zur Bahre
Sei Dir dieses Schmucks bewußt!
Steigt aus tiefer Erde Falten
Nacht empor und träge Ruh',
Schließt vor ihrem dunkeln Walten
Heilig still der Kelch sich zu.
So im lauten Weltgetümmel
Schließ' die Augen wie das Herz,
Wende Dich, wie er, zum Himmel,
Wandle rein durch Lust und Schmerz."

Rosa.

Und nun sieh'! in voller Blüthe
Steht mein liebes Röschen da;
Ach, wie gern ich mich bemühte!
Da ich nie ein schön'res sah.

Lilla.

In des Königs großem Garten
Steht solch' eine Lilie nicht;
Darum freut 's mich, sie zu warten,
's ist mir eine liebe Pflicht.
(Sie begießen die Blumen.)

Rosa.

Freu'st Du Dich nicht auch auf heute,
Nicht auf Spiel, Gesang und Tanz,
Liebe Lilla, wenn wir Beide
Fliegen in der Tänzer Kranz?

Lilla.

O, wie sollt' ich mich nicht freuen?
Mädchen bin ich, so wie Du;
Schlingen sich die bunten Reihen,
So gehör' ich gern dazu.
Doch vergiß nur nicht das Beste,
Weil des Tanzes Lust erscheint.
Weißt Du denn, was zu dem Feste
Heut' das ganze Dorf vereint?

Rosa.

Mädchen! willst Du mich betrüben?
Ob ich 's je vergessen mag! —
(Auf ihr und der Schwester Herz zeigend.)
Hier und hier steht es geschrieben,
Heute ist ein Segenstag,
Und die freundlichste der Horen
Kommt mit frischem Lebensmuth,
Die die Theure uns geboren! —
O, sie ist so lieb, so gut!

Lilla.

Sag', was wählst Du zu dem Feste
Für ein Kleid? Wie schmückst Du Dich?
Denn es freuen edle Gäste
Mit der Kinder Freude sich.

Rosa.

Eben wollt' ich Dich befragen,
Wie wird man Dich, Schwester, seh'n?
Weiß möcht' ich am liebsten tragen,
Weiß steht immer gar zu schön.
Und vorzüglich bei dem Tanze
Bleibt es doch die höchste Zier.
Lilienweiß im reichen Kranze
Flecht' ich durch die Locken mir.
Lilla, meinst Du nicht?

Lilla.

Natürlich!
Dir gebührt deshalb der Preis!
Und gewiß, er steht recht zierlich,
So ein Kranz von Lilienweiß.
Ich hingegen, Schwester, wähle
Mir ein röthliches Gewand,
Und das dunkle Haar vermähle
Sich mit einem Rosenband.
Sag', was denkst Du?

Rosa.

Sehr zu loben!
Sicher steht es allerliebst.
Mag ich Deine Gunst erproben,
Ob Du mir die Lilie giebst?
Sieh', ich bitte! —

Lilla.

Und so eben
Kommt die Bitte Dir zurück.
Willst Du mir das Röschen geben,
Dankt Dir Deiner Schwester Blick.

Rosa.

Liebe Lilla! ach, verzeihe!
Diese Rose ford're nicht!
Hätt' ich sonst, was Dich erfreue,
Wäre mir Gewährung Pflicht.

Lilla.

Sieh', ich will Dir Alles schenken,
Steht Dir sonst noch etwas an;
Aber Du mußt selbst bedenken,
Daß ich die nicht lassen kann.

Rosa.

Lilie soll mich so nicht schmücken?

Lilla.

Sag', was sonst mir übrig blieb'!
Röschen darf ich so nicht pflücken?

Rosa.

Nein, ich hab' sie gar zu lieb!
Lieber ohne Schmuck zum Feste,
Lieber weder Tanz noch Lied,
Als daß meiner Blumen beste
So ihr Leben welk verblüht.

Lilla.

Schwester, Du hast Recht! — Mit Freuden
Will ich ohne Rosen geh'n;
Lieber möcht' ich Hunger leiden,
Als die Lilie welken seh'n.

Rosa.

Blühe, Röschen, ohne Sorgen,
Blühe deinen Frühling hier!
Du bleist mein, du bleibst geborgen.
Und es trennt mich nichts von dir.

Lilla.

Nein, dich darf ich nicht verschenken
Lilie, ich behalte dich!
Immer müßt' ich an dich denken,
Und dann weint' ich bitterlich.

Rosa.

Kostet 's mir auch eine Thräne,
Ach, bald ist sie weggelacht!
's waren freilich hübsche Pläne,
Alle herrlich ausgedacht!

Lilla.

Wird sich doch was And'res finden,
Wenn 's an Rosen auch gebricht.
Muß man sich denn Kränze winden?

Rosa.

Müssen? — Nein, man muß es nicht!
Aber wenn man in die Locken
Sich ein hübsches Kränzchen drückt,
Lilienweiß wie Schneesflocken,
Ei, so ist man schön geschmückt!
Und wir schmücken uns doch gerne,
Mädchen müssen eitel sein:
Schmücken sich doch selbst die Sterne
Nachts mit hellem Strahlenschein.

Lilla.

Nun, Du wirst es schon verschmerzen,
Und wir kommen doch zum Tanz;
Lieber mit zufried'nem Herzen,
Als mit einem Thränenkranz.

Rosa.

Recht so, Schwester! — Untersuche
Aber jetzt, wie 's draußen steht;
Ob man festlich bald im Zuge
Zu der hohen Linde geht.

Lilla.

Wohl, ich eile! — Unterdessen
Rathe Dir mit Mädchenlist;
Ros' und Lilie wird vergessen,
Wenn man nett und einfach ist. (Ab.)

Rosa.

Freilich hätt' ich gern ein Kränzchen;
Doch, was hilft 's, 's ist nicht geglückt!
Und zu einem frohen Tänzchen
Komm' ich leichter ungeschmückt;
Brauche nicht daheim zu bleiben,
Und das fröhliche Gewühl
Soll den Unmuth bald vertreiben;
Sang und Tanz half immer viel.

Lilla (kommt schnell herein).

Schwester Rosa, komm' geschwinde,
Laß uns nicht die Letzten sein!
Zu der alten, dunkeln Linde
Ziehen schon die bunten Reih'n.

Ueberall, in allen Blicken,
In der Menge ganzem Schwarm,
Lächelt freudiges Entzücken;
Aller Herzen schlagen warm!

Rosa.

Nun, so komm'!

Lilla.

Erst laß mich fragen,
Sag', wie feiern wir den Tag?
Kleine Gaben sah ich tragen,
Wie 's die Liebe geben mag.
Jeder hatte Ihr im Kreise
Etwas Liebes ausgesucht:
Bänder, Kränze, Lieder, Sträuße,
Eine Blume, eine Frucht. —
Wenn sie Alle Gaben spenden,
Ist auch uns die Gunst verlieh'n:
Sollen wir mit leeren Händen
Vor dem lieben Altar knie'n?

Rosa.

Aber, Lilla, was für Gaben,
Was für Opfer wählen wir?
Was wir wissen, was wir haben,
Ist ja schon Geschenk von Ihr!

Lilla.

Freilich! — Doch wozu Bedenken,
Liebe fordert ja nicht viel;
Und Geliebte zu beschenken,
Schafft ein seliges Gefühl.

Weiß ich doch, mit güt'gen Augen
Wird das Opfer angeblickt;
Selbst die kleinsten Blümchen taugen,
Wenn sie nur die Liebe pflückt.

Rosa.

Wohl! so laß uns Blumen pflücken!
Bald gewunden ist der Kranz,
Um die Freundliche zu schmücken;
Zeit ist noch zu Spiel und Tanz.

Lilla.

Möchten wir denn lange warten,
Schwesterchen, dann ist 's zu spät!
In des Dorfes ganzem Garten
Nicht das kleinste Blümchen steht.
Denke Dir, mit Rosenblättern
Alle Stufen reich beschenkt;
Auch sind überall den Göttern
Freudenkränze aufgehängt.
An den Miedern bunter Schönen
Blüht der frisch gepflückte Strauß,
Und es weh't, das Fest zu krönen,
Blumenduft durch's ganze Haus!

Rosa.

Sprich, was soll man da beginnen?

Lilla.

Ja, ich überleg' es noch. —

Rosa.

Schwester, kannst Du nichts ersinnen?

Lilla.

Liebste Rosa, rathe doch!

Rosa.

Weder Veilchen, weder Nelken? —

Lilla.

Nur umsonst wär' das Bemüh'n!

(Beide stehen im Nachdenken, dann fliegen sie auf einmal auf ihre Blumenstöcke zu und brechen die Blüthen ab.)

Rosa.

Schöner kann kein Röschen welken!

Lilla.

Lilie schöner nicht verblüh'n!

(Der Vorhang fällt.)

Erzählungen.

Hans Heilings Felsen.

Eine böhmische Volkssage.

Vor langen, langen Zeiten lebte ein reicher Bauer in einem Dörfchen an der Eger.

Die Sage erzählt uns nicht, wie es geheißen, doch vermuthet man, daß es dem, allen Karlsbader Kurgästen genugsam bekannten, Dorfe Aich gegenüber, auf dem linken Ufer der Eger gelegen habe.

Veit, so hieß der Bauer, hatte ein liebes, anmuthiges Töchterchen, die Freude und der Schmuck der ganzen Gegend. Elsbeth war wirklich recht hübsch, und dabei so gut und wohlerzogen, daß damals ihres Gleichen nicht leicht zu finden sein mochte.

Neben Veits Hause stand eine kleine Hütte, die dem jungen Arnold gehörte, dessen Vater so eben gestorben war. Arnold hatte das Maurerhandwerk gelernt, und war nach langer Zeit zum ersten Mal wieder in der Heimath, als sein Vater starb. Er weinte als ein guter Sohn herzliche Thränen auf des Alten Grab; denn hinterließ ihm jener auch nichts als eine ärmliche

Hütte, so trug Arnold doch ein stilles köstliches Erbtheil in seiner Brust: Rechtlichkeit und Treue, und einen aufgeweckten Sinn für alles Gute und Schöne.

Gleich bei seiner Ankunft im Dorfe kränkelte der Vater schon, und die plötzliche Freude des Wiedersehens konnte der alte Mann nicht ertragen. Arnold, der ihn wacker pflegte, wich nicht von seiner Seite, und so kam es denn, daß er bis nach dem Tode des Alten noch keinen seiner Bekannten und Freunde aus der Kinderzeit gesehen hatte, der ihn nicht selbst bei dem Krankenbette des Vaters aufsuchte. —

Vor allen andern hatte sich Arnold auf Veits Elsbeth gefreut, denn sie waren zusammen aufgewachsen, und er erinnerte sich immer noch mit Vergnügen des kleinen freundlichen Mädchens, das ihn so lieb hatte und so arg weinte, als er fort mußte zu seinem Meister nach Prag.

Arnold war ein schlanker, hübscher Bursche geworden, und daß nun auch Elsbeth gewachsen und recht schön sein müsse, hatte sich Arnold schon manchmal vorgesagt.

Den dritten Abend nach dem Tode des Vaters saß der Sohn in wehmüthigen Träumen auf dem frischen Grabe, als er leise hinter sich Jemanden in den Kirchhof treten hörte. Er sah sich um, und ein liebliches Mädchen, ein Körbchen mit Blumen am Arm, schwebte zwischen den Rasenhügeln einher.

Ein Hollunderstrauch verbarg ihn noch vor Elsbeths Augen, denn sie war es, die das Grab ihres guten Nachbars mit Blumen schmücken wollte.

Sie bog sich mit Thränen im Auge darüber, und sprach leise, indem sie die Hände faltete: „Ruhe sanft, guter Mann! die Erde sei Dir leichter, als das Leben, und Dein Grab soll nicht ohne Blumen sein, wenn es auch Deine Tage waren!“ — Da sprang Arnold hinter dem Gebüsche hervor. „Elsbeth!“ rief er, und

riß das erschrockene Mädchen in seine Arme: „Elsbeth, kennst Du mich?“ — „Ach Arnold, seid Ihr es?“ lispelte sie mit Erröthen; „wir haben uns recht lange nicht gesehen.“ — „Und Du bist so schön, so mild, so lieblich geworden, und hast meinen Vater geliebt, und gedenkst seiner so freundlich! Liebes, süßes Mädchen!“ — „Wohl, guter Arnold, ich hab' ihn recht herzlich lieb gehabt!“ sagte sie und wand sich sanft aus seinen Armen, „wir haben oft zusammen von Euch gesprochen; die Freude an seinem Sohn war das einzige Glück, was er hatte.“ — „Hat er wirklich Freude an mir gehabt,“ fiel Arnold hastig ein, „o so dank' ich Dir, Gott, daß Du mich brav und gut erhalten hast! — Aber, Elsbeth, denk' einmal, wie sich Alles verändert hat. Sonst, wie wir klein waren, und der Vater vor der Thüre saß, da spielten wir auf seinen Knieen, Du warst so herzlich gegen mich; und wir mochten nicht sein ohne einander; und nun! — Der gute Alte schlummert hier unter uns, wir sind groß geworden; aber wenn ich auch nicht bei Dir sein konnte, ich habe doch recht oft an Dich gedacht.“ — „Ich auch an Dich!“ flüsterte Elsbeth leise, und sah ihn mit ihren großen freundlichen Augen recht herzlich an.

Da rief der begeisterte Arnold: „Sieh, Elsbeth, wir haben uns schon früh geliebt, ich mußte fort; aber hier, wo ich Dich am Grabe meines Vaters wiederfinde, wir beide in stiller Erinnerung an ihn, da ist's mir, als ob keine Trennung gewesen wäre für uns. Das kindliche Gefühl ist als männliche Leidenschaft in mir erwacht.“

„Elsbeth, ich liebe Dich! hier auf diesem heiligen Boden sag' ich Dir zum ersten Male: ich liebe Dich! — Und Du?“ — Aber Elsbeth verbarg ihr glühendes Gesicht an seiner Brust und weinte innig. „Und Du?“ fragte Arnold zum zweiten Male, so recht bittend und wehmüthig. Sanft hob sie das Köpfchen und blickte ihm unter Thränen, doch freudig, in's Auge. „Arnold, ich bin

Dir recht von Herzen gut; ich habe Dich immer, immer lieb gehabt!" — Da zog er sie wieder an seine Brust, und Küsse besiegelten das Geständniß ihrer Herzen.

Nach dem ersten Rausche der glücklichen Liebe saßen sie noch lange in süßer Seligkeit auf des Vaters Grabe.

Arnold erzählte, wie es ihm ergangen, wie er sich immer nach Hause gesehnt; und Elsbeth sprach dann wieder vom Vater und ihrer frühern Kindheit, jenen schönen Tagen. Die Sonne war schon längst unter, sie hatten es nicht bemerkt.

Endlich weckte ein Geräusch auf der nahen Straße sie aus ihren Träumen, und Elsbeth flog nach einem flüchtigen Abschiedskuß aus Arnolds Armen nach Hause.

Arnolden traf die späte Nacht noch, in seligen Erinnerungen versunken, auf des Vaters Grabe, und der Morgen graute, als er mit vollem reichen Herzen in die väterliche Hütte trat.

Am andern Morgen, als Elsbeth ihrem Vater Morgenbrod brachte, begann der alte Veit von Arnold zu reden.

„Mich dauert der arme Junge," sprach er, „recht herzlich; Du wirst Dich seiner wohl erinnern, Elsbeth; Ihr habt ja immer zusammen gespielt." — „Wie sollt' ich nicht?" lispelte die Erröthende. — „Nun, 's wär' mir auch nicht lieb, säh' aus, als ob Du zu stolz geworden wärst, des armen Burschen zu gedenken. 's ist wahr, ich bin reich geworden, und die Arnolds sind arme Schlucker geblieben; aber brav sind sie immer gewesen, der Vater wenigstens, und vom Sohn hör' ich auch manches Rühmliche —" „Gewiß, Vater," fiel ihm Elsbeth hastig in's Wort, „der junge Arnold ist recht brav!" — „Ei sieh doch. Elsbeth," meinte der Vater, „woher weißt Du denn das gewiß?" — „Sie erzählten 's im Dorfe," stammelte Elsbet

„Nun, 's soll mich freuen; wenn ich ihm wo helfen kan soll 's an mir nicht fehlen."

Elsbeth, um das Gespräch zu enden, denn sie kam aus dem Rothwerden nicht wieder heraus, machte sich schnell etwas für die Küche zu thun, und entging so den forschenden Blicken des kopfschüttelnden Alten.

Noch Vormittags fand Arnold sein Mädchen, wie sie ihm versprochen hatte, im Garten an Veits Hause. Sie erzählte ihm das ganze Gespräch, und er schöpfte daraus die besten Hoffnungen für sein Glück. „Ja," sagte er endlich, „ich habe mir 's die ganze Nacht über bedacht: das Beste ist, ich gehe heute noch zu Deinem Vater, bekenne ihm frei heraus, daß wir uns lieben und gern heirathen möchten, weise ihm meine Kundschaft und das Zeugniß meiner Meister, und bitte ihn um seinen Segen. Meine Offenheit wird ihn freuen, er giebt uns seine Einwilligung, ich gehe dann frischen Muthes in die Fremde, erwerbe mir ein Stück Geld, komme treu und fröhlich zurück, und wir werden glücklich. Nicht wahr, süße, gute Elsbeth?" „Ja!" rief das entzückte Mädchen, und hing an seinem Halse, „ja, der Vater wird gewiß einwilligen; er hat mich ja so lieb!" — Voll freudiger Hoffnung schieden sie.

Am Abend schmückte sich Arnold auf's Beste, ging noch einmal zu des Vaters Grabe, betete innig um seinen Segen, und trat dann den Rückweg nach Veits Hause mit stillem Beben an.

Die vor Freude zitternde Elsbeth empfing ihn und brachte ihn sogleich zu ihrem Vater. — „Nachbar Arnold!" rief ihm der Alte entgegen, „was bringt Ihr mir?" — „Mich selbst," antwortete jener. „Das heißt?" fragte Veit. — „Herr Nachbar," begann darauf Arnold, anfangs mit zitternder Stimme, aber dann recht fest und herzlich: „Herr Nachbar, laßt mich ein wenig weit ausholen, Ihr mög't mich dann leicht besser verstehn. Ich bin arm, aber gelernt hab' ich etwas Ordentliches, das können Euch diese Zeugnisse beweisen. Die ganze Welt steht mir offen, denn ich

will nicht bei dem Handwerk bleiben, ich will die Kunst lernen; es soll einmal ein tüchtiger Baumeister aus mir werden, das hab' ich meinem todten Vater gelobt. Aber, Herr, alles in der Welt muß seinen Mittelpunkt haben, und ein Zweck muß bei der Arbeit sein. Wie die Häuser, die ich baue, nicht des Baues wegen, sondern des Nutzens wegen gerichtet werden, so auch mit meiner Kunst. Ich treibe sie nicht blos, um die Kunst zu treiben, ich möchte gern etwas dabei erlangen, und das nun, was mir im Sinne steht, habt Ihr zu vergeben. Sag't mir 's zu, daß ich 's haben soll, wenn ich was Tüchtiges geschafft habe, und ich will meine Kraft an das Höchste setzen." „Und was hab' ich denn," fiel ihm Veit in's Wort, „was Euch von solcher Bedeutung ist?" — „Eure Tochter, Herr! Wir lieben uns. Ich bin gerade zum Vater gegangen, als ein rechtlicher Mann, und habe nicht vorher viel um das Mädchen herumgeschwänzt, wie 's Mancher Art ist. Nein, nach alter guter Weise komme ich zu Euch, und bitt' Euch um Eure Zusage, daß Ihr mir, wenn ich nach drei Jahren von der Wanderschaft heimkehre, und was Rechtes geleistet habe, Euern Segen nicht verweigern wollt, und der Dirne erlaub't, mir die drei Jahre eine treueigene Braut zu bleiben."

„Junger Gesell," entgegnete ihm der Alte: „ich habe Euch ausreden lassen; laßt 's mich nun auch, und ich will Euch schlicht und recht meinen Bescheid sagen. Daß Ihr meine Tochter liebt, das freut mich, denn Ihr seid ein wackerer Bursche, und daß Ihr gleich offenherzig zum Vater kommt, freut mich noch mehr, und gereicht Euch zum großen Lobe. Eure Meister nennen Euch einen kunstverständigen Jüngling, und geben Euch Hoffnung zu was Großem: da wünsch' ich Glück; aber die Hoffnung ist ein unsicheres Gut, und soll ich darauf meiner Elsbeth Zukunft bauen? Während der drei Jahre kann Einer kommen, der meiner Tochter besser gefällt, oder, wenn das nicht ist, der mir besser gefällt

Soll ich diesen nun abweisen, weil Ihr kommen könntet? Nein, junger Gesell, damit ist 's nichts. Kommmt Ihr aber einmal wieder, und Elsbeth ist noch frei, und Ihr habt Euer Glück gemacht, so will ich Euch nicht hinderlich sein! jetzt aber kein Wort mehr davon!" — „Aber, Nachbar Veit," bat Arnold bebend und ergriff des Alten Hand, „bedenk't doch! —" — — „Da ist weiter nichts zu bedenken," fiel ihm Veit ein, „und somit Gott befohlen; oder wollt Ihr noch bleiben, so seid Ihr mein lieber Gast; nur nichts mehr von der Else." — „Und das ist Eure letzte Entscheidung?" stammelte Arnold. — „Meine letzte," versetzte der Alte frostig. — „Nun, so helfe mit Gott!" schrie jener, und wollte zur Thür hinaus. Hastig ergriff ihn Veit bei der Hand, und hielt ihn.

„Junger Gesell, mach' Er keinen dummen Streich! Ist Er ein Mann, und hat Er Kraft und Muth, so nehm' Er sich zusammen, und verbeiße Er den Schmerz. Die Welt ist groß; fort in's Leben, da wird 's mit Ihm ruhig werden. — Jetzt leb' Er wohl, Glück auf die Wanderschaft." — Somit ließ er ihn los, und Arnold wankte in seine Hütte.

Weinend schnürte er sein Bündel, nahm von dem väterlichen Erbe Abschied, und wandte sich dann nach dem Kirchhof, um auch von des Vaters Grabe Abschied zu nehmen. Elsbeth, die das Gespräch halb und halb durch die Thüre gehört hatte, schwamm in Thränen. Sie hatte sich Alles so schön geträumt, und jetzt schien jede Hoffnung verloren.

Noch einmal wollte sie ihren Arnold sehen; sie stellte sich an ihr Kammerfenster, und wartete, bis er aus der Hütte heraustrat, und den Weg nach dem Kirchhofe einbog. Schnell flog sie ihm nach, und fand ihn betend auf des Vaters Grabe. „Arnold! Arnold! Du willst fort?" rief sie ihm zu und umfaßte ihn. „Ach, ich kann Dich nicht lassen!" — Arnold richtete sich

auf, als ob er aus einem Traume erwachte: „Ich muß, Elsbeth, ich muß. Brich mir das Herz nicht mit Deinen Thränen, denn ich muß!“ — „Kommst Du wieder? und wann kommst Du wieder?“ — „Elsbeth, ich will arbeiten, wie nur ein Mensch vermag, ich will geizig sein mit jeder Minute Zeit; in drei Jahren bin ich wieder hier. Bleibst Du mir treu?“ — „Bis in den Tod, theurer Arnold!“ rief die Schluchzende. — „Und wenn der Vater Dich zwingen will?“ — „So sollen sie mich in die Kirche schleppen, und noch vor dem Altare werd' ich nein! rufen. — Ja, Arnold, wir wollen uns treu bleiben, hier und dort drüben. Irgendwo finden wir uns doch wieder!“ — „So laß uns scheiden!“ rief Arnold, dem ein Strahl der Hoffnung durch die Thränen aus den Augen blickte, „laß uns scheiden! Ich fürchte keine Hindernisse mehr, nichts soll mir zu groß und zu kühn sein. Mit diesem Kuß verlob' ich mich Dir, und nun Ade! In drei Jahren sind wir glücklich.“ — Er riß sich aus ihren Armen. „Arnold!“ rief sie, „Arnold, verlasse Deine Elsbeth nicht!“ aber er war schon hinaus. Von weitem wehte ihr sein weißes Tuch den letzten Gruß zu, bis er in des Waldes Dunkel verschwand.

Elsbeth warf sich nieder auf das Grab, und betete inbrünstig zu Gott. Ueberzeugt von Arnolds Treue, war sie ruhiger geworden, und konnte dem Vater gefaßter unter die Augen treten, der sie streng ansah, und auch nach dem kleinsten Umstand forschte.

Alle früh Morgens wallfahrtete sie nun an die Stelle, wo sie ihren Arnold zum letzten Mal umarmt hatte; der alte Veit bemerkte es wohl, ließ es aber geschehen, und war schon zufrieden, daß Elsbeth so ruhig, und oft sogar heiter sein konnte.

So verstrich ein Jahr, und zu Elsbeths großer Freude hatte sich noch kein Freier gemeldet, der dem Vater angestanden hätte. Am Ende des zweiten Jahres kam nach langer Abwesenheit ein

Mensch in's Dorf zurück, der früher wegen liederlicher Streiche davon gegangen war und sich viel versucht hatte.

Hans Heiling ging als ein armer Teufel fort, und kam in den besten Umständen wieder. Er schien recht eigentlich in's Dorf gekommen zu sein, um sich seinen vorigen Feinden als reicher Mann zu zeigen. Anfangs war 's, als wollt' er nur kurze Zeit hier verweilen, er sprach von wichtigen Geschäften! aber bald sah man, daß er sich auf einen längeren Aufenthalt gefaßt machte.

Man erzählte sich im Dorfe Wunderdinge von ihm; mancher ehrliche Mann zuckte die Achsel d'rüber, und Viele ließen sich nicht undeutlich merken, sie wüßten recht gut, woher das Alles käme.

Dem sei nun, wie ihm wolle, Hans Heiling besuchte doch den alten Veit täglich, erzählte ihm von seinen Reisen, wie er sogar in Aegypten gewesen, und noch viel weiter über's Meer gefahren sei, daß der Alte viel Vergnügen an seinem Umgang hatte, und ihm viel fehlte, wenn Heiling des Abends nicht in seine Stube trat.

Zwar hörte er manches von seinen Nachbarn, er schüttelte aber ungläubig den Kopf; nur das Eine kam ihm sonderbar vor, daß Hans Heiling sich alle Freitage einschloß und den ganzen Tag über allein zu Hause blieb. Er fragte ihn also geradezu, was er zu solcher Zeit beginne. „Ein Gelübde," war die Antwort, „bindet mich, alle Freitage im stillen Gebete zuzubringen." Veit war beruhigt, Hans ging wie vormals aus und ein, und ließ sich immer deutlicher merken, was er für Absichten auf Elsbeth habe.

Aber Elsbeth hatte einen unerklärlichen Abscheu vor dem Menschen; ihr war 's, als geränn' ihr das Blut in den Adern bei seinem Anblick.

Dennoch machte er dem Alten einen förmlichen Antrag, und bekam zum Bescheid, er solle erst sein Glück bei dem Mädchen selbst versuchen. Dazu benutzte Hans einen Abend, wo er Veiten nicht zu Hause wußte.

auf, als ob er aus einem Traume erwachte: „Ich muß, Elsbe
ich muß. Brich mir das Herz nicht mit Deinen Thränen, de
ich muß!" — „Kommst Du wieder? und wann kommst Du wieder
— „Elsbeth, ich will arbeiten, wie nur ein Mensch vermag,
will geizig sein mit jeder Minute Zeit; in drei Jahren bin i
wieder hier. Bleibst Du mir treu?" — „Bis in den Tod, theu
Arnold!" rief die Schluchzende. — „Und wenn der Vater D
zwingen will?" — „So sollen sie mich in die Kirche schlepp
und noch vor dem Altare werd' ich nein! rufen. — Ja, Arno
wir wollen uns treu bleiben, hier und dort drüben. Irgend
finden wir uns doch wieder!" — „So laß uns scheiden!" r
Arnold, dem ein Strahl der Hoffnung durch die Thränen a
den Augen blickte, „laß uns scheiden! Ich fürchte keine Hind
nisse mehr, nichts soll mir zu groß und zu kühn sein. M
diesem Kuß verlob' ich mich Dir, und nun Ade! In drei Jah
sind wir glücklich." — Er riß sich aus ihren Armen. „Arnol
rief sie, „Arnold, verlasse Deine Elsbeth nicht!" aber er w
schon hinaus. Von weitem wehte ihr sein weißes Tuch d
letzten Gruß zu, bis er in des Waldes Dunkel verschwand.

Elsbeth warf sich nieder auf das Grab, und betete inbri
stig zu Gott. Ueberzeugt von Arnolds Treue, war sie ruhi
geworden, und konnte dem Vater gefaßter unter die Au
treten, der sie streng ansah, und auch nach dem kleinsten U
stand forschte.

Alle früh Morgens wallfahrtete sie nun an die Stelle,
sie ihren Arnold zum letzten Mal umarmt hatte; der alte V
bemerkte es wohl, ließ es aber geschehen, und war schon zufried
daß Elsbeth so ruhig, und oft sogar heiter sein konnte.

So verstrich ein Jahr, und zu Elsbeths großer Freude ha
sich noch kein Freier gemeldet, der dem Vater angestanden hä
Am Ende des zweiten Jahres kam nach langer Abwesenheit

Mensch in's Dorf zurück, der früher wegen liederlicher Streiche davon gegangen war und sich viel versucht hatte.

Hans Heiling ging als ein armer Teufel fort, und kam in den besten Umständen wieder. Er schien recht eigentlich in's Dorf gekommen zu sein, um sich seinen vorigen Feinden als reicher Mann zu zeigen. Anfangs war 's, als wollt' er nur kurze Zeit hier verweilen, er sprach von wichtigen Geschäften! aber bald sah man, daß er sich auf einen längeren Aufenthalt gefaßt machte.

Man erzählte sich im Dorfe Wunderdinge von ihm; mancher ehrliche Mann zuckte die Achsel d'rüber, und Viele ließen sich nicht undeutlich merken, sie wüßten recht gut, woher das Alles käme.

Dem sei nun, wie ihm wolle, Hans Heiling besuchte doch den alten Veit täglich, erzählte ihm von seinen Reisen, wie er sogar in Aegypten gewesen, und noch viel weiter über's Meer gefahren sei, daß der Alte viel Vergnügen an seinem Umgang hatte, und ihm viel fehlte, wenn Heiling des Abends nicht in seine Stube trat.

Zwar hörte er manches von seinen Nachbarn, er schüttelte aber ungläubig den Kopf; nur das Eine kam ihm sonderbar vor, daß Hans Heiling sich alle Freitage einschloß und den ganzen Tag über allein zu Hause blieb. Er fragte ihn also geradezu, was er zu solcher Zeit beginne. „Ein Gelübde," war die Antwort, „bindet mich, alle Freitage im stillen Gebete zuzubringen." Veit war beruhigt, Hans ging wie vormals aus und ein, und ließ sich immer deutlicher merken, was er für Absichten auf Elsbeth habe.

Aber Elsbeth hatte einen unerklärlichen Abscheu vor dem Menschen; ihr war 's, als gerānn' ihr das Blut in den Adern bei seinem Anblick.

Dennoch machte er dem Alten einen förmlichen Antrag, und bekam zum Bescheid, er solle erst sein Glück bei dem Mädchen selbst versuchen. Dazu benutzte Hans einen Abend, wo er Veiten nicht zu Hause wußte.

Elsbeth saß am Spinnrocken, als er in die Thüre trat; fuhr erschrocken auf, ihm ankündigend, der Vater sei nicht z gegen. „O so laßt uns ein wenig zusammen plaudern, me holde Dirne!“ war seine Antwort, und somit saß er an ih Seite. Elsbeth rückte sich schnell von ihm weg. Hans, der für bloße mädchenhafte Schüchternheit hielt, und den Grunds hatte, bei Weibern müsse man kühn sein, wenn man gewin wolle, faßte sie schnell um den Leib, und sprach schmeicheln „Will die schöne Elsbeth nicht neben mir sitzen?“ Aber sie sich mit einem widrigen Gefühl aus seinen Armen, und wo mit den Worten: „Es schickt sich schlecht für mich, mit E allein zu sein!“ das Zimmer verlassen, als er ihr nacheilte r sie kühner umfaßte. „Der Vater hat mir sein Jawort gegeb schöne Else; wollt Ihr mein Weib sein? Ich lass' Euch ni eher, als bis Ihr mir 's zusagt!“ Sie sträubte sich vergeb gegen seine Küsse, die ihr fürchterlich auf der Wange brannt umsonst schrie sie nach Hülfe; er, dessen Leidenschaft im höchs Glühen war, ward nun verwegener, — als er plötzlich ein Kr gewahrte, das Else von Jugend auf am Halse getragen, Erbtheil der früh verstorbenen Mutter. Wunderbar ergrif ließ er sie los; er schien zu beben, und eilte zur Thüre hina Elsbeth dankte Gott für ihre Rettung; dem Vater erzählte bei seiner Zurückkunft Heilings niedrige Aufführung. D schüttelte den Kopf, und schien sehr aufgebracht.

Er hielt es Hansen bei nächster Gelegenheit vor, der sich der Heftigkeit seiner Liebe entschuldigte: aber der Vorfall h für Elsbeth doch die glücklichen Folgen, daß er sie für lange Z mit seinen Anträgen verschonte. Sie trug das Kreuz, das, wußte nicht wie, damals ihr Retter war, seit jenem Ab immer frei und offen auf der Brust, und merkte wohl, daß Heil nicht eine Sylbe an sie richtete, sobald er sie so geschmückt fa

Das dritte Jahr neigte sich bald zu Ende. Elsbeth, die den Vater, wenn er von einer Verbindung mit Heilingen sprach, immer auf's Künstlichste hinzuhalten und zu unterbrechen wußte, wurde immer heiterer. Täglich ging sie noch zu des alten Arnolds Grab, und dann über die Eger den Weg nach Prag bis auf die Höhe hinauf, in der stillen Hoffnung, bald einmal ihren Getreuen daher wandern zu sehn.

Während dieser Zeit vermißte sie einmal Morgens früh das Kreuzchen, das ihr so lieb und werth war; man mußte es ihr im Schlaf abgebunden haben, denn sie legte es nie von sich, und sie hatte keinen kleinen Verdacht auf eine der Mägde, die sie am Abend zuvor mit Heilingen hinter dem Hause hatte flüstern hören. Weinend erzählte sie es ihrem Vater, der lachte sie aber wegen ihres Verdachtes aus, indem er behauptete, Heilingen könnte ja nichts an dem Kreuzchen liegen, über solche verliebte Tändeleien sei er hinaus, sie werde es gewiß wo anders verloren haben.

Dessen ungeachtet blieb sie bei ihrer Meinung, und ganz deutlich merkte sie, daß Hans nun seine Bewerbungen auf's neue und mit großem Ernst und viel Zuversicht trieb. Auch der Vater ward immer strenger, und erklärte zuletzt gerade heraus, sie müßte dem Heiling ihre Hand geben, es sei sein fester, unabänderlicher Wille; der Arnold habe sie gewiß vergessen, und die drei Jahre wären ja ohnehin schon vorüber. Heiling schwor ihr dagegen im Beisein des Vaters seine ewige Liebe zu, und wie er sie nicht, wie vielleicht Andere, um's Geld, nein, rein um ihrer selbst willen liebe; denn des Geldes habe er satt, und er wolle sie reicher und glücklicher machen, als sie es je geträumt habe.

Doch Elsbeth verachtete ihn und seine Reichthümer; als sie aber, gedrängt von beiden Seiten, und von dem Gedanken der Untreue oder des Todes ihres Arnold gemartert, keinen Ausweg mehr sah, als den, der allen Verzweifelnden offen bleibt,

bat sie nur noch um drei Tage Aufschub; denn ach! sie h
immer noch auf des Geliebten Rückkehr.

Die drei Tage wurden ihr vergönnt. Voll Hoffnung,
Wünsche nun bald erfüllt zu sehen, traten die beiden Mä
vor die Thüre, und Veit gab Heilingen das Geleit.

Da kam die Gasse herauf der Priester des Orts, vor
der Meßner; sie gingen zu einem Sterbenden, ihm den le
Trost zu bringen. Alles beugte sich vor dem Bilde des
kreuzigten, und auch Veit warf sich nieder, aber sein Gefä
sprang mit dem Ausdruck des Schreckens in das nächste H
Erstaunt und nicht ohne Grauen blickte ihm Veit nach,
ging dann kopfschüttelnd nach Hause.

Bald kam ein Bote von Heilingen, der ihn benachricht
seinen Herrn habe vorhin ein plötzlicher Schwindel befa
— Veit solle zu ihm kommen und nichts Arges denken.
jener entgegnete und bekreuzigte sich: „Gehe hin, und sage
mich soll es freuen, wenn 's ein bloßer Schwindel gewe
Elsbeth saß unterdessen weinend und betend auf einem H
vor dem Dorfe, wo sie die ganze Prager Straße hinauf
konnte.

Eine Staubwolke stieg in der Ferne auf, ihr Herz s
ihr mächtig; aber als sie es nun unterscheiden konnte, und
Trupp reich gekleideter Männer zu Pferde gewahrte, war
schöne Hoffnung wieder verschwunden.

Jenem Zuge voran ritt einem alten ehrwürdigen G
zur Linken ein schöner Jüngling, dem man 's ansah, daß
der schnelle Trab der Pferde noch viel zu langsam war,
den der Alte Mühe hatte zurückzuhalten. Elsbeth scheute
vor der Menge Männer, und schlug die Augen nieder,
deń Zug weiter anzuschauen. Auf einmal sprang der Jün
vom Pferde, und lag vor ihr auf den Knieen: „Elsbeth

es möglich! Meine liebe, theure Elsbeth!" — Erschrocken fuhr das Mädchen in die Höhe, und im Gefühle der höchsten Seligkeit fiel sie dem Jüngling mit dem Ausruf: „Arnold! mein Arnold!" — in die Arme. — Lange lagen sie so in stummem Entzücken — Mund an Mund, und Herz an Herz.

Arnolds Begleiter standen voll freudiger Rührung um das selige Paar, der Greis faltete die Hände und dankte Gott, und nie hatte die scheidende Sonne glücklichere Menschen gesehn. Als sich die Liebenden wiederfanden aus dem Rausch der Freude, wußten Beide nicht, wer zuerst erzählen sollte. Elsbeth begann endlich, und mit wenigen Worten nannte sie ihre unglückliche Lage und ihr Verhältniß zu Heiling. Arnold erstarrte bei dem Gedanken, er hätte seine Elsbeth verlieren können; aber genau forschte der Greis nach Heiling, und rief endlich: „Ja, Freunde, das ist der nämliche Schandbube, der in meiner Vaterstadt jene nichtswürdigen Streiche beging, und nur durch die schnellste Flucht dem Arm der Gerechtigkeit entkam. Laßt uns Gott danken, daß wir hier eins seiner Bubenstücke vereiteln!" — Unter noch mancherlei Gesprächen über Heiling und Elsbeth kamen sie endlich, aber ziemlich spät, in's Dorf.

Triumphirend führte Else ihren Arnold zu dem Vater, der seinen Augen nicht trauen wollte, als er die Menge reich gekleideter Männer herein treten sah. — „Vater meiner Elsbeth!" begann Arnold: „hier bin ich und werbe um Eurer Tochter Hand; ich bin ein wohlhabender Mann geworden, stehe in großer Herren Gunst, und kann mehr halten, als ich versprochen habe!" — „Wie?" staunte Veit, „Ihr wär't der arme Arnold, der Sohn meines seligen Nachbars?"

„Ja, er ist 's," nahm der Greis das Wort, „der Nämliche, der vor drei Jahren arm und verzweifelnd aus diesem Dorfe wanderte. Er kam zu mir, ich sah ihm bald an, daß er ein

Meister seiner Kunst werden könnte, und gab ihm Arbeit. vollendete sie zur größten Zufriedenheit Aller, und in ku Zeit konnte ich ihn als Oberaufseher über die bedeutend Werke brauchen. In vielen großen Städten hat er sich e ewigen Ruhm erworben, und jetzt soll er in Prag das gr Werk für seine Kunst vollenden. Er ist reich geworden, Herzogen und Grafen wohl gelitten und reich beschenkt. G ihm Eure Tochter und erfüll't die alte Zusage. Der B dem Ihr Eure Elsbeth schenken wolltet, hat den Galgen taus mal verdient; ich kenne den Schurken." —

„Ist das Alles wahr, wie Ihr mir berichtet?" fragte erstaunte Veit. „Wahr! wahr!" wiederholten Alle. „Nu mag ich Eurem Glücke nicht hinderlich sein, wackrer Meist also wandte sich Veit zu Arnolden: „nehm't hin die D Gottes Segen begleite Euch!" Unfähig zu danken, stür die Glücklichen ihm zu Füßen, er zog sie an die Brust, un Treue ward belohnt.

„Herr Veit," begann der Greis nach einer langen S blos von dem Freudeschluchzen der Liebenden unterbro „Herr Veit, noch eine Bitte hätte ich an Euch. Gebt die Ki gleich morgenden Tags zusammen, damit ich die Freude l meinen guten Arnold, den ich wie meinen Sohn liebe, mir hat der Himmel keinen geschenkt, ganz glücklich zu Uebermorgen muß ich wieder gen Prag." — „Ei nun," setzte Veit, der ganz fröhlich geworden war, „wenn 's Euch so großer Gefalle ist, so mögen wir 's wohl noch so einric — Kinder!" rief er den Glücklichen zu: „morgen ist Hoch draußen auf dem Meierhofe am Egerberge will ich sie richten. Dem Priester meld' ich 's sogleich; Du, Elsbeth, ge die Küche, die werthen Gäste nach Gebühr zu bewirthen.

Elsbeth gehorchte, und daß ihr Arnold sogleich nachsc

und Beide bald darauf traulich kosend im Garten standen, finden wir sehr natürlich.

Des Vaters Grab lag dem guten Sohne, seitdem er sich von dem Freudenrausch erholt hatte, im Sinn; sie wallfahrteten also Arm in Arm zu der Stelle, die sie zum letzten Male verzweifelnd verlassen hatten.

Am Grabe erneuerten sie ihre Schwüre, und Beiden war so wunderbar heilig zu Muthe. „Wiegt dieser einzige Augenblick der Seligkeit,“ flüsterte Arnold, indem er seine Braut glühend umarmte, „wiegt er nicht schnell die drei langen Jahre Schmerz auf? Wir sind am Ziel, keine höhere Wonne vergönnt das Leben; nur dort drüben soll es noch größere geben.“ — „Ach, daß wir einst so, Arm in Arm und Herz an Herz, sterben könnten!“ meinte Elsbeth. — „Sterben?“ wiederholte Arnold, „ja sterben an Deiner Brust! Guter Gott, schilt uns nicht, daß wir im Uebermaße der Freude noch das Gefühl für die höhern haben. Wir erkennen es ja mit dankbarem Herzen, was Du Großes an uns gethan! Ja, Elsbeth, laß uns beten hier auf des Vaters Grabe, und danken für des Himmels Gnade!“ — Still war das Gebet, aber innig und heilig, und in unendlicher Rührung kehrten die Liebenden nach Hause zurück.

Schön und lieblich war der folgende Morgen; es war Freitag und St. Laurentii Fest. Das ganze Dorf ward lebendig in allen Thüren standen die geschmückten Dirnen und Bursche; denn reich war Veit, und Alles war beschieden zur Hochzeitfeier.

Nur Heilings Thüre war verschlossen, denn es war Freitag, und da ließ er sich bekanntlich nie sehen.

Bald ordnete sich der Zug in die Kirche, der das überselige Paar zu der schönsten Feier führte. Veit und Arnolds Meister gingen zusammen, und weinten herzliche Thränen der Freude über

Meister seiner Kunst werden könnte, und gab ihm Arbeit.
vollendete sie zur größten Zufriedenheit Aller, und in ku
Zeit konnte ich ihn als Oberaufseher über die bedeutend
Werke brauchen. In vielen großen Städten hat er sich e
ewigen Ruhm erworben, und jetzt soll er in Prag das gr
Werk für seine Kunst vollenden. Er ist reich geworden,
Herzogen und Grafen wohl gelitten und reich beschenkt. G
ihm Eure Tochter und erfüll't die alte Zusage. Der B
dem Ihr Eure Elsbeth schenken wolltet, hat den Galgen taus
mal verdient; ich kenne den Schurken." —

„Ist das Alles wahr, wie Ihr mir berichtet?" fragte
erstaunte Veit. „Wahr! wahr!" wiederholten Alle. „Nu
mag ich Eurem Glücke nicht hinderlich sein, wackrer Meist
also wandte sich Veit zu Arnolden: „nehm't hin die D
Gottes Segen begleite Euch!" Unfähig zu danken, stür
die Glücklichen ihm zu Füßen, er zog sie an die Brust, und
Treue ward belohnt.

„Herr Veit," begann der Greis nach einer langen S
blos von dem Freudeschluchzen der Liebenden unterbroc
„Herr Veit, noch eine Bitte hätte ich an Euch. Gebt die Ki
gleich morgenden Tags zusammen, damit ich die Freude h
meinen guten Arnold, den ich wie meinen Sohn liebe,
mir hat der Himmel keinen geschenkt, ganz glücklich zu
Uebermorgen muß ich wieder gen Prag." — „Ei nun,"
setzte Veit, der ganz fröhlich geworden war, „wenn 's Euch
so großer Gefalle ist, so mögen wir 's wohl noch so einric
— Kinder!" rief er den Glücklichen zu: „morgen ist Hoch
draußen auf dem Meierhofe am Egerberge will ich sie
richten. Dem Priester meld' ich 's sogleich; Du, Elsbeth, ge
die Küche, die werthen Gäste nach Gebühr zu bewirthen.

Elsbeth gehorchte, und daß ihr Arnold sogleich nachsc

und Beide bald darauf traulich kosend im Garten standen, finden wir sehr natürlich.

Des Vaters Grab lag dem guten Sohne, seitdem er sich von dem Freudenrausch erholt hatte, im Sinn; sie wallfahrteten also Arm in Arm zu der Stelle, die sie zum letzten Male verzweifelnd verlassen hatten.

Am Grabe erneuerten sie ihre Schwüre, und Beiden war so wunderbar heilig zu Muthe. „Wiegt dieser einzige Augenblick der Seligkeit," flüsterte Arnold, indem er seine Braut glühend umarmte, „wiegt er nicht schnell die drei langen Jahre Schmerz auf? Wir sind am Ziel, keine höhere Wonne vergönnt das Leben; nur dort drüben soll es noch größere geben." — „Ach, daß wir einst so, Arm in Arm und Herz an Herz, sterben könnten!" meinte Elsbeth. — „Sterben?" wiederholte Arnold, „ja sterben an Deiner Brust! Guter Gott, schilt uns nicht, daß wir im Uebermaße der Freude noch das Gefühl für die höhern haben. Wir erkennen es ja mit dankbarem Herzen, was Du Großes an uns gethan! Ja, Elsbeth, laß uns beten hier auf des Vaters Grabe, und danken für des Himmels Gnade!" — Still war das Gebet, aber innig und heilig, und in unendlicher Rührung kehrten die Liebenden nach Hause zurück.

Schön und lieblich war der folgende Morgen; es war Freitag und St. Laurentii Fest. Das ganze Dorf ward lebendig in allen Thüren standen die geschmückten Dirnen und Bursche; denn reich war Veit, und Alles war beschieden zur Hochzeitfeier.

Nur Heilings Thüre war verschlossen, denn es war Freitag, und da ließ er sich bekanntlich nie sehen.

Bald ordnete sich der Zug in die Kirche, der das überselige Paar zu der schönsten Feier führte. Veit und Arnolds Meister gingen zusammen, und weinten herzliche Thränen der Freude über

Meister seiner Kunst werden könnte, und gab ihm Arbeit. Er vollendete sie zur größten Zufriedenheit Aller, und in kurzer Zeit konnte ich ihn als Oberaufseher über die bedeutendsten Werke brauchen. In vielen großen Städten hat er sich einen ewigen Ruhm erworben, und jetzt soll er in Prag das größte Werk für seine Kunst vollenden. Er ist reich geworden, von Herzogen und Grafen wohl gelitten und reich beschenkt. Geb't ihm Eure Tochter und erfüll't die alte Zusage. Der Bube, dem Ihr Eure Elsbeth schenken wolltet, hat den Galgen tausendmal verdient; ich kenne den Schurken." —

„Ist das Alles wahr, wie Ihr mir berichtet?" fragte der erstaunte Veit. „Wahr! wahr!" wiederholten Alle. „Nun so mag ich Eurem Glücke nicht hinderlich sein, wackrer Meister!" also wandte sich Veit zu Arnolden: „nehm't hin die Dirne. Gottes Segen begleite Euch!" Unfähig zu danken, stürzten die Glücklichen ihm zu Füßen, er zog sie an die Brust, und die Treue ward belohnt.

„Herr Veit," begann der Greis nach einer langen Stille, blos von dem Freudeschluchzen der Liebenden unterbrochen: „Herr Veit, noch eine Bitte hätte ich an Euch. Gebt die Kinder gleich morgenden Tags zusammen, damit ich die Freude habe, meinen guten Arnold, den ich wie meinen Sohn liebe, denn mir hat der Himmel keinen geschenkt, ganz glücklich zu sehn. Uebermorgen muß ich wieder gen Prag." — „Ei nun," versetzte Veit, der ganz fröhlich geworden war, „wenn 's Euch ein so großer Gefalle ist, so mögen wir 's wohl noch so einrichten. — Kinder!" rief er den Glücklichen zu: „morgen ist Hochzeit! draußen auf dem Meierhofe am Egerberge will ich sie ausrichten. Dem Priester meld' ich 's sogleich; Du, Elsbeth, geh' in die Küche, die werthen Gäste nach Gebühr zu bewirthen." —

Elsbeth gehorchte, und daß ihr Arnold sogleich nachschlich

und Beide bald darauf traulich kosend im Garten standen, finden wir sehr natürlich.

Des Vaters Grab lag dem guten Sohne, seitdem er sich von dem Freudenrausch erholt hatte, im Sinn; sie wallfahrteten also Arm in Arm zu der Stelle, die sie zum letzten Male verzweifelnd verlassen hatten.

Am Grabe erneuerten sie ihre Schwüre, und Beiden war so wunderbar heilig zu Muthe. „Wiegt dieser einzige Augenblick der Seligkeit," flüsterte Arnold, indem er seine Braut glühend umarmte, „wiegt er nicht schnell die drei langen Jahre Schmerz auf? Wir sind am Ziel, keine höhere Wonne vergönnt das Leben; nur dort drüben soll es noch größere geben." — „Ach, daß wir einst so, Arm in Arm und Herz an Herz, sterben könnten!" meinte Elsbeth. — „Sterben?" wiederholte Arnold, „ja sterben an Deiner Brust! Guter Gott, schilt uns nicht, daß wir im Uebermaße der Freude noch das Gefühl für die höhern haben. Wir erkennen es ja mit dankbarem Herzen, was Du Großes an uns gethan! Ja, Elsbeth, laß uns beten hier auf des Vaters Grabe, und danken für des Himmels Gnade!" — Still war das Gebet, aber innig und heilig, und in unendlicher Rührung kehrten die Liebenden nach Hause zurück.

Schön und lieblich war der folgende Morgen; es war Freitag und St. Laurentii Fest. Das ganze Dorf ward lebendig in allen Thüren standen die geschmückten Dirnen und Bursche; denn reich war Veit, und Alles war beschieden zur Hochzeitfeier.

Nur Heilings Thüre war verschlossen, denn es war Freitag, und da ließ er sich bekanntlich nie sehen.

Bald ordnete sich der Zug in die Kirche, der das überselige Paar zu der schönsten Feier führte. Veit und Arnolds Meister gingen zusammen, und weinten herzliche Thränen der Freude über

Meister seiner Kunst werden könnte, und gab ihm Arbeit. Er vollendete sie zur größten Zufriedenheit Aller, und in kurzer Zeit konnte ich ihn als Oberaufseher über die bedeutendsten Werke brauchen. In vielen großen Städten hat er sich einen ewigen Ruhm erworben, und jetzt soll er in Prag das größte Werk für seine Kunst vollenden. Er ist reich geworden, von Herzogen und Grafen wohl gelitten und reich beschenkt. Geb't ihm Eure Tochter und erfüll't die alte Zusage. Der Bube, dem Ihr Eure Elsbeth schenken wolltet, hat den Galgen tausendmal verdient; ich kenne den Schurken.“ —

„Ist das Alles wahr, wie Ihr mir berichtet?“ fragte der erstaunte Veit. „Wahr! wahr!“ wiederholten Alle. „Nun so mag ich Eurem Glücke nicht hinderlich sein, wackrer Meister!“ also wandte sich Veit zu Arnolden: „nehm't hin die Dirne. Gottes Segen begleite Euch!“ Unfähig zu danken, stürzten die Glücklichen ihm zu Füßen, er zog sie an die Brust, und die Treue ward belohnt.

„Herr Veit,“ begann der Greis nach einer langen Stille, blos von dem Freudeschluchzen der Liebenden unterbrochen: „Herr Veit, noch eine Bitte hätte ich an Euch. Gebt die Kinder gleich morgenden Tags zusammen, damit ich die Freude habe, meinen guten Arnold, den ich wie meinen Sohn liebe, denn mir hat der Himmel keinen geschenkt, ganz glücklich zu sehn. Uebermorgen muß ich wieder gen Prag.“ — „Ei nun,“ versetzte Veit, der ganz fröhlich geworden war, „wenn 's Euch ein so großer Gefalle ist, so mögen wir 's wohl noch so einrichten. — Kinder!“ rief er den Glücklichen zu: „morgen ist Hochzeit! draußen auf dem Meierhofe am Egerberge will ich sie ausrichten. Dem Priester meld' ich 's sogleich; Du, Elsbeth, geh' in die Küche, die werthen Gäste nach Gebühr zu bewirthen.“ —

Elsbeth gehorchte, und daß ihr Arnold sogleich nachschlich,

und Beide bald darauf traulich kosend im Garten standen, finden wir sehr natürlich.

Des Vaters Grab lag dem guten Sohne, seitdem er sich von dem Freudenrausch erholt hatte, im Sinn; sie wallfahrteten also Arm in Arm zu der Stelle, die sie zum letzten Male verzweifelnd verlassen hatten.

Am Grabe erneuerten sie ihre Schwüre, und Beiden war so wunderbar heilig zu Muthe. „Wiegt dieser einzige Augenblick der Seligkeit," flüsterte Arnold, indem er seine Braut glühend umarmte, „wiegt er nicht schnell die drei langen Jahre Schmerz auf? Wir sind am Ziel, keine höhere Wonne vergönnt das Leben; nur dort drüben soll es noch größere geben." — „Ach, daß wir einst so, Arm in Arm und Herz an Herz, sterben könnten!" meinte Elsbeth. — „Sterben?" wiederholte Arnold, „ja sterben an Deiner Brust! Guter Gott, schilt uns nicht, daß wir im Uebermaße der Freude noch das Gefühl für die höhern haben. Wir erkennen es ja mit dankbarem Herzen, was Du Großes an uns gethan! Ja, Elsbeth, laß uns beten hier auf des Vaters Grabe, und danken für des Himmels Gnade!" — Still war das Gebet, aber innig und heilig, und in unendlicher Rührung kehrten die Liebenden nach Hause zurück.

Schön und lieblich war der folgende Morgen; es war Freitag und St. Laurentii Fest. Das ganze Dorf ward lebendig in allen Thüren standen die geschmückten Dirnen und Bursche; denn reich war Veit, und Alles war beschieden zur Hochzeitfeier.

Nur Heilings Thüre war verschlossen, denn es war Freitag, und da ließ er sich bekanntlich nie sehen.

Bald ordnete sich der Zug in die Kirche, der das überselige Paar zu der schönsten Feier führte. Veit und Arnolds Meister gingen zusammen, und weinten herzliche Thränen der Freude über

das Glück ihrer Kinder. Für's Mittagsmahl hatte Veit den Platz unter der großen Linde in der Mitte des Dorfs gewählt. Dahin ging der Zug nach geendigter Feierlichkeit. Der Himmel strahlte aus den Augen der Liebenden.

Das festliche Mahl dauerte mehrere Stunden, und oft erscholl 's von den bunten Tischen: „Es lebe Arnold und seine liebliche Braut!"

Von der Linde gingen die Glücklichen mit den beiden Vätern, Arnolds Freunden und einigen Gespielinnen Elsbeths nach dem Meierhof am Egerberg. Das Haus lag gar wunderlieblich zwischen dem Gebüsch auf der hohen Thalwand, und in diesem kleinern, aber vertrauteren Kreise flogen die Stunden dem freudetrunknen Arnold mit seiner Elsbeth wie Augenblicke vorüber.

Im Meierhofe war auch die zierliche Brautkammer bereitet, und in den reichen Obstlauben des Gartens stand ein freundliches Nachtmahl aufgetischt, und köstlicher Wein schäumte den Gästen in vollen Bechern entgegen.

Es dämmerte schon längst im Thale, aber der fröhliche Kreis achtete das nicht. Endlich verlor sich auch der letzte Schimmer des Tags, und eine sternenhelle Nacht begrüßte das wonnetrunkne Paar.

Der alte Veit kam eben auf seine Jugend zu sprechen, und war dabei so weitläufig, denn der Wein hatte ihn gesprächig gemacht, daß Mitternacht heran kam, und Arnold und Elsbeth mit glühendem Verlangen dem Ende der Erzählung entgegen sahen. Endlich schloß Veit; und „nun gute Nacht, Kinderchen!" rief er, und wollte das Brautpaar noch in die Kammer geleiten. Da schlug 's unten im Dorfe zwölf Uhr. Ein fürchterlicher Sturmwind brauste aus der Tiefe herauf, und Hans Heiling stand mit gräßlich verzerrtem Angesicht

mitten unter den Erschrockenen. „Teufel!“ schrie er, „ich lösche Dir Deine Dienstzeit; vernichte mir Diese!“ — „So bist Du mein!!“ heulte es aus dem Sturmwinde. — „Und gehör' ich Dir, und warten alle Qualen der Hölle auf mich, — vernichte mir Diese!“ — Da fuhr es wie Flammenlohe über den Berg, und Arnold und Else, Veit und die Freunde standen zu Felsen verwandelt, das Brautpaar liebend verschlungen, die übrigen die Hände gefaltet zum Gebet. „Hans Heiling!“ donnerte es höhnisch lachend aus dem Sturmwinde: „die sind gesegnet im Tod; es fliegen die Seelen dem Himmel zu. Aber Deine Schuld ist verfallen, und Du bleibst mein!“ Hans Heiling flog von der Felsenhöhe hinab in die schäumende Eger, die ihn zischend empfing und verschlang; kein Auge hat ihn wiedergesehn. —

Des andern Morgens früh kamen Elsbeths Freundinnen mit Blumen und Kränzen, das neue Paar zu schmücken, und das ganze Dorf flog hinterher. Da fand sich die Hand der Zerstörung überall; sie erkannten die Züge der Freunde in den Felsengruppen, und laut schluchzend wanden die Mädchen ihre Blumen um die Steinbilder der Liebenden. Da sank Alles auf die Kniee nieder und betete für die geliebten Seelen. „Heil ihnen!“ so unterbrach endlich ein ehrwürdiger Greis die tiefe Stille: „Heil ihnen, sie sind in Freude und Liebe dahin gegangen, und Arm in Arm, und Herz an Herz sind sie gestorben. Schmück't immer mit frischen Blumen ihre Gräber; diese Felsen bleiben uns ein Denkmal, daß kein böser Geist Macht hat über reine Herzen, daß treue Liebe sich im Tode bewährt!“ —

Seit dem Tage wallfahrtete jedes liebende Paar in die Gegend von Hans Heilings Felsen, und bat die Verklärten um Segen und Schutz. Der fromme Brauch ist nicht mehr, aber

die Sage ist lebendig geblieben in den Herzen des Volks, und noch heute nennt der Führer, der den Fremden in das schauerliche Egerthal zu Hans Heilings Felsen führt, die Namen „Arnold und Elsbeth," und zeigt die Steinbilder, in die sie verwandelt worden, so wie den Brautvater und die übrigen Gäste.

Noch vor einigen Jahren soll die Eger an der Stelle, wo Hans Heiling hineingestürzt worden, fürchterlich und wundersam gebraust haben, und Keiner ist vorübergegangen, der sich nicht bekreuzigte, und dem Herrn seine Seele befahl.

Woldemar.

Eine Geschichte aus dem italienischen Feldzuge von 1805.

Woldemar an seinen Freund Gustav.

M . . . . a, den 17. Juli 1805.

Noch immer, lieber Gustav, stehen wir dem Feinde ruhig gegenüber; ich kann den Grund des ewigen Zauderns nicht begreifen. Die ganze Armee sehnt sich zum Kampfe, und Alles verwünscht mit mir die lästige Ruhe, da sie die Gemüther so sehr abspannt. Dem Anschein nach bleiben wir noch lange so liegen, und unsre Hoffnung, bald mit den Franzosen handgemein zu werden, scheint noch lange unerfüllt zu bleiben. Morgen komme ich mit meinen Schützen zwei Stunden weiter vor nach Villarosa zu liegen. Man beneidet mich um diese Veränderung, denn es soll ein sehr angenehmer Aufenthalt sein. Es gehört dem Grafen P....., der auch in Tyrol beträchtliche Güter besitzt, wo Du sicherlich von ihm gehört hast; er soll hier nur dem Genusse der schönen Natur und seiner Familie leben, die, so wie er, von Allen gerühmt wird. Es ist nicht zu leugnen: man lernt erst in diesen rohen Umgebungen des Krieges das Glück, unter gebildete Menschen zu kommen, recht würdigen; aber solche Erscheinungen sind doch nur vorübergehend, und ich wünschte, es ginge lieber morgen zum Kampfe, als daß ich noch länger in dieser unausstehlichen Ruhe fortleben sollte! — Daß ich das Land, welches

stets das Ziel meiner Träume war, so betreten mußte, daß ich selbst mit roher blutiger Hand den schönen Frieden vom heiligen Boden verjagen helfe, schmerzt mich tief; ich hatte gehofft, in andern Verhältnissen diese Grenzen zu betreten! Doch ich bin ja jetzt Soldat, und Soldat aus eignem Entschluß, aus reiner Liebe und Kampflust, und solche Gefühle passen nicht für diesen Himmel, passen nicht für diese Natur, wo sich Alles, selbst trotz dieser Stürme der Zeit, in der üppigsten Fülle regt. — O, Du solltest es sehn, mein herrliches Welschland, wie es prangt und blüht. Wer hier einzöge an der Spitze einer siegenden Armee!

Villarosa, den 21. Juli.

Ich schreibe Dir aus Villarosa, aus diesem Paradiese der Natur. Freund, beneide mich, beneide mich um jede Stunde, die ich hier verleben darf! Welch ein Kreis edler Menschen! Du solltest Magdalenen sehn, die hohe edle Gestalt mit den großen schwarzen Augen, und den üppipen goldnen Locken; Du solltest die Harmonie ihrer Stimme hören, diese Anklänge eines höhern Lebens, ach, und Du vergäßest, wie ich, Krieg und Kriegsgeschrei! Die stille Schwermuth, die zarten Spuren eines tiefen Schmerzes, die der Lieblichen wie ein Heiligen-Schein um das sanfte Antlitz wehn, und der Ausdruck der höchsten Liebe, die aus ihren Augen spricht, geben ihr etwas unendlich, unaussprechbar Reizendes. Ach, daß sich das Göttliche nicht beschreiben läßt! daß ich Dir nicht alle Gefühle nennen kann, die in süßer Trunkenheit mein volles Herz bestürmen! Aber eben bemerk' ich, daß ich Dir eigentlich noch gar nichts Ordentliches geschrieben habe. Wisse also, Magdalene ist die Tochter des Grafen P....., dem Villarosa gehört. Man nahm mich hier so auf, wie es der älteste Freund nicht besser verlangen könnte, mit so viel Herzlichkeit und Güte, daß ich mein eignes Glück nicht begreife; Bruder,

und jetzt leb' ich unter einem Dache mit ihr, bin fast immer in ihrer Nähe: ich accompagnire sie auf der Guitarre, wenn sie ihre vaterländischen Canzonen singt, diese süßen Lieder der Liebe und Wehmuth; sie führt mich in den herrlichen Umgebungen der Villa herum, und nimmt solchen herzlichen Antheil an meinem Entzücken über diese paradiesische Welt. — Ach, sie ist ein Engel, ein Wesen von hoher unendlicher Zartheit; wie fühl' ich nicht all' das Treiben meiner Seele verwandelt, ich fühle mich besser, denn ihre Nähe veredelt mich; ich fühle mich selig, ich darf sie ja sehen! — Ach, ich glücklicher Mensch!

Villarosa, den 23. Juli.

Gott sei gedankt! Noch hört man nichts vom Aufbruch! Hoffentlich bleiben sich die Armeen noch einige Wochen lang ganz ruhig gegenüber stehen, und ich darf meinen Himmel nicht verlassen. Nie hätt' ich geglaubt, daß mich die Liebe so ganz verändern würde! Sonst trieb mich eine ewige glühende Sehnsucht in die nebelnde Ferne hinaus, alle meine Lust lag in der Zukunft, und das Leben zog mit düstern Tönen gestaltlos an mir vorüber. Aber jetzt! — Mein ganzes Streben hat sich gelichtet, in ihrer heiligen Nähe löst sich der wilde Sturm der Seele in süße Wehmuth. Die Gegenwart umfaßt mich mit all' ihren Wonnen, und vom Hauche der Liebe ertönen tief in mir die Saiten eines höhern Lebens.

Wie sie mich mit so viel Güte behandeln! Niemand läßt es mich fühlen, wie unangenehm, wie lästig ich in meinen jetzigen Verhältnissen sein muß. Was sind es für edle Menschen; der Vater mit dem ruhigen Blick in den Stürmen der Zeit, mit der hohen, ernsten, Ehrfurcht fordernden Gestalt, und die Mutter, die nur im Kreise der Ihrigen lebt, und die Alles da mit so inniger hoher Liebe umfaßt! Ach! und Magdalene!

Magdalene! Der hat nie gefühlt, was im Leben Heiliges und Göttliches ist, der nicht in ihrem Engels-Auge das Aufglühn einer höhern Vollendung sah, der nicht vor dieser Reinen mit tiefer Seligkeit seine Kniee beugte.

Villarosa, den 25. Juli.

Sie hat einen Bruder, den sie außerordentlich liebt; er ist wegen eines Duells ausgetreten, und sie wissen kaum bestimmte Nachricht von seinem jetzigen Aufenthalt. Das ist die Ursache ihrer Schwermuth, denn sie hängt an diesem Bruder mit einer Liebe, einer Zärtlichkeit, die ganz ihrem schönen Herzen eigen ist. Wie sie mir das mit all' dem Ausdruck eines innigen tiefen Schmerzes erzählte, wie ihr die Thränen in die Augen traten, — ach, ich kann Dir nicht sagen, was mich diese Erzählung angegriffen hat. Es giebt wohl kein Verhältniß im ganzen menschlichen Leben, wo sich die Zartheit und Hoheit der Seele deutlicher aussprechen können, als im Schmerz, und es ist unmöglich, daß es etwas Rührenderes und Begeisternderes gäbe, als die schönen Thränen in den schönen Augen solch eines Mädchens. Ich sagte ihr das, und sie fühlte, daß ich ihr nicht blos schmeicheln wollte. Sanft drückte sie mir die Hand, mit der ich in der Begeisterung die ihrige ergriffen hatte, dann erhob sie sich schnell, und sagte bei'm Forteilen: „Ich glaube, Woldemar, Sie sind ein guter Mensch!" — Ach, Du kannst die Himmelstöne dieser Worte nicht ahnen! Lange stand ich, und sah ihr starr nach. Dann zog mich 's nieder, und ich mußte das Gras küssen, das sie im leichten Schweben berührte. — Du nennst mich ein Kind, Gustav? Ja, ich bin es wohl, aber ein glückliches. Des Abends lieg' ich so lange im Fenster, als ich bei ihr Licht bemerke; denn da sie auf dem rechten Seiten-Flügel der Villa wohnt, und ich auf dem linken, so kann ich recht gut in ihr Zimmer sehn. So steh' ich oft Stunden lang, und sehe dem

Flackern des Lichtes zu, bis es verlöscht. Dann ergreif' ich meine Guitarre, und meine Klänge verhallen sehnsuchtsvoll in der heitern Mondnacht, die unter Italiens Himmel wie der Geist des Ewigen göttlich still auf der Erde liegt. Kannst Du wohl die Seligkeit fassen, die mich dann in vollen Tönen umschwebt? Hast Du ein Ideal in Deiner Brust für diese Wonnen? Gustav, Gustav, wir hatten sie nie geahnet.

Villarosa, den 29. Juli.

O, daß ich nicht in Deine Arme fliegen kann, daß ich nicht an Deinem Bruder-Herzen weinen darf aus hoher unendlicher Wonne, daß ich es allein tragen soll, dieses Uebermaß glühender Freuden! Ach, mein armes Herz kann die Gewalt dieses Hochgefühles nicht fassen, es muß brechen. — Gustav! sie ist mein! Aus ihrem zitternden Munde bebte das Geständniß ihrer Liebe. sie lag an meiner Brust, und brennend glühende Küsse durfte ich auf ihre Lippen drücken. — Wir saßen beide schweigend und in süßen Träumen versunken auf der Terrasse. Eben ging die Sonne hinter dem Berge unter, und in der Ferne zog eine Schaar der Unsrigen vorbei, und die scheidenden Strahlen vergoldeten noch die blinkenden Gewehre der Reiter. Da sprach's in mir wie Geisterstimme: Du kehrst nicht heim! und tiefe Schwermuth ergriff mich. Magdalene bemerkte bald mein Gefühl, und fragte mich theilnehmend, was mir sei? Ich nannte ihr meine Ahnung. Würden Sie mir eine Thräne weihn? setzte ich hinzu und ergriff ihre Hand. Sie zitterte heftig, und blickte mich schmerzlich mit Thränen im Auge an. Und ich hielt mich nicht länger, ich warf mich zu ihren Füßen nieder. Magdalene! rief ich, ich vermag 's nicht, zu schweigen: ich liebe Sie! — Da sank sie tief erschüttert in meine Arme, und unsre Lippen besiegelten den heiligen Bund. Und als wir uns endlich wiederfanden aus dem

glühenden Taumel unsrer Seelen, wie fühlte ich mich jetzt! Schon lag die Dämmerung auf der Erde, und wiegte die Welt in süßen Schlummer, aber mir glühte in der Brust ein ewiger Tag; der Morgen meiner Seligkeit war angebrochen. Ach, und wie anders war jetzt meine Magdalene! Sie stand verklärter vor mir, der Geist eines höhern Lebens schwebte um sie, der Ausdruck der beglückten Liebe floß um ihr Antlitz wie der Nimbus einer Heiligen. Erst war sie mir die vollendete Jungfrau, jetzt stand sie vor mir wie der Seraph einer bessern Welt; das Schüchterne, Mädchenhafte hat sich im Bewußtsein der ewigen Liebe zu einem heiligen Vertrauen auf die eigne Seelenkraft verwandelt.

Noch hab' ich nicht mit den Eltern gesprochen, aber ich hoffe, sie werden unser Glück nicht vernichten wollen. Sie hängen ja an Magdalenen mit einer solchen Zärtlichkeit, daß sie gewiß ihren Himmel nicht trüben werden. Gustav, wenn Du noch nie jene seligen Minuten gelebt hast, wo die Liebe zwei Herzen in glühendem Taumel dahinreißt, und in die höchste Erdenseligkeit taucht, wenn Dir noch nie das Götterwort: ich liebe Dich! von geliebten Lippen erklang, so kannst Du die Unendlichkeit des Gefühles nicht fassen, dieses Göttergefühles der beglückten Liebe.

Villarosa, den 1. August.

Theile meine Seligkeit mit mir, treuer Gustav! Sie ist mein, mein durch die Stimme ihres eignen Herzens, mein durch das Wort der Eltern. Sie haben nichts wider mich, sie nehmen mich, den Fremdling, in den schönen Kreis ihrer Lieben auf, die Edlen, die Trefflichen! Vereint sich nicht Alles, meine schönsten Wünsche, noch ehe ich sie gewagt, zu erfüllen? Tritt nicht Alles in diesem gewaltigen Sturm der Zeit freundlich zusammen, um den Frieden in meiner Brust ewig fest zu begründen? —

Ich habe ihnen alle meine Verhältnisse entdeckt, wie ich nur

aus leidiger Kampfslust diesen Feldzug mitmache, wie ich nach Endigung desselben meinen Abschied nehmen, meine Güter in Böhmen verkaufen, und nach meinem glücklichen Italien zurückkehren wolle, um dann nur Magdalenen und den schönen Pflichten der kindlichen Liebe zu leben; Alles sagte ich ihnen, und sie fühlten, daß ich Magdalenen wenigstens nicht unglücklich machen würde. Ich mußte aber auf schnelle Entscheidung dringen; da ich alle Augenblicke Befehl zum Aufbruch erwartete, so gaben sie uns endlich ihren Segen, und die höchste Erdenseligkeit durchglühte vier glückliche Menschen. — Gustav, als mir der Vater Magdalenen zuführte, als er zu mir sprach: „Nimm sie hin, die Freude meines Lebens, und mache sie glücklich!" als sie mir in die Arme sank, und der Kuß des Bundes in der heiligen Nähe der Eltern auf unsern Lippen glühte, da verging ich fast in hoher unendlicher Wonne, alle Engel des Himmels stiegen herab in meine Seele, und zogen ein bezauberndes Eden zu mir nieder. Glühend schwelgte ich in der Fülle meiner Ideale, die jetzt in schöner Wirklichkeit in dem Kreise meines Lebens aufblühten. Gustav! dieser Seligkeit bin ich nicht gewachsen.

Villarosa.

Freund, welche paradiesische Tage verleb' ich jetzt in dem Kreise meiner Lieben! Vater und Mutter suchen Alles auf, um ihre herzliche Liebe dem neuen Sohn zu beweisen, und Magdalene lebt nur für mich. Wir sind den ganzen Tag zusammen, und ich sehe, wie mein süßes Mädchen immer mehr und mehr Reize ihrer schönen edlen Seele entwickelt. Von ihrer Musik hab' ich Dir schon erzählt; sie freut sich recht innig darauf, daß wir dann, wenn Bruder Camillo wiederkommt, unsre Uebungen vollstimmig unternehmen können. Camillo soll einen schönen, kräftigen Tenor singen, und dann können wir schon manches Ter-

zett besetzen. Ich bin recht begierig auf meinen Schwager. Sie hängen Alle mit so großer Liebe an ihm, daß es Jeden rühren muß, wenn sie an seine Abwesenheit erinnert werden, und das ist kaum zu vermeiden, denn überall giebt es Berührungs-Punkte mit ihm, überall fehlt er ihnen; sie erzählen Alle so gern von Camillo, und er mag recht brav sein; ich denke mir ihn als einen wackern Jungen voll Geist, Willen und Kraft, stark an Körper und Seele, ein jugendlich stolzer Athlet. —

Außer daß Magdalene singt und spielt, zeichnet sie auch herrlich. Es macht ihr unendliche Freude, Skizzen historischer Gemälde zu entwerfen, und sie hat in dem Mechanischen dabei schon eine bedeutende Fertigkeit erlangt. Vor Kurzem hat sie eben die Scene, wo Horatia ihren Bruder als Sieger und Mörder ihres Geliebten erblickt, gezeichnet. Der Ausdruck des Mädchen-Gesichts, wo der Kampf der innigsten Gefühle so deutlich sich ausspricht, ist ihr ganz herrlich gelungen. Mich hat die Zeichnung innig bewegt, und die einfachen Formen haben einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Du hättest sie hören sollen, wie sie so schön über die Skizze sprach, und sich so deutlich in Horatiens Lage hinein denken konnte. Sie klagt nicht den Mörder ihres Vermählten, sie klagt das eiserne Schicksal an; denn ihr Bruder mußte als Römer siegen, und nicht Horatius, nein, Rom stieß das Schwert in die geliebte Brust. — Jetzt arbeitet Magdalene aus dem Gedächtniß an einem Bilde ihres Bruders für mich. Die Eltern sagen, es würde unendlich ähnlich, so lebendig trägt sie die Erinnerung an ihn in ihrer Seele; ich soll es nicht eher, als wenn es vollendet ist, zu sehen bekommen. — Gustav, welch' eine ewige Kette von schönen himmlischen Freuden und Liebesfesten wird meine Zukunft sein! Wie wird mein süßes, liebliches Mädchen mit all' ihren schönen Talenten unsern freundlichen Kreis verherrlichen; Tage werd' ich leben, die ich mit keinen Schätzen

der Welt vertauschen möchte! — Es ist doch ein seliges Gefühl, wenn aus den Stürmen des Meeres das Schiff mit vollen Segeln in den sichern Hafen treibt, wenn man mit der Ahnung der höchsten Erdenseligkeit dem schönen Morgenroth der Liebe entgegen fliegt. — Gustav! mein Tag ist angebrochen!

Villarosa, den 4. August.

Was ich längst fürchtete, ist geschehen! Ich muß mich trennen, ich muß meine süße Magdalene verlassen. Heute früh erhielt ich Befehl, mich morgen mit Tagesanbruch zwei Stunden weit zurück zu ziehn; der Feind soll näher rücken, und man will ihn wahrscheinlich in einer vortheilhafteren Stellung auf den Höhen von C..... erwarten. Ach, der ganze Krieg, an dem ich sonst so voll Begeisterung hing, ist mir jetzt fast unausstehlich. Der Gedanke, ich könnte Magdalenen verlieren, macht mich in dem Tiefsten meiner Seele schaudern, und eine finstre Ahnung webt sich in meine Träume. Wenn es nur vorwärts ginge; aber rückwärts, wo ich dann Villarosa und alles, was mir auf Erden das Theuerste ist, in feindlicher Gewalt weiß, das könnte mich rasend machen! — Ich bin keine von den starken Seelen, die Alles ertragen können; wagen kann ich Alles, aber mein Ziel durch Dulden zu erreichen, dazu fehlt mir die Kraft! Wie verhaßt wird mir jeder Augenblick sein, wo ich mein süßes, holdes Mädchen nicht sehen, nicht an das stürmische Herz drücken darf! — Ach, ich bin der alte Woldemar nicht mehr! Kaum fühl' ich Muth in mir, des Abschiedes Qualen zu ertragen. Vor diesem Gefühl des Schmerzes fällt das stolze Bewußtsein der Manneskraft.

Riccardino, den 7. August.

Laß mich schweigen, Gustav, von der Stunde der Trennung, laß mich schweigen von Magdalenens Thränen, von meiner Qual,

von ihren letzten Küssen. — Ich folgte meiner Ordre, und stehe nun seit drei Tagen in Riccardino. Es war für mich ein süßer Trost, daß ich aus dem einen Fenster meines neuen Quartiers mein geliebtes Villarosa sehen kann, wo meine Geliebten hausen! An diesem Fenster lieg' ich unaufhörlich, und schaue hinüber, und die unendliche Sehnsucht möchte mir fast die Brust zersprengen! — Ist mir doch Alles so schaal, so leer um mich; selbst das laute Getümmel des Kriegs — denn es wird lebendig um uns, und mehrere Regimenter liegen hier beisammen — bleibt ohne Bedeutung für mich. Jetzt hab' ich nur ein Gefühl, aber ein glühendes, gewaltiges, das alle Schranken muthig brechen könnte! — Magdalene, wie unendlich ist meine Liebe! ich begreife nicht, wie ich leben mag ohne dich.

Zwei Stunden später.

Gustav, es tobt fürchterlich in mir; meine finstre Ahnung geht in Erfüllung! — Der General ließ uns versammeln, und rief die Freiwilligen zum Sturm auf Villarosa auf. Die Feinde haben es besetzt, und scheinen sich auf der Höhe befestigen zu wollen. Daß ich der Erste war, der hervortrat, begreifst Du. — Ich soll meine Magdalene aus der Gewalt der Feinde befreien: welch ein Göttergefühl für mich! aber ich soll morden lassen auf jenen friedlichen Fluren, und soll jene schöne Welt zerstören helfen, an der sie mit so inniger Liebe hängt: kann ich das? darf ich das? — O Kampf der Pflicht! — Doch auf jeden Fall muß ich das Wagstück unternehmen; so kann ich um so leichter helfen. Es wird scharf hergehn. Der Feind soll nicht unbedeutend stark sein, und mein Häufchen ist klein, denn es bedarf der Wackern überall, und der General kann nur wenige entbehren, da sie stündlich großen Ereignissen entgegen sehn. — Schütze mich Gott! Pflicht und Liebe rufen mich; blutig soll ich mir mein Glück erkaufen!

So weit Woldemars Briefe. In einer fürchterlichen Stimmung zog er bald mit seinen wackern Schützen nach Villarosa hinauf. Schon von fern sahn sie die feindlichen Posten, und ehe noch Woldemar, wie es sein Plan war, auf ihm wohlbekannten Wegen durch das Cypressenwäldchen unbemerkt in die Nähe des Schlosses kommen konnte, rückte ihm das feindliche Corps, das ihn entweder schon beobachtet hatte, oder dem sein Anschlag verrathen war, muthig entgegen. Der Kampf begann, und bald kam es zum Handgemenge; denn Woldemars Schützen, als wüßten sie, daß sie ihrem Hauptmann die Braut erkämpfen sollten, drangen fürchterlich auf die Feinde ein. Am wüthendsten focht der französische Officier, ein Jüngling von hoher, edler Gestalt; mehrmals begegneten sich Woldemar und er im Gefechte, aber immer wurden sie wieder getrennt. Endlich konnten die Feinde dem heftigen Andringen der wackern Schützen nicht länger widerstehn; sie warfen sich in's Schloß, und jener Officier vertheidigte den Eingang mit wüthender Verzweiflung, als gält' es die höchsten Güter seines Lebens. Da stürzte zuletzt Woldemar sich mit aller Gewalt auf ihn, er mußte weichen, die Schützen drangen in die Villa, und Woldemar verfolgte seinen hartnäckigen Gegner von Zimmer zu Zimmer, wo in jedem ein neuer Kampf begann. Woldemar rief ihm zu, sich zu ergeben, aber vergebens; statt der Antwort focht jener um so wüthender. Schon bluteten Beide aus mehreren Wunden, da war 's Woldemarn, als hörte er Magdalenens Stimme in der Nähe; er raffte seine letzten Kräfte zusammen, und sein Gegner sank, von seinem Degen durchbohrt, zu Boden. In diesem Augenblick stürzte Magdalene mit ihrem Vater laut schreiend in's Zimmer, und mit dem Ausruf: „Bruder! unglücklicher Bruder!" sank sie leblos neben dem Gefallnen nieder. Da durchbebte Woldemarn die fürchterlichste Verzweiflung; er stand wie vernichtet, von dem Blutgedanken des

Brudermordes zermalmt. — Endlich erholte sich Magdalene durch die Hülfe der herbeieilenden Leute; ihr erster Blick fiel auf Woldemar, fiel auf den blutigen Degen, und sie sank auf's neue leblos auf die Bruderleiche. Man trug sie fort, und der Vater, der bis dahin in todtenähnlicher Erstarrung da gestanden hatte, folgte schweigend. Woldemar blieb allein mit dem fürchterlichsten Gedanken, das Glück der Edelsten, die er gekannt, vernichtet zu haben. Er hörte es nicht, als man ihm die Nachricht brachte, die übrigen Feinde wären theils geblieben, theils gefangen; er hatte nichts als das eine zermalmende Gefühl, und überließ sich seinem Schmerz, seiner Verzweiflung. — Endlich erschien der Graf, er hatte sich gesammelt und bot still dem Mörder seines Sohnes die Hand. Da sank Woldemar, vom Gefühl überwältigt, zu seinen Füßen nieder, und benetzte seine Hand mit Thränen. Aber der edle Greis zog ihn an seine Brust, und Beide weinten laut, und ihre Männerherzen brachen in großem unendlichem Schmerz. Als sich endlich der Graf wieder gefaßt hatte, erzählte er Woldemarn, wie sein Sohn Camillo unter der französischen Armee, nachdem er wegen des Duells austreten mußte, Dienste genommen, und vor einigen Tagen sie überrascht habe. Er erwähnte auch, wie Magdalene dem geliebten Bruder von ihrem Woldemar erzählt habe, und wie sich jener gefreut, den Freund seiner Schwester kennen zu lernen und zu lieben. Wie zerriß das Woldemar's Herz! er ras'te fürchterlich, und der Graf mußte ihm den Degen aus der Hand winden, mit dem er seinen Schmerz enden wollte. Aber jetzt wurden Beide auf das ängstliche Hin- und Herlaufen aufmerksam, und sie ahneten mit Recht ein neues Unglück. Ach! Magdalene, deren zarten Nervenbau diese fürchterliche Scene zu heftig angegriffen hatte, lag im Sterben. Da stieg Woldemars Verzweiflung auf's Höchste; er beschwor den Grafen, nur noch einmal müsse er Magdalenen sehn,

wenn er nicht sich und das Schicksal aus tiefster Seele verfluchen solle; er warf sich zu seinen Füßen nieder, und tief erschüttert ging der gebeugte Vater hinweg, dem Unglücklichen nicht die letzte Gunst zu versagen. Magdalene, deren Herz noch zwischen Liebe und Abschen kämpfte, war schwer zu bereden, den Mörder ihres Bruders wieder zu sehn; aber ihre schöne Seele, der Verklärung so nahe, überwand den unendlichen Schmerz, und es siegte die unendliche Liebe. Ueber jenes Wiedersehn fand sich noch bei Woldemar das Fragment eines Briefes an Gustav. Hier ist es.

Gustav, ich bin vernichtet! Das Glück dreier Engel habe ich gemordet; Blutschuld liegt schwer auf mir und Verzweiflung tobt in meinen Adern. Gustav, verfluche mich! Fürchterlich stürmen in mir die Bilder der vergangenen Zeit, sie werden mich noch rasend machen, wahnsinnig bin ich schon. Noch einmal hab' ich sie gesehn, diese Heilige, deren Himmel ich zertrümmert habe, noch einmal blickte sie mich mit all' dem Ausdrucke der alten Liebe an, und rief sanft: „Woldemar, ich vergebe Dir!" Das zerknirschte mich tief. Ich sank zu ihren Füßen nieder, da erhob sie sich mit ihrer letzten Kraft, um mich an ihre treue Brust zu ziehn, und sank todt in meine Arme. — Gustav! Gustav! Es reißt mich ihr nach, ihr nach stürzt mich meine Verzweiflung. Sie hat mir vergeben, das holde, himmlische Wesen, aber ich — vergebe mir nicht, ich muß mich opfern; und nur durch Blut, durch mein Blut nur kann ich die Schuld von meinem Herzen wälzen. — Leb' wohl! ich darf mit meinem Schicksal nicht rechten, ich habe meine Freuden selbst gemordet. Leb' wohl, Du treue Bruderseele! Gott ist barmherzig, er wird mich sterben lassen.

Sein letzter Wunsch wurde ihm gewährt. Jenes kleine Gefecht war das Vorspiel einer entscheidenden Schlacht gewesen, und der Tag darauf sah die beiden Heere im fürchterlichsten Kampfgetümmel. Woldemar focht wie ein Verzweifelnder, er stürzte sich tief in die feindlichen Schaaren, suchte den Tod und fand ihn. Von unzähligen Bajonnetstichen durchbohrt sank er im Gedränge der Schlacht, und sein letztes Wort war Magdalene. — Alle, die ihn gekannt, beweinten in ihm einen treuen Freund, einen wackern Kampfgenossen und einen edlen Menschen. Er wurde im Familienbegräbnisse zu Villarosa neben Magdalenen beigesetzt. — Ruhe sei mit seiner Asche!

Die Harfe.

Ein Beitrag zum Geisterglauben.

Der Secretair lebte mit seinem jungen Weibchen noch in den Frühlingstagen der Flitterzeit. Nicht Rücksichten, nicht vorübergehende Neigung hatte sie vereinigt, nein, glühende und durch lange Zeit geprüfte Liebe war das Siegel ihres Bundes gewesen. Früh schon hatten sie sich kennen gelernt, aber Sellners verzögerte Anstellung zwang ihn, das Ziel seines Wunsches immer weiter hinauszuschieben. — Endlich erhielt er sein Patent, und den Sonntag darauf führte er sein treues Mädchen als Frau in die neue Wohnung ein. Nach den langen zwangvollen Tagen der Begrüßungen und Familienfeste konnten sie endlich die schönen Abende, von keinem Dritten gestört, in traulicher Einsamkeit genießen. Plane zum künftigen Leben, Sellners Flöte und Josephens Harfe füllten die Stunden aus, die nur zu kurz den Liebenden verschwanden, und der tiefe Einklang in ihren Tönen war ihnen eine freundliche Vorbedeutung künftiger Tage. Eines Abends hatten sie sich lange mit ihrer Musik erfreut, als Josephe anfing über Kopfschmerzen zu klagen. Sie hatte einen Anfall am Morgen dem besorgten Gatten verschwiegen, und ein erst wohl unbedeutendes Fieber war durch die Begeisterung der Musik und durch die Anstrengung der Sinne um so mehr gewachsen, da sie von Jugend auf an schwachen Nerven litt. Sie verbarg es ihrem Mann nicht länger, und ängstlich schickte Sellner nach einem Arzte. Er kam, behandelte aber die Sache als Kleinigkeit, und

versprach für morgen gänzliche Besserung. Aber nach einer äußerst unruhigen Nacht, wo sie unaufhörlich phantasirte, fand der Arzt die arme Josephe in einem Zustande, der alle Symptome eines bedeutenden Nervenfiebers hatte. Er wendete alle Mittel an, doch Josephens Krankheit verschlimmerte sich täglich. Sellner war außer sich. Am neunten Tage fühlte Josephe selbst, daß ihr schwacher Nervenbau diese Krankheit nicht länger ertragen würde; der Arzt hatte es Sellnern schon früher gesagt. Sie ahnte, ihre letzte Stunde sei gekommen, und mit ruhiger Ergebung erwartete sie ihr Schicksal. „Lieber Eduard!“ sprach sie zu ihrem Manne, indem sie ihn zum letzten Mal an die Brust zog: „mit tiefer Wehmuth scheide ich von dieser schönen Erde, wo ich Dich und hohe Seligkeit an Deinem Herzen fand; aber darf ich auch nicht länger in Deinen Armen glücklich sein, so soll Dich doch Josephens Liebe als guter Genius umschweben, bis wir uns oben wiedersehn!“ Als sie dies gesprochen hatte, sank sie zurück, und schlummerte sanft hinüber. Es war um die neunte Stunde des Abends. — Was Sellner litt, war unaussprechlich; er kämpfte lange mit dem Leben; der Schmerz hatte seine Gesundheit zerstört, und wenn er auch nach wochenlangem Krankenlager wieder aufstand, so war doch keine Jugendkraft mehr in seinen Gliedern; er versank in ein dumpfes Hinbrüten und verwelkte augenscheinlich. Tiefe Schwermuth war an die Stelle der Verzweiflung getreten, und ein stiller Schmerz heiligte alle Erinnerungen an die Geliebte. Er hatte Josephens Zimmer in demselben Zustand gelassen, wie es vor ihrem Tode war. Auf dem Nähtische lag noch Arbeitszeug, und die Harfe stand ruhig und unangetastet in der Ecke. Alle Abende wallfahrtete Sellner in dieses Heiligthum seiner Liebe, nahm seine Flöte mit hinüber, lehnte sich, wie in den Zeiten seines Glücks, an's Fenster, und hauchte in die traurigen Töne seine Sehnsucht nach dem geliebten

Schatten. — Einst stand er so in seinen Phantasieen verloren in Josephens Zimmer. Eine helle Mondnacht wehte ihn aus den offenen Fenstern an, und vom nahen Schloßthurm rief der Wächter die neunte Stunde ab; da klang auf einmal die Harfe zu seinen Tönen, wie von leisem Geisterhauch berührt. Wunderbar überrascht, ließ er seine Flöte schweigen, und mit ihr verstummte auch der Harfenklang. Er fing nun mit tiefem Beben Josephens Lieblingslied an, und immer lauter und kräftiger tönten die Saiten seinen Melodieen, und im höchsten Einklange verwebten sich die Töne. Da sank er in freudigem Schauer auf die Erde, und breitete die Arme aus, den geliebten Schatten zu umfangen, und plötzlich fühlte er sich wie von warmer Frühlingsluft angehaucht, und ein blasses schimmerndes Licht flog an ihm vorüber. Glühend begeistert rief er: „Ich erkenne Dich, heiliger Schatten meiner verklärten Josephe! Du versprachst, mit Deiner Liebe mich zu umschweben; Du hast Wort gehalten: ich fühle den Hauch, die Küsse auf meinen Lippen, ich fühle mich von Deiner Verklärung umarmt.“ — In tiefer Seligkeit ergriff er die Flöte von neuem, und die Harfe tönte wieder, aber immer leiser, immer leiser, bis sich ihr Flüstern in langen Accorden auflöste. Sellners ganze Lebenskraft war gewaltig aufgeregt durch die Geisterbegrüßung dieses Abends; unruhig warf er sich auf's Lager, und in allen seinen erhitzten Träumen rief ihn das Flüstern der Harfe. Spät und ermattet von den Phantasieen der Nacht erwachte er, fühlte sein ganzes Wesen wunderbar ergriffen, und eine Stimmung war lebendig in ihm, die ihm Ahnung einer baldigen Auflösung war, und auf den Sieg der Seele über den Körper hindeutete. Mit unendlicher Sehnsucht erwartete er den Abend, und brachte ihn in gläubiger Hoffnung in Josephens Zimmer zu. Es war ihm schon gelungen, sich durch seine Flöte in stille Träume

Sein letzter Wunsch wurde ihm gewährt. Jenes kleine Gefecht war das Vorspiel einer entscheidenden Schlacht gewesen, und der Tag darauf sah die beiden Heere im fürchterlichsten Kampfgetümmel. Woldemar focht wie ein Verzweifelnder, er stürzte sich tief in die feindlichen Schaaren, suchte den Tod und fand ihn. Von unzähligen Bajonnetstichen durchbohrt sank er im Gedränge der Schlacht, und sein letztes Wort war Magdalene. — Alle, die ihn gekannt, beweinten in ihm einen treuen Freund, einen wackern Kampfgenossen und einen edlen Menschen. Er wurde im Familienbegräbnisse zu Villarosa neben Magdalenen beigesetzt. — Ruhe sei mit seiner Asche!

Die Harfe.

Ein Beitrag zum Geisterglauben.

Der Secretair lebte mit seinem jungen Weibchen noch in den Frühlingstagen der Flitterzeit. Nicht Rücksichten, nicht vorübergehende Neigung hatte sie vereinigt, nein, glühende und durch lange Zeit geprüfte Liebe war das Siegel ihres Bundes gewesen. Früh schon hatten sie sich kennen gelernt, aber Sellners verzögerte Anstellung zwang ihn, das Ziel seines Wunsches immer weiter hinauszuschieben. — Endlich erhielt er sein Patent, und den Sonntag darauf führte er sein treues Mädchen als Frau in die neue Wohnung ein. Nach den langen zwangvollen Tagen der Begrüßungen und Familienfeste konnten sie endlich die schönen Abende, von keinem Dritten gestört, in traulicher Einsamkeit genießen. Plane zum künftigen Leben, Sellners Flöte und Josephens Harfe füllten die Stunden aus, die nur zu kurz den Liebenden verschwanden, und der tiefe Einklang in ihren Tönen war ihnen eine freundliche Vorbedeutung künftiger Tage. Eines Abends hatten sie sich lange mit ihrer Musik erfreut, als Josephe anfing über Kopfschmerzen zu klagen. Sie hatte einen Anfall am Morgen dem besorgten Gatten verschwiegen, und ein erst wohl unbedeutendes Fieber war durch die Begeisterung der Musik und durch die Anstrengung der Sinne um so mehr gewachsen, da sie von Jugend auf an schwachen Nerven litt. Sie verbarg es ihrem Mann nicht länger, und ängstlich schickte Sellner nach einem Arzte. .Er kam, behandelte aber die Sache als Kleinigkeit, und

Die Reise nach Schandau.

Eine Erzählung in Briefen.

1810.

Lichtenfels an Willmar.

Schandau, den 1. Juni.

Ich versprach, Liebster, bald Nachricht von mir zu geben. Kaum bin ich vierundzwanzig Stunden von Dir entfernt, und schon erfülle ich meine Zusage. Du mußt gestehn, das heißt pünktlich sein. Diese Tugend der Solidität kommt aber mir, als baldigem Ehemanne, von Rechtswegen zu, deswegen will ich weiter kein Lobens davon machen. Ich glaube, es giebt im ganzen menschlichen Leben keinen gewagtern und weitern Sprung, als mitten aus dem freien, fröhlichen Studentenleben heraus in das Staatsgefängniß der Ehe. Dieser salto mortale soll Manchem schon den Hals gebrochen haben; ich hoffe aber, ich werde glücklich sein. Frisch gewagt ist halb gewonnen. — Du bewunderst, wie Du mir so oft gesagt hast, meinen leichten Sinn bei diesem wichtigen Schritte, der, wie Du Dich ausdrückst, das Glück meiner Zukunft bestimmen muß. Ich begreife nicht, wie ich anders sein sollte. Du weißt ja, wie es Familienverhältnisse durchaus verlangen, daß ich die junge Gräfin Stellnitz heirathen muß, wenn ich nicht eine bedeutende Erbschaft einbüßen will, die mir nur unter dieser Bedingung zufällt. Die Herren Väter haben die Sache abgemacht, und der meinige hat mir vor Kurzem erst alle meine lustigen

Burschenstreiche, mit Einschluß einiger tausend Thälerchen Schulden, vergeben, ohne eine saure Miene zu machen; ich kann ihm also diesen Gefallen wieder thun. Uebrigens soll ja meine Braut ein Engel sein, wie sich mein Vater ausdrückt: sittsam, fromm, gebildet, liebenswürdig und nota bene reich; kurz, wenn ich seinen Beschreibungen trauen darf, so erwartet mich ein paradiesisch Leben. Daß ich mir meine Zukunft nicht mit den zauberischen Farben einer glühenden Leidenschaft ausmale, glaubst Du mir wohl. Ich lasse es nun so über mich ergehen. Bis jetzt hab' ich die Liebe nie für etwas anders als für eine momentane Belustigung angesehen. Was man mir von ewiger Treue, von häuslicher Glückseligkeit ꝛc. ꝛc. erzählt hat, hab' ich nur für schöne Träume gehalten. Die Liebe, die das Herz mit ewiger Sehnsucht füllen soll, fühlt' ich noch nie, und ich bin überzeugt, daß mich weibliche Reize nicht so leicht aus der schönen Ruhe bringen, und mir die fröhliche, leichte Ansicht, die ich der Welt abgewonnen habe, rauben können. Doch still davon; laß Dir nun erzählen, wie ich hierher gekommen bin. Du weißt es, wie mein Vater die romantische Idee hat, mich meiner Braut erst in Schandau, in dieser schönen kräftigen Natur vorzustellen, um der Sache etwas erhöhtes Interesse zu geben, und wie sie in etwa drei Tagen hier ankommen wird. Ich bin nun voraus gereist, um noch einmal die ganze Freiheit meines Wesens austoben zu lassen, ehe ich mich in die Rosenfesseln des ehelichen Jochs schmiegen muß. Hier, wo ich schon oft der glücklichen, fröhlichen Stunden manche verlebte, will ich mich an die herrliche Zeit der vergangenen Tage erinnern, und so in mir eine Stimmung zu erwecken suchen, die meiner frommen Braut gefallen soll. — Ich läugne nicht, ich bin doch erschrecklich neugierig, wie sie nur aussehen mag. Da ich ihr nie habe schreiben dürfen, weil mein Vater sich den größten

Die Reise nach Schandau.

Eine Erzählung in Briefen.

1810.

Lichtenfels an Willmar.

Schandau, den 1. Juni.

Ich versprach, Liebster, bald Nachricht von mir zu geben. Kaum bin ich vierundzwanzig Stunden von Dir entfernt, und schon erfülle ich meine Zusage. Du mußt gestehn, das heißt pünktlich sein. Diese Tugend der Solidität kommt aber mir, als baldigem Ehemanne, von Rechtswegen zu, deswegen will ich weiter kein Lobens davon machen. Ich glaube, es giebt im ganzen menschlichen Leben keinen gewagtern und weitern Sprung, als mitten aus dem freien, fröhlichen Studentenleben heraus in das Staatsgefängniß der Ehe. Dieser salto mortale soll Manchem schon den Hals gebrochen haben; ich hoffe aber, ich werde glücklich sein. Frisch gewagt ist halb gewonnen. — Du bewunderst, wie Du mir so oft gesagt hast, meinen leichten Sinn bei diesem wichtigen Schritte, der, wie Du Dich ausdrückst, das Glück meiner Zukunft bestimmen muß. Ich begreife nicht, wie ich anders sein sollte. Du weißt ja, wie es Familienverhältnisse durchaus verlangen, daß ich die junge Gräfin Stellnitz heirathen muß, wenn ich nicht eine bedeutende Erbschaft einbüßen will, die mir nur unter dieser Bedingung zufällt. Die Herren Väter haben die Sache abgemacht, und der meinige hat mir vor Kurzem erst alle meine lustigen

Burschenstreiche, mit Einschluß einiger tausend Thälerchen Schulden, vergeben, ohne eine saure Miene zu machen; ich kann ihm also diesen Gefallen wieder thun. Uebrigens soll ja meine Braut ein Engel sein, wie sich mein Vater ausdrückt: sittsam, fromm, gebildet, liebenswürdig und nota bene reich; kurz, wenn ich seinen Beschreibungen trauen darf, so erwartet mich ein paradiesisch Leben. Daß ich mir meine Zukunft nicht mit den zauberischen Farben einer glühenden Leidenschaft ausmale, glaubst Du mir wohl. Ich lasse es nun so über mich ergehen. Bis jetzt hab' ich die Liebe nie für etwas anders als für eine momentane Belustigung angesehen. Was man mir von ewiger Treue, von häuslicher Glückseligkeit rc. rc. erzählt hat, hab' ich nur für schöne Träume gehalten. Die Liebe, die das Herz mit ewiger Sehnsucht füllen soll, fühlt' ich noch nie, und ich bin überzeugt, daß mich weibliche Reize nicht so leicht aus der schönen Ruhe bringen, und mir die fröhliche, leichte Ansicht, die ich der Welt abgewonnen habe, rauben können. Doch still davon; laß Dir nun erzählen, wie ich hierher gekommen bin. Du weißt es, wie mein Vater die romantische Idee hat, mich meiner Braut erst in Schandau, in dieser schönen kräftigen Natur vorzustellen, um der Sache etwas erhöhtes Interesse zu geben, und wie sie in etwa drei Tagen hier ankommen wird. Ich bin nun voraus gereist, um noch einmal die ganze Freiheit meines Wesens austoben zu lassen, ehe ich mich in die Rosenfesseln des ehelichen Jochs schmiegen muß. Hier, wo ich schon oft der glücklichen, fröhlichen Stunden manche verlebte, will ich mich an die herrliche Zeit der vergangenen Tage erinnern, und so in mir eine Stimmung zu erwecken suchen, die meiner frommen Braut gefallen soll. — Ich läugne nicht, ich bin doch erschrecklich neugierig, wie sie nur aussehen mag. Da ich ihr nie habe schreiben dürfen, weil mein Vater sich den größten

Spaß von unserm hiesigen Zusammentreffen denkt, so weiß ich platterdings gar nichts von ihr. Nicht einmal ihren Vornamen! Das ist doch ein wenig zu toll von meinem Alten Er ist seiner Sache so gewiß, daß wir Beide uns behagen müssen, daß er sich 's gar nicht anders denken kann. — Nun, Gott gebe nur, daß sein künstlich angelegtes Freuden- und Liebesfest nicht ein schlimmes Ende nehme. — Du hast mich gebeten, ich soll Dir eine Schilderung meines Weges und der hiesigen Natur geben. Herzens-Freund, das erlaß mir. Erstens hab' ich jetzt viel zu wenig Ruhe in mir, denn der Gedanke, einer Braut entgegen zu reisen, hat mich doch mehr bewegt, als ich mir selber gestehen mag, und zweitens müssen solche Beschreibungen für den, der nicht selbst sah und an Ort und Stelle war, immer kalt und todt und nichtsbedeutend bleiben, und Du bist ja bis jetzt sammt Deiner lieblichen Marie noch nicht aus den engen Stadtmauern hinaus zu bringen gewesen. Was hilft es Dir also, wenn ich Dir sage, wie die beiden Riesen, der Lilien- und der Königstein, am Eingange Wache halten, wenn man zum Allerheiligsten dieser erhabenen Natur eindringen will, und wie sie sich gleich den Säulen des Herkules drohend gegenüber stehen. Hast Du dann einen Begriff von diesem herzbegeisterten Anblick? Nein, nein; komm' nur bald und siehe selbst, und Du fühlst, wie ich, daß so etwas, bei der kräftigsten Schilderung, dennoch verlieren muß. Solche Malereien erfreuen vielleicht Manchen, wenn er selbst da war und an jene todten Worte seine Freuden und seine Entzückungen anknüpfen kann, und so kann er in der Erinnerung noch einmal alle Lust der eignen Reise genießen; aber jedem Andern muß das Bild bedeutungslos erscheinen. Ich halt' es für's Vernünftigste, wenn man an solchen Kraft- und Prachtplätzen der Natur nur seine Empfindung so individuell als möglich ausspricht. Das wird Jeden erfreuen. Ich kann

mir viel leichter aus der Stimmung, in die ein Mensch beim Anblick einer Naturschönheit versetzt wird, den Charakter derselben versinnlichen, als durch jene Schilderungen, die kaum an Deutlichkeit und treuer Darstellung den Schattenrissen gleichkommen. Doch ich komme ja wider Willen in's Reflectiren. Es ist schon ziemlich spät, und meine Augenlider erinnern mich, daß ich heut schon eine ziemliche Fußtour gemacht habe. Grüße Dein liebes holdes Weib und schreibe mir bald.

Isidore an Josephinen.

Tetschen, den 1. Juli.

Schon schläft Alles, liebe Josephine, nur Deine Isidore ist noch wach, und eilt, Dir die versprochene Nachricht von ihrer Reise zu geben. Im Geiste bin ich bei Dir und erzähl' es Dir mündlich; wir sitzen in unserer lieben Zelle, Du an dem großen Bogenfenster und ich am Kamine; die Kerze ist niedergebrannt, und der Mond blickt so freundlich durch die gemalten Scheiben. Mir ist 's, als hört' ich die Linden vor den Fenstern rauschen; ist's doch jetzt um mich so still, wie in meinem lieben, lieben Kloster, das ich so ungern verließ, um dem Sturm der Welt entgegen zu gehn. — Ach, und welchen Verhältnissen geh' ich entgegen! Ich weiß nicht, wo ich, in klösterlicher Einfalt und Demuth erzogen, den Muth hernehme, den Gedanken an die Zukunft zu ertragen. Sonst, wenn wir traulich beisammen saßen, und ich der künftigen Zeiten erwähnte, da malten wir uns so froh, so glücklich ein häusliches Leben, und ich gewöhnte mich an den Gedanken, daß meine Hand schon früh meinem Vetter bestimmt sei. Wir schmückten meinen Unbekannten mit allem, was unsre Phantasie nur Schönes bildete, und er war der Punkt, um welchen sich alle unsre Träume bewegten. Und jetzt soll ich nun dem Augenblick entgegen gehn, der alle meine schönen Hoffnungen zertrümmern soll? Ach, ich

fühl 's, wie ich mir ihn träumte, kann er nicht sein, und wenn er anders ist, bin ich unglücklich! Mein Vater hat mir viel Gutes von ihm erzählt, aber will mich mein Vater nicht blos beruhigen? Er glaubt vielleicht, weil ich noch nie in Männergesellschaft war, so muß jede einen tiefen Eindruck auf mich machen. Ach, er irrt! — In unsrer klösterlichen Stille haben wir uns unsre Ideale wohl zu kühn aufgestellt; kein Mann wird sie erreichen. So wird vielleicht mein ganzes geträumtes Erdenglück zerstört, und mir bleibt nur der Trost, den Willen meines gütigen Vaters treu befolgt zu haben. Den ganzen Tag über hab' ich mir schon Zwang angethan, daß er nicht merke, wie es in meiner Brust wogt; es würde ihn betrüben, und das bräche mir das Herz. Ach wie gut, daß ich noch einige Tage in dieser schönen Natur umherstreifen darf, ehe mein Bräutigam kommt; vielleicht find' ich die Ruhe wieder, die mich beim Abschied von meinem geliebten Kloster verließ. — Arme Isidore! das Bewußtsein, die kindliche Pflicht erfüllt zu haben, kann Dir das alle Erdenseligkeit ersetzen? — Ach, ich fühl' es so lebhaft, ich bin diesen Stürmen nicht gewachsen, ich bin zu weich; nur das Kloster ist der Kreis, wo ich leben und wirken mag! — Heute früh verließen wir Töpliz; der Vater ließ dort Alles zurück, außer einem Bedienten, um ungebundener der schönen Natur leben zu können. Wir fuhren nach Außig, wo mich der Anblick der Elbe wunderbar überraschte. Von hier ließen wir uns überfahren, und gingen dann auf den Schreckenstein zu, eine alte Ruine, die auf steilen Felswänden das ganze Thal beherrscht; Du glaubst nicht, welchen Eindruck es auf mich machte, als ich oben im verfallenen Rittersaale saß! Tief unter mir rauschte die Welle und mein Blick flog dem Strome nach, der von hohen Steinwänden umschlossen, so ruhig, so groß dahinfloß. Ich mußte weinen. Mir war 's so wehmüthig und doch so selig im Herzen. Sonst

konnte mich solch ein Anblick so kindlich froh machen, und jetzt — ach Josephine! Deine Isidore hat sich sehr verändert. — Als wir wieder hinabgestiegen waren, kam unser Schiff auf uns zu, wir setzten uns ein, und nun trugen uns die Wellen still und sanft hinunter. Jetzt verschwand uns der Schreckenstein mit seinen schönen Thürmen, bald ward das Thal weiter, und kleine Dörfer standen an den freundlichen Ufern; bald schloß es sich enger zusammen, und wir schienen von Felsen umringt zu sein. So wechselte es mit ewig neuen Reizen. Wir hielten unsern Mittag auf der Gondel, und das Ungewohnte und so höchst Liebliche einer längern Wasserfahrt versetzte mich bald in eine frohe Stimmung. Endlich gewahrten wir die Thürme des Tetschner Schlosses, wir kamen näher, und es stand in seiner ganzen Pracht vor uns. Auf einem hohen Felsen ragt es über die Stadt empor, die man vorher gar nicht gewahr wird. Es war ein köstlicher Augenblick, als unser Schiff um eine Felsenecke herumbog, und nun all die Schönheit so offen vor uns lag. Als wir ausgestiegen waren, gingen wir auf's Schloß hinauf, von wo man eine himmliche Aussicht in's Land hinein hat. Was mich am meisten ergriff, war der Anblick des Rosenberges. Es ist in seiner Form und seinem Colorit so was Herzliches, Treues, Blühendes, daß ich mich ungern von ihm trennte. Der Schloßgarten ist recht zierlich und anständig angelegt, am meisten aber behagte mir darin ein Pavillon, an dem unten die Elbe vorbeirauscht. Es war ein buntes, munteres Treiben und Leben an dem Ufer, mehrere Schiffe lagen vor Anker, und wir Alle saßen mit Vergnügen unter dem freundlichen Dache, bis endlich die Tante an die kühle Abendluft erinnerte, und wir zurückzugehen gezwungen waren. — Das Wirthshaus, in das wir eingekehrt sind, ist ganz abscheulich schmutzig; es war mir schwer, meinen Ekel vor meinem Vater zu verbergen, der Alles that, mir das Stübchen so erträglich

zu machen, als möglich. — Ach, wie war es so ganz anders in unsrer lieben Zelle! Ich habe heut wohl tausend Mal an mein stilles Kloster und an meine theure Josephine gedacht. — Doch jetzt leb' wohl, sonst schilt die Tante, daß ich mir die Augen mit dem späten Schreiben verderbe. Tausend Küsse für Dich, liebe, liebe Josephine. Morgen erzähl' ich Dir wieder. —

Lichtenfels an Willmar.

Den 2. Juli.

Guter Willmar, beneide mich immer um den heutigen Tag, in dieser romantischen Natur so romantisch verlebt. — Ein liebliches Abenteuer ist mir begegnet. Ganz wunderlich ist mir zu Muthe; ich habe Alles mit einem neuen Interesse gesehen und tiefer gefühlt. In welche höhere Stimmung mich diese romantischen Erscheinungen so plötzlich versetzt haben! Doch laß Dir erzählen. — Im Gasthofe auf dem Markte, wo ich meine Residenz aufgeschlagen habe, ißt man ziemlich gut, und das mochte wohl der Grund sein, warum ich erst sehr spät aufwachte. Meinen Plan, über den Kuhstall nach dem Winterberg und dem Prebischthor zu gehn, mußte ich also aufgeben, und mir blieb nichts anders übrig, als von hier gerade auf den Winterberg und dann auf's Prebischthor zu wandern. Zu dieser Tour war noch Zeit genug übrig, ich ging also erst in das recht anständig eingerichtete Badehaus, das eine Viertelstunde hinter der Stadt in dem köstlichen Kirnitzthale liegt, stärkte mich in den heilbringenden Wellen, und ließ mir einige Tassen Kaffee ganz vortrefflich schmecken. So vorbereitet wanderte ich mit meinem Boten am Ufer der Elbe hinauf nach Schmilke, und bestieg den Winterberg. Nichts von seiner himmlischen Aussicht! Der Blick, den er gewährt, ist weniger weit umfassend, aber malerischer, als viele bedeutend

höhere Berge ihn gewähren. Ich warf mich in den Schatten der heiligen Buchen nieder, verlor mich bald im Anblick dieser herrlichen Welt, und mochte schon ziemlich lange so gelegen haben, als ich von weitem Stimmen hörte und weiße Gewänder in der Ferne durch die Bäume schimmern sah. Es war mir unangenehm, so gestört zu werden; ich brach also auf, und wanderte mit rüstigen Schritten dem Prebischthor zu. Die fremden Wanderer kamen auf uns zu; wie es schien, was es Vater, Mutter und Tochter. Der Anblick des Mädchens, in deren reizendem Gesicht Alles, was ich Schönes und Heiliges kenne, ausgesprochen war, die hohe edle Gestalt, die mit der Einfachheit ihres Anzuges so herrlich contrastirte, machte mich stutzen; ich grüßte sie ehrerbietig, und Du hättest die Grazie sehen sollen, mit der sie mir dankte. Wider Willen mußte ich stehen bleiben und ihr nachstarren, bis sie sich hinter den Bäumen des Waldes verloren hatte. Das Mädchen sah sich zweimal um; ich hätte ihr nacheilen mögen, um nur den Saum ihres Kleides zu berühren. — Schon seh' ich, wie Du über mich lächelst, und Du hast vollkommen Recht dazu. Ich gestehe Dir gern, daß noch nie zwei Mädchenaugen den Eindruck auf mich machten. — Als ich endlich wie in Träumen verloren auf dem Prebischthor ankam, fand ich unter dem Baume, der mitten im Thore steht, ein Schnupftuch mit dem Namen Isidore; es war so fein und zart wie ein Elfengewebe, und duftete gar lieblich. Sicher war es von ihr; ich bewahrte es sorgfältig, und konnte nicht aufhören, den schönen Namen zu wiederholten Malen zu lesen. Es liegt doch ein eigner Reiz in einem schönen, wohlklingenden Namen; ein Mädchen, das Ursel, Rahel, Rebecca oder Charitas heißt, könnte mir unmöglich gefallen, und wenn sie übrigens alle Reize der Welt besäße. Isidore! Isidore! welche Melodie, die sich in diesem Namen ausspricht, welch ein reizendes Bild drängt sich bei seinen Tönen

durch die Seele! — Wie das Prebischthor übrigens beschaffen sei, und welchen Eindruck seine ungeheure Felsenhalle auf mich gemacht habe, fragst Du mich umsonst. Ich war viel zu viel mit meinem Funde beschäftigt, und vergebens zeigte mir mein Führer alle einzelnen Thurmspitzen der umliegenden Gegend. Ich eilte den steilen Berg, der in das schöne pittoreske Thal führt, hinab, und nur mit dem Gedanken an meine schöne Unbekannte beschäftigt, kam ich bald in den nächsten böhmischen Ort an der Elbe, nach Hirnitzschkretscham, wo mir mein Führer ein leichtes Kähnchen verschaffte, das uns vollends bis Schandau schaukeln sollte. Das sanfte Wiegen des Kahns brachte meine gereizte Phantasie wieder in Ruhe, mit freudigem Herzen genoß ich den köstlichsten Anblick des romantischen Elbthals, wie die scheidende Sonne die Kuppen der Felsen vergoldete. Als wir bei Schmilke, dem ersten sächsischen Dörfchen, vorbei fahren wollten, bemerkte ich meine Fremden, die eben im Begriff waren, sich auch in einen Kahn zu setzen. Unter einem Vorwande ließ ich anhalten, um sie vorzulassen, und als sie fortgefahren waren, holte ich sie bald mit meinem leichten Kähnchen ein, und blieb in geringer Entfernung hinter ihnen. Schon dämmerte die Nacht aus den Thälern, und der Mond gab dem Romantischen dieser Stunden die höchste Vollendung. Wie ein leichter Nebel schwebte sie nun vor mir auf den Wellen; ich hörte zuweilen einige leise Töne ihrer melodischen Stimme, ich hörte, wie man sie Isidore nannte, und ein Gefühl ergriff mich, was ich, ich gestehe es gern, noch nie gekannt hatte. Es war nicht das, was man Empfindsamkeit nennt, und worüber ich so oft gespottet habe, es war eine heilige hohe Begeisterung für das Schöne und Edle, mein Ideal, in den reizenden Bildern dieser Stunde ausgesprochen. Wie die Geister der Vergangenheit standen die Felsen im blassen Mondlicht, und warfen ihre Schatten den düstern Thälern zu. Nichts störte die

heilige Ruhe, als der Ruderschlag der Kähne und das Plätschern der Wellen. Auf einmal hörte ich Isidorens Stimme herüber klingen, und in lieblicher Weise sang sie mit all' dem Ausdruck und der Fülle des Gefühls, worin sich die Heiligkeit des Augenblicks so herrlich aussprach, und mit süßen, himmlischen Tönen ein kleines einfaches Lied, das sich tief in meine Seele prägte. Bei der letzten Strophe ward ihre Stimme so unendlich schmelzend und wehmüthig, daß es wie Geisterruf über die Wellen klang. Ach, hätt' ich ihr nur in's Auge sehen dürfen, wie es ihr gewiß in heiliger Begeist'rung glühte! —

Nur zu bald waren wir wieder in Schandau, und wer fühlt nicht meine Freude, als ich sah, daß sie auch im Gasthofe wohnen würden. Sie bezogen eine große Stube neben mir, und ich konnte ungestört der lieblichen Rede Isidorens lauschen. Wie treffend, wie wahr sprach sie über die Gegenstände, die sie heut besucht hatte, wie tief hatte sie die Reize der Natur gefühlt! Ich vernahm, wie der Vater auf morgen eine Partie auf den Kuhstall vorschlug, und wie die Frauen gern darin willigten. Sogleich bestellte ich mir einen Führer bei meinem Wirth, um wo möglich das Romantische des wunderbaren Zusammentreffens noch zu erhöhen. Endlich ward es still bei ihnen, und ich setzte mich hin, um Dir diesen ewiglangen Brief zu schreiben. — Willmar, sei still mit dem Vorwurf, den Du auf der Zunge hast, ich hab' ihn mir selbst wohl schon tausend Mal gemacht; noch kenn' ich ja meine Braut nicht! Ich fühl' es wohl, welch' ungeheure Veränderung in mir vorgegangen ist, ich fühl' es, wie meine Stimmung sich veredelt; aber ich fühle zugleich, es ist keiner von den momentanen Feldzügen des Herzens. Daß das Herz den Verstand so schnell überrumpeln könne, war mir bisher sehr unwahrscheinlich; aber daß ein einziger Mädchenblick meine so fest geglaubte heitere

Ruhe in die Enge treiben könne, hab' ich für unmöglich gehalten. Ach, ich habe sorglos mit dem Löwen gespielt! Doch — ich bin ein Kind, Willmar! Willmar, Du sagtest mir oft, ich hätte zu viel Leichtsinn. Gieb mir jetzt noch einmal so viel, und ich könnte glücklicher, wenigstens ruhiger sein! —

Isidore an Josephinen.

Noch wenige Worte, meine liebe Josephine, ehe ich den heutigen Tag beschließe. Ich bin recht sehr müde; wir sind gar zu viel gegangen, und die Augen wollen mir immer zufallen.

Ach, ich hätte Dir so viel Herrliches und Schönes von der heutigen Partie zu sagen; Du weißt gar nicht, wie mich die Aussicht vom Winterberge nach Böhmen hinein ergriff und so tief bewegte. Ich stand schon auf fremdem Boden, fern von Dir und meiner schönen Jugendwelt! — Oben auf dem Winterberge begegneten wir einem jungen Manne, von recht interessanter Bildung. Er grüßte uns mit vielem Anstand, und sah uns lange nach. Nachher fuhr er auf der Elbe hinter uns, und mir ward ganz eigen, als mein Vater mich um ein Lied bat. Der Gedanke, daß der Fremde mich hören müsse, ängstigte mich recht, aber dennoch war ich zuletzt durch die Harmonie der Stimmung in mir und in der Natur tief gerührt. — Doch genug, morgen mehr. — Der Fremde logirt neben uns.

Lichtenfels an Willmar.

Willmar, Willmar! der Morgen meines schönen Lebens bricht an, das heiligste Gefühl, das Gefühl einer edlen Liebe erwacht in mir; der heutige Tag hat die Eisrinde von meinem Herzen gebrochen, und die kalte erbärmliche Sophisterei über das Höchste, was uns die Erde beut, muß der innern bessern Stimme, muß der Ahnung einer höhern Seligkeit unterliegen

Ich begreife nicht mehr, wie ich ohne diese Ueberzeugung,

ohne diese Begeisterung für das Heiligste im Leben, existiren konnte, existiren mochte. Wenn ich mich sonst mit trost- und herzloser Ergebung dem Willen meines Vaters und den Eindrücken der äußern Welt freiwillig hingab, so fühl' ich jetzt Kraft, die Hoffnung auf eine schöne Zukunft und die Freiheit meines Herzens mit aller Macht muthig zu vertheidigen, und nicht mit lauter Witzelei das höchste Glück meines Lebens zu verscherzen. Je deutlicher ich jetzt fühle, daß mein guter Vater mich so gern recht glücklich machen wollte, und nur aus Liebe zu mir alle jene Schritte gethan hat, um so fester muß ich auf meinem Entschluß bestehen, damit ihm keine Reue nahe, die ihn tief quälen würde, wenn er sähe, daß ich seinem Wunsche das Glück meines Lebens geopfert hätte. Ich bin bestimmt; meine Braut kann und werde ich nie heirathen, denn ich will sie nicht betrügen, mag nun Isidore über mich entscheiden, wie sie will. Dieser gehört mein Herz, und ihr wird es ewig gehören; jener könnt' ich nur die leere kalte Hand reichen, und würde so ihre und meine Zukunft vernichten, und welch' eine Marter wär' es für mich, wenn sie nun ein besseres Geschick, ein Herz voll glühender treuer Liebe verdiente, und ich sie den niedrigen Verhältnissen gemeiner Naturen geopfert hätte? Nein, nein, wenn ich nicht glücklich sein darf, will ich wenigstens rechtlich sein, und mir den Glauben erhalten, daß ich jener Seligkeit nicht unwerth gewesen wäre. — — Alle diese gewaltigen Veränderungen in meiner Seele, die über das Unglück oder das Glück meines Lebens bestimmen, glühen zwar erst seit heute in meinem Herzen, aber ich glaube an die Ewigkeit meines Gefühls, ich glaube der schönen Ahnung in meiner Brust. —

Ich war schon eine Stunde auf dem Kuhstall, war schon alle Theile dieser herrlichen Riesenhöhle durchkrochen, und hatte mich an dem kühnen Schwung ergötzt, mit dem hier die Natur der

Romantik entgegen fliegt, als ich Isidoren und die Ihrigen kommen hörte. Ihr Bild hatte die ganze Nacht meine Träume belebt, und der Gedanke, sie jetzt so schnell, so in voller schöner Ruhe wiederzusehn, erfüllte mich mit einer Art von Scheu, von Verlegenheit die ich mir nicht erklären konnte. Schnell stieg ich also die schmale Schlucht, die auf den höchsten Felsen führt, hinauf. Du hättest hören sollen, mit welchen lieblichen Tönen Isidore die schöne Welt begrüßte, die sich hier ihr aufthat. Es klang zu mir herauf wie Aeolsharfentöne, und es war mir unendlich süß, das liebliche Mädchen so heimlich belauschen zu können. Auf einmal hörte ich sie am Eingange der engen Schlucht, wie sie den Vater bat, mit hinauf zu steigen, um so besser in das schöne Thal hinabblicken zu können. Da fing mir das Herz an gewaltig zu schlagen. Als ich sie nun in der Felsenschlucht sich hinauf schmiegen sah, die schlanke weiße Gestalt, trat ich hinter ein Gebüsch zurück und wartete so ihres Kommens. Sie stieg allein hinauf, den Andern mochte vor der engen Schlucht gegraut haben, und mit einem Blick voll unendlicher Liebe und Unschuld, recht innig freudig, trat sie der schönen Natur entgegen. Noch einige Augenblicke blieb sie in den Reizen der Landschaft, und ich in den ihrigen ruhig anschauend ungestört; aber bald zog's mich hervor, und ich konnte in meiner Verlegenheit nur die alltäglichste Phrase zur Anrede aufbringen. Sie erschrak, wie sie meine Stimme hörte, und erröthete, als sie mich erblickte. Aber bald hatte sie sich gefunden, und sprach so schön, so kunstlos und doch so gebildet über diese kräftige Natur, daß sie auch mich bald mit sich fortriß, und in Kurzem war mir 's, als hätt' ich schon Jahre lang mit ihr gelebt, und wäre ihr nahe verwandt. Endlich riefen die Alten die Tochter; ich geleitete sie hinab. Der Vater nahm mich auf, wie man nun so eine zufällige Bekanntschaft nimmt, und wir sprachen viel über unser doppeltes Zusam-

mentreffen. Aber ich kann und mag Dir nicht länger Alles so weit und breit erzählen; es waren köstliche Stunden, deren Erinnerung mich zum seligsten Sterblichen machen kann; doch auf dem Papier sieht es so hager, so kalt aus. Kurz, ich fuhr mit ihnen zurück, aß mit ihnen zu Abend, und durfte alle Augenblicke Isidoren sehen, hören und bewundern. Welch ein Mädchen, welch ein Engel! Noch weiß ich eigentlich nicht, wer sie sind, sie fragten nicht nach meinem Namen, und so schien es mir unschicklich, nach dem ihrigen zu fragen; aber so viel erfuhr ich, daß sie sich auch nach Dresden und, wie es scheint, auf lange Zeit begeben werden. — Isidore, süßes, himmlisches Wesen! ich fühle es tief in meiner Seele, wir haben uns für ewig gefunden! — Wenn ihr seelenvolles Auge so schwermüthig und doch so klar auf mir ruhte, ach! da hätte ich ihr gleich zu Füßen sinken mögen! — Isidore! Isidore!

Isidore an Josephinen.

Gute, liebe Josephine! Ach, es ahnete mir wohl, daß ich mit dem Abschiede von Dir und unserm stillen Kloster auch von der Ruhe meines Herzens Abschied nehmen müsse. Glaube mir, theure Schwester, Deine Isidore wird recht unglücklich, recht sehr unglücklich werden! Und nun hab' ich Niemand, dem ich so Alles sagen möchte; ach Du bist ja frei, und so sehr ich auch Vater und Tante liebe, Alles möchte ich Ihnen doch nicht sagen, was ich für Dich auf dem Herzen habe. Wenn Du mir nur rathen und beistehen könntest! Höre denn, liebes Mädchen. Auf dem Kuhstall, wohin wir heute gefahren waren, geht eine schmale Schlucht aus der Höhle durch den Felsen bis oben hinauf, wo man dann eine herrliche Aussicht in's Thal hat. Vater und Tante scheuten sich vor dem engen Passe, und so stieg ich allein hinauf. Wie ich mich innig an der schönen Welt ergötze,

tritt auf einmal der Fremde von gestern auf mich zu, und freut sich unsers zweiten zufälligen Zusammentreffens. Ich erröthete, denn sein Bild war mir gar zu lebendig die ganze Nacht vor der Seele gewesen, und Anfangs war ich so verlegen, daß mir die Antwort schwer wurde; aber bald wurden wir uns bekannt; er sprach so schön, so treffend, so voll Gefühl; ich habe noch nie so sprechen hören. Es waren immer meine Gedanken, die er sagte, aber alle waren so klar, viel klarer als in mir selbst. Endlich rief uns der Vater hinunter, und er und die Tante schienen auch Behagen an dem Fremden zu finden. Der Vater lud ihn ein, mit zurückzufahren, und bald war er uns wie ein alter Freund. Er hat in seinem Aeußern so was Kühnes, Männliches, ein dunkles Auge und eine edle hohe Gestalt. Wenn ich mir gegen ihn meinen Vetter denke, bei dem mir allemal die Erbschaft einfällt, um derenwillen er mich heirathen will, so wird mir recht angst. — Ach! ich darf den schönen Fremden nicht vielmal mehr sehen, sonst hab' ich nicht die Kraft, mein Herz dem väterlichen Wunsche zu opfern. Könnt' ich nur wieder in Deine Arme, in unsre stillen Klostermauern zurück, ich wollte von der Erinnerung dieser Tage jahrelang zehren, und wollte, wenn nicht glücklich, doch ruhig sein. — Arme Isidore!

Lichtenfels an Willmar.

Herzensjunge, daß ich Dich nur umarmen könnte! Ich weiß nicht, wo ich mit all' meiner Seligkeit hin soll. Ich verdiene so viel Glück, so viel Freude nicht. — Eh' Du weiter liesest, so küsse Dein liebes Weib recht innig, und denk' an Eure schönsten Stunden, und dann höre, was Dir Dein Herrmann erzählt. Mit der festen Ueberzeugung, der heutige Tag werfe mein Loos, und also in tiefbewegter Stimmung, ging ich früh

zu Isidoren hinüber, um sie, wie ich versprochen, zu einem Spaziergang in's Bad abzuholen. Die schlaflose Nacht, wo ich nur an sie denken konnte, hatte meine gestrigen Entschlüsse zur Reife gebracht, und ich glaubte mich auf Alles gefaßt. Bis um zwölf Uhr war ich noch frei, dann erwartete ich meinen Vater, und — meine arme Cousine, der ich den Bräutigam rauben wollte. Ich eilte also, die Stunde so gut als möglich zu benutzen. Wir frühstückten beim Badehaus unter dem Zelte, und noch hatte ich keinen Augenblick gehabt, mich gegen Isidoren zu erklären. Endlich schlug ich einen kleinen Spaziergang auf die Karlsruhe vor, die, keine Viertelstunde von dem Badehaus, einen herrlichen Blick in's Elbthal gewährt. — Isidore hing sich an meinen Arm, und die Alten folgten. Auf dem halben Wege begegnet ihnen ein Fremder, den sie begrüßen; sie bleiben stehn, aber wir gingen immer weiter. Der Ernst, der auf meinem Herzen lag, spiegelte sich auch in Isidorens Blicken. Endlich langten wir auf der Ruhe an. Fast zitternd begann ich: „So sind denn die schönen Augenblicke bald verschwunden, wo ich mich Ihrer Nähe erfreuen durfte. Wenn Sie je wieder dieser schönen Welt gedenken" — „„ach! so erinnern Sie sich doch auch meiner gewiß,"" erwiederte sie schnell, „„ich werde diese Tage nie vergessen."" Sanft erröthend beugte sie ihr Haupt. Da flog ich zu ihren Füßen, und gestand ihr meine heiligsten Gefühle; ich sah eine Thräne aus ihrem Auge fallen; sie wollte fort, ich hielt sie. „Entscheiden Sie über mich!" rief ich in der höchsten Gluth der Leidenschaft, „meine Zukunft hängt an dieser Stunde!" Da antwortete sie mir leise mit bebenden Lippen, und die Thränen rollten ihr über die Wangen: „mein Vater hat schon über mich bestimmt; ich darf Ihr Wort nicht hören." Und mich ergriff 's mit fürchterlicher Kälte in allen Tiefen meines glühenden Herzens, und zerschmetterte mich

mit gewaltigem Schmerz. Endlich raffte ich mich zusammen und fand Worte: „Meine Zukunft haben Sie zerstört, lassen Sie mir wenigstens die Erinnerung an die Vergangenheit, geben Sie mir ein Pfand dieser Tage!“ Da reichte sie mir bebend das Tuch hin, das mir ihren Namen vertraut hatte, und unsre Thränen liefen heiß über die Wangen. — Und wie wir noch so verloren waren in unsern Schmerzen, rief auf einmal meines Vaters Stimme hinter mir: „Gott grüß' Euch, Kinder! Ihr seid ja schon recht bekannt mit einander!“ Ueberrascht durch diese unerwartete Begrüßung standen wir in nicht geringer Verlegenheit da. — „Nu, nu!“ rief mein Vater, „ein Handkuß ist unter Euch Beiden nichts Böses. Komm't an mein Herz, Kinder! nicht wahr, der alte Lichtenfels hat seine Sache gut gemacht?“ — Da flog ich glühend meinem Vater an die Brust, und dann schnell zu den Füßen meiner Isidore, die mir mit dem Ausruf: „Vetter Herrmann!“ in die Arme sank. Und so haben wir uns denn gefunden; ich bin der glücklichste Mensch unter der Sonne: Isidore ist mein, und ich weiß, daß sie mich liebt! Willmar, komm mit Deiner Marie so bald wie möglich; Du sollst unser Fest mit feiern helfen, denn Isidore und ich bestehen darauf, daß wir hier verbunden werden. Lebe ihn noch einmal zurück in Deinem Freunde, diesen Silberblick der Zeit, der Keinem zweimal glänzt, und segne Deinen Herrmann zum heiligsten Augenblicke seines Lebens mit Deiner Treue und Deiner Kraft! Komm bald, Du Glücklicher, zu den Seligen; komm, auch Isidore bittet Dich durch mich, zu dem schönsten Tage Deines freudeglühenden Herrmann!

Mündliche Erzählungen,

schriftlich bearbeitet

von

Caroline Pichler.

An die Frau

Freyin Henriette von Pereira,

geb. Freyin von Arnstein.

Es war an einem der heimlichen Winterabende, wo wir, im kleinen Kreise vertrauter Freundinnen versammelt, die Stunden mit Erzählung von Geister- und Schauergeschichten beflügelten, daß Sie uns die beiden folgenden kleinen Erzählungen des verewigten Körner zum Besten gaben. Sie wußten sie nur aus seinem Munde; aufgeschrieben waren sie nirgends. Aber sie schienen uns Allen so lieblich und des Erhaltens so werth, daß ich sehr gern den Auftrag der kleinen Versammlung übernahm, sie mit den unbedeutenden Zusätzen und Umständlichkeiten, welche die größere Genauigkeit einer geschriebenen Erzählung erfordert, zu Papier zu bringen.

Hier sind sie endlich, nachdem Sie, verehrte Frau, mit großer Nachsicht ziemlich lange auf die Erfüllung meines Versprechens gewartet haben. Möchten sie dem schönen Bilde entsprechen, das davon in Ihrer Erinnerung lebt, und des verklärten Dichters nicht unwerth sein, aus dessen Gemüthe diese holden Blumen, wie so manche andere, in reicher Fülle auf-

gesproßt waren. Ich lege sie hiermit in Ihre Hand, und bitte Sie, diese Blätter als ein Andenken jener angenehmen Abende, und als ein Zeichen der wahrsten Achtung anzunehmen, womit ich bin

Ihre

Caroline Pichler.

Wien, den 20. Juni 1819.

1.

Die Tauben.

Der Regen strömte, und durch die Thalgewinde heulte der Sturm, Nebelschleier hingen über die Gebirge herab, und der nahe Winter schien jetzt schon seine Rechte über die herbstliche Gegend geltend machen zu wollen. Da saßen im stillen Zimmer des Schlosses die Baronin von Erlau und ihre Tochter Liddy, beschäftigt die spannenden Schnüre an der eben fertig gewordenen Stickerei eines eleganten Armstuhls auszuziehn, der noch heute von dem Arbeiter vollendet werden sollte. Heiter und rührig zog die Mutter an den Schnüren, und freute sich des schönen Kunstwerkes sowohl, als der Freude ihres Sohnes Alfred, wenn sie morgen Abends bei seiner Ankunft ihm vor seinem Schreibtisch den bequemen und zierlichen Sessel zeigen würde, den er längst zu besitzen gewünscht. Liddy theilte ihre Freude nicht, und jeder Blick, den die Mutter auf das bleiche Mädchen warf, ließ einen trüben Schatten auf die sonnige Heiterkeit des frohbewegten Mutterherzens fallen.

Liddy und Alfred waren Zwillinge, sie waren die ersten, sie waren die einzigen Pfänder einer treuen Liebe, welche ihre Eltern

verband, und eine wunderbare Sympathie hatte seit der Zeit ihrer Geburt die beiden Kinder in Leid und Freude, in kranken und gesunden Stunden vereinigt; eine Sympathie, die, indem sie die Eltern oft mit stiller Freude rührte, doch auch öfters bange Sorgen in ihnen weckte. Denn jene unbegreifliche Uebereinstimmung, welche aus beiden Geschwistern nur Ein Wesen machte, und jede Einwirkung von der einen getrennten Hälfte auf die andere übertrug, so daß Liddy nur ein losgeschlagener Funke von Alfreds Leben zu sein schien (Körners eigne Worte), regte nicht ohne Grund den bangen Gedanken auf, daß Ein Schlag wohl einst Beide treffen, und der Verlust des einen Kindes die Eltern Beider berauben könnte.

In fröhlicher Jugendkraft hatten sie indessen Beide ihr achtzehntes Jahr erreicht. Ihre Spiele waren gemeinschaftlich gewesen, ihr Unterricht war es auch, so weit der Unterschied der künftigen Bestimmung es zuließ, und es begannen schwere Tage für die zartere Schwester, als des Bruders männlicher Geist, sich in freier Kühnheit entwickelnd, ihn allmälig immer öfter von ihrer Seite weg auf die Felsen, in die Wälder, zu muthigen Uebungen und gefährlichen Unternehmungen trieb. Am schmerzlichsten fiel es ihr, als endlich im vergangenen Jahre von seiner Reise auf die Universität gesprochen, nach und nach die nöthigen Anstalten dazu gemacht wurden, sie selbst an der kleinen Ausstattung arbeiten, und sich doch sagen mußte: es könne und dürfe nun einmal nicht anders sein.

O, wie viel Thränen hatten die feinen Tücher, die schön genähten Halsschleifen benetzt, die sie mit zärtlichem Fleiß für ihren Alfred verfertigte, und die er nun weit — weit von ihr tragen sollte! Aber der Tag des Abschiedes kam. Der wilde Jüngling war weich geworden; die Freude über die glanzreiche Zukunft des freien Burschenlebens ward mächtig gedämpft durch

den Gedanken, die geliebten Eltern, die über Alles theure Schwester zu verlassen, und als es nun zum Scheiden kam, als nur noch eine Nacht zwischen dem gewohnten Leben auf dem väterlichen Schlosse und einer ganz fremden Welt lag, da preßte es ihm das Herz gewaltig, und in feierlicher Stimmung bat er seine Schwester, ihm auf ihr Zimmer zu folgen. Sie ging mit ihm, und trat staunend zurück; denn auf dem Tische, an dem sie oft mit dem Bruder gesessen, stand ein großes zierliches Vogelbauer, und in ihm saßen zwei allerliebste rothgraue Wildtauben mit schwarzen Ringen um die Hälse, und girrten ihren Bruder freundlich an, als er, das Bauer öffnend, zuerst das Männchen mit dem Namen „Alfred" rufend, auf den Finger hüpfen ließ, und es so seiner Schwester überreichte, dann die gefiederte „Liddy" herauslockte und sie der größern lächelnd auf die Schulter setzte. Die niedlichen Thierchen schlugen freundlich mit den Flügeln, und nahmen, wie Alfred es Liddy zeigte, ein paar Körnchen Futter artig zwischen des Mädchens Fingern und Lippen hinweg. Alfred hatte sie vor einiger Zeit auf einem seiner Streifzüge in den Bergen nicht ohne Gefahr gefangen, und sie zu zähmen, abzurichten und mit unsäglicher Mühe allerlei kleine Künste zur Freude seiner Schwester zu lehren, war die süße Beschäftigung seiner einsamen Stunden gewesen.

Jetzt machte er seiner Schwester ein Geschenk damit, und „Alfred" sollte als Tauber um sie leben, wenn der wirkliche längst ferne sein werde. Schluchzend fiel ihm Liddy um den Hals, und nur der unendliche Schmerz, der in diesen Tagen ihr Herz erfüllte, hinderte sie, ihre Freude an dem Geschenk, das sie so tief rührte, zu zeigen. Nun nahm Alfred den Käfig, und hing ihn gefällig am rebumlaubten Fenster des kleinen Stübchens auf.

Am andern Tage reiste er ab. Alle im Hause empfanden schmerzlich seine Entfernung, bei Liddy schien es, als sei ihre

Seele oder wenigstens ein Theil derselben von ihr gewichen; ja diese stille Trauer des Gemüths griff endlich auch den Körper an, sie verfiel, ohne krank zu sein. Blaß, matt, theilnahmlos ging sie unter den Ihrigen umher, die vergebens Alles aufboten, um sie zu zerstreuen und vergebens von einem Monat zum andern hofften, die Gewohnheit und die gute Zeit würden auch hier ihre still wirkende Gewalt zu üben nicht unterlassen.

So kam der Herbst und mit ihm der Tag heran, an welchem Alfred in den Ferien zu den Seinigen zurückzueilen dachte. Alles im Hause freute sich darauf; nur, wunderbar! gerade Diejenige, auf welche dies Ereigniß den angenehmsten Eindruck hätte machen sollen, nur Liddy vermochte nicht, sich unter der Last bangen Kummers aufzurichten. Es war ihr nicht mehr möglich, in dem gedrückten Herzen der Freude Raum zu geben; ja sie schien sogar an das Wiederkommen, an das Wiedersehn des schmerzlich Entbehrten nicht glauben zu können. Nun traten, von den Aequinoctialstürmen herbeigeführt, regnerische Tage ein; die Schleusen der Wolken schienen geöffnet, die Gewässer in den Bergen schwollen an, die Ströme gingen hoch, und Liddy zitterte für den Bruder, der auf dem Heimwege war.

Sein letzter Brief hatte seine Ankunft auf morgen Abends festgesetzt; aber der Regen wollte nicht aufhören, Liddy's Angst wuchs von Stunde zu Stunde, und alle beruhigenden Worte der Eltern gingen fruchtlos an ihrem befangenen Geiste vorüber. Mit dem nächsten Morgen hörte endlich der Regen auf. Es war der Tag, der Alfred bringen sollte. Alles im Hause freute sich, Liddy allein war heute, wo die Erfüllung aller ihrer Wünsche so nahe schien, trüber als je. Blaß und matt schwankte sie in der Stube umher, eine unnennbare Angst drückte ihre Seele, schmerzliche Krämpfe ergriffen sie gegen Mittag; sie mußte zu Bette gebracht und der Arzt gerufen werden, der ihren Zustand nicht unbedenk-

lich fand. Sorgenvoll saß die Mutter an ihrem Lager und sah das Uebel sich mehren, als der Abend herannahte und der Ersehnte, den vom Mittage an jede Minute bringen sollte, nicht erschien. Immer banger wurde es den Eltern, den Hausgenossen; die Nachrichten von dem Anwachsen der Wässer wurden ängstigender, die Dämmerung kam, Alfred war noch nicht da. Da trat der Förster ein; er berichtete, wie der Fluß vorn hinaus, gegen die Ebene, den Damm und die Brücke zerrissen habe und Alles unter Wasser stehe. Heute dürfte der junge Herr wohl nicht mehr kommen; es wäre halsbrechend, ja lebensgefährlich. Wahrscheinlich werde er in dem nächsten Städtchen, durch das ihn sein Weg führe, geblieben sein. — „Oh! Oh!" rief Liddy in dem Augenblicke, und sank mit krampfhafter Heftigkeit auf die Kissen zurück. „Er ist im Wasser! Er ertrinkt! Hülfe! Hülfe!" —

Was der zärtlichen Schwesterseele hier im Geiste ahnend erschienen war, hatte sich wirklich zugetragen. Alfred war, schon gestern durch Stürme und verdorbene Wege aufgehalten, von dem Ziel seiner Reise entfernter geblieben, als er gedacht hatte. An diesem Morgen, der so heiter vom blauen Himmel lachte, hoffte er das Versäumte leicht einzuholen, und vor Abend bei seinen Eltern einzutreffen. Schon sah er von fern die Gebirge, in deren Schooße das väterliche Haus lag; hier hatte er aber, ehe er die ersten Hügel erreichte, über eine Brücke zu setzen; sie war zerrissen, und es kostete eine Stunde Umweges, um auf die Straße zu gelangen. Höchst ungeduldig ertrug er diesen Aufschub; er kannte seiner Schwester Herz, ihre Angst um ihn, wenn er heute nicht ankam. Endlich befand er sich wieder auf der Straße; aber die Herbstsonne neigte sich zum Untergang, und aus den Bergen stiegen Nebelgewölke empor, die Müde früher in ihrem Schooße zu empfangen. Jetzt war er schon zwischen den ersten Hügeln, der wohlbekannte Bergstrom brauste ihm heute in trüben, stürmischen

Wogen entgegen. Die Dämmerung sank, und mit ihrem scheidenden Lichte kam er an die Stelle, wo dieser Waldstrom sich in den größern Fluß ergießt und die letzte Brücke über denselben führt. Auch diese war hinweggestürmt von den angeschwollenen Fluthen, und der Strom tobte wild durch das wiederhallende Thal.

Aber die Nacht war nahe; man harrte seiner; Liddy zagte, sie war vielleicht schon krank vor Angst — er mußte hindurch! Der Postillon weigerte sich, durch das wüthende Wasser zu fahren. „Wofür hab' ich denn schwimmen gelernt?" rief Alfred, warf Hut und Mantel ab, und sprang in die strudelnde Fluth. Einige Minuten kämpfte er rüstig mit den Wellen, aber nun erlag seine Kraft, er fühlte sich ermatten, sinken, und in dem Augenblicke war es ihm, als lege sich etwas warm und weich an seine Brust, umfasse seinen Hals und schmiege sich kosend an ihn. Seine Sinne schwanden.

Als er die Augen aufschlug, fand er sich nicht mehr in dem nassen, stürmischen Wellenbette; er sah umher und erkannte das Zimmer des Pfarrers in einem nahen Dorfe, das ebenfalls seinem Vater gehörte. Er erfuhr, daß sein Diener, die Tollkühnheit seines Unternehmens erkennend, um Hülfe in's Dorf geeilt war. Die Nachricht, wer in Gefahr sei, beflügelte jeden Schritt, und gab auch dem Furchtsamsten Muth, um den allgemein geliebten Sohn ihres Gebieters zu retten. Sie eilten an's Ufer, sah'n ihn ermatten, sinken; die Kühnern drängten einen Kahn durch die wilde Fluth, und kamen eben zurecht, ehe der Strom den Bewußtlosen zu weit hinabführte.

Aber für diese Nacht war nichts mehr zu unternehmen, und der junge Herr mußte sich dem Ausspruche des Pfarrers unterwerfen, der mit väterlicher Autorität entschied, daß Alfred bis morgen das Zimmer, ja das Bett nicht verlassen dürfe. Doch versprach er, auf's Schloß zu senden und Alles zu melden.

Alfred unterwarf sich geduldig der unausweichbaren Nothwendigkeit; wußte er doch, daß die Seinigen in Kurzem über sein Ausbleiben beruhigt sein würden, und so schlief er nach der Anstrengung des heutigen Tages, ruhig ein.

Die aufsteigende Sonne sah ihn schon nicht mehr fern vom väterlichen Hause. Schon stieg der friedliche Rauch aus demselben mit dem Morgenwinde hinter jener Felsenecke empor, und wie der Weg sich krümmte, stand es vor ihm mit seinen alterthümlichen Thürmen und Giebeln. Er spähte nach jedem Fenster, es zeigte sich kein Mensch; er blickte scharf nach dem Thore, Niemand kam ihm entgegen, und doch konnte man im Schlosse jeden kommenden Wagen von ferne sehen. Das befremdete ihn, und ein trübes Gefühl, wie eine Unglücks-Ahnung, ergriff sein erst so frohes Herz. Der Wagen rollte in's Schloß, auch hier fand sich Niemand, um den lang' Erwarteten zu begrüßen. Oben an der Treppe trat ihm der Hauscaplan, sein und Liddy's ehemaliger Lehrer, entgegen. Des Greisen Miene, seine Erscheinung selbst, bereitete Alfred auf etwas Unangenehmes vor, das er vernehmen sollte.

Aengstliche Fragen bestürmten den ehrwürdigen Freund; dieser führte seinen Zögling in ein Nebenzimmer, und hier eröffnete er ihm mit gehöriger Einleitung, mit aller möglichen Vorsicht, daß seine Schwester gestern Abends — an den Folgen eines alten schleichenden Uebels und unaussprechlicher Angst um ihn verschieden sei.

Alfred erblaßte, zitternd sank er in einen Stuhl — kein Wort kam über seine Lippen, keine Thräne in seine Augen. So fanden ihn die Eltern, die, nachdem sie ihn unterrichtet wußte[n] hereintraten, den schmerzlich wieder Erblickten zu umarmen. D[er] Mutter Thränen lösten den starren Krampf seines Jammers, i[hr] vereinigter Schmerz linderte und erhöhte sich wechselweise, u[nd]

Alfred erfuhr nun Stunde und Minute, in der Liddy's Geist entschwebt war. Es war genau dieselbe, wo er mit den Wellen kämpfend jenes geisterhafte Umschlingen gefühlt hatte, das ihn seiner Sinne beraubte. —

Von nun an blieb er still, in sich gekehrt; kein Zureden vermochte ihn, mit Anfang des Semesters auf die Universität zurückzukehren. Sein inständiges Bitten, seine stille Festigkeit, endlich der geheime Wunsch der armen Muttter, nicht ganz ohne Kinder zu leben, übermannten den Vater, und Alfred sollte den Winter über zu Hause bleiben. Er richtete sich im Zimmer seiner verstorbenen Schwester ein; die beiden Wildtauben waren seine Gesellschaft, die Beschäftigung mit ihnen das Einzige, was ihm Freude zu machen schien. Doch entzog er sich deswegen nicht gänzlich den Eltern, sondern nahm thätig an des Vaters Geschäften Antheil, las in den Winterabenden, wenn der Vater mit dem Pfarrer und Amtmann Karten spielte, seiner Mutter vor, und that Alles, was in seinen Kräften stand, für die geliebten Eltern; aber er that es, wie Einer, dessen Körper mechanisch wirkt, indeß der Geist weit davon entfernt ist. So verging der Winter.

Die wiedererwachende Natur, die Begrünung aller Lieblingsplätze, an denen er sich sonst mit Liddy gefreut hatte, schienen neue Stacheln in seine noch so frischen Wunden zu drücken, und der Vater sann ernstlich darauf, den Jüngling in einen Wirkungkreis zu bringen, der, indem er alle seine Kräfte anspanne, ihn dem gefährlichen Hinbrüten entziehen sollte.

In dieser Absicht war er mit ihm und der Mutter zu seinem Bruder, der einige Meilen entfernt wohnte, gereiset. Auf dem Rückwege überfiel sie ein schweres Gewitter, und wie sie sich dem Thale nahten, ergriff der rothe Wiederschein am

nächtlichen Himmel, gerade in der Gegend, wo ihr Schloß lag, alle Herzen mit banger Furcht. Diese war nur zu gegründet. Der Blitz hatte in eine Scheune geschlagen, sie brannte lichterloh, und die Flammen drohten sich dem Wohngebäude mitzutheilen. Angstvoll sprangen Alle aus dem Wagen. Baron Erlau und sein Sohn eilten hinzu, halfen retten, leiteten die erschrockne Dienerschaft bei den Löschanstalten, und mit Vergnügen sah der Vater, wie sein Sohn beim Anblick dringender Gefahr sich mit Thätigkeit und Besonnenheit benahm. Schon war es ihnen gelungen, den Brand vom Hauptgebäude zu entfernen, da schlug plötzlich in dem Flügel, wo Alfreds schönstes Zimmer lag, die Lohe hoch zum Dache hinaus; es war gerade über dem Fenster dieses Gemaches, und das Feuer mußte schon eine Weile hier verborgen gewaltet haben. „Meine Tauben!" schrie Alfred, und war mit einem Sprunge an der Treppe. Der Vater hatte diese Bewegung nicht bemerkt, den Ruf nicht gehört. Als er sich nach ihm umsah, war Alfred verschwunden; ein Diener meldete ihm, was geschehen war. Den Vater durchzuckten bange Schauer; er wollte dem Sohne nach, von einigen seiner Leute gefolgt. In dem Augenblick stürzten das Gebälk und die Decke des bedrohten Gemaches mit lautem Geprassel ein, hohe Flammen schlugen zum Nachthimmel empor, und von der andern Seite schwang das Taubenpaar sich frei und unversehrt gegen die Gestirne auf. Alfred aber wurde auf der Erde liegend todt gefunden; ein herunterstürzender Balken hatte ihn getödtet.

2.

Die Rosen.

Der Herr von Bucheck lebte seit dem Tode seiner Gemahlin, die schon lange in den stillen Gewölben der Familiengruft schlief, einsam auf seinem Gute, dessen Verwaltung sein einziges Geschäft, so wie die Jagd seine einzige Erholung war. Einförmig und ohne gebildeten Umgang flossen seine Tage dahin. Seine Gemüthsart hatte diese Lebensweise gewählt, und diese wieder auf seine Gemüthsart gewirkt, so daß aus diesen Wechseleindrücken ein finsteres Ganzes hervorging, wenig geeignet, das Herz und den Geist eines zarten Mädchens zu bilden, das ihm seine verstorbene Gattin geboren, und das wie eine weiche Blume am Fuße unwirthlicher Felsen neben ihrem Vater aufwuchs. —

Es schien dem Herrn von Bucheck ein viel zu untergeordnetes Geschäft für einen Edelmann, sich mit der Erziehung eines kleinen Kindes zu befassen, und er war hoch erfreut, daß, als er gleich nach dem Tode seiner Gemahlin mühsam darüber nachsann, was denn mit dem fünfjährigen Mädchen anzufangen sein würde, sein Leibjäger und Vertrauter, der alte Thoms, den Rath gab, Fräulein Rosa bei dem Pastor erziehen zu lassen, der nebst einem etwas ältern Sohne noch zwei Töchter, ungefähr in Rosa's Alter, hatte, und dessen Gattin, die Jugendfreundin der seligen gnädigen Frau, aus einem guten Hause und mit allen Vorzügen einer guten Hausfrau begabt war. Hierzu kam noch, daß sie, von ihrem frühern Leben in der großen Welt, Anstand und einige Talente besaß, und sich also auf jede Art zur Erzieherin eines adeligen Fräuleins eignete. Die Bedingungen waren bald gemacht. Die Pastorin schätzte sich glücklich, das Kind ihrer theuren Henriette von Verwahrlosung zu retten, und ihr dadurch nach

dem Tode noch ihre Liebe zu beweisen; und Herr von Buchent war seinerseits sehr froh, aller Weitläuftigkeiten mit Gouvernanten oder Kostschulen überhoben zu sein. Es ward ausgemacht, daß Rosa zwar im Schlosse schlafen, und für diese Zeit der Aufsicht einer alten Haushälterin, der einzigen weiblichen Person höherer Ordnung in Buchecks Hause, übergeben sein, den Tag über aber bis zum späten Abend bei Pastors zubringen sollte. Sie ganz den Bürgerlichen zu überlassen, schien dem Vater gegen seine Würde; ihr Herz und ihren Geist von ihnen gebildet zu sehen, dünkte ihm viel unbedeutender. Die Lage der beiden Wohnhäuser erleichterte diese Einrichtung sehr, denn zwischen ihnen breitete sich der große herrschaftliche Garten aus, und Rosa durfte am Morgen nur durch die schattigen Alleen hinabgehen, um am Ende des Parks durch ein kleines Thürchen in den Hof ihrer Pflegeeltern zu treten.

So wurde Alles zur Zufriedenheit beider Theile eingerichtet, und Rosa wuchs unter der Aufsicht der würdigen Pfarrerin, beim Unterrichte ihres Mannes, als ein sanftes, bescheidenes, zu jeder höheren Tugend gebildetes Mädchen auf. Die Kenntnisse des Pfarrers schmückten ihren Verstand, seine Frömmigkeit bildete ihr Gemüth, Beispiel und Lehre seiner Frau erzogen sie zur Häuslichkeit, ohne sie des feinen Anstandes ermangeln zu lassen, mit dem sie einst in der Welt erscheinen sollte. Am meisten aber wirkte der tägliche Umgang mit einer liebenden, rechtlichen, gottesfürchtigen Familie, in deren Umgebung sie nie etwas Unrechtes gesehn, nie etwas Unanständiges gehört hatte. Heilig und rein, blieb ihre Seele der Tempel stiller Frömmigkeit und sanfter Tugenden.

So wuchs sie vergnügt und einfach, wie auf einer stillen Insel ungetrübter Seligkeit auf, ahnete nichts non dem Treiben der Welt, von den Absichten des Ehrgeizes, und hatte kaum einen

Begriff davon, daß es eine Verschiedenheit der Stände, einen Unterschied der Geburt gäbe und daß sie selbst aus einer ganz anderen Kaste entsprungen sei, als die Menschen, die ihr so theuer waren.

Wilhelm, des Pastors Sohn, der um mehrere Jahre älter war als Rosa, hatte in der Kindheit mit ihr gespielt, später sie in manchen Gegenständen unterrichtet, oder wenigstens des Vaters Lehren mit ihr wiederholt, und sie hatte dann Alles viel leichter begriffen und besser behalten. Sie lernte am liebsten bei ihm, nahm seine Ansichten, seine Urtheile, seine Empfindungen in ihr Gemüth auf, und verwuchs so mit ihm zu einem unzertrennlichen Wesen, das in zwei besonderen Hälften nur ein Ganzes darstellte.

Der gute Pastor hatte mit Seelsorge, Unterricht und literarischer Beschäftigung so viel zu thun, daß er nur wenig von dem bemerkte, was um ihn vorging, und so hatte er denn kein Arges daraus, wenn Wilhelm und Rosa immer beisammen waren, und so wie sie heranwuchsen, ihre Blicke, ihre Worte, ihr ganzes Benehmen von einer stillen, aber tiefen Neigung zeugten, die Beiden unbewußt in der Brust schlummerte, und nur eines weckenden Strahles bedurfte, um in heller, verderblicher Lohe hervorzubrechen. Was er nicht sah, entging aber nicht den Blicken seiner Frau; sie erkannte die Art des Gefühls, das an die Stelle des früheren geschwisterlichen Verhältnisses getreten war, und erschrak darüber; denn Rosa's Geburt, ihres Vaters Ahnenstolz und das traurige Loos der beiden jungen Leute standen ihr auf einmal klar vor Augen.

Leise und unbemerkt suchte sie dem wachsenden Unheil zu steuern, und wußte auf geschickte Art, indem sie ihre eigene Mutterliebe zum Opfer brachte, die zärtlich an dem hoffnungsvollen Sohne hing, ihren Mann dahin zu vermögen, Wilhelm

früher, als man sich 's erst vorgesetzt hatte, auf die Universität zu senden.

Drei volle Jahre dauerte die Trennung der Liebenden, die sich der Entfernung und der Unkosten einer weiten Reise wegen während dieser Zeit auch nicht einmal gesehen hatten. Doch alles dies hatte in ihren Herzen keine Veränderung hervorgebracht. Die als halberwachsenes Mädchen mit unbewußter Zärtlichkeit an dem Geliebten gehangen hatte, trat jetzt als aufgeblühte Jungfrau vor seine überraschten Augen, und gab sich keine Mühe, eine unschuldsvolle Neigung vor dem Jugendgespielen zu verbergen, deren ganze Stärke sie nicht kannte und vor deren Gefahr sie sich bei ihrer Unbekanntschaft mit den Weltverhältnissen keinen Begriff machen konnte. Auch Wilhelm überließ sich, ohne an die Zukunft zu denken, dem süßen Zuge seines Herzens, und die erste Zeit der Wiedervereinigung war eine himmlische Epoche für die Liebenden.

Die Pfarrerin war weit entfernt, ihre Freude zu theilen. Mit Schrecken gewahrte sie, daß alle ihre Maßregeln unnütz gewesen, und die Herzen der Liebenden, trotz Zeit und Entfernung, dieselben geblieben waren. Noch ängstlicher wurde sie, als eine Begebenheit, die übrigens dem ganzen Hause zur Freude gereichen sollte, ihr die völlige Rettungslosigkeit jener Verhältnisse zeigte. Wilhelm hatte nämlich, durch seinen Fleiß, durch den Schutz des Herrn von Bucheck und die Liebe der Gemeinde, die Nachfolge in seines Vaters Amte zugesichert erhalten, und war ihm einstweilen adjungirt. Er war also in Bucheck festgehalten; hier war der Schauplatz seines künftigen Lebens, und hier stand ihm das Mädchen, das er liebte und das er nie besitzen durfte, unaufhörlich vor Augen.

Mit innerer Angst sah die gute Mutter der Zukunft entgegen, und quälte sich manche schlaflose Nacht hindurch, ein Mittel

auszusinnen, um die jungen Leute auf eine schickliche Art auseinander zu bringen, ohne ihnen die Gefahr ihrer Lage zu entdecken, und sie so, wie aufgeschreckte Nachtwandler, gerade durch diese Kenntniß unglücklich zu machen. Ihnen selbst unbewußt, hätte sie gern das Gewitter an den geliebten Häuptern vorübergeführt. Sie sann und sann, und verwarf wieder, und mühte sich ab, — bis die Vorsicht, wie das so oft geschieht, durch eine plötzliche Wendung alle diese Sorgen unnütz, und alle früher angewandte Weisheit zur Thorheit machte. —

Eines Morgens, nachdem Herr von Bucheck den Tag zuvor von einer dreitägigen wilden Jagd und Schwelgerei zurückgekehrt war, ließ er seiner Tochter sagen, sie solle, ehe sie zu Pastors hinüber ginge, auf sein Zimmer kommen.

Rosa erschien, nichts von dem ahnend, was ihr bevorstand, und er kündigte ihr mit demselben Ton, mit dem er sie sonst auf die Ankunft einiger Gäste vorbereitet hatte, an, daß sie in vier Wochen dem Grafen Ellareth, dem Sohne seines Jugendfreundes und Jagdgenossen, ihre Hand geben werde. Vorstellungen, Bitten, Thränen fruchteten auch nicht das Geringste; ja nicht einmal einen Aufschub von wenigen Wochen konnte die Arme erlangen, welchen sie benutzt haben würde, um ihrer Tante, dem einzigen Wesen auf Erden, das einen Anschein von Einfluß auf den störrischen Charakter des Herrn von Bucheck übte, zu schreiben und sie zu beschwören, das entschiedene Elend ihrer armen Nichte abzuwenden. Der bloße Versuch einer Wiederholung dieser Bitte, unter dem Vorwande der nöthigen Zeit zu den Anstalten, brachte den wilden Mann so außer sich, daß er, von dem gestrigen Mahl und den blutigen Freuden der Jagd erhitzt, in blinder Wuth nach dem Hirschfänger griff, als Rosa zitternd entfloh, und außer der Thür des Vorsaales zusammenstürzte. Hier fand sie der Jägerbursche, der ihrem Vater das Frühstück brachte. Er rief

nach Hülfe, man trug die Ohnmächtige in ihr Zimmer, und sandte sogleich, nicht nach dem Vater, sondern nach der Pfarrerin. Es brauchte lange, ehe Rosa sich erholte.

Ihr erster Blick fiel auf ihre mütterliche Freundin, auf die Mutter desjenigen, dem sie gewaltsam entrissen war, und Thränen, die hervorzubrechen strebten, aber von dem eisernen Schmerz der Verzweiflung zurückgehalten wurden, hätten sie bald in den vorigen Zustand zurückgeworfen. Nur mit Mühe vermochte sie es endlich, der Pfarrerin ihr Unglück zu entdecken, und nun ergossen sich ihre Augen, von den theilnehmenden Empfindungen der Matrone geweckt, und schafften ihr einige Erleichterung. Aber ihr Herz war gebrochen, der Lebenskeim versehrt; denn erst dies plötzlich hereinbrechende Unglück hatte sie über die eigentliche Stimmung ihrer Seele aufgeklärt, und die angedrohte Trennung sie überzeugt, daß sie schlechterdings unfähig sei, ohne Wilhelm zu leben.

Auch ihm war durch diese Nachricht und Rosa's Krankheit sein Inneres klar, auch er erkannte die Gewalt seiner Empfindung erst in dem Augenblicke, wo er sie aufgeben sollte; er wußte nun, daß er leidenschaftlich liebe, und, was mehr ist, auch so geliebt werde; dennoch gab sein männlicher Muth, die frühe Gewohnheit, sich zu beherrschen, ihm Stärke, seine Liebe zu bekämpfen. Er hielt sich selbst aufrecht, um die Geliebte nicht sinken zu lassen, und als sie sich langsam erholte, als sie wieder auszugehen und in dem gewohnten Kreise zu erscheinen im Stande war, dessen Beziehungen zu ihr sich so grausam verwandelt hatten; da war er es, der sie zur Geduld und Ergebung in den Willen ihres Vaters hinzuleiten suchte. Graf Ellareth, ihr bestimmter Bräutigam, war ungebildet, aber herzensgut und nicht ohne natürlichen Verstand; dahin suchte er ihre Blicke zu richten, aus diesem nicht ganz dunkeln Punkt ihres künftigen Schicksals ihr einige Beruhigung zuzuführen.

Je edler dies Bestreben war, je tiefer es Rosa erkannte, je schmerzlicher wirkte es auf sie, und so hartherzig ihr Vater bei allen Bitten und Zureden blieb, eben so unerschütterlich blieb ihre Liebe und die Ueberzeugung, daß, wenn keine andere Rettung sei — der Tod sich ihrer erbarmen müsse. Es schien auch, als sollte dieser letzte und treueste Freund aller Unglücklichen nicht mehr lange zögern, sie zu erlösen. Seit jener Ohnmacht war ihre Gesundheit, wie ihre Gestalt, sichtbar verfallen. Alle Welt bemerkte es, nur ihr Vater nicht; oder er hielt, was er zu sehen nicht umhin konnte, für Verstellung. So welkte sie denn dem bestimmten Hochzeittage entgegen, und es lag nur noch eine einzige Woche zwischen dem gegenwärtigen Moment und jener furchtbaren Feierlichkeit. Da begleitete Wilhelm eines Abends, wie er immer zu thun pflegte, das bleiche schwankende Mädchen durch den Garten nach Hause. Es war um die Rosenzeit; Nachtigallen zogen und wirbelten ihre weichen Töne im dunkeln Gebüsche; der Mond stand hell am Himmel und streute milden Glanz auf die stille Natur, auf das in vollen Blüthen aufgegangene Rosengebüsch und auf jene blasse welkende Rose hin, die jetzt, von ihrem trauernden Freunde unterstützt, langsam durch den duftenden Garten wandelte. Die Schönheit des Abends, der himmlische Duft der Blumen bewog sie, einen Augenblick still zu stehn. Neben ihr wiegte ein Rosenbusch, der schönste und üppigste von allen, sich im leisen Nachtwinde. Rosa betrachtete ihn, seine wunderbar reichen Knospen, und bemerkte, daß an einem Stengel deren sieben saßen, wovon nur erst eine aufzubrechen begann.

„Sieben Knospen und sieben Tage!“ sagte sie leise, „bis sie verblüht sind!“ Sie schwieg, ein Schauer durchschüttelte Wilhelm, aber himmlisch lächelnd wandte Rosa sich gegen ihren Freund; der Mond strahlte in ihr verklärtes Antlitz, in die von Thränen schwimmenden Augen. „Bis sie verblüht sind,“ wieder-

holte sie, „ist mir recht wohl, mein Lieber!“ Er erstarrte, er ahnete den düstern Sinn der Rede, und machte einen vergeblichen Versuch, ihren Gedanken eine andere Richtung zu geben. „Nein, mein Wilhelm,“ sagte sie, „gieb Dir keine Mühe, mir auszureden, was ich so tief und sicher fühle; Du kannst es nicht, und könntest Du es, Du würdest mir den einzigen Trost rauben, dessen ich noch fähig bin. O, mein Wilhelm! dort — indem sie mit der Hand gen Himmel wies — dort wird es recht schön sein, und Du folgst mir bald nach!“

Wilhelm vermochte nicht sein schwellendes Herz zu bemeistern; mit hervorbrechenden Thränen umschlang er heftig die Geliebte, und schwur ihr Treue nach dem Tode; er war überzeugt, daß ihn der Himmel nicht lange ohne sie hienieden lassen würde. Beruhigt, selig durch diese Versicherung, brach sie eine der sieben Knospen, gab sie Wilhelm mit dem Bedeuten, sie wohl aufzuheben, schritt dann langsam dem Schlosse zu, und nahm noch einen herzlichen Abschied von dem Geliebten. Der zweite Tag verging in jener dumpfen Trauer, wie alle vorhergehenden, die Nacht kam, mit ihr die Stunde der Rückkehr in's Schloß. Rosa brach die zweite Knospe; die Liebenden erneuerten ihre Gelübde ewiger Treue, und Rosa schied von Wilhelm. So ging es den dritten, den vierten Tag. Am fünften fühlte sich Rosa so krank, daß sie nur mit der höchsten Anstrengung bis zur Nacht unter ihren Lieben aushielt. Wilhelm und seine Schwester führten die ganz Erschöpfte nach Hause. Wilhelm empfing die fünfte Knospe; zwei standen noch am Stocke. Aber in dieser Nacht war Rosa so schwach, daß den folgenden Tag an kein Aufstehen zu denken war. Jetzt endlich erwachte des Vaters Mitleid und mit ihm seine Angst um sie. Das ganze Schloß kam in Bewegung, man schickte nach Aerzten, die Pfarrerin mit ihren Töchtern wurde gerufen, um die theure Kranke zu pflegen; der Arzt kam, er

erklärte, daß hier nichts mehr zu thun und kaum noch Lebenskraft für zwei Tage vorhanden sei. Schrecken und Trauer verbreitete sich auf allen Gesichtern; der Vater tobte in wildem Schmerze, zu dem sich noch die Vorwürfe seines Gewissens gesellten; nur ein Auge blieb heiter, das der Sterbenden selbst, die zu ihrer großen Beruhigung ihre Vorhersagung erfüllt sah.

Von Stunde zu Stunde näherte sie sich nun dem Tode; gegen Abend rief man den Pfarrer, er blieb die Nacht bei ihr; auch Wilhelm durfte zu einer Zeit, wo man ihren Vater in seinem Zimmer eingeschlafen wußte, sie noch einmal sehen. Niemand war Zeuge ihrer letzten Unterredung, als Gott, vor dessen Augen die Liebenden gewandelt, sich geliebt und nun auch mit stiller Ergebung in seinen heiligen Willen feierlich geschieden hatten. So wie die Sonne heraufstieg und ihre Strahlen das Krankenzimmer erleuchteten, verlangte Rosa sie noch einmal zu sehen; man zog ihr Bett an's Fenster, sie sah mit brechendem Auge unverwandt in das helle Gestirn, faltete die Hände und verschied. Es war der siebente Morgen und der Vorabend ihres angesetzten Hochzeittages.

Ihr Tod ließ Alles in tiefem Schmerz zurück, nirgends aber wurde er mehr gefühlt, als im Pfarrhause, wo jeder für sich an der Verstorbenen so viel verloren hatte und Wilhelms stummer, thränenloser Jammer noch heiligere Rücksichten forderte.

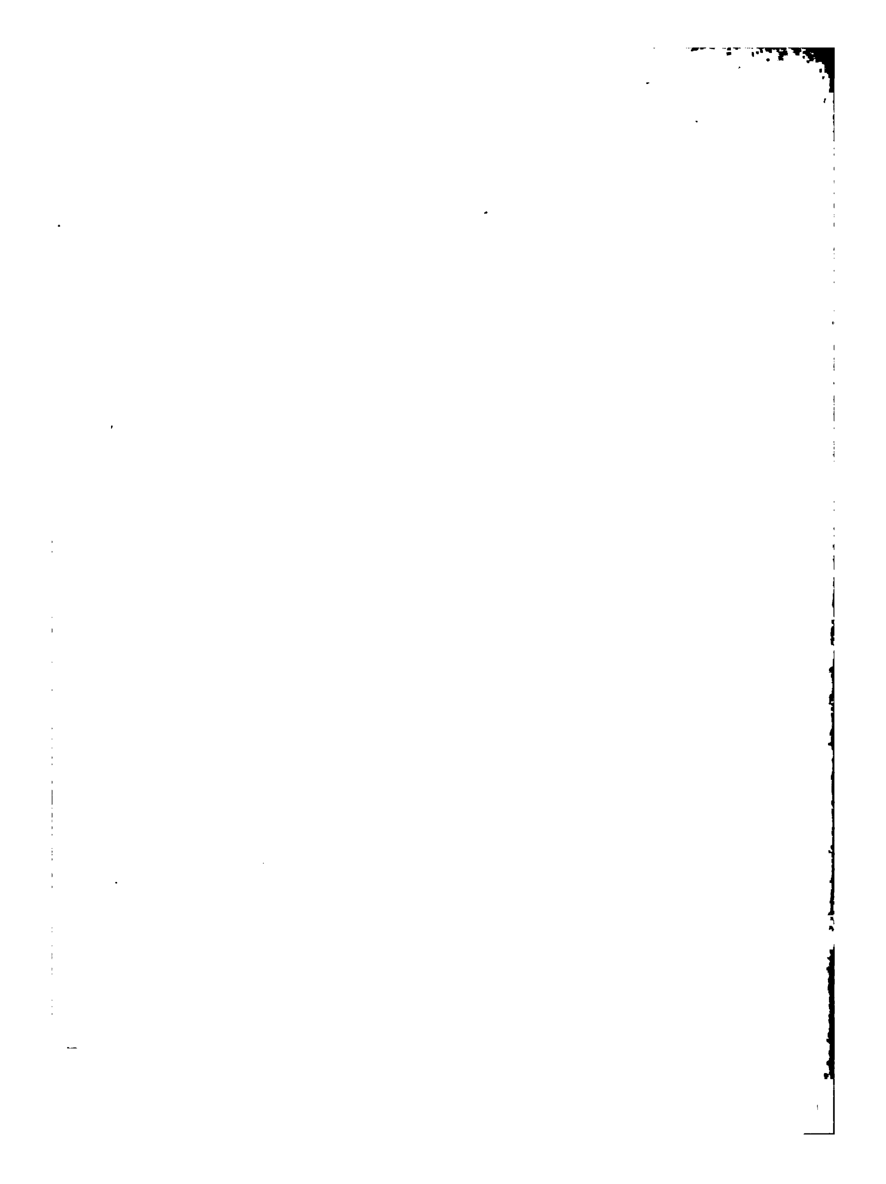
Am andern Morgen wurde die schöne Leiche unter allgemeinem Wehklagen in der Schloßcapelle beigesetzt. Wilhelm war nicht im Stande, wie er sich vorgenommen hatte, sie zu begleiten und an ihrem Sarge die Trauerrede zu halten. Sein Vater nahm ihm die schwere Pflicht ab, er aber verlor sich in den dunkelsten Schatten des Schloßgartens, hing dort seinen schwermuthsvollen Gedanken nach und ließ die Geister seiner geschiedenen Freunde vor seinen starrenden Augen vorüber-

gehen; da fiel ihm der Rosenbusch ein. Zwei Knospen mußten noch daran sein, die gestern oder vorgestern hätten gepflückt werden sollen. Er ging hin, sie waren fort, und dieser an sich geringfügige Umstand, denn wie leicht konnte ein Kind, ein vorübergehender Arbeiter sie genommen haben, fiel im Zusammenhange mit dem Ganzen wie eine Centnerlast auf Wilhelms Herz.

Tief erschüttert kehrte er langsam in sein Haus zurück, wo er bereits die Andern, von der traurigen Ceremonie wiedergekommen antraf. Der Tag schlich hin, wie so ein Tag hinschleichen kann; gegen Abend bemächtigte sich seiner der Wunsch, die todte Geliebte noch einmal zu sehen, ehe sie in der Familiengruft beigesetzt würde. Er erbat sich die Schlüssel vom Vater, hieß den Küster mitgehen; die Capelle wurde geöffnet. Rosenduft wehte ihnen entgegen. Wilhelm erstaunte, und trat mit wunderbarer Empfindung an den Sarg; der Sargdeckel wurde gehoben, und mit einem Schrei des Entsetzens blickte er auf die entseelte Gestalt der Geliebten — die fehlenden Rosenknospen lagen an ihrer Brust.

Er sank nieder am geöffneten Sarge, der Küster meinte, es sei um zu beten. Als es ihm zu lange dünkte, trat er hinzu — der Unglückliche lag in tiefer Ohnmacht, so bleich, so starr wie die Todte im Sarge. Nur langsam erholte er sich; der Küster brachte ihn nach Hause. Noch ein Jahr welkte er hin, kniete täglich am Sarge seiner Rosa, und folgte ihr, als die Rosen das nächste Mal blühten, in das bessere Leben.

Briefe.



Vorwort.

In den nachstehenden Briefen möge man keine tiefen Blicke in das Wesen der Kunst, keine tiefen Betrachtungen über das Leben erwarten. Wäre der einundzwanzigjährige Dichter schon zu solchen fähig gewesen, so würde er dadurch am sichersten seine Unfähigkeit zur eigenen Production bewiesen haben. Die Briefe stellen in der Kunst den kräftigen Naturalisten dar, welcher, was er lebendig in sich aufgenommen, noch instinctartig lebendig wieder giebt; im Leben den heitern, anspruchslosen, glücklichen, durchaus edlen und wohlgesinnten Jüngling, dem alles Gute und Schöne, was er in sich trägt, auch außen in der Welt wieder begegnet. Nur manches Einzelne, was wie zufällig und bewußtlos hingeworfen darin enthalten ist, läßt auf das schließen, was er auch in Beziehung auf Kunst-Urtheil

und tiefer liegende Kunst-Zwecke bei reiferem Alter geworden sein würde. Welche Würde und Tiefe der Gesinnung, welches klare Bewußtsein der höheren Lebenszwecke in ihm waltete, beweist aber am besten der Brief vom 10. März 1813, dessen Wort durch die That, durch Leben und Tod, unzweideutig bestätigt worden ist. — Sämmtliche Briefe aber werden auch in den Stellen, wo sie in sich wenig bedeutend sind, ein lebendiges Bild des ganzen Menschen geben, und daher den Freunden desselben willkommen sein.

Der Herausgeber.

1.

Briefe Körners an die Seinigen, an Eltern, Schwester und Tante.

Wien, den 17. Januar 1812.

Ihr Lieben. So eben komme ich aus dem Burg-Theater, wo zum erstenmal meine beiden kleinen Stücke mit einem Beifall gegeben wurden, den ich mir als Anfänger nicht geträumt hatte. Das Haus war wider Gewohnheit an einem Wochentage gedrückt voll, das sonderbare Personale hatte die Leute angelockt.

Krüger und Korn spielten ganz außerordentlich, und eben so die Adamberger und die Krüger, welche letztere als Mann gekleidet das Publicum ungemein überraschte. Die Adamberger braucht nur den Mund zu öffnen, um zu bezaubern. „Die Braut" gewann aber doch größeren Beifall, als „der Domino".

Ich gestehe, mir war vor dem Anfang nicht ganz gut zu Muthe, doch machten mir die Aeußerungen der Neugier um mich her, und das Fragen nach dem unbekannten Körner ungemeinen Spaß. Als gleich nach der ersten Scene geklatscht wurde, bekam ich bald Muth.

Nach dem Theater ging ich in ein Kaffeehaus, wo über die Stücke viel Spaßhaftes gesprochen wurde. Unter andern äußerte mein Nachbar zur Linken, den ich nach mir fragte, er kenne den

Theodor wohl, man seh' es ihm aber gar nicht an, es sei ein kleiner dicker Mann, übrigens ein leidliches Subject. Daß ich fast geplatzt wäre, glaubt Ihr mir wohl; doch gab ich mich nicht zu erkennen, und hörte noch manches Merkwürdige.

So wäre denn mit Gott der Anfang gemacht. Morgen und übermorgen giebt man die Stücke wieder, und ich bin sehr neugierig, wie lange sie sich in der theilweis sehr unverdienten Gunst erhalten werden.

Der Bildhauer Rauch aus Berlin ist jetzt bei Humboldts, ein lieber deutscher Mann. Er hat das Monument für die verstorbene Königin gemacht, und einen Abguß des Kopfes bei sich, der unendlich lieblich ist, und noch ähnlicher sein soll, als alles Vorhergehende.

Morgen ist der brillante Hausball bei uns. Der Komödienzettel folgt bei. Grüßt alles Grüßbare und lebt wohl!

Theodor Körner.

Wien, am 25. Januar 1812.

Ihr Lieben. Gestern wurden meine beiden Stücke zum viertenmale bei noch immer gefülltem Hause gegeben. Das Autorfieber hat sich daher bei mir schon ganz verloren und das zweitemal konnt' ich ohne Gemüthsbewegung der Sache auf dem Theater zusehn. In den hiesigen Zeitungen bin ich sehr gütig behandelt worden, was wirklich ein Wunder ist, da diese Herren gern allen Leuten etwas anhängen. „Der Beobachter" schließt mit der Bemerkung, es könnten schwerlich die Erstgeburten eines dramatischen Dichters glücklicher und theilnehmender a[n] der Taufe gehoben werden, als es diesmal geschehen.

Am Sonnabend hatten wir unsern äußerst brillanten Faschi[ng]. Wir haben bis Sonntag früh um sieben Uhr getanzt, und [...]

hübschen Mädchen waren sehr viele. Auf öffentliche Bälle komme ich wenig; Ihr wißt, die Tanzlust hat bei mir aufgehört. Steinäcker ist mit „Haß und Liebe“ (ehedem „das Fischermädchen“) fertig, und ich verspreche mir eine gute Aufnahme. Vorzüglich gelungen ist das erste Quartett.

Auf künftige Woche giebt man an der Burg meinen „Nachtwächter“ als Fastnachtsspiel. Ich bin begierig auf die Aufnahme. Er ist etwas derb lustig. Behüt' Euch Gott!

Euer Theodor.

Wien, am 1. Februar 1812.

Ihr Lieben. Da ich aus Euern Briefen lese, welch mancherlei Feten Ihr in Dresden besteht, so wird mein Gewissen ziemlich beruhigt, da ich auch Euch vergnügt weiß, während ich in diesem Paradiese lebe. — Der Fasching geht bald zu Ende, und Jedermann sucht die letzten Tage so ausgelassen zu sein, als es irgend nur möglich ist. Dessenungeachtet bin ich sehr fleißig gewesen; ich habe in der vorigen Woche ein Drama in Jamben und drei Aufzügen „Toni“ genannt, vollendet; der Stoff ist nach Kleists Novelle, „die Verlobung“, das Stück spielt auf St. Domingo im Jahre 1803. Wem ich es vorgelesen habe, der ist auch damit zufrieden gewesen, und ich darf mich selbst wohl rühmen, wie ich in der Leichtigkeit und dem Flusse der Jamben weiter gekommen bin. Das Stück selbst ist voll Theatercoups und verspricht wohl eine gute Aufnahme. Besondere Mühe habe ich mir mit einem Monologe der Toni, den ich in Stanzen geschrieben habe, gegeben. — Heut geb' ich 's an Palfy, und wenn die Censur nicht zu viel streicht, da einige starke Aeußerungen nicht zu vermeiden waren, so hoff' ich es bald zu sehn.

Meine kleinen Lustspiele werden nicht gedruckt, indem ich mich von W**** nicht an den Pranger eines schlechten, fehlerhaften Drucks stellen lassen will. Blos die irgendwo schon gedruckten müssen als Textbücher nachgedruckt werden, und so entgeh' ich, Gott Lob und Dank, dieser Verzerrung.

Ich habe jetzt freien Eintritt in die Theater, was mir sehr viel erspart, da ich doch alle Abende, wenn auch nur auf eine halbe Stunde, hineingehe.

Sobald ich die Manuscripte zurück habe, sende ich sie Euch durch eine Gelegenheit, die ich in 8—12 Tagen erwarte. Pfuel grüßt. — Der Herzogin habe ich geschrieben.

Meine nächste Arbeit soll das Wagstück sein, eine Ahnung auf's Theater zu bringen. — Ich sehe alles das für Vorarbeiten zu „Conradin" an, um in Sprache und Ausdruck geübter in die Schranken treten zu dürfen.

Heut über acht Tage ist „der Nachtwächter" zum ersten Mal. Ich bin sehr begierig auf seine Aufnahme. Ochsenheimer spielt vortrefflich, und Roose als Student läßt nichts zu wünschen übrig. — Ich komme mir jetzt vor wie Wilhelm Meister, besonders wenn ich in den Proben bin. Man merkt erst auf dem Theater und hinter den Coulissen, was an der Sache ist, und wie weit der Dichter gehen darf. Wenn man seine Armee nicht kennt, kann man sie nicht commandiren und noch viel weniger damit siegen. Gehabt Euch wohl.

Theodor.

Wien, am 22. Februar 1812.

Ihr Lieben. Gestern war ich in Richard Löwenherz von Gretry. Die alte Ballade vom Richard ist als Hauptmelodie des Stückes sehr schön benutzt. Die Campi singt trotz der 24 Kinder, die sie gehabt hat, noch immer frisch weg ihre Roulade

Mein „Nachtwächter“ erhält sich immer noch bei vollem Haus. Er wird aber zu sehr strapazirt, man sollte ihn nicht so oft hinter einander geben.

Meine „Toni“, die Ihr mit Hammerdörfern bekommen sollt, ist bei der Censur. Mit der „Sühne“ bin ich fertig, und hätte nicht geglaubt, daß auch der gräßlichste Stoff so vielen Eindruck auf meine Nerven machen könnte. 's ist eine verfluchte Sache um die Versinnlichung einer empörenden Situation.

Morgen spielen die kleinen Mädchen bei Humboldts meine „Blumen“*). Ich bin sehr begierig, wie es der Humboldt gefallen wird; doch können solche graziöse Kinder auch das Unbedeutendste bedeutend machen.

Der Frühling schaut schon überall über die Berge. Ich freue mich unendlich auf das Frühjahr; es soll und muß gar zu schön in Wien sein. Vielleicht geh' ich dann einige Zeit auf's Land, wo ich den „Conradin“ angreifen will, da ich in der Stadt sobald nicht zu dieser ruhigen Potenz kommen möchte. Jetzt hab' ich ein Lustspiel vor, was ein Pasquill auf viele Theaterdichter, auf mich und das Publicum werden soll. Die Idee dazu ist nach Aller Geständniß überraschend und neu.

Ich möchte wohl eigentlich wissen, ob das Komische oder Tragische meine bessere Seite sei. Hier stimmen die Meisten für das Erstere, ich selbst aber für das Letzte, obgleich ich gefunden habe, daß die meisten jungen Dichter sich fälschlich mehr für das Tragische geeignet glauben, selbst wenn es ihrer ganzen Natur entgegensteht. Lebt wohl!

Euer Theodor.

*) Seite 159—171 abgedruckt.

Wien, am 26. Februar 1812.

Ihr Lieben. Am Sonntage wurde mir die angenehme Gelegenheit, die kleinen Humboldts meine Bagatelle (die Blumen) ganz allerliebst aufführen zu sehen. Die Eltern waren recht zufrieden, und es hat mich sehr gefreut, ihnen dieses Vergnügen bereitet zu haben, da ich Beide immer mehr schätzen lerne.

Meine „Sühne" ist fertig, und nach Aller Geständniß das Gräßlichste, was man je gewagt hat. Was die Ausführung betrifft, so kann ich wohl mit mir zufrieden sein. Der letzte Monolog, wo der Conrad seine Frau ermordet, ist ein leidenschaftlicher Superlativ, und das Gelungenste, was ich nach meinem Gefühl gemacht habe. — Doch fürchte ich die Censur, da sie das Verhältniß eines Mannes, der des nur todt geglaubten Bruders Frau heirathet, nicht billigen wird. Fiat justitia. Ich habe heute erfahren, daß meinem herzlichsten Freunde, Friedrich M—, der an der Reife meines männlichen festeren Charakters durch seine Führung und Freundschaft den bedeutendsten Antheil hat, der Noth und Lust, Freud' und Leid mit mir jederzeit brüderlich getheilt hat, kurz, dem ich viel, sehr viel schuldig bin, wegen einer Schlägerei, der er in Leipzig beigewohnt haben soll, ein Jahr Carcer zuerkannt worden ist. Er hat nach Dresden appellirt, da ihn diese Strafe sehr unglücklich machen kann, indem er diesen Sommer promoviren wollte. Wenn Du nun, lieber Vater, etwas für ihn thun könntest, so zahlst Du eine Schuld, die ich schwerlich je tilgen werde. Für seine Bravheit und Rechtlichkeit kann ich mich mit Leib und Leben verbürgen.

Dupont gefällt sehr, auch mir, dem sonst der Sinn für Terpsichorens Reize nicht aufgegangen ist. — Sein „Zephyr oder der wiederkehrende Frühling" ist eine gar liebliche Composition. Polledro will in einigen Tagen ein Concert geben.

Ich suche jetzt emsig nach einem romantischen Stoff zu einem fünfactigen Drama, da ich den Wienern gern zeigen will, daß es mir auch dabei nicht an Kraft fehlt. Der „Conradin" ist ein Stoff, bei welchem ich von der Darstellung abstrahiren muß, da der Papst und manche politische Meinungen nicht ohne große Aufopferungen in's Dunkle gesetzt werden können.

Die Bürger von Pforzheim, Moritz von Sachsen, die Schlacht bei Detmold, sind alles herrliche Stoffe, aber nicht für Wien, und ich will nun gerade etwas, wo ich das Vergnügen der Aufführung genießen kann, und in keine Collision mit der Censur gerathe. Ich denke bei den Tyrolern etwas zu finden.

Lebt wohl und grüßt das Grüßbare.

Euer Theodor.

Wien, am 5. März 1812.

Ihr Lieben. Der ungarische Leonidas, Graf Zriny, ist jetzt mein Augenmerk. Es ist ein Stoff, der alle möglichen Erfordernisse eines gewaltigen Trauerspiels hat, und dadurch, daß der Heldentod einer entschlossenen Schaar die Katastrophe bildet, bekommt es jene große Ansicht einer Todesweihe, die mich in den Bürgern von Pforzheim so angezogen hat.

Uebermorgen mehr.

Euer Theodor.

Wien, den 9. März 1812.

Ihr Lieben. Lange hat mir nichts so viel Freude gemacht, als der Brief von Goethe. Es thut dem jungen Herzen so wohl, wenn der Meister an dem Lehrling so warmen Antheil nimmt. Den Plan zum „Zriny" schreib' ich ihm nach Karlsbad. —

Morgen ziehen wir nach Döblingen, ich habe noch so viel zu besorgen, daß ich Euch Mittwochs ausführlicher schreiben werde. Noch viel glücklicher macht mich die Versicherung, daß Ihr den Sommer gewiß herkommt. Es giebt so Manches, was sich nicht so gut schreiben läßt, und was man doch so gern sagte. Das Wetter ist göttlich, ich bin sehr heiter und kerngesund und denke recht fleißig zu sein. Grüßt Alle.

Euer Theodor.

Wien, am 29. März 1812.

Ihr Lieben. Es hat mich sehr gefreut, daß Euch meine Stücke so behagt haben. Hiermit sende ich Euch auch die „Sühne", und will Euch mit dem nächsten Briefe ein Schreiben an die Herzogin schicken. Beides mögt Ihr dann an die Behörde gelangen lassen. — Bestimmt über die Stücke nach Gefallen; Fehler und Härten in der Diction und im Reime ist wohl der Vater so gut, zu corrigiren.

Mit meiner „Toni" weiß ich noch nicht, wie ich daran bin. Man macht von Neuem Schwierigkeiten, nachdem man schon die beste Miene geschnitten hat, sie passiren zu lassen. Jedoch leb' ich noch der guten Hoffnung, sie am 11. k. M. aufgeführt zu sehen.

Daß Euch Einquartierungen und andere Unannehmlichkeiten, die der Krieg mit sich bringen muß, von der schönen Idee, nach Wien zu kommen, abbringen könnten, hab' ich schon gefürchtet; ich denke aber, es macht sich wohl noch. Ueberlegt 's Euch nur recht deutlich, wie schön Wien ist.

Gestern präsentirte mich die Humboldt bei der Gräfin D—, einer gebornen Sachsin, und Ihr mögt selbst bedenken, wie liebenswürdig sie sein muß, da ich mich entschloß, seidne Strümpfe anzuziehen. Denn meine Antipathie gegen vornehme Gesellschaften

und Gallakleider hat sich wo möglich noch verdoppelt, da man in Wien im Allgemeinen sehr bequem lebt.

Morgen ist ein Declamatorium zum Vortheile der Wohlthätigkeits-Anstalten. Die Krüger declamirt meine „heilige Dorothee". Ich bin begierig, mit welchem Erfolg. Der lieben Mutter dank' ich herzlich für die Worte der Liebe, die ich von ihr empfangen, so wie dem Vater für die Mühe, mir die Quellen zum Zriny aufzuschreiben. Im Zriny mache ich Gebrauch von der Erzählung einer ungarischen Chronik, daß Eva, seine Gemahlin, bei dem letzten Ausfall auf dem Pulverthurme mit einer Fackel stehend, diesen mit dem ganzen Schloß und über 3000 Türken, als sie ihren Gemahl fallen sieht, in die Luft sprengt. Grüßt die Freunde. Lebt wohl.

Euer Theodor.

Am 18. April 1812.

Ihr Lieben. Ihr kennt ja mein Glück! — Gestern wurde die „Toni" zum ersten Mal gegeben. Der Beifall war ungeheuer, jede Scene wurde beklatscht, und am Ende hörte das Bravorufen gar nicht auf. Die Adamberger wurde herausgerufen. Alles gab sich unendliche Mühe, da ich von Allen gut gelitten bin. Die Lefevre spielte außerordentlich schön, Ochsenheimer ebenfalls, Korn spielte herrlich, Alle aber übertraf doch die Toni, und der Schuß, der zum Glück gut ablief, brachte das Publicum in gewaltigen Enthusiasmus. Man rief sogar am Ende des Stücks wider alle Sitte meinen Namen. Seit langer Zeit hat kein Stück den guten Erfolg gehabt. Heute fliegen die Gratulationen um mich herum, wo ich mich nur sehen lasse. — Ich hatte gestern auch nicht die geringste Angst, die Proben hatten mich sicher gemacht. Ich schäme mich nicht, zu gestehen, daß es doch eine sehr

angenehme Empfindung ist, wenn man sieht, daß eine große Menge theilweise sehr gebildeter Menschen solchen Antheil an den Anfängen der dichterischen Kraft nimmt. Ich hätte Euch gestern gern in einer Loge gesehen. — Das schönste Gefühl gewährt das Schaffen selbst, nächst diesem ist die Freude, sein Werk mit Liebe und Genauigkeit aufgeführt zu sehn, das Höchste, und diesem folgt freilich die Ueberzeugung, daß man auch in die Seelen Anderer gegriffen habe.

Auch bei mir bewährt sich der Satz, daß man mit einem leichten Sinn und frischen Muthe mit Jedermann auskommt. Alle Dichter klagen über Cabalen; ich habe noch nichts davon empfunden, denn ich mache keine, bin mit Jedermann höflich und zuvorkommend, und die Meisten haben mich sehr gern. Der Adamberger gab der Gedanke, daß ich das Stück für sie geschrieben hatte, und daß es ihren Namen trägt (sie heißt selbst Toni), ungewöhnliches Feuer. Auch ihre größten Neiderinnen waren entzückt. Nun geht 's mit frischem Muth zum Zriny. — Lebt wohl, stoßt morgen für mich mit der Emma an auf gute treue Bruderschaft, und freut Euch Eures glücklichen

Theodors.

Am 30. Mai.

Ihr Lieben. Goethe's zweiter Brief war für mich ein großer Freudenbote. Es hätte mich sehr geärgert, wenn ich mich in der „Sühne" geirrt hätte, und das Publicum noch nicht besser kannte, um von einer Arbeit Glück zu erwarten, wo diese Hoffnung wider den Charakter der Menge streiten könnte. —

H— hat mir einen recht unangenehmen Streich gespielt. Denkt Euch, er ist fort, ohne mir nur ein Wort zu sagen. Die Gelegenheit, mit der er gereist ist, muß sehr angenehm gewesen

sein, da er sich nicht einmal Zeit nahm, von seinen alten Freunden Abschied zu nehmen. Ich wollte ihm Manches an Euch mitgeben, und nun bleibt es wieder liegen! Es ist mir lange nichts so Fatales passirt. Les't ihm den Text recht derb, und er soll mir schreiben.

Ich habe einen Versuch gemacht, die „Sühne“ durch die Censur zu bringen, doch zweifle ich an dem Erfolge.

Das Wetter ist ziemlich rauh, und enthält sich zu meiner größten Freude der Hitze noch gänzlich. Eure vornehmen Gäste seid Ihr nun wohl los? Ich bin sehr begierig, wie Euch unser Kaiser gefallen. Er hat für mich einen so biedern Ausdruck von Rechtlichkeit und Treue im Gesicht, daß ich ihn gern ansehe.

Wie der letzte Sommer und der jetzige mich so verschieden begrüßen! Damals war ich krank und schwach, und ein roher wilder Bursche obendrein, der sich in seichter Gesellschaft von Studenten herumschlug, und jetzt bin ich so stark und frisch, und glücklich überdies, und etwas abgeschliffen von Zeit und Menschen.

Lebt wohl.

Euer Theodor.

Döblingen, am 6. Juni 1812.

Ihr Lieben. Endlich ist es mit mir und dem „Zriny“ zum Durchbruch gekommen. Am verwichenen Mittwoch hab' ich angefangen auszuarbeiten, und bin jetzt im zweiten Aufzug. Wunderlicher Weise sind mir die türkischen Scenen, vor welchen ich eine besondere Furcht gehabt habe, besser gelungen, als die christlichen. Der Monolog von Soliman, gleich die zweite Scene, soll mir hoffentlich keine Schande machen. — Ich arbeite Alles im Garten, wo ich auch jetzt diesen Brief schreibe. Ein Kastanienwäldchen breitet die nöthige Kühlung um mich her, und die

Guitarre, die hinter mir am nächsten Baume hängt, beschäftigt mich in den Augenblicken, wo ich ausruhe. — Das Frühaufstehn hab' ich endlich auch gelernt.

Wenn meine Productivität nicht sehr bald nachläßt, was ich nicht hoffe, da ich mehrere Monden ziemlich brache gelegen, so hoffe ich Euch bald vom Ende schreiben zu können, was nicht zu verwundern ist, da ich sehr viel vorgearbeitet habe, und die Jamben, Gott Lob und Dank, sich ziemlich in mich fügen gelernt haben. Wenn Weinling meinen „Alfred" nicht bald componiren will, so soll er ihn mir zurückschicken. Ich würde dann nach den etwas verbesserten Ansichten, die ich jetzt vom Theater, und vorzüglich vom Operntexte habe, Mehreres streichen, indem das Ganze viel zu lang ist, und es hier an's Kärnthnerische Theater geben, da ich von Beethoven, Weigl, Gyrowetz 2c. 2c. unendlich um Texte geplagt werde.

Gestern war meine „Toni" zum neunten Male. Gyrowetz componirt eine Oper von mir, „der Kampf mit dem Drachen".

Wenn ich Euch noch um mich hätte, so möchte ich gern der Zeit zurufen, sie möchte still stehen; denn man kann nicht glücklicher und fröhlicher leben, als ich jetzt. — Es hat Jedermann seine Frühlingsblüthen im Leben zu brechen, und mein Strauß ist bei Gott nicht der kleinste, und Eure Liebe das Immergrün unter den bunten Schwestern.

Euer Theodor.

Am 13. Juni 1812.

Ihr Lieben. Die Nächte sind jetzt herrlich. Da häng' ich immer die Guitarre um, und schweife in den nahen Ortschaften umher. Aber ich kann Wien und seinen Umgebungen auch die Satisfaction nicht verweigern, daß es außer seinen Reizen, die

sehr in die Augen stechen, auch noch viele Mücken (hier Gölsen) hat, die den andern Theil des Körpers bedienen. Lebt wohl.

Euer Theodor.

Am 24. Juni 1812.

Ihr Lieben. Heut früh hab' ich den vierten Aufzug fertig gemacht, und denke mit dem fünften, den ich schon viel im Kopf bearbeitet habe, übermorgen fertig zu sein. Der Soliman ist glücklich zur Leiche gemacht. Im Ganzen sind mir wohl die türkischen Scenen besser als die ungarischen gelungen. Ich schwanke jetzt sehr, ob ich das Stück an die Wien oder an die Burg gebe. Auf letzterem Theater bin ich bekannter, und habe eigentlich die Rollen der Helene und des Juranitsch für die Adamberger und Korn geschrieben, auf ersterem habe ich vom Spectakel und von Grünern, der den Zriny unübertrefflich spielen würde, viel zu erwarten, nur gingen die meisten andern Rollen unter. Ochsenheimer wäre auf beiden als Soliman zu gebrauchen.

Am Montag spielten die Kleinen bei Humboldts mein Gelegenheitsstückchen zu des Vaters Geburtstag. Die Kinder haben unendliches Talent, vorzüglich Gabriele.

Wenn Ihr zu Anfang August hier seid, so werdet Ihr der ersten Aufführung meines „Vetters aus Bremen" beiwohnen. Richtet Euch aber auch auf einige der letzten Tage des Juli ein, damit Ihr doch die Milder und die Sibont hören könnt.

Wenn mein Brief vom Sonnabend zu spät kommen sollte, so will ich im Voraus dem Vater hiermit meine herzlichsten Worte, die Wünsche eines glücklichen, ehrlichen Sohnes an's Herz gelegt haben.

Grüßt die Freunde und denkt meiner zu jeder frohen Stunde, wie ich 's thue. Lebt wohl.

Euer Theodor.

Am 11. Juli 1812.

Ihr Lieben. Deinen Brief, lieber Vater, der mir unendliche Freude gemacht hat, hab' ich richtig erhalten. Ich erwarte nun mit dem nächsten Briefe die genaue Bestimmung Eurer Ankunft, der ich sehnlichst entgegenharre. Das Wetter tobt sich jetzt recht aus, so daß man wohl hoffen darf, Ihr werdet recht ungetrübte Tage hier haben. Es ist wirklich hier eine Witterung eingetreten, die man nicht leicht schlechter wünschen könnte.

Die „Zauberflöte" ist jetzt an der Wien gegeben worden, und äußerst brav. Die Theaterverhältnisse haben hier eine große Veränderung erlitten, indem Graf Palfy das Burgtheater an den Fürsten Lobkowitz überlassen hat, der nun beide Hoftheater dirigirt. Palfy wird um so mehr mit Eifer für das Theater an der Wien, was ihm bleibt, besorgt sein. — Es wäre nicht unmöglich, daß Ihr den „Zriny" aufführen sähet. — Den „Alfred" habe ich bekommen, und in der Unbeholfenheit der Diction darin mein erstes Werk mit väterlicher Strenge erkannt. Er wird viel Aenderung erleiden müssen.

Bei dem Preis von Lobkowitz zu concurriren gedenke ich wohl, nur setzt man hier nicht viel Vertrauen auf die Sache, da die Richter nicht benannt sind. Meine Idee war, eine lombardische Rosamunde zu bearbeiten, da ich in der Oper diesen historisch-niederträchtigen Charakter mit unschädlicher Freiheit zu einem sehr musikalischen machen kann. — Das erste Finale, wo sie den Schwur thut, als sie aus ihres Vaters Schädel trinkt, könnte prachtvoll werden. Zuletzt müßte sie sich selbst ermorden, das ist nicht mehr als billig. — Schlegel hat mir um einige Scenen meines Zriny für sein Museum gebeten. Er hat mir auch manches Gute über den Zriny gesagt, und ich habe mit Vergnügen seinen Rath benutzt.

Hat Kruft denn viel Lieder von mir componirt? — An lyrischen Sachen ist übrigens bis auf eine Gattung dies Jahr bei mir nicht sehr fruchtbar gewesen. Die Lust zu Balladen habe ich fast gänzlich verloren. — Grüßt Alles. — Lebt recht wohl, und kommt bald.

Euer Theodor.

Am 24. Juli.

Ihr Lieben. Ihr könnt nicht glauben, welche Freude mir die gewisse Nachricht Eurer Reise und Eurer Ankunft gemacht hat. — In zehn Tagen sitzen wir zusammen und können uns die Hände drücken. Ich bin noch nie so lange von Euch getrennt gewesen! — Ihr findet mich in Stockerau, und solltet Ihr früher, oder soviel später kommen, daß ich an Eurer Ankunft verzweifelte, so liegt bei der Linie ein Zettel von mir, der Euch den Gasthof nennt, wo für Euch Quartier bestellt ist.

Da Ihr so spät nach Prag kommt, könnt Ihr schwerlich den „Vetter aus Bremen" sehn, indem Koberweins den ersten schon hier sein müssen.

Die Humboldt und Schlegels freuen sich sehr auf Euch! Die Humboldt trug mir an, ein Quartier in ihrem Hause zu nehmen, und Ihr solltet dann alle Tage bei ihnen essen. Ich bin der Sache aber ausgewichen, weil ich vermuthete, es könne Euch geniren, obgleich sie eine vortreffliche Frau ist, die uns Alle sehr lieb hat. — Wenn ich dem Vater rathen soll, so nimmt er keinen Hut mit, die Hüte sind hier wohlfeil. Ihr erspart dadurch Gepäck, und es reist sich auch in der Mütze leichter. — Bringt mir doch meine Uhr mit, die Petschafte und Ringe daran hab' ich in dem Schubladen des Tisches, der sonst am linken Fenster meiner Stube stand, liegen lassen.

Auf den Dienstag wird zum Namenstag des Fürsten Odescalchi bei Kurländer meine „Sühne" mit ausgetheilten Rollen gelesen. Die Adamberger die Klärchen, Korn den Conrad und Kurländer den Wilhelm! Ich bin begierig auf den Effect.

Das Schreiben kommt mir jetzt so überflüssig vor, weil wir ja bald recht viel zusammen reden können. — In Prag liegt für Euch ein Brief poste restante, doch will ich ihn so einrichten, daß er auch liegen bleiben kann, wenn Ihr zu spät hinkommt, um ihn erhalten zu können. — Auf glückliches Wiedersehn.

Euer Theodor.

Wien, am 12. September 1812.

Ihr Lieben. Ich habe noch nie bei einer Trennung von Euch solch' eine Leere um mich gefühlt, eine Empfindung, die mich sogar für die ersten Tage am Arbeiten verhindert. Nur die Augenblicke, wo ich bei der Toni bin, sind mir wie helle Sterne in dem nüchternen Nebel aufgegangen. — Wenn Ihr manchmal vielleicht Herzlichkeit an mir vermißt habt, so trog Euch meine Außenseite; zu warm, um ernst zu sein, und zu stolz, um weich zu scheinen, geht es mir oft so, verkannt zu werden, wenn man nicht weiß, warum ich oft so bitter und launisch bin, Beides eigentlich nur als Gegenmittel meiner überströmenden Gefühle.

Wenn ich bei der Toni bin, so sprechen wir immer von Euch. Sie küßt und grüßt Euch herzlich. Die Tante ist jetzt recht heiter und bei guter Laune.

Mein „Zriny" ist noch nicht von Metternich herab. — Er wird nun auf das Ende des Octobers verschoben. Gestern war Probe von den Symphonieen und den Zwischenacten. Kei vorzügliche Musik, aber doch in's Ohr fallend.

Einen Roman von Steigentesch, „Maria", hab' ich he gelesen. Es ist ein niederdrückendes Gefühl, einen Menschen v

Talent so im Schlamm wühlen zu sehen. Die Menschen sind schlecht, aber die Niederträchtigkeit ist kein Gegenstand der Poesie, und das Laster kann nie begeistern. — Lebt wohl und schreibt bald an

den verlass'nen Theodor.

Am 23. September 1812.

Ihr Lieben. Mit dem Morgen meines Geburtstages sind mir tausend liebe Erinnerungen in dem Herzen erwacht; und welche von allen könnte mir süßer sein, als die an Euch, an Eure Liebe, an Euer Andenken in dieser festlichen Stunde. — Den ersten Gruß brachte mir H—, indem er mir in Deinem Namen, liebster Vater, eine schöne tonkräftige Guitarre überreichte. Zugleich hatte meine gute Toni ihm einen Rosenstock, ein Guitarrenband mit der Aufschrift: **Zum Angebinde von Deinem Vater**, und ein wunderzierliches Armband von ihren Haaren, mit unsern Monatssteinen geziert, für mich übergeben. Gleich darauf erschien Baumanns Diener, und brachte mir Eure lieben Geschenke, die ich in diesem Augenblicke schon an mir trage. — Tausend Dank Euch Allen, für die Ueberraschung! ich habe mir dabei so leicht träumen können, ich wäre schon bei Euch, und könnte Euch meinen Dank in einer herzlichen Umarmung ausdrücken.

Noch nie hat mich ein 23. September so glücklich gefunden. Der Kranz der Liebe ist um mich geschlungen, und alle Blüthen, die Ihr in mir erzogen habt, hat die Sonnenzeit meines heiligsten Gefühls, hat meine Toni mir zum ewigen Frühling aufgeküßt. — Ich fordere den auf, der glücklicher sich rühmen kann! —

Ich denke diese Woche mit der „Hedwig" fertig zu werden. Die Menge Stoffe, die sich jetzt mir zudrängen, verhindert mich oft am ruhigen Arbeiten.

Neues wüßt' ich nicht, es fällt mir auch nichts ein, und das Gefühl meines Glücks, das mich heut so klar, so herzlich anspricht, verbietet mir alle andere Gedanken. — Sendet mir doch etwas von meinen langen Haaren, die die Mutter noch aufbewahrt, ich möchte der Toni gern ein Armband daraus machen lassen. — Vergeßt es nicht! —

Was ich gesehen habe von Euern Bekannten, grüßt Alles recht herzlich. — Toni schreibt selbst, doch grüßt und küßt sie Euch Alle auch durch mich. — Heute Mittag trinkt Ihr meine und Toni's Gesundheit, das weiß ich; ich stoße im Geiste mit an. — Euer glücklicher dankbarer

Theodor.

Am 31. October.

Ihr Lieben. Endlich ist der „Zriny" aus der Censur, und ich habe mich über allzugroße Streichereien nicht zu beschweren. Die Rollen werden morgen vertheilt, und in vier Wochen ist die Aufführung gewiß möglich.

Die „Rosamunde" habe ich angefangen, und ende heute noch den zweiten Aufzug. Nach meiner Lust und dem schon Fertigen zu urtheilen, möchte ich es im Voraus für mein gelungenstes Werk halten. — Zwei Monologe der Rosamunde sind mir recht geglückt. Nun hab' ich im dritten Act eine schlimme Klippe zu vermeiden, nämlich das leicht in's Carricaturmäßige Verfallen bei dem schnellen Wechsel von Rosamundens Stimmung, als sie erfährt, Heinrich sei schon vermählt.

Jetzt sind die Proben zu der großen Academie, der Aufführung des „Alexanderfestes", angegangen. 500 Dilettanten werden die Production besorgen. Allein 70 Bässe, deren einer ich bin. Das Ganze ist zum Vortheil der Gesellschaft adeliger Frauen.

Bis jetzt bestanden die Proben in den einzelnen Stimmen-Abtheilungen; so haben wir Bässe zweimal ganz allein probirt. Ich kann nicht beschreiben, wie gut es geht, wenn man bedenkt, daß wir noch nie zusammen gesungen haben. Es ist aber ein Eifer, eine Begeisterung da, die man schwerlich anderswo finden würde. Streicher dirigirt das Ganze; er ist Enthusiast im höchsten Grade. Morgen ist die erste allgemeine Probe der Singstimmen. Einen großen Effect in dem einen Chor macht das ausgehaltene **contra Es** der Bässe, was durch die Menge der Sänger zu einer kräftigen metallenen Stärke anwächst. Die Musiker von Profession ärgern sich sehr über unsern Eifer. Die Singpartieen hat Streicher gleich mit dem Steindruck anfertigen lassen. Wirklich ehrwürdig im höchsten Grade ist diese Gesellschaft adeliger Frauen, die 2000 wirklich beschäftigte und 14,000 zahlende Mitglieder hat; dennoch erstreckt sie sich jetzt nur über die Provinz Oestreich. — Alles grüßt bestens. Toni schreibt selbst.

Lebt wohl!

Euer Theodor.

Am 14. November 1812.

Ihr Lieben. Mit der „Rosamunde" bin ich glücklich fertig. Einige geben ihre Vorliebe dem Zriny, andere der Rosamunde, für mich selbst ist sie noch zu neu, um parteilos darüber zu urtheilen.

Lange hat die Rolle des Soliman zurückgeschickt, wahrscheinlich einem heimlichen Vertrage mit dem Fürsten Lobkowitz gemäß, der ihm verbietet, an der Wien zu spielen. Ochsenheimer übernimmt sie jetzt, freilich zu meinem Nachtheil in der guten Meinung des Publicums, das leicht zufrieden ist, wo es nur den Namen Lange liest.

Unsere Proben im großen Rittersaal in der Burg haben ihren Anfang genommen. Bei beiden war der Kaiser und die Kaiserin von Anfang bis zu Ende anwesend. Es macht einen ungeheuern Effect. Schwierig wird das Tactiren für Streicher, da er so weit von Schupanseck, der das Orchester dirigirt, steht, daß die Entfernung immer Anfangs einige Differenz zwischen dem Vocale und Instrumentale im Tacte macht. Die Arien sind interessanter, als ich gedacht habe, und werden sehr brav gesungen, jedoch würde ich einige weglassen, wenn ich etwas zu sagen hätte. Es kommen z. B. drei Baß-Arien auf einander, ohne auch nur einen Chor dazwischen zu haben. Der Kaiser hat sich so an uns ergötzt, daß er nach geendigter Probe den Fürsten Trautmannsdorf herunter sandte, um uns seine Zufriedenheit zu erkennen zu geben, und zugleich der Gesellschaft zu verkündigen, er nehme alle Kosten der Production auf sich, so daß nun der reine Ertrag an der Kasse gleich für die Armen bleibt.

Toni ist recht wohl, und grüßt Alle herzlich. — Lebt wohl.

Euer Theodor.

Am 21. November 1812.

Ihr Lieben. Zriny soll heut über 14 Tage sein, wenn die Opern-Gesellschaft nicht wieder gegen mich cabalirt, die mit aller Gewalt den „Naphtali" noch vor meinem Kinde aufführen will. Doch denke ich, Palfy soll diesmal den Unbeugsamen machen. Mit der „Hedwig" sieht es nicht so gut aus. Unter drei Wochen ist wohl nicht daran zu denken, wenn der Fürst, der morgen zurückkommt, nicht einen Machtspruch thut.

Meine „Rosamunde" wird mir immer lieber. Pichlers, Korn Weißenthurns, Kurländer, kurz Alle, außer Humboldts, ziehe die Rosamunde dem Zriny weit vor. Ich glaube jetzt auch m Sicherheit die Rosamunde für mein Bestes ausgeben zu könne

Humboldts schienen aber wenig damit zufrieden zu sein; vielleicht daß der kranke Herrmann, der schwer am Nervenfieber darniederliegt, sie zu sehr verstimmte.

Ich muß noch etwas arbeiten, eh' ich fort gehe; das Müßigliegen amüsirt mich wenig. Die Wahl steht mir zwischen einem fünfactigen Lustspiel, „die Verlegenheiten", und der „lombardischen Rosamunde" als Oper.

Toni grüßt herzlich und ist heiter und gesund. Wir leben jetzt recht glücklich; ich rufe den auf, der sich zufriedener nennen darf, als ich es bin. — Lebt wohl und grüßt das Grüßbare.

Euer Theodor.

Am 28. November 1812.

Ihr Lieben. Heute früh sollte Leseprobe des „Zriny" sein, doch sie wurde wegen Krankheit einiger Schauspieler auf den Montag verlegt. Heute über vierzehn Tage soll die Aufführung sein, dann warte ich noch die „Hedwig" ab und gehe fort*). Mit welchem schweren Herzen, mag ich Euch nicht beschreiben. Ich amüsire mich jetzt göttlich hier, bin immer auf eine Woche voraus engagirt, und so zu sagen recht in der Mode. Bei Arnsteins werden jetzt einige Scenen aus dem Wallenstein einstudirt, und ich stelle den schwedischen Hauptmann vor.

Gestern war Generalprobe des „Alexanderfestes". Ich war als Zuhörer im Parterre und hatte mich vom Singen losgemacht. Solchen Sturm der Begeisterung habe ich lange nicht gefühlt. Der Chor: „Brich die Bande seines Schlummers", — nein, über diesen Chor geht nichts!

*) Er sollte in Weimar sich einige Zeit lang aufhalten, um unter Goethe's Augen sich weiter auszubilden.

Zur zweiten Aufführung wird noch Schulzens: „Vor Dir, o Ewiger“, und Bachs „Heilig“ gesungen.

Ich bin sehr wohl, sehr beschäftigt und sehr vergnügt. Lebt wohl.

Euer Theodor.

Am 5. December 1812.

Ihr Lieben. Schon fing ich an, Anstalten zur Abreise zu machen, die ich auf Mittwoch über acht Tage festgesetzt hatte, und dachte Euch so am Weihnachtsabend zu überraschen. Aber das Glück will es anders. — Palfy hat es dem Pensionsfonds abgeschlagen, ihm den „Zriny“ als Einnahme zu überlassen, weil ihm das Stück zu viel Geld kostet und er die erste Einnahme, an der ich obendrein meinen Antheil habe, nicht verschenken will. Da nun contractmäßig der Pensionsfonds in diesem Jahre noch eine Einnahme haben muß, und diese Einnahme muß ein neues Stück sein, so wird Hals über Kopf der „Naphtali“ noch einstudirt. Der ist also heut über acht oder vierzehn Tage, dann kommen acht Tage Theaterferien, und weil alsdann in der ersten Woche des Jänners Niemand viel in's Theater geht, wegen der Neujahrs-Gratulationen, so ist es eine hergebrachte Regel, erst am 9. oder 10. das erste neue Stück zu geben. Da ich Procente der Einnahme habe, bin ich freilich dabei interessirt. Meine Abreise muß ich also noch um sechs Wochen verschieben. Ich komme dann freilich erst im Februar nach Weimar, und verliere sehr viel Zeit und Ruhe zur Arbeit, aber den „Zriny“ muß ich doch sehn. — In der That ist mir diese neue Verzögerung sehr unangenehm, da ich schon Manches vom Abschied überstanden glaubte, der mir nun doppelt schwer wird.

Unser großes Concert ist beide Male mit großem Enthusiasmus aufgenommen worden. Laßt mich schweigen über den Effect, den es auf mich gemacht hat; er war unendlich. Neun Stanzen, die ich der Musik zu Ehren gemacht habe*), sind vom Publicum mit Beifall aufgenommen worden; Streicher war so entzückt, daß er mir mit Thränen im Auge dankte. Ich schicke sie Euch gelegentlich. Diese Woche hab' ich viel Lob eingeerntet mit dem Vorlesen des Zriny und der Rosamunde. Schlegels ziehen den Stoff des Zriny, aber die Behandlung der Rosamunde vor. Bei der Pereira hatte ich das dankbarste und doch wahrhaft gefühlvollste Publicum von Allen. Ein Cirkel des Grafen Fries ließ ebenfalls manches Schöne fallen; kurz und gut, ich bin sehr im Zuge. — Nächstens ein Mehreres.

Euer Theodor.

Wien, am 19. December 1812.

Ihr Lieben. Euern Andeutungen zu Folge, setze ich mich wieder in die gehörige Positur, um die Zeit, die ich noch hier zubringen darf, nicht arbeitslos verstreichen zu lassen. Decius göttliche Todesweihe begeistert mich, ich will mich prüfen, ob ich den Unterschied zwischen christlicher und römischer Heldengröße verstanden habe. Die Studien dazu werden mich lange Zeit beschäftigen. — Ob ich gleich Eure Winke nicht ganz verstehe, die mir meinen Lebensplan bedeutend verrücken, so folge ich ihnen doch um so lieber, da sie mir den Aufenthalt an einem Orte vorschreiben, an den ich mit so vielen mannichfaltigen Banden geknüpft bin. —

---

*) Bd. I. S. 198—200 abgedruckt.

Ich bin jetzt fast täglich so mit Besuchen beschäftigt, daß ich recht streng und scharf die Grenze zwischen meinem praktischen und gesellschaftlichen Leben ziehen muß, da dieses, von vielen liebenswürdigen Frauen unterstützt, gar übermächtig in meine Freiheit eingreifen will. Bei der Pereira bin ich besonders oft, und lerne sie und ihre Cousine, die Marianne Saaling, immer mehr schätzen und hochachten als zwei große Ausnahmen innerer tüchtiger Bildung mit allen Vorzügen der glatten Außenwelt geschmückt. — Für den Weihnachtsabend, wo meine tausendfältige Erinnerung Eure Freuden umschweben soll, habe ich unendlich viel mit Versen und derlei Kleinigkeiten zu thun. — Für den Geburtstag meiner Toni habe ich mich malen lassen; ich halte das Portrait für sehr glücklich getroffen. —

Zahllose Grüße von mir und meiner Lieben an Euch; alle mögen Euch zum fröhlichen Feste umwehen.

Euer Theodor.

Wien, am 26. December 1812.

Ihr Lieben. Herzlichen freudigen Dank für Eure Geschenke, die mir Baumann übersendet hat. Er kennt die Schwächen meiner Garderobe, und hat sich sehr geschickt mit Schnupftüchern, Halstüchern und einigen Strümpfen eingestellt, da ich in diesen Punkten ziemlich für abgebrannt passiren konnte, und sie doch jetzt, wegen der ausgebreiteten Bekanntschaft, nöthigst brauche. Hoffentlich habt Ihr bekommen, was ich durch Hallberg und Schönberg Euch gesandt.

Auf den Mittwoch ist endlich „Zriny“. Wenn Ihr also diesen Brief bekommt, hab' ich es schon überstanden. Mit der Proben bin ich zufrieden; die Musik ist nicht bedeutend, abe sehr rauschend, das Costüm prachtvoll, Decorationen schön, di Maschinerie gut erfunden und gewiß voller Wirkung.

Den heiligen Abend hab' ich sehr lustig bei der Pereira zugebracht, wo uns Allen bescheert wurde. Mir kam eine große Puppe zu, als „Helene von Zriny" ausstaffirt, mit allen Instrumenten zum Morden und Zerstören, und mit einem sehr artigen Gedicht von schönen Händen. Gestern hab' ich einen höchst angenehmen Mittag bei der schönen G——— zugebracht. Kurz und gut, mir geht 's übermäßig wohl.

Den ersten Gruß am heiligen Abend bekam ich von der lieben Toni, die mich mit mehreren Kleinigkeiten gar zierlich überrascht hat. Das gute Kind ist nicht ganz wohl, doch ist es nur vorübergehend.

Schreibt mir doch über die dortigen Verhältnisse ausführlich.

Die Verse, die ich alle zu Weihnachten habe machen müssen, gehn in keine Scheune; ich kann den Sand am Meere leichter an den Fingern herzählen. — Ein neues Talent ist hier in mir geweckt worden, nämlich das Erzählen von Geistergeschichten. Ich habe mir zwei ausgedacht, die eine, „die Tauben", die andere, „die Rosen" benannt, die viel Aufsehen machen*). Gestern empfing ich von einem katholischen Geistlichen, mit dem ich mich Abends vorher über alles Böse im Menschen so freimüthig ausgelassen hatte, daß wir recht herzliche Freunde geworden sind, folgendes liebe Gedicht:

Steig', junger Aar, Dich wird der Aether tragen,
Den sonnewarmen Glanz trinkst Du mit Lust,
Und wie die Fittige die Lüfte schlagen,
So schlägt das Herz Dir kräftig in der Brust.
Steig', edler Aar, der Menschheit gute Geister:
Lieb', Freundschaft, Vaterland, Religion,
Umschweben Dich, und grüßen bald Dich: Meister.
O, sei es stets nach deutscher Art, mein Sohn!

---

*) Seite 230 dieses Bandes abgedruckt.

Der Lieb' entfuhr dies heil'ge Wort, dies reine,
O, deut' es wohl, wie ich es achtend meine;
Der neue ält're Freund, wie nennt er Dich?
Fort mit dem Namen! — Eines dränget mich:
Gelingen soll Dir stets das Ungemeine,
Und dazu segne Dich mein Gott; er ist der Deine!

Lebt wohl.

Euer Theodor.

Am 30. December 1812.

Ihr Lieben. Beiliegender Komödienzettel sagt Euch, daß heute Abend „Zriny“ aufgeführt wird. Endlich! — Wir haben sehr fleißig Proben gehabt. Gestern z. B. früh um zehn Uhr, und des Nachts um zehn Uhr, und heut früh wieder. Den Eifer, mit dem Alles geht, und der ungewöhnlich ist, darf ich blos der persönlichen Zuneigung der ganzen Gesellschaft zurechnen. — Ich verspreche mir viel! Die letzte Decoration ist von ungeheurem Effect. Fünffacher Feuerregen, eine förmliche Schlacht, Eva stürzt mit vier Türken sammt dem ganzen Schlosse in den brennenden Schutt. Kurz, ich hoffe, es wird nicht schlecht wirken. Die Logen sind schon auf mehrere Male versagt, lauter Ungarn. — Heute fallen die entscheidenden Würfel meines Glücks. Das Nächste auf den Sonnabend. Gott gebe einen glücklichen Schluß.

Euer Theodor.

Wien, am 1. Jänner 1813.

Ihr Lieben. Ich glaube Euch nicht besser zum neuen Jahre Glück wünschen zu können, als mit der Nachricht, daß „Zriny“ sehr gefallen hat. Der erste Act ging sehr gut, der zweite begeisterte

das Publicum, der dritte erhielt es in dieser Stimmung, der vierte sank etwas durch das Spiel der Weiber, das unter der Mittelmäßigkeit war, der fünfte schlug mit dem letzten Knalleffecte wüthend drein. Grüner war schon nach dem zweiten Aufzuge herausgerufen worden, man rief ihn am Schluß wieder, und drauf mich. Ich wollte nicht gehen, weil fast kein Beispiel ist, daß ein Dichter, der nicht zugleich Schauspieler gewesen wäre, herausgerufen ward; Grüner zog mich aber hinaus. Ich wurde sehr enthusiastisch begrüßt, und weil doch ein Dichter nicht stumm sein darf, so nahm ich mir den Muth und sagte Einiges. Es lautete ungefähr also, ich selbst habe es nicht behalten, ich folge also der Tradition. „Ich fühl' es deutlich in mir, daß ich diesen schönen Zuruf nicht meiner schülerhaften Muse, nein! nur dem schönen Eifer des edlen Künstlervereins und dem begeisternden Andenken an die große That einer großen Nation zu verdanken habe." — Das Gefühl, das ich bei der Vorstellung klar hatte, es sei Manches zu gedehnt, und große Wiederholungen nicht selten, bewog mich, zu streichen. Ich kam so dem allgemeinen Wunsche entgegen, da die Vorstellung bis halb elf Uhr gedauert hatte, und die Leute gern vor zehn Uhr zu Hause sind. —

Dieser Aenderung verdanke ich den verdoppelten Beifall bei der zweiten und dritten Vorstellung. Helenens Tod macht großen Streit. Den Meisten ist er gar zu fürchterlich. Ich läugne es nicht, der Eindruck war selbst für mich nicht ohne geheimen Schauer. —

Die erste Theaterprobe zur „Hedwig" war heute. Auf den Donnerstag ist die erste Aufführung. Gott gebe mir ein gleiches Glück. Das alte Jahr hat für mich so schön geendet, wie das neue schön begann. Euch bescheere der Himmel ein gleiches. Grüßt Alles. — Euer Theodor.

Wien, am 9. Jänner 1813.

Ihr Lieben. Ich habe Euch heute Manches zu erzählen, was Euch freuen wird. Erstens ließ mich am Sonntag der Erzherzog Karl durch seinen Adjutanten abholen, um ihm vorgestellt zu werden. Er sprach über eine halbe Stunde auf das Gütigste und Herzlichste mit mir, größtentheils über Literatur, zuletzt aber über Meinungen und Gesinnungen, wo mir das Herz gewaltig aufging, und ich frisch von der Seele weg schwatzte, was ihn sehr zu freuen schien. Er entließ mich mit den Worten: es sei ihm lieb, solch' wackern jungen Deutschen kennen gelernt zu haben. — Ich rechne es zu den schönsten Vorfällen meines Lebens. — Zweitens habe ich die Ehre, Ihnen, verehrteste Angehörige, in meiner Person den kaiserl. königl. Hoftheaterdichter Theodor Körner vorzustellen. Wie ich erwartet hatte, geschah es. Palfy machte mir Anträge, Lobkowitz erfuhr es, und ließ mir dasselbe vorschlagen. Wenn ich in ökonomischer Hinsicht beim Theater an der Wien gewonnen hätte, so ist der Gewinn an einem gebildeteren Publicum und einem vollendetern Künstlerverein am Hoftheater höher anzuschlagen. Draußen dürfte ich nur Coulissenreißer schreiben, in der Stadt liegt das komische und tragische Feld in gleicher Freiheit vor mir. Heut früh hab' ich abgeschlossen. Ich liefere zwei große Stücke, wovon jedes einen Theaterabend ausfüllt, und zwei kleine Nachspiele, und übernehme die sogenannten Bearbeitungen. Dagegen erhalte ich einen Jahrgehalt von 1500 Gulden W. W., und jede meiner Arbeiten über das Verdungene wird mir besonders und sehr gut bezahlt, habe auch Freiheit zu reisen, wenn ich will, sobald ich nur meine Stücke geliefert habe. Der Contract ist vom 1. Jänner auf drei Jahre geschlossen, und gefällt es mir länger, so tret' ich in's förmliche Decret, und meine Pensionsfähigkeit wird vom Tage des Contractschlusses gerechnet. — Auf dieſ

Weise stehe ich mich, wenn ich nur halb so fleißig bin, wie das vorige Jahr, gegen 3000 Gld. mit allem Nebenverdienste. Und nun ein Wort, warum ich Euch nichts von den Anträgen schrieb. Ich kenne meinen Vater, und er hätte mir gewiß widerrathen, weil er gedacht hätte, ich sei von dem Wunsch bestimmt worden, Euch nicht länger viel Geld zu kosten. Aber meine Freiheit ist gar nicht verkauft, ich habe einen ehrenvollen Posten, dem bedeutende Männer vor mir schon vorgestanden haben, habe mein gewisses, sattsames Einkommen, und die schöne Aussicht, nur meiner Kunst leben zu dürfen. Die drängende Zeit verlangt gewiß große Opfer von Euch, laßt mir das Gefühl, sie Euch nicht auch noch zu erschweren. Ich werde schon wieder kommen und Eure Freigebigkeit in Anspruch nehmen, wenn ich in's häusliche Leben trete. Dann mögt Ihr mit für die Enkel sorgen, wie Ihr für den Sohn gesorgt habt. Nun, Gott wird seinen Segen weiter geben; für mich hätte ich nun schon etwas zu essen, und wohl auch etwas mehr. — Toni grüßt herzlich. Lebt recht wohl und empfehlt mich den Freunden.

Euer Theodor.

Am 13. Jänner 1813.

Ihr Lieben. Ich eile, Euch über die Aufführung und Aufnahme der „Hedwig" die gebührende Nachricht zu erstatten. Der Vater wird Euch das Sujet erzählen, es ist wirklich über alle Maßen gräßlich. Das Publicum nahm am 11., als am Tage der ersten Aufführung, die beiden ersten Acte mit großer Spannung, üblichem Beifall und gebührender Empfänglichkeit auf, der dritte Act war den Leuten aber zu gräßlich, und sie äußerten laut ihr Mißbehagen bei der fürchterlichen Situation, wo Hedwig den Rudolph erschlägt, da Rudolph zu viel Interesse, theils durch mich, theils durch das herrliche Spiel Kober-

Wien, am 9. Jänner 1812.

Ihr Lieben. Ich habe Euch heute Manches zu erzählen, was Euch freuen wird. Erstens ließ mich am Sonntag der Erzherzog Karl durch seinen Adjutanten abholen, um ihm vorgestellt zu werden. Er sprach über eine halbe Stunde auf das Gütigste und Herzlichste mit mir, größtentheils über Literatur, zuletzt aber über Meinungen und Gesinnungen, wo mir das Herz gewaltig aufging, und ich frisch von der Seele weg schwatzte, was ihn sehr zu freuen schien. Er entließ mich mit den Worten: es sei ihm lieb, solch' wackern jungen Deutschen kennen gelernt zu haben. — Ich rechne es zu den schönsten Vorfällen meines Lebens. — Zweitens habe ich die Ehre, Ihnen, verehrteste Angehörige, in meiner Person den kaiserl. königl. Hoftheaterdichter Theodor Körner vorzustellen. Wie ich erwartet hatte, geschah es. Palfy machte mir Anträge, Lobkowitz erfuhr es, und ließ mir dasselbe vorschlagen. Wenn ich in ökonomischer Hinsicht beim Theater an der Wien gewonnen hätte, so ist der Gewinn an einem gebildeteren Publicum und einem vollendetern Künstlerverein am Hoftheater höher anzuschlagen. Draußen dürfte ich nur Coulissenreißer schreiben, in der Stadt liegt das komische und tragische Feld in gleicher Freiheit vor mir. Heut früh hab' ich abgeschlossen. Ich liefere zwei große Stücke, wovon jedes einen Theaterabend ausfüllt, und zwei kleine Nachspiele, und übernehme die sogenannten Bearbeitungen. Dagegen erhalte ich einen Jahrgehalt von 1500 Gulden W. W., und jede meiner Arbeiten über das Verdungene wird mir besonders und sehr gut bezahlt, habe auch Freiheit zu reisen, wenn ich will, sobald ich nur meine Stücke geliefert habe. Der Contract ist vom 1. Jänner auf drei Jahre geschlossen, und gefällt es mir länger, so tret' ich in's förmliche Decret, und meine Pensionsfähigkeit wird vom Tage des Contractschlusses gerechnet. — Auf diese

Weise stehe ich mich, wenn ich nur halb so fleißig bin, wie das vorige Jahr, gegen 3000 Gld. mit allem Nebenverdienste. Und nun ein Wort, warum ich Euch nichts von den Anträgen schrieb. Ich kenne meinen Vater, und er hätte mir gewiß widerrathen, weil er gedacht hätte, ich sei von dem Wunsch bestimmt worden, Euch nicht länger viel Geld zu kosten. Aber meine Freiheit ist gar nicht verkauft, ich habe einen ehrenvollen Posten, dem bedeutende Männer vor mir schon vorgestanden haben, habe mein gewisses, sattsames Einkommen, und die schöne Aussicht, nur meiner Kunst leben zu dürfen. Die drängende Zeit verlangt gewiß große Opfer von Euch, laßt mir das Gefühl, sie Euch nicht auch noch zu erschweren. Ich werde schon wieder kommen und Eure Freigebigkeit in Anspruch nehmen, wenn ich in's häusliche Leben trete. Dann mögt Ihr mit für die Enkel sorgen, wie Ihr für den Sohn gesorgt habt. Nun, Gott wird seinen Segen weiter geben; für mich hätte ich nun schon etwas zu essen, und wohl auch etwas mehr. — Toni grüßt herzlich. Lebt recht wohl und empfehlt mich den Freunden.

Euer Theodor.

Am 13. Jänner 1813.

Ihr Lieben. Ich eile, Euch über die Aufführung und Aufnahme der „Hedwig" die gebührende Nachricht zu erstatten. Der Vater wird Euch das Sujet erzählen, es ist wirklich über alle Maßen gräßlich. Das Publicum nahm am 11., als am Tage der ersten Aufführung, die beiden ersten Acte mit großer Spannung, üblichem Beifall und gebührender Empfänglichkeit auf, der dritte Act war den Leuten aber zu gräßlich, und sie äußerten laut ihr Mißbehagen bei der fürchterlichen Situation, wo Hedwig den Rudolph erschlägt, da Rudolph zu viel Interesse, theils durch mich, theils durch das herrliche Spiel Kober-

weins, erweckt hatte. Der Vorhang fiel, das Mißbehagen regte sich wieder, doch als die Leute von der Empörung gleichsam zu Athem gekommen waren, brach es rauschend aus, man rief so lange Koberweins und meinen Namen, bis Roose als Regisseur hinausging, um dem Publicum anzuzeigen, es sei keinem engagirten Mitgliede der Bühne erlaubt, persönlich zu erscheinen, was durch ein neues Edict der Ober-Polizei-Direction veranlaßt worden war. Gestern wurde das Stück wiederholt, und gefiel ungleich mehr in den beiden ersten Acten, besonders wurde mitten im Dialog sehr viel applaudirt, was dem Dichter immer gilt, und im dritten brachte Rudolphs Ermordung gerade die entgegengesetzte Wirkung als das erste Mal hervor, und wurde heftig beklatscht. Ich selbst hatte vor der Vorstellung naiv gestanden: ich hoffe zur Ehre der Moralität und des guten Geschmacks des Publicums, es werde klanglos zum Orcus hinabgehn. Uebrigens hat noch keins meiner Stücke so viel Aufsehen gemacht als dies. — Grüßt Alles bestens.

Euer Theodor.

Am 17. denkt an mich, da hab' ich meine süßliebe Braut zum ersten Mal gesehn.

Am 30. Jänner 1813.

Ihr Lieben. Meinen Brief mit der Nachricht meiner Ernennung zum k. k. Hoftheaterdichter habt Ihr nun wohl erhalten? Mein Leben geht hier den gewohnten fröhlichen Gang fort. Ich treibe wieder mit aller Gewalt Griechisch, und denke diesmal durchzukommen. Große Arbeiten hab' ich noch nicht angefangen. Studien zum Decius und einige Kleinigkeiten für Haustheater haben mich bisher beschäftigt. Graf Wartensleben hat mich besucht, um mir für die Aufmerksamkeiten zu danken,

die Ihr für seine Schwester gehabt habt. Es freut mich Euer vergnügtes Leben. Mögt Ihr in sechs Wochen nicht anders sprechen*).

Bei Geymüller wird der „Figaro" gesungen, wo ich mitsinge. Morgen ist Spohrs „Jüngstes Gericht". Spohr hat einen glänzenden Sieg über Rode davon getragen, und ist der Held des Tages, was er bei Gott verdient. Balllustbarkeiten habe ich bis jetzt glücklich überwunden und hoffe ihnen auch fernerhin zu entgehn. Wenn man in Wien die Nächte nicht für sich hätte, so wäre man durchaus ein allgemeines Gut. Ich richte mir es nach und nach so ein, daß ich zu Leuten, wo ich gern bin, auch ungeladen zum Essen kommen darf, da hat man doch Zeit, vernünftig zu reden. — Alles grüßt. Toni empfiehlt sich bestens. Euer Theodor.

Wien, am 27. Jänner 1813.

Ihr Lieben. Wie sehr glücklich macht mich Eure Zufriedenheit mit meinem Loose. Die guten Engel mögen die Keime des Glücks in meiner Brust zur guten Stunde gepflanzt und aufgezogen haben.

Der Großvater meiner Braut ist vorgestern gestorben! Der alte Mann lag nun seit achtzehn Monaten an allen Gliedern gelähmt, der Sprache und jedes andern Mittels, sich verständlich zu machen, beraubt, auf dem Krankenbette. Er ist 88 Jahr geworden, da kann man die ihren Zoll fordernde Natur nicht grausam nennen.

Ich stand an seinem Sterbebette. Die große Fassung der Tante vor den Kindern war das Ehrwürdigste, was ich seit lange

*) Andeutung auf den Entschluß, in's Feld zu gehen.

mit erlebt habe. — Toni, mit ihrer heillosen Manie, sich nie zu schonen, sondern für alle Andern zu opfern, hat mit einer unendlichen Charakterstärke alle Anstalten zum Begräbnisse, kurz alles eigentlich Fürchterliche solcher Lagen auf sich genommen, und es mit grenzenloser Ueberwindung durchgeführt. Nur gegen mich ließ sie sich aus, nur in meine Brust goß sie den ganzen Schmerz aus. Sie ist ein Engel! — Ich hoffe, ihre Nerven werden sie auch heute nicht verlassen, da sie sich trotz aller Einwendung die Gegenwart beim Einsegnen nicht nehmen läßt, und ich auch einsehe, daß es sie ruhiger machen wird, dabei gewesen zu sein, als fern davon ihrer Phantasie, die angegriffen genug ist, ganz freies Spiel zu lassen. Einige Tage Ruhe und Ueberlegung werden hoffentlich den alten Frieden des Hauses wiederherstellen. — Sein Tod war ruhig und sanft. — Man sollte doch so oft, als man könnte, an das Lager eines Sterbenden treten, es giebt kaum größere Momente. —

Es rückt ein großer Augenblick des Lebens heran. Seid überzeugt, Ihr findet mich Eurer nicht unwürdig, was auch die Prüfung gelte. —

Empfehlt mich den Freunden. Gott befohlen.

Euer Theodor.

Am 10. Februar.

Ihr Lieben. Baumann sagt mir, er sei so albern gewesen, Euch zu schreiben, ich sei krank gewesen. Ich eile daher, Euch die nöthige Aufklärung darüber zu geben. Ein Halsweh, das ich vier Wochen lang nicht geachtet hatte, wurde durch ei Vorlesung meiner „Rosamunde“ etwas heftig. Ich blieb e paar Tage zu Hause, und gewann durch dieses Opfer mei vorige Freiheit zu schlucken und zu reden wieder.

Unsere dramatischen Uebungen bei der Arnstein sind durch die Krankheit der Pereira aufgeschoben worden. An Sekonda könnt Ihr sagen, daß die „Toni" in diesen Tagen gedruckt herauskömmt, und ich daher kein Recht mehr habe, sie im Manuscript zu verkaufen. Wegen des „Zriny" kann ich mich jetzt noch nicht entscheiden, da ich vielleicht einen Handel auf das völlige Eigenthum des Manuscripts eingehe. —

Meine paar Worte zu Ende des vorletzten Briefs hat der Vater ganz falsch verstanden. Was Du meinst, hat mir noch keinen unruhigen Augenblick gemacht. Ich hatte es auf den großen Kampf der Zeit gemünzt.

Spohr ist als Concertmeister und Operndirector am Theater an der Wien angestellt worden. — Eine treffliche Acquisition. Er bittet mich sehr um eine große Oper, vielleicht ist es mit Lobkowitz einzurichten. Er hat die Idee des „Faust", und wenn es nicht zu verwegen ist, so möchte ich ihm wohl beistimmen. — Für Beethoven bin ich um „Ulysses Wiederkehr" angesprochen worden. Lebte Gluck noch, so wäre das ein Stoff für seine Muse. Unser Musikverein, der schon 600 Mitglieder zählt, wird in diesen Tagen seinen funfzig Personen starken großen Ausschuß wählen, der dann den engern von zwölf Musikfreunden bestimmt. Die Pläne, die man hat, sind etwas riesenhaft. Man spricht von einem beständigen Liebhaberconcert, von zwei großen Aufführungen des Jahres, von einem Conservatorium, und will obendrein einen besonderen Riesensaal bauen, wovon die Zeichnungen schon fertig sind. Alles grüßt.

Euer Theodor.

Wien, am 6. März 1813.

Liebste Mutter. Das ist nun schon das dritte Mal, daß ich nicht bei Dir bin, wenn Dich ein neues Jahr in ein neues Leben ruft. — Eh' ich von Euch getrennt wurde, hätte ich nicht begreifen können, wie mir das möglich werden sollte, wie ich nicht wenigstens in der traurigen Abgeschiedenheit den Tag verseufzen müßte, und jetzt sitz' ich 60 Meilen von Dir entfernt, und fühle doch nur eine freudige Empfindung in mir vorherrschen. — Du hast es in Deinem letzten Briefe sehr schön gesagt „wenn man ein treues fernes Herz nur glücklich weiß, so ist man nicht von ihm getrennt". — Wir sind es nicht, und die kommende Zeit mag zwischen uns schieben, was sie will, und chinesische Mauern aufthürmen, meine Gedanken fliegen darüber hinweg zu der geliebten Mutter, und begegnen ihren Gedanken gewiß auf dem halben Wege.

Ich lebe hier ein sehr glückliches Leben, wie Du weißt. Bis um elf Uhr arbeite ich, dann geht 's zur Toni, von da geh' ich essen, wohin ich gerade eingeladen bin, — zu Humboldts, Arnsteins, Pereira, Geymüllers, Cichy, Baumann's, rc. Dann mach' ich ein paar Visiten, geh' entweder nach Hause und arbeite, oder bringe meinen Abend theils im Theater, theils in Gesellschaften zu. Am häufigsten bin ich bei der Pereira, wo ein schöner kleiner Zirkel, der aus ihr, der Saaling, der Gräfin Engel, Bartholdy und mir besteht, meine angenehmsten Stunden herbeiführt. Entweder wird da blos gesprochen, oder ich lese vor, man erzählt Geschichten, die Damen geben uns Sto[ff] zu Liedern, und Bartholdy und ich satteln den Pegasus. V[on] unserer Komödie habe ich der Tante geschrieben. Ich hoff[e] diesmal war's auch ausführlich genug.

Wir erwarten eine große Veränderung bei unserer Direction. Paul oder Peter! gleichviel, verstehen thut 's Keiner, 's ist immer Flicksache. —

Küsse den Vater und Emma in meinem Namen, denke an dem 11. an Deinen Sohn, der im Geist unter Euch ist, und bleib' ihm nah' mit Deinem Segen.

Theodor.

Wien, am 10. März 1813.

Liebster Vater. Ich schreibe Dir diesmal in einer Angelegenheit, die, wie ich das feste Vertrauen zu Dir habe, Dich weder befremden noch erschrecken wird. Neulich schon gab ich Dir einen Wink über mein Vorhaben, das jetzt zur Reife gediehen ist. — Deutschland steht auf; der preußische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen, wenigstens norddeutschen Freiheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande, — laß mich ihr würdiger Jünger sein! — Ja, liebster Vater, ich will Soldat werden, will das hier gewonnene glückliche und sorgenfreie Leben mit Freuden hinwerfen, um, sei 's auch mit meinem Blute, mir ein Vaterland zu erkämpfen. — Nenn' 's nicht Uebermuth, Leichtsinn, Wildheit! — Vor zwei Jahren hätte ich es so nennen lassen, jetzt, da ich weiß, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann, jetzt, da alle Sterne meines Glücks in schöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt ist es bei Gott ein würdiges Gefühl, das mich treibt, jetzt ist es die mächtige Ueberzeugung, daß kein Opfer zu groß sei für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freiheit! Vielleicht sagt Dein bestochenes väterliches Herz: Theodor ist zu größeren Zwecken da, er hätte auf einem andern Felde Wichtigeres und Bedeutendes leisten können, er ist der Menschheit noch ein großes Pfund zu

berechnen schuldig. Aber, Vater, meine Meinung ist die: Zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre seiner Nation ist Keiner zu gut, wohl aber sind Viele zu schlecht dazu! — Hat mir Gott wirklich etwas mehr als gewöhnlichen Geist eingehaucht, der unter Deiner Pflege denken lernte, wo ist der Augenblick, wo ich ihn mehr geltend machen kann? — Eine große Zeit will große Herzen, und fühl' ich die Kraft in mir, eine Klippe sein zu können in dieser Völkerbrandung, ich muß hinaus, und dem Wogensturm die muthige Brust entgegendrücken.

Soll ich in feiger Begeisterung meinen siegenden Brüdern meinen Jubel nachleyern? — Soll ich Komödien schreiben auf dem Spotttheater, wenn ich den Muth und die Kraft mir zutraue, auf dem Theater des Ernstes mitzusprechen? — Ich weiß, Du wirst manche Unruhe erleiden müssen, die Mutter wird weinen! Gott tröste sie! ich kann 's Euch nicht ersparen. Des Glückes Schooßkind rühmt' ich mich bis jetzt, es wird mich jetzo nicht verlassen. — Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel; daß aber dies Leben mit allen Blüthenkränzen der Liebe, der Freundschaft, der Freude geschmückt ist, und daß ich es doch wage, daß ich die süße Empfindung hinwerfe, die mir in der Ueberzeugung lebte, Euch keine Unruhe, keine Angst zu bereiten, das ist ein Opfer, dem nur ein solcher Preis entgegengestellt werden darf. — Sonnabends oder Montags reise ich von hier ab, wahrscheinlich in freundlicher Gesellschaft; vielleicht schickt mich auch H. als Courier. In Breslau, als dem Sammelplatze, treffe ich zu den freien Söhnen Preußens, die in schöner Begeisterung sich zu den Fahnen ihres Königs gesammelt haben. Ob zu Fuß oder zu Pferd, darüber bin ich noch nicht entschieden, und kommt einzig auf die Summe Geldes an, die ich zusammenbringe. Wegen meiner hiesigen Anstellung weiß ich noch nichts gewiß, vermuthlich giebt mir der Fürst Urlaub, wo nicht, es giebt in der Kunst

keine Anciennetè, und komm' ich wieder nach Wien, so hab' ich doch das sichere Versprechen des Grafen Palfy, das in ökonomischer Hinsicht noch mehr Vortheile gewährt. — Toni hat mir auch bei dieser Gelegenheit ihre große edle Seele bewiesen. Sie weint wohl, aber der geendigte Feldzug wird ihre Thränen schon trocknen. Die Mutter soll mir ihren Schmerz vergeben, wer mich liebt, soll mich nicht verkennen, und Du wirst mich Deiner würdig finden.

Dein Theodor.

Humboldts, Schlegels, und die meisten meiner Freunde haben bei meinem Entschlusse zu Rathe gesessen. Humboldt giebt mir Briefe. Ich schreibe Euch auf den Montag noch einmal.

Wien, am 13. März.

Liebster Vater. Uebermorgen reise ich ab mit einer sehr angenehmen Reisegesellschaft. Ich habe vom Fürsten Lobkowitz das schriftliche Versprechen, sobald ich zurückkomme, und es mir gefällig ist, in die alten Bedingungen als k. k. Hoftheaterdichter eintreten zu dürfen. So habe ich also den Rücken frei. Geld glaub' ich auf ein Jahr genug zusammen zu haben. Baumann wird Dir eine Rechnung von mehreren hundert Gulden senden, Conto's mancherlei Art, die ich nicht bezahlt habe, um mich für den Augenblick nicht zu sehr zu entblößen. Habe die Güte, entweder das Geld dazu von den 600 Thalern zu nehmen, von denen Du mir einmal gesprochen hast, oder von dem Buchhändler-Honorar für den „Zriny“, welchen ich wünschte an Cotta geschickt zu wissen. Beigel wird Dir gewiß, oder auch Böttiger, die falsch geschriebenen türkischen Namen corrigiren, andere kleine Feilen übernimmst Du wohl selbst. — Hedwig, die Gouvernante, Joseph Heyderich und der Vetter aus Bremen habe ich an

Wallishaußer als zweiten Theil meiner dramatischen Beiträge übergeben. Zwölf Exemplare des ersten Bandes erhaltet Ihr nächstens, wahrscheinlich durch Arnold. Eins auf Velin bitte ich für die Herzogin schön einbinden und ihr übersenden zu lassen. Bei vielen habe ich den Namen dessen dazu geschrieben, der es bekommen soll. Das an die Makaria wird nach Leipzig an den Advocat Schreckenberger adressirt.

Ich habe jetzt Gelegenheit gehabt, zu sehn, wie ich doch hier von vielen Leuten recht sehr geliebt werde. Der gute Streicher gab sich alle Mühe, mich durch seine Gemeinsprüche in das Gleis der Vernunft, wie er sagte, zurückzuführen. Schreibt doch an Toni etwas Beruhigendes, besonders soll ihr die Mutter etwas wegen der Gesundheit rathen; das arme Kind ist wirklich mager geworden. —

Der Abschied von Wien liegt noch gewitterdumpfig auf meinem Herzen! — Wäre das schon überstanden! — Warum muß die grade Straße der Pflicht unbarmherzig manch stilles Blümchen niedertreten, das gern am Wege aufgeblüht wäre? — Es heißt, wir marschiren nach Sachsen; ich weiß nicht, ob es Euch angenehm ist, mich so wiederzusehn, wenigstens hoffe ich, Euch in den für mich liebsten Verhältnissen dort zu finden.

Freitag früh denke ich in Breslau zu sein. — Behüte Euch Gott, und segnet mich, wenn auch ein paar Thränen mit drein fallen sollten. —

Euer Theodor.

Zobten, am 26. März 1813.

Ihr Lieben. Da ich noch nicht bestimmt weiß, in welch[e] Lage Euch der Brief finden wird, so kann ich auch noch ni[cht] viel sagen. Ich bin frisch und gesund, und freue mich des neu

Wirkungskreises. Hoffentlich seh' ich Euch bald; ich bleibe nicht müßig, und unser Major scheint mich tüchtig brauchen zu wollen. In Gottes Namen. Um die Hände in den Schooß zu legen, ward ich nicht Soldat. Geßlern hab' ich gesehn und gesprochen. Er war sehr heiter und zufrieden mit mir. Ich habe ihn fast nie vorher so liebenswürdig gefunden. Das Corps singt schon viele Lieder von mir, und ich kann Euch gar nicht beschreiben, wie angenehm das Verhältniß ist, in dem ich lebe, da die gebildetsten und ausgesuchtesten Köpfe aus ganz Deutschland neben mir in Reih' und Glied stehen. Man könnte einen großen Plan mit lauter Schriftstellern ausführen, so viel stehen bei den Schwarzen. Es gilt ein großes Werk. Wer sein Sandkorn nicht mit dazu legt, soll sich nicht in seinem Schatten freuen dürfen. Gott schütz' Euch. Glück auf! Uebermorgen marschiren wir, morgen werden wir in der Kirche eingesegnet.

Euer Theodor.

Reichenstein, am 12. April 1813.

Ihr Lieben. Wir liegen hier und schneiden — Speck, und keine Seele ruft uns weg! Obendrein Rasttag, und vier Stunden von Dresden. Die Briefe besorgt, grüßt die Freunde. Ich bin ganz wohl, und liege glücklicher Weise mit Reck und Mäckel zusammen. Wir sind so frei, dem General Gersdorf seine Hasen wegzuschießen. Der Soldat will auch leben. Glück auf!

Theodor.

Leipzig, am 18. April 1813.

Ihr Lieben. Ich bin seit gestern früh hier, habe mich bei Kunzens einquartieren lassen, bin gesund wie ein Fisch, und sehr

heiter in all den Erinnerungen einer Zeit, die mir in so mancher Beziehung sehr werth und theuer ist. — Herzlichen Dank für Eure Besorgniß, mich so rüstig und sorgenlos als möglich zu machen.

Meiner guten lieben Emma meine herzlichsten Wünsche zu ihrem Geburtstage. Gedenkt meiner freundlich. Ich habe heut Feldwebeldienst zu verrichten, und bin deswegen außerordentlich beschäftigt. Verzeiht die Kürze der Zeilen. Alles grüßt. Glück auf. Euer Theodor.

Leipzig, am 23. April 1813.

Ihr Lieben. Noch sind wir hier. Ich befinde mich außerordentlich wohl, habe zwar sehr viel zu thun, weiß aber doch dem Geschäfte manche Stunde abzustehlen, wo ich in angenehmer Gesellschaft recht fröhliche Zeit verlebe. — Schickt mir doch sogleich mein Gedicht „Auf dem Schlachtfelde von Aspern" nebst der Ballade „An das Haus Oestreich", jedoch unter der Adresse: Wilhelm Wenk, jur. Stud. im Fürstenhause. Ich lasse alle meine freien Lieder drucken, und das dabei. Aber sogleich! Bin ich nicht mehr hier, so wird es Wenk besorgen.

Eure Briefe habe ich alle richtig erhalten. Lebt wohl, grüßt Alles, und denkt heiter an

Euern Theodor.

Wittenberge bei Perleberg an der Elbe, am 9. Mai 1813.

Ihr Lieben. Ich hoffe zu Gott, Ihr habt die Gewißheit g habt, daß ich am 2. und 3. nicht mit dabei war, denn ohne No sollt Ihr Euch doch nicht ängstigen. Mich schmerzt es sehr, da ich an diesen großen Tagen gefehlt habe. Derweile sitze ich h

an der Elbe und recognoscire, und finde nichts, sehe nach Westphalen über, und sehe nichts, lade meine Pistolen, und schieße nichts! —

So eben komme ich mit meiner Compagnie, mit der ich hieher zur Bewachung des Elbufers commandirt bin, aus der Kirche. Wir haben communicirt. Der Prediger sprach als Mann und deutscher Christ. Die Leute schienen sehr gerührt. Wir marschiren in wenig Augenblicken von hier nach Lenzen. Was dort geschehen wird, ob wir übergehen werden oder nicht, weiß Niemand. Uns Allen brennt es unter den Sohlen.

Die Elbe ist hier sehr breit, die Ufer aber sind niedrig und nur durch die vielen Abwechselungen in den Farben der Gebüsche und ihrer freundlichen Dörfer angenehm. Havelberg jedoch, wo wir einen Rasttag hatten, ist sehr romantisch und schön. Der alte gothische Dom, der aus Ziegelsteinen sehr keck gebaut ist, macht einen hehren Eindruck, und die ungemeinen Krümmungen der Havel erhöhen das Wunderliche der Gegend um Vieles. — Grüßt die Freunde. Gott sei mit Euch. Glück auf!

Theodor.

Perleberg, am 15. Mai 1813.

Ihr Lieben. Ich zweifle zwar an der Möglichkeit, Euch diesen Brief in die Hände gelangen lassen zu können, doch will ich eine Gelegenheit nicht versäumen, Euch zu sagen, daß ich wohl und frisch bin. Gott wird weiter helfen. Meine Tagesgeschichte Euch zu erzählen, muß ich wohl friedlichern Zeiten und günstigern Verhältnissen aufbewahren. Der Himmel erhalte Euch so gesund als mich, dann sind meine wärmsten Wünsche erfüllt, und ich bin ruhig.

Euer Theodor.

Schönhausen an der Elbe, am 24. Mai 1813.

Ihr Lieben. Ein gütiges Geschick bringe Euch diese Zeilen, die Euch sagen, wie besorgt ich um Euer Schicksal bin, wie wenig Ihr es hingegen um das meinige sein dürft. Ich bin frisch und gesund, und freue mich meines thätigen Lebens. Außer der Affaire vom 12. Mai haben wir noch nichts gehört. Mehr zu sagen verbietet mir die gänzliche Unwissenheit, in welchen Verhältnissen Ihr Euch befindet. Gott lasse Euch diesen Brief zukommen, und schütze Euch.

Euer Theodor.

Plauen, am 14. Juni 1813.

Ihr Lieben. Ich ergreife schnell die Gelegenheit, Euch Nachricht von meiner Gesundheit und meinem guten Muthe zu geben. Wie ich im Stillen grimmig bin, sage ich freilich nicht. Beiliegenden Brief an Toni bitt' ich zu besorgen. Bevor les't ihn, er giebt Euch ein Bild meines Lebens. Gott sei mit Euch! Der Herr wird es ja wohl verwalten.

Euer Theodor.

Unfern Leipzig, am 18. Juni 1813.

Euer Wohlgeboren*) nehme ich mir die Freiheit zu melden, daß, da Sie durch mancherlei Nachrichten über meinen Zustand in Besorgniß sein dürften, ich Ihnen betheuern kann, ich sei gesund und noch mein eigner Herr. Ich denke von hier, aus dieser Versicherungscasse meines Ichs, sogleich nach meinem zweiten

*) Nach der Verwundung bei Kitzen unter fremdem Namen geschrieben, weil er dem Vater die Zuschrift nicht sicher zukommen zu lassen wußte.

Vaterlande, doch bis jetzt nur nach Karlsbad zu wandern. Ich bitte Euer Wohlgeboren, dieses meiner lieben Frau nach Wien zu melden, da mir vielleicht die Gelegenheit dazu fehlen sollte. Lassen Sie sich also durch kein Gerücht schrecken, ich lebe jetzt bei vortrefflichen Leuten, die mir jeden Schmerz vergessen machen. Genehmigen Sie mit Ihrer ganzen Familie die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Lorenz Juranitsch.

Karlsbad, am 29. Juni 1813.

Ihr Lieben. Ich bin frei und in Sicherheit, zwar verwundet, aber nicht bedeutend. Salzer curirt mich, und edler Freunde nehmen sich viele meiner an. Könnt' ich das Fahren ertragen, ich käme zu Euch, ich bin aber zu angegriffen von der Reise hieher, um mir nicht, ob auch unwillig, einige Tage Ruhe zugestehen zu müssen. Habt keine weitere Sorge um mich, ich nehme mich in Acht. Jetzt wohn' ich im goldenen Stab, doch will mich die Reck in ihr Quartier nehmen, um mich besser pflegen zu können. Gott sei mit Euch. Ich vermuthete Euch schon in Dresden, nach Juliens Nachrichten. Glück auf!

Theodor.

Karlsbad, am 2. Juli 1813.

Liebster Vater*). Meinen herzlichsten Wunsch, treuer Freund, zu Deinem Geburtstage; Gott gebe Dir Dein nächstes Fest im freien Vaterlande zu feiern. Mit mir geht es immer besser. Ich schlafe die Nächte gut, und die Schmerzen sind sehr unterbrochen und dann auch in der That unbedeutend. Die nichtswürdige Geschichte Dir ausführlich zu erzählen, erspare mir, bis

*) Nach Töplitz gerichtet.

wir uns sprechen; nur so viel, daß ich verwundet ward, als ich, ohne den Säbel zu ziehn, die Schurken fragen sollte, ob das der versprochene Waffenstillstand wäre. Die Reck überhäuft mich mit mütterlicher Sorgfalt; im Ganzen hat mich das Interesse sehr gefreut, das hier allgemein mir bewiesen wurde.

Sobald ich geheilt bin, seh' ich Euch in Töplitz; ich würde jetzt keinen Augenblick zaudern, wenn ich durch das Fahren der Heilung nicht zu sehr entgegenarbeitete. Die Dörnberg erweis't sich sehr freundlich. — Der Mutter, Tante und Emma meinen herzlichsten Kuß. Allen Freunden einen Gruß, Dir einen tüchtigen deutschen Händedruck und die heilige Versicherung, daß ich auch in den furchtbarsten Augenblicken der vergangenen Tage der guten Sache auch mit keinem Gedanken untreu geworden bin. Dein Sohn Theodor.

Karlsbad, am 14. Juli 1813.

Ihr Lieben. Morgen früh reis' ich mit dem Major Sarnowsky zur Armee. Wir sind am 19. im Hauptquartier, und wenn sich mein militairisches Schicksal nicht ändert, so bin ich am 23. in Berlin bei Parthey. Meine Wunde ist heil, und da wir nicht die Nacht reisen, so ist durchaus kein Bedenken für meine Gesundheit. Die Geschichte unsers Ueberfalls steht im würtembergischen Bericht in der Leipziger Zeitung ganz richtig; nur lassen sie aus, daß General Fournier zwei Mal sein Wort gab, nichts Feindliches gegen uns vorzunehmen.

Meine Rettung hab' ich größtentheils W. in L.*) zu danken, auch E. in G. und K. in L. nicht zu vergessen. W.'s haben sich außerordentlich edel benommen.

*) In der Familie des Dr. Wendler in Leipzig fand Theodor eine sichere Zuflucht, obgleich Leipzig von den Franzosen besetzt und die Aufnahme eines Lützower Jägers auf das Strengste verpönt war.

Unsere Correspondenz wird wieder etwas in Stocken gerathen. Parthey mag sehn, wie er Briefe durchbringt; er ist für künftighin mein Postmeister. Hof bleibt für jetzt der einzige Weg, nur scheinen keine Briefe herausgelassen zu werden, da ich seit dem 4. keine Nachricht von Euch habe, und wahrscheinlich ohne dieselbe abreisen muß. Aengstigt Euch nur nie, wenn die Nachrichten ausbleiben; Gott hat mich so weit gebracht, er wird mich weiter bringen, und denkt nur, daß ich eine heilige Pflicht erfülle, und daß ein rechtlich deutsches Herz auf Alles gefaßt sein muß. — Durch! —

Mit Geld bin ich reichlich versehn, doch danke ich für den gütigen Zuschuß. Ich habe die Corpskasse gerettet und mir also die bewußten 200 Thaler auszahlen lassen können.

Die Reck hat als eine liebende Mutter an mir gehandelt. Die Herzogin ward durch ihr französisches Verhältniß verhindert, thätig mir zu helfen, außer daß sie mir zehn Louisd'or aufgedrungen hat, die ich gern ausgeschlagen hätte. Die *** hängt jetzt mit niedriger Begeisterung an der feindlichen Sache, und das Herz empörte sich bei jedem Worte, das sie sprach. — Von Toni hab' ich Nachricht, sie ist auf dem Lande, und scheint wohl. — Es wäre nicht unmöglich, daß ich in eine Generals-Suite bei der großen Armee käme, doch müßten die Bedingungen gut sein, weil ich sonst ungern mein angenehmes Verhältniß mit Lützows Bravheit aufgäbe. — Nun der Himmel sei mit Euch. Gott wird uns Alle froh zusammenführen, an diesem Glauben haltet*).

Euer Theodor.

---

*) Es folgen nun nur noch mehrere Billets unter angenommenem Namen, in welchen er den Eltern sein Wohlbefinden meldet.

2.

Auszüge aus Körners Briefen an die Frau von P— in Wien.

Troppau, den 17. März 1813.

Ich hoffe bald in Reih' und Glied zu stehen, und dann von dem äußeren Leben geräuschvoll gepackt, in dem innern zu der Art Ruhe zu kommen, die zu einer klaren Erinnerung gehört. Ich habe unendliche Liederträume gehabt, aber keine Ordnung, keine Ausführung, kein Licht!

Zobten, den 22. März.

Mein Herz dreht sich gewaltsam um, wo ich nur eine Büchse blinken sehe. Gott! was ist es für eine große, herrliche Zeit. Alles geht mit so freiem, stolzem Muthe dem großen Kampfe für's Vaterland entgegen, Alles drängt sich, zuerst für die gute Sache bluten zu können. Es ist nur ein Wille, nur ein Wunsch in der ganzen Nation, und das abgenutzte „Sieg oder Tod" bekommt neue heilige Bedeutung. —

Zobten, den 26. März.

Denken Sie sich einen Haufen von 1500 jungen Leuten, alle aus einem Trieb, aus Haß, aus Rache gegen den Tyrannen, und voll der glühendsten Begeisterung für die gute Sache des Volks, zu den Waffen geeilt, die letzten sorglosen Minuten des ruhigen Lebens keck und frei genießend: — — — Der zweite Mann mu verloren sein, ist der allgemeine Glaube, und das Schillersch

Und kommt es morgen, so laßt uns heut
Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit.

wird geehrt und befolgt. Oft wird mir 's doch zu wild, dann gehe ich in den Wald, und denke an das liebe geliebte Wien, an so manchen Silberblick, der mir da vorüberleuchtete, und der nun in der Nebelgestalt der Erinnerung an mir vorüberzieht! — Was sage ich, Nebelgestalten! — O, es ist ein lebendiges klares Wiederempfinden, Wiedergrüßen; die schönen Stunden kehren mir zurück, und alle Stille und Freude meines Herzens; gewöhnlich kann ich mich dann nicht enthalten, die Wälder mit dem Liede „im Walde schleich' ich still und wild", zu plagen. Es ist ein gar liebes, liebes Lied! —

Jauer, den 30. März.

Eben erhalten wir die Nachricht, daß wir binnen acht Tagen vor dem Feinde stehen. Die Franzosen haben Dresden stark besetzt, machen Miene, es zu halten, und sollen ihre Vorposten bis Bautzen vorgerückt haben. Wir werden mit aller Eile vorgeworfen, und ich halte es für keine kleine Gunst des Schicksals, daß ich entweder die heilige Erde meiner Heimath befreien helfen darf, oder doch vor den Mauern meiner väterlichen Stadt, wie ein ehrliches deutsches Herz, verbluten kann. Das walte Gott, ich bin bereit! — Eine große, herrliche Stunde habe ich am Sonnabend verlebt. Wir zogen in Parade aus Zobten nach Rogau, einem lutherischen Dorfe, wo die Kirche zur feierlichen Einsegnung der Freischaar, einfach aber geziemend, ausgeschmückt war. Nach Absingung eines Liedes, das Ihr Freund zu der Gelegenheit verfertigt hatte, hielt der Prediger des Orts, Peters mit Namen, eine kräftige, allgemein ergreifende Rede. Kein Auge blieb trocken. Zuletzt ließ er uns den Eid schwören, für die Sache der Menschheit, des Vaterlandes und der Religion weder Gut noch Blut zu schonen, und zu siegen oder zu sterben für die gerechte Sache; wir schworen! — Darauf warf er sich auf die Knice,

und flehte Gott um Segen für seine Kämpfer an. Bei dem Allmächtigen, es war ein Augenblick, wo in jeder Brust die Todesweihe flammend zuckte, wo alle Herzen heldenmüthig schlugen. Der feierlich vorgesagte und von Allen nachgesprochene Kriegseid, auf die Schwerter der Officiere geschworen, und „Eine feste Burg ist unser Gott“ machte das Ende der herrlichen Feierlichkeit, die zuletzt noch mit einem donnernden Vivat, das die Krieger der deutschen Freiheit ausbrachten, gekrönt wurde, wobei alle Klingen aus der Scheide flogen und helle Funken das Gotteshaus durchsprühten. Diese Stunde hatte um so mehr Ergreifendes für uns, da die Meisten mit dem Gefühl hinausgehen, es sei ihr letzter Gang. Ich weiß auch einige Gesichter in meinem Zuge, von denen ich 's ganz deutlich voraus weiß, sie sind unter den Ersten, die der Würgengel fordert. Es gleicht wohl nichts dem klaren bestimmten Gefühle der Freiheit, das dem Besonnenen, im Augenblicke der Gefahr, lächelnd entgegentritt. Kein Tod ist so mild, wie der unter den Kugeln der Feinde; denn was den Tod sonst verbittern mag, der Gedanke des Abschieds von dem, was einem das Liebste, das Theuerste auf dieser Erde war, das verliert seinen Wermuth in der schönen Ueberzeugung, daß die Heiligkeit des Untergangs jedes verwundete, befreundete Herz bald heilen werde. —

Das mir so theure Buch*) ist schon ziemlich oft gebraucht worden, denn in den einsamen Stunden stiller Erinnerung, die ich mir so häufig als möglich verschaffe, trägt mich das Herz immer zu Sang und Lied. Ich bin hier mit meinem Oberjäger Fallenstein, einem wackern, tüchtigen Geist, einquartiert, Ihnen vielleicht durch seine „Iduna“, die er als Taschenbuch herausgegeben, genugsam bekannt. Er hat einen Hieb in der rechten Hand;

*) Ein von der Freundin dem Dichter geschenktes Tagebuch.

ich habe ihn treu verpflegt und eben verbunden, indem er mir ein Gleiches zugesagt hat. Dabei dachte ich denn wieder an Sie. Ach, wann muß ich nicht an Sie denken? Sie versprachen einmal, mich mild und sanft zu pflegen; — vielleicht brauch' ich es bald; — seit der Todesweihe im Gotteshause zuckt mir immer eine Ahnung durch's Herz. Denken Sie meiner immer freundlich, ohne Groll, und vergessen Sie über der ganzen Wildheit und Unbändigkeit eines glühenden Herzens so mancher stillen guten Blume nicht, die ich doch gewiß im Heiligthum meiner Brust verwahre.

Dresden, den 10. April.

In dem letzten Briefe von mir glaube ich Ihnen erzählt zu haben, daß wir ahneten, bei Dresden zum Kampfe zu kommen. Wir kamen jedoch viel zu spät. Von Radmeritz aus (ich war Marschcommissar durch Sachsen gewesen) ging ich mit unserm Major von Petersdorf voraus nach Dresden, wo ich am 6. früh um vier Uhr ankam, und bis gegen acht Uhr Dienstgeschäfte hatte. Nun eilte ich zu meinen Eltern, und große Freude sah ich und viele Thränen. Mein Vater war durchaus zufrieden mit mir, die Andern weinten. —

Aus Steinbach, am 13. April.

Von Liedern kann ich Ihnen eigentlich gar nichts senden, was Sie interessiren könnte. Sogar mein „Aufruf an die Sachsen" steht nicht in meinem Vermögen, sonst legte ich ihn bei. Ich arbeite wohl Mancherlei, das Meiste ist aber so auf den Augenblick und meine tiefste Empfindung berechnet, daß es wohl selten einen Anklang in andern Herzen finden würde, wenn sie sich nicht ganz in diesen Wirbel von Gefühlen versenken wollen, der eine lied- und waffenfrohe Brust bestürmt. Wollen Sie das

wohl? — Wenn man das Leben weggeworfen hat, und das, was man davon wieder erhält, als ein liebevolles Geschenk von der Huld des Glücks betrachtet, so treten alle Nebel der bürgerlichen Verhältnisse zurück, und klar und hell steht Wunsch und Wille vor den Augen.

Hoffentlich gehen wir heute noch weiter. Bei Meiningen sollen wir die Feinde finden, wie es heißt, doch marschiren wir ziemlich in's Aschgraue hinein, da wir über unsere Bestimmung noch keine völlige Befriedigung erhalten haben. Also erst in acht Tagen! — —

Der Himmel hängt grau und düster über uns, und hüllt die Berge in Nebel, wo ich gestern in lustiger Jagd streifte. Mir ist recht häuslich zu Muthe und doch so verwegen dabei. Die kleinen Kreise sind also aufgelöst und die neunte Stunde hat ausgeschlagen. Jeden Abend zieht es mich gewaltsam hinüber nach Süden. Nun, wenn ich nicht mehr auf der Grünangergasse sein darf, vielleicht bin ich bald auf dem grünen Anger, und recht ruhig!*)

Leipzig, den 18. April.

Gestern Abends war ich an eines Freundes Tafel mit zwölf Andern, und die Hausfrau erschrak sehr über die ominöse 13! Was meinen Sie? —

Dessau, am 28. April.

Ich bin Lieutenant geworden. Wir haben heute eine Schlacht erwartet, sie war aber mehr links, und wir hatten keinen Theil daran. Morgen können wir unmöglich aus dem Kampf

*) Dies Letzte bezieht sich auf den Namen der Straße, in der die Freun[din] wohnte; die neunte Stunde auf Scherze, welche man um diese Ze[it] zu treiben anfing, welche Alle als ihre tolle Stunde betrachteten.

bleiben. — — — — Vielleicht ist dies mein letzter Brief. Morgen gilt 's! — Leben Sie wohl! — recht wohl! — Gott sei mit Ihnen und mit mir! Denken Sie immer freundlich an mich! — Es knallt noch immer, wir kommen gewiß dazu. Der Himmel schenke uns den Sieg! Glück auf! —

Genthin bei Magdeburg, am 3. Mai.

Als ich in Zerbst war, wurde ich da in dem nämlichen Hause durch Zufall einquartiert, wo ich in früher Zeit manchen Monat verspielt habe*). Ich setzte mich in das alte Lusthaus, das in dem Gärtchen hinterm Hause steht, und zog die Erinnerung eimerweise aus dem Ziehbrunnen meines Herzens. Was hat sich nicht Alles da, was hat sich nicht in mir verändert! — Durch! —

Perleberg, am 15. Mai.

Was soll ich Ihnen schreiben? — meinen Mißmuth? — Was soll ich Ihnen vertrauen? — meinen Grimm? — Es wühlt gräßlich in mir! — Vor ein paar Tagen war eine elende Affaire, das ist Alles, was ich bis jetzt erlebt habe. Die Franzosen hielten trotz der Uebermacht nicht Stich, an 100 Todte und Gefangene waren die Beute des Tags; ich hätte recht hübsch wirken können, wenn die Hunde Muth gehabt hätten. Wir waren nämlich zu einer großen Recognoscirung bei Dömitz über die Elbe gegangen. Nach viel beschwerlichen Märschen und Heulägern trafen wir endlich die Franzosen. Ihre Wachtfeuer leuchteten zu uns herüber. Als früh das Treffen kaum anfing, ward ich mit 100 Mann an eine Brücke commandirt, mit dem Befehl, hier den möglichen Rückzug der Unsrigen zu

*) Im Hause einer Tante des Vaters.

decken, und mich bis auf den letzten Mann zu halten. Meine Leute brannten vor Begierde, aber die Franzosen wurden geworfen, die Unsrigen gingen vor, und ich zog leer ab. — — — — Ehe am 12. die Kanonen zu donnern anfingen, schlief ich ein halbes Stündchen an einem Wachtfeuer. Da hatt' ich einen Traum, den ich ewig verschweigen werde, der aber der fürchterlichste und lebhafteste meines ganzen Lebens ist. Sie und Marianne waren bedeutend mit im Spiele, und sonderbarer Weise sah ich Marianne in altdeutschen bürgerlichen Trauerkleidern, mit langen schwarzen Locken. —

Im Bivouac vor Zubigt, zwischen Plauen und Hof, am 9. Juni.

Ich bin gesund und frisch, habe als Adjutant des Majors den verwegendsten Zug mitgemacht, den man ausdenken kann. Wir sind, ein kleiner Haufe, mitten durch die Feinde von Stendal an der Niederelbe hieher an die Grenze von Baireuth gejagt; seit dem 29. Mai bin ich nicht vom Pferde gekommen, habe nur reitend geschlafen, und mit eigenen Händen einige Gefangene gemacht. Trotz dieser ungeheuren Anstrengung bin ich stark und munter, und freue mich der Verwegenheit dieses Lebens.

Gitschin, am 18. Juli.

Ueber die Ahnungen hab' ich jetzt recht tüchtige Erfahrungen gemacht. Vor der unglücklichen Affaire bei Kitzen wies mir der Major L. von weitem ein Grab, deren es dort seit der Lützener Schlacht zahllose giebt. Ich sprengte darauf zu, und als ich näher heranritt, sank mein Pferd mit den Vorderfüßen hinein. Es war mir eine unangenehme Empfindung, und etwas verstimmt kam ich zum Major zurück. Ich sagte ihm, mir wäre zu Muthe, als ging' 's uns heut' noch schlecht, — die französischen

Vorposten hatten wir schon von weitem gesehn, — er lachte mich aus, und bat mich, die Poesie aus dem Leben zu verjagen. Kurz darauf, als ich mit zum Parlamentiren vorritt, stürzte sein Pferd, der beste Springer im ganzen Corps, als er über einen kleinen Graben setzte. Mühsam arbeitete sich L. unter ihm hervor, und ich hatte das unangenehme peinliche Gefühl eines nahen Unglücks zum zweiten Male. Fünf Minuten darauf sank ich, von drei Hieben zerfleischt, auf den Hals meines Pferdes, und nur seinem Sprunge verdank' ich mein Leben, sonst hätte mich der vierte Hieb, der mir den Mantel zerhaute, vollends abgefertigt. —

Reichenbach in Schlesien, am 28. Juli.

Wider Willen und Vermuthen bin ich noch hier im russischen Hauptquartier; dazu hat mich meine Wunde genöthigt, die durch die Erhitzung der Reise sich sehr verschlimmert hatte. Nun denke ich in ein paar Tagen ganz geheilt zu sein. Ich lebe hier bei einem meiner Pathen, dem Grafen Geßler, und da das Zusammentreffen vieler wichtiger und theilweise auch bedeutender Menschen immer interessant sein muß, so fehlt es keinem Tage an anziehenden Augenblicken, die mich für manche leere Stunde entschädigen müssen. Ich habe dabei aber auch Gelegenheit gehabt, einer recht alten abgenutzten Wahrheit sehr in der Nähe zu begegnen! Theuerste Freundin! wenn man in die Küche gesehen hat, so graut einem wohl vor den Speisen. —

Ratzeburg, am 18. August 1813.

Liebste Freundin!

In aller Eile nur noch ein paar Worte von Ihrem Freunde. Ich bin wieder beim Corps, von Allen mit der herzlichsten

Liebe empfangen. So eben marschiren wir; in zwei Tagen erwarten wir die Todeshochzeit. Leben Sie wohl mit Allem, was mir zugethan ist. So Gott will, wollen wir als deutsches Volk das edle Hamburg befreien mit unserm Blute. Tausend Dank für Ihre lieben Briefe, und für die lieben, lieben Andenken an Sie beide Genien meines Lebens. Der Himmel beschütze Sie. Gott befohlen!

Theodor.

Zugabe.

I.

Gedichte deutscher Dichter
auf
Theodor und Emma Körner.

II.

Gedichte englischer Dichter
auf
Theodor Körner
und
englische Uebersetzungen Körnerscher Gedichte.

20*

Liebe empfangen. So eben marschiren wir; in zwei Tagen erwarten wir die Todeshochzeit. Leben Sie wohl mit Allem, was mir zugethan ist. So Gott will, wollen wir als deutsches Volk das edle Hamburg befreien mit unserm Blute. Tausend Dank für Ihre lieben Briefe, und für die lieben, lieben Andenken an Sie beide Genien meines Lebens. Der Himmel beschütze Sie. Gott befohlen!

Theodor.

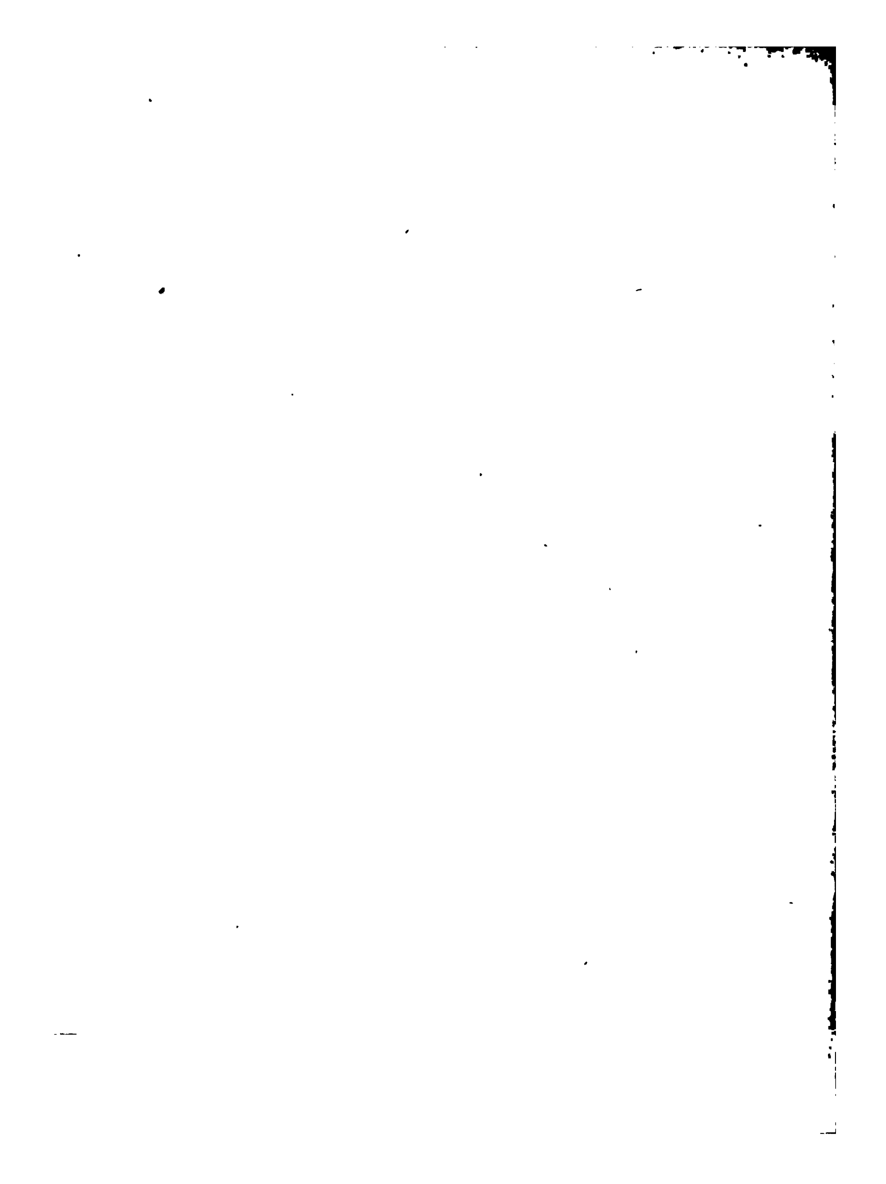
Zugabe.

I.

Gedichte deutscher Dichter
auf
Theodor und Emma Körner.

II.

Gedichte englischer Dichter
auf
Theodor Körner
und
englische Uebersetzungen Körnerscher Gedichte.



I.

Nachruf an Theodor Körner

vom

Könige Ludwig von Bayern.

In dem Frühlingsglanz des schönsten Lebens,
In des Vaterlandes Morgenroth,
In der Gluth des kühnsten Heldenstrebens
Früh umschlungen wurdest Du vom Tod.
Preis Dir, Edler! Rühmend sind zu neiden,
Die, wie Du, von dieser Erde scheiden,
Kühn in der Begeisterung Erguß.
Der Erwartung leer geblieb'ne Räume
Füllten aus beseligende Träume;
Fühltest den verklärtesten Genuß.

Durftest nicht den herbsten Schmerz erleben,
Der verzehrend sich in's Dasein wühlt,
Sind wir selbst gezwungen, aufzugeben
Das, wofür wir liebend stets gefühlt.
Zum Gemeinen ist herabgesunken,
Was in heiliger Begeist'rung trunken
Sich das Herz so schön, so groß gedacht.
Ach! es konnte solches nicht erlangen;
Schnell ist jene Flamme schon vergangen,
Da sie kaum im Herzen angefacht.

Geist und Sinne wollen ihn bemeistern,
Höll' und Himmel sind darum im Krieg;
Nur wenn es den Menschen wird begeistern,
Krönt Uranien entschied'ner Sieg.
In die Sinnlichkeit nicht zu versinken,
Muß er aus der Hippokrene trinken,
Die der Macht des Irdischen entreißt.
Wer hienieden selig schon will leben,
Der befreie seines Herzens Streben
Von der Zeit, die gleich beständig kreist.

Hold umgeben von der Liebe Schleier,
Sah Dein Auge die Versuchung nicht;
In den heil'gen Tönen Deiner Leyer
Schwang es fromm sich zu dem ew'gen Licht.
Nicht benetzen dürfen den die Wellen,
An den Klippen kann der nicht zerschellen,
Welchen Leukotheens Schleier hüllt.
Von der Sünde wird nicht der berühret,
Den die Liebe durch das Leben führet,
Welchen ihre reine Gluth erfüllt.

Glücklich, welche in den Blüthenjahren,
In dem raschen Strom der Heldenkraft,
Ehe sie des Alters Last erfahren,
Schieden, ehe Krankheit sie entrafft.
Wie in Unschuld Du von ihm gekommen,
Hat Dich wieder Gott zu sich genommen,
Mit des Sieges Palmenzweig geschmückt.
Wenn des Ird'schen Nebelschein verschwunden,
Glänzt als Wahrheit, was das Herz empfunden,
Glänzet, der Vergänglichkeit entrückt.

Die Jahrtausende vergehn, verhallen,
Throne stürzen, Throne neu entstehn;
Körner! wird es rühmend doch erschallen,
Bis nicht deutsche Sprache wird vergehn.
Wer sich in der Jugend gähren'dem Toben,
In der Zeit zum Ewigen erhoben,
Der errang sich die Unsterblichkeit.
Gleich der frühe todten Ephemere
Schwindet dessen Name in die Leere,
Der blos lebet seiner kurzen Zeit.

Edler Einklang war in Schwert und Leyer,
Welche würdig Deine Hand geführt,
Beide für der Heimath Schutz und Feier,
Immerfort Dein Lied die Deutschen rührt.
Viele sind im Sturm der Zeit gefallen,
Doch Dein Name zeigt sich schön vor Allen,
Eine Sonne in dem Sternenmeer.
Jung, wie von der Erde Du erhoben,
Leuchtest ewig Du herab von Oben,
Leuchtest stärkend auf die Deutschen her.

Daß ich niemals Dich gesehn! Die Strahle
Deines Herzens hätten mich durchglüht;
Der Du tief empfandest Deutschlands Qualen,
Donnernd hallten sie in Dein Gemüth.
Zwei von Harmonie empfang'ne Seelen,
Wie die Töne liebend sich vermählen
Gleichgestimmter Harfen, hehr und rein —
Unsre Geister hätten sich verbunden,
Zu dem Höchsten muthig sich entwunden
In des heiligsten Gefühls Verein.

I.

Hoch prangte schon der Stamm der jungen Eiche,
Wohl festlich schwebt' um ihn das junge Grün;
Und anmuthreich, und kräftiglich und kühn
Hob er sein Haupt empor zum Wolkenreiche.

Es sollte Herrliches an ihm erblühn
Und Großes: darum drang der Kronenreiche
So schnell hervor aus allem Waldgesträuche.
Melodisch tönte das bewegte Grün

Wie Liebeshauch; und seine Zweige klangen,
Als hätt' Apoll, der Musengott und Held,
An dies Gezweig die Leyer aufgehangen.

Doch ach! er sank! — Ein Sturm hat ihn gefällt. —
Mein Jüngling sank, zu früh vom Tod' umfangen,
Im Jugendkranz, ein Sänger und ein Held.

II.

Wo habt Ihr meinen Jüngling hin begraben? —
Bezeichnet mir zu seiner Gruft den Pfad.
Er schlaf' im Nachhall seiner Liedergaben,
Im Nachglanz seiner schönsten Heldenthat.

Sein Herz war groß, sein freier Geist erhaben
Sein Leben Wechselklang von Lied und That.
Bezeichnet mir zu seiner Gruft den Pfad!
Wo habt Ihr meinen Jüngling hin begraben? —

„Der Jüngling schlummert, wo das Waffenfeld
Des edlen Blutes viel, ach viel verschlungen."
Da werde Deinem Geiste, junger Held,

Das letzte Lied, das Deiner Harf' entklungen:
„Du segne mich, o Vater!" *) nachgesungen,
Dies war Dein Gruß in einer stillern Welt.

III.

Die Ihr so viel in dem Geliebten hattet,
Begleitet mich zum Hügel seiner Gruft!
Begegnen wird uns die geweihte Luft
Der Eiche, die das theure Grab beschattet.

Die Freundschaft hat ihn weinend dort bestattet;
Sie führ' uns ein in die geweihte Luft. —
„Wohl grub die Freundschaft, wo die Eiche schattet,
„Dem Unvergess'nen dort die stille Gruft.

„Doch wo die Flamm' entbrannter Wuth gelodert,
„Wo, schrecklich todt, das Graun der Schlacht vermodert,
„Da durfte nicht die theure Hülle ruhn.

„Ein hoher Sinn, das Würdige zu thun,
„Ein deutsches Fürstenwort hat sie gefodert;
„In einer Fürstenhalle soll sie ruhn."

---

*) M. s. Bd. I. S. 83.

IV.

Da schlummert denn der Zögling der Camönen.
Vergiß ihn nicht, mein deutsches Vaterland!
Die Krone, die sein Jugendhaupt umwand,
Kann nicht mehr ihn, nur seine Urne, krönen.

Du Hirtin fragst nach seinen Liedertönen?
Sein Geist ist mit uns, seine Hülle schwand;
Und Ihr, Ihr Edleren von Deutschlands Söhnen,
Hier schwör't Euch fester an das Vaterland!

Im heil'gen Rettungskampf hat er vor Allen,
Begeistert, sich zuerst den Weg gebahnt.
Bei seiner Urne fühl't, was er geahnt!

So feiert ihn, indeß aus nahen Hallen
Der Laubgewölb' ein Chor von Nachtigallen
An seine lieblichen Gesänge mahnt.

C. A. Tiedge.

Ein Flammenroß sah'n wir Dich mächtig zügeln,
Du hoher Sänger, treuer Gottesstreiter!
Für's Vaterland ein rächend schwarzer Reiter!
Hell glänztest Du voran mit Seraphsflügeln.

Nun steht die Freiheit hoch auf Sonnenhügeln;
Sieg strahlt, durch Sturmgewölk, ihr Blick so heiter:
Das war 's, was Du gesungen, o Geweihter!
Und mit dem Schwert im Tode woll'st besiegeln.

Du hast 's erreicht, erreicht mit Schwert und Leyer!
Du lichter Schwan, der seine Heldenseele
Verhaucht mit seinem Herzblut in Gesängen.

So ward Dein Tod des Lebens höchste Feier!
Daß sich an Deinem Bild die Nachwelt stähle,
Lebst Du nun ewig fort in Dichterklängen.

Wolfart.

Verstummt ist Deine kriegerische Leyer;
In seiner Scheide ruht Dein tapfres Schwert.
Doch schau' herab, Du Vaterlandsbefreier:
Befreit ist Deutschland, wie Dein Wunsch begehrt.

Triumphgesang sei Deine Todtenfeier!
Und diese Gluthen, die Dein Herz verzehrt,
Sie rollen fort, ein Strom von lichtem Feuer,
In Deinem Liede, welches ewig währt.

Und, tritt aus seiner Phantasie Bezirken
Hinaus der Dichter in's lebend'ge Wirken,
So lehr' Dein Beispiel der ungläub'gen Welt:

Wer mit Begeist'rung schlug die goldnen Saiten,
Kann muthig auch den Kampf des Lebens streiten:
Ein wahrer Dichter ist ein wahrer Held.

Franz Theremin.

Zwar Dein eisern Schwert hat ausgeklungen,
Aber nicht die goldbezogne Cither.
Zwar das Grab umschließt den tapfern Ritter
Doch der Sänger hat sich aufgeschwungen.

Lieblich tönet nach, was Du gesungen,
Und die Zeit, der Namen strenger Schnitter,
Hat in ihren Kranz nicht Bandes Flitter,
Aber Dich, Du blühend Laub, geschlungen.

Schlaf' im freien Boden deutscher Eichen!
Und erzittert einst die Irmensäule,
Wenn auf's Neu' Barbaren sie umringen:

Dann hernieder aus den goldnen Reichen
Laß Dein Schwert und Deine Leyer klingen,
Daß, wie jetzt, die Rache sie ereile!

von Stägemann.

Bei Wöbbelin, im freien Feld,
Auf Mecklenburger Grunde,
Da ruht ein jugendlicher Held
An seiner Todeswunde.
Er war mit Lützows wilder Jagd
Wohl in die Schlacht gezogen:
Da hat er frisch und unverzagt
Die Freiheit eingesogen.

Was ihm erfüllt die Heldenbrust,
Er hat es uns gesungen,
Daß Todesmuth und Siegeslust
In unser Herz gedrungen.
Und wo er sang zu seinem Troß,
Zu seinen schwarzen Rittern,
Das Volk stand auf, der Sturm brach los
In tausend Ungewittern.

So ist die Leyer und das Schwert
Bekränzt mit grünen Eichen,
Dem Krieger, wie dem Sänger werth,
Ein theures Siegeszeichen.
Wo unser frisches Lied erklingt,
Wo wir die Hüte schwenken,
Und wo die Eisenbraut uns blinkt,
Wir werden Dein gedenken.

Friedr. Förster.

So schlaft nun sanft, geliebte, tapfre Brüder,
Im kühlen Schatten dieser hohen Eichen,
Im Liede will ich Euch die Hand noch reichen,
Vor Allen Dir, Du Mund voll süßer Lieder!

Mein Theodor, Dich seh' ich nimmer wieder:
Denn nicht gelang 's, den Orcus zu erweichen;
Das Auge bricht, und Lipp' und Wang' erbleichen,
Und ach! die Stimme sinkt auf ewig nieder! —

So klagend hört' ich 's mächtig mich umrauschen,
Und volle Töne hört' ich aufwärts schweben
Und in den Wipfeln sich melodisch wiegen:

„Auf Brüder! schwing't das Schwert zu neuen Siegen!
„Dem Vaterland gehöret Euer Leben,
„Uns aber freut es, Ruhm für Lust zu tauschen."

Bercht.

Ach, daß Du nicht den heil'gen Tag gesehen,
Den Tag des Ruhms, und seine Huldigungen!
Als der Tyrann, im Innersten bezwungen,
Machtlos versank von seinen Schwindelhöhen! —

Ja, edler Barde! endlich ist 's geschehen,
Was Deine Heldenmuse uns gesungen.
Germaniens Freiheit, blutigheiß errungen,
Läßt ihre Zeichen an der Seine wehen.

Erhebe Dich! Du fielst nicht ungerochen:
Dein Opfertod belebte Deine Lieder,
Dein Eisenarm schlug noch verblutend fort.

Die Ketten Deines Volkes sind gebrochen,
Ein langer Friede kehrt den Deinen wieder,
Und deutscher Muth beschirmt Dein deutsches Wort.

Fr. Krug von Nidda.

Du bist am Ziel, nach dem die Sänger streben;
Dir scheidet sich die Gabe der Camönen
Vom falschen Schein, den Meng' und Mode loben.
Du schau'st des Lebens Bühnenspiel von Oben,
Und weil das Leben ist im wahren Schönen,
So lebest Du, und todt sind, die da leben,
Weil todt der Geist ist, der dem Stoff muß fröhnen.
Darum, wenn mir Ein Ton nur ist gelungen,
So sei er Dir, Du Liederheld, gesungen.

A. Müllner.

Am Grabe Théodor Körners.

Wie arm, wie karg erscheint an Deinem Hügel
Das Leben, das sich still dahin bewegt;
Wie schön der Tod, wenn auf dem goldnen Flügel
Der Ruhm ihn zu entfernten Zonen trägt!

Wer hätte Deine Leyer nicht vernommen,
Wen hätten Deine Töne nicht gerührt?
Dir rief Apoll ein freudiges Willkommen,
Als Dich der Gott des Krieges ihm entführt.

Auf, in den Kampf! erscholl 's in Deinem Busen —
Für Gott, für Freiheit und für Vaterland!
Hold blieben auch im Kampfe Dir die Musen;
Der Leyer ist zunächst das Schwert verwandt.

Die Wunde brennt, die matten Glieder sinken,
Es fließt Dein theures Blut in Strömen hin:
Da tritt mit tröstlich-liebevollem Winken
Die Muse vor den edlen Sänger hin.

Der Schmerz entfliehet mit der Leyer Tönen,
Im Liede lös't die letzte Kraft sich auf;
Im Bunde mit dem Großen und dem Schönen
Vollendest Du den kurzen Heldenlauf.

Hier, wo die Hand der Freundschaft Deine Hülle
Der freigeword'nen Erde wieder gab,
Senkt ihren Kranz in majestät'scher Fülle
Die Eiche auf Dein blumenreiches Grab.

Jahrhunderten, die ihr vorüber schweben,
Nennt sie den Namen, den die Mitwelt ehrt;
Doch nicht durch sie — Du wirst unsterblich leben
Durch Deine Leyer und Dein Schwert.

F. Brünn.

An die Mutter Theodor Körners.

Nein, nicht trocknen will ich Deine Thränen,
Das kann Niemand zu vermögen wähnen;
Nicht erleichtern Dir die bange Brust.
Aber mich zu Klag' und Leid vereinen,
Tiefgebeugte Mutter, mit Dir weinen
Will ich den unendlichen Verlust.

Wenn im Innern heil'ge Schmerzen wüthen,
Darf die Freundschaft keine Tröstung bieten;
Jedes Wort verletzt ein wundes Herz,
Jeder rauhe Angriff macht es brechen. —
Doch die Mutter darf zur Mutter sprechen:
Sie versteht am Besten Deinen Schmerz.

Sie weiß, was Dir das Geschick entrissen,
Was wir Alle mit Dir weinen müssen:
Einen einzigen, und welchen Sohn! —
Aufgeschossen stolz in Jugendblüthe,
Rein und stark, mit kräftigem Gemüthe
Der Entnervung seiner Zeit entfloh'n!

Also stand er, hoch vor Deutschlands Söhnen;
Weckte mächtig mit des Liedes Tönen
Die Begeisterung, die ihn durchglüht.
Denn ein schön Geschenk war ihm gegeben:
Auf der Dichtung Flügel aufzuschweben
In der Menschheit herrlichstes Gebiet.

Nie hat er sein Saitenspiel entweihet,
Nie der Macht, dem Weltsinn Lob gestreuet,
Nie mit heiligem Gefühl gespielt.
Nur sein Vaterland, das Recht, die Tugend,
Und die Gluthen unverdorb'ner Jugend
Sang er, wie ein reines Herz sie fühlt.

Und er handelte, wie er gesungen!
Als des Vaterlandes Ruf erklungen,
Riß er los sich aus der Freunde Kreis,

Floh dahin, wo Schrecken und Gefahren,
Wo zehn Streiter gegen hundert waren,
Aber Freiheit auch des Sieges Preis.

Und er ist gefallen — Wie! gefallen?
Nimmer laßt dies feige Wort erschallen,
Das des Muthes Spitze lähmend bricht. —
Für ein heilig Recht ist er gestorben,
Hat der Menschheit schönsten Kranz erworben:
Winkelried und Decius fielen nicht!

Ewig lebt der Freiheit edler Fechter,
Ueberdauert schwächliche Geschlechter;
Aller Welt und Zeit gehört er an.
Wenn im Staube Millionen kriechen,
An des engen Herzens Nöthen siechen,
Schwebt er frei auf heller Sternenbahn.

Sieh! es tritt mit Bruderkuß und Segen
Ihm der Held von Sigeth*) dort entgegen,
Blickt mit Achtung seinen Sänger an:
„Du auch hast das Wort, das uns gebunden,
„Tief in fester Heldenbrust empfunden,
„Bis zum Tod, bis auf den letzten Mann.

„Laß es fort durch Deutschlands Kreise klingen;
„Laß die Herzen dran sich aufwärts schwingen,
„Angeflammt von Deiner heil'gen Gluth.

*) Der tapfere Vertheidiger dieses Schlosses, Graf Nikolaus Zriny der Held von Körners Trauerspiel.

„Was Du sangst, Du hast es treu geübet,
„Recht und Freiheit bis zum Tod geliebet:
„So strömt für Jahrhunderte Dein Blut!“

Ja, das ist der bessern Geister Walten:
Nicht geknüpft an irdische Gestalten,
Wirken sie, wenn auch die Hülle sank.
In die Zukunft strahlen sie, gleich Sternen,
Und entzünden in der Zeiten Fernen
Herzen noch durch ihres Namens Klang. —

So wird Dein Verklärter ewig leben!
Wie er fromm sich seinem Gott ergeben*),
War er eine Gottesgabe**) Dir.
Gott hat wieder ihn zurückgenommen,
In die Heimath ist er früh gekommen;
Dieser reine Geist war nicht von hier.

Caroline Pichler.

Leyer und Schwert.

An Theodor Körner.

Freiheit! scholl 's im deutschen Lande, hoch erklangen
Deine Lieder;
Freiheit! sangst Du durch die Schlachten, und getroffen sankst
Du nieder.
So ist jedes Deiner Worte Zeuge Deines Heldenmuths,
So besiegelt jedes Wort ein Tropfen Deines Heldenbluts.

* Man s. das Sonnett Bd. I. S. 89.
**) Theodor.

Wie der Strom im Absturz donnert, niederstäubend tausend-
sonnig,
So entbraus'te Deinen Tönen Deine kühne Seele wonnig;
Wie das Jagdhorn auf Gebirgen tausendtönig wiederhallt,
So durchjubeln Deine Lieder Deutschlands heil'gen Eichenwald.

Barde, göttlich wirst Du landen an des ew'gen Ruhmes Sternen,
Kommende Geschlechter werden Deine hellen Weisen lernen;
Jünglinge und Jungfrau'n wanden schon des Nachruhms Kränze
Dir:
Leben wirst Du, Freiheitssänger, Freiheitskämpfer, für und für!

Adolph Peters.

An Theodor Körner.

Wahrlich, Dich liebten die Götter, Geschiedener! Freundlich
mit Liedern
Kränzt' in der Jugend schon liebend die Muse Dein Haupt.
Und da Du nun auszogst, begeisterungskühn, zu dem Kampfe,
Ward in der Stunde des Tod's Dir noch ein gnädig Geschick;
Denn Du stiegst in der Fülle der Kraft, in heiligem Muthe
Schnell vor dem tödtlichen Blei schmerzlos zum Orcus hinab.

e.

Den Manen der Kinder.

Heil Euch, seliges Paar! hoch schwebet Ihr über der Erde;
Wir verweilen noch hier, wandelnd auf dornichter Bahn.
Aber in Blumen und Sternen, in jeder Zierde des Weltalls
Sieht der sehnende Blick seine Geliebten verklärt.

Auch in der Eiche, die hier die bethränten Gräber beschattet,
Zeigt, was ihr waret und seid, uns sich als liebliches Bild.
Nah' an der Wurzel entsteh'n aus dem Herzen des Stammes zwei Aeste,
Kräftig strebt einer empor, ihm schließt der zweite sich an.
Bald, wie durch fremde Gewalt, seh'n wir sie gehemmt und vereinigt,
Aber der höhere Trieb siegt über irdische Macht.

Den 2. Juni 1818 in Wöbbelin.

Christ. Gottfr. Körner.

Der Traum.

Elegie, den Manen der Geschwister Theodor und Emma Körner geweiht.

Welche veränderte Welt! Fremd ist die Gegend — ich selbst mir
Fremd! — Ist 's Lieb', ist 's Haß, was mir im Busen sich regt?
Ist es Trauer? ist 's Lust? Und welche Wundererscheinung
Rings in der fremden Natur, Ruh' und Empörung zugleich?
Ist es Abend? ist 's Morgen? Wie mischen zweifelnd die Lichter
Sich mit schauriger Nacht, siegend und wieder besiegt!
Wild durchbrausen Stürme die Luft — es wogen die Wolken
Im unendlichen Kampf gegen einander heran.
Dort aufthürmt die eine sich schwarz — sie entschwindet zerstoben,
Und aus kleinem Gewölk baut sich ein neues Gebirg.
Wilde Bewegung am Himmel, und irrhinschwindende Strahlen —
Sendet der Mond sie, die Sonn'? — hellen die Gegend umher.
Schwankend erscheinen mir dort die leitenden Lichter der Sterne,
Selber des Poles Gestirn bebet auf ewigem Platz.

Weithin ziehet ein Streif, bluthroth, gleich Wellen des Feuers,
Ueber die Wolken hinweg, breiter und breiter gedehnt.
Aber wie er sich senkt nach dem fernen Saume des Himmels,
Schwindet der blutige Schein lieblich in rosiger Gluth.
Dort, nicht wirklich noch, verkündiget seh' ich die Eos,
Erst der dämmernde Schein ist 's von der Lieblichen Blick.
Dort an dem fernsten Saum ist Ruh', und dort auch allein nur,
Unten auf Erden noch tobt wild, wie am Himmel, der Sturm.
Felsen stürzen, es kracht der Palast, es fallen die Hütten,
Und entwurzelt liegt schrecklich verworren der Wald.
Schaaren irren umher, die einen jammernd, die andern
Selbst entbrannt in der Wuth, welche das Ganze bewegt.
Unter Allen schwanket der Grund — da faßt es mich mächtig,
Trostlos treibet auch mich in die Zerstörung die Wuth.
Aber sieh, was erglänzet mir dort aus der Mitte der Felder?
Aus der irrenden Nacht schimmert ein rosiger Glanz.
Glanz, wie am fernesten Saum — doch heller, lieblicher, höher;
Dorther tönet ein Laut süß durch das wilde Gebraus.
Und mich ziehet dahin des Herzens unendliche Sehnsucht,
Aber heilige Scheu fesselt den strebenden Tritt.
Doch ich nahe — da glänzt im rosigen Schimmer ein Eichbaum,
D'runter ein Grab, es erhebt d'rauf sich ein eisernes Mal.
Und es dringet nicht her der Windsbraut wüthendes Tosen,
Lieblicher Lüfte Hauch wehet im flüsternden Laub.
Heller und rosiger wird 's um das Grab — es gestaltet der Schimmer
Sich allmälig, in mir weichet das Grauen der Lust.
Sieh, es entfalten sich schön zwei glänzend hohe Gestalten,
Und umwandeln das Grab, schwebend in himmlischer Ruh',
Und es ertönet Gespräch, gleich fernen Tönen des Waldhorns,
Dem in der Mondennacht Flötengelispel sich eint;

Nicht ertönt es dem Ohr, doch wiederhallt es im Herzen,
 Und erhebet den Sinn über den irdischen Drang:
„Wieder sind wir vereinigt, o Schwester, theure, geliebte,
 Wie im Leben, so hier, wo nun das Leben sich lohnt,
Wo, was im dämmernden Trieb wir gefühlt, in schöner Erkenntniß
 Vor uns steht, ein Gebild, wie es die Ahnung gezeigt,
Dort nur klein und schwach, im irr' verschwebenden Umriß,
 Hier in klarer Gestalt, lieblich und herrlich und groß. —
Als ich die tobende Welt nun erkannt, die schnöde Verruchtheit,
 Die in chaotischer Nacht wollte vertilgen das Licht,
Das, im Herzen entglüht, den Sterblichen leuchtet als Leitstern,
 Welcher zum heimischen Land zeige dem Pilger den Pfad;
Als ich verglich, was außen geschah, mit dem inneren Leben,
 Das mir ein gütiger Gott tief in den Busen gehaucht,
Das ich wieder verkündet den Menschen in reichen Gesängen:
 Sieh, da erwacht' ein Drang mächtig in wogender Brust,
Zu ergründen das Maaß im wildverworrenen Chaos,
 Einzusetzen das Recht wieder auf heiligen Thron,
Zu erschaffen nach außen, was mir im Innersten lebte,
 Daß sich ein künft'ges Geschlecht möge der Schöpfung erfreu'n.
Und ich fand von gleichem Drang der edelsten Männer
 Viel' entzündet, vereint gleich dem gewaltigen Strom,
Welcher mit Pracht hinzieht zu des Meeres unendlichen Weiten,
 Und in der heiligen Fluth gerne sich selber verliert.
Also verloren wir uns im Oceane der Menschheit,
 Unsrer nicht denkend, daß ihr werde die Füll' und die Kraft.
Und, ich Sel'ger, mir hatte verliehn zu dem fröhlichen Muthe,
 Zu dem kräftigen Arm, zu der lebendigen That,
Gütig ein Gott das begeisternde Wort — zu dem Schwerte die Leyer;
 Wo sie tönte, da sproß herrlich mein Leben empor

In der befreundeten Brust — der Thäter eigener Thaten,
Ward ich der Schöpfer zugleich fremder, erfreulicher That.
Also waltet' ich hehr in des Krieges wildem Getümmel,
Sah begeistert hinaus nach dem verheißenen Ziel.
Nimmer wanket' ich bang' beim Donner der Todesgeschosse,
Denn ich wußt' es, nur Tod führet das Leben hervor.
Und schon sah ich am fernsten Saum die Verkünderin Eos,
Hold verkündigt, aus Blut dämmert ein lieblicher Schein;
Da ereilte mich jäh das Todesloos — es entstürzte
Aus dem erschlaffenden Arm mir das geweihete Schwert.
Aber wie mein Blut nun entrann, mit dem Blute die Kraft sank,
Wie das irdische Licht losch vor dem Bilde des Aug's,
Höher empor stieg da die verkündete Morgenröthe
Vor dem innern Gemüth, wallet' im magischen Licht
Zu dem Seligen her, umfing ihn himmlisch — es hob sich
An dem reinen Gewölb' herrlich die Sonne herauf.
Und es ertönete mir Verkündigung — mächtig wie Donner,
Doch nicht schrecklich, denn stark fühlt' ich den inneren Sinn.
„„Wie Du vollendet die That, die Dein war, also auch folge
Einst die Vollendung des Werks, das Du mit Andern begannst.
Fern noch ist sie, noch wanken der Menschen leitende Sterne,
Selber der Pol in der Brust wanket dem ir'dschen Geschlecht.
Aber der Sturm wird neu ihn befestigen. — Sichere Bahnen,
Schönere findet auch bald jegliches andre Gestirn.
Aus der Kräfte gährendem Streit entwickle die Kraft sich,
Aus der Kraft sich die Ruh', dann aus der Ruhe das Glück.
Daß es besteh', entfalt' aus der Rechte zweifelndem Streite
Sich das Recht — aufblüh' aus der Zerstörung der Reiz
Himmlischer Schönheit — er breite vom hoch erregten Gemüth aus
Ueber die Erde sich hin, wie der gefeierte Lenz.

Einstens erwachen wird aus schwerem Traume die Menschheit,
Und wird staunen dem Ziel, welchem sie träumend genaht;
Denn was wilde Verwirrung erscheint, ist mächtiges Schreiten
Vorwärts, zum fröhlichen Ziel, welches Du, Sel'ger erreicht.""
Also ertönete mir die Verkündigung — selig beflügelt,
Hob ich zum Himmel mich auf, höher und höher empor,
Wo nicht wanken die Stern' in ihren ewigen Kreisen,
Wo die Ordnung, das Maaß hold mit der Freiheit sich paart.
Aber, was Schönes ist in dem Menschenherzen, es blieb mir,
Liebe, die himmlische, blieb, führte zum Grabe mich her,
Wo mein Gebein die Freunde bestatteten. — Liebliche Schwester,
Sei mir gegrüßet nun hier, frei auch von irdischem Drang!"
Also redete froh der schimmergestaltete Jüngling.
Aber die Jungfrau sprach flötend dem Herrlichen zu:
„Was Du Hohes gethan, was Hohes geahnet, ich trug es
Ernst im innern Gemüth, wirkend in ruhender Kraft.
Wenn nicht in That der Gewalt ausbricht die Gesinnung der Jungfrau,
Wirket doch herrlich auch sie nach dem verheißenen Ziel,
Als des heiligen Feuers Bewahrerin — und es entzündet,
Welcher der Stillen sich naht, sich an dem Worte, dem Blick. —
In des Hauses engem Bezirk erkannt' ich die Menschheit,
Ihre Leiden und Schmach und ihr vollendetes Bild;
Sah nach ihm Dich ringen mit Kraft; — mit muthigem Herzen
Folgt' ich dem Ringenden nach in die Gefahren der Schlacht.
Festen Blickes auch folgt' ich Dir nach zum Tode des Siegers,
Brach nicht der feste Sinn, brach doch das liebende Herz.
Sehnsucht faßte mich an nach Dir, nach Deiner Vollendung,
Und in der Sehnsucht ging schöneres Leben mir auf.
Mir auch am fernesten Saum erschien die Verkünderin Eos,
Erst verkündigt, und stieg holder und rosiger auf,

Bis sie mich ganz umfing, als nun die Glieder sich lös'ten,
Bis mir, mit Dir vereint, herrlich die Sonne nun schien,
Mir auch ertönte hohe Verkündigung — süßes Gebot auch,
Welches dem Herzen der Frau'n eignet — der Liebe Gebot.
Dort in der schaurigen Nacht noch wandeln unsre Geliebten;
Schauriger ward sie, als uns Beide der Schimmer umfloß.
Aber gestattet ist 's den seligen Geistern, zu nahen
Den Geliebten, zu weh'n Trost in das trauernde Herz,
Nicht erkannt von dem äußeren Sinn, doch im Innern empfunden,
Wenn dort wunderbar hold himmlische Freuden erblühn." —
Also redete froh die schimmergestaltete Jungfrau.
Plötzlich in rosigerm Schein glänzte das herrliche Paar;
Denn durch des Sturmes Wuth, der nahe dem heil'gen Bezirke
Tobte durch irrende Nacht, über den wankenden Grund,
Schreitet daher ein ernstes Paar, nicht achtend des Tobens,
Würdig in Trauer, den Blick thränend zu Boden gekehrt,
Und sie theilten die theuere Last schmerzdeutender Urne,
Nach dem Grabmal zieh'n langsam die Trauernden hin.
Aber wie sie nun nah'n dem Orte der Ruhe, des Glanzes,
Fällt auf der Ernsten Gesicht freundlich der rosige Schein.
Und es schweben den Eltern die Seligen liebend entgegen,
Hauchen auf sinnige Stirn leise den geistigen Kuß,
Nicht erkannt von dem äußeren Sinn, doch im Innern empfunden,
Denn in jeglichem Zug blühen die Freuden empor.

Also träumt' ich schön, und erwacht' im Glanze der Eos,
Welche die rosige Hand streckt' in das himmlische Blau.
Und des Lenzes balsamischer Hauch durchwehte die Lüfte,
Knospen entfalteten sich, üppig ergrünte die Saat;

Lerchen schwangen sich auf in die reinen Lüfte des Himmels,
Jubelnd tönet' ihr Lied auf die Gefilde herab.
Muthig rafft' ich mich auf — hinaus in die Zauber des Lenzes,
Selig erregt vom Gebild, das mir in Träumen erschien.
Und ich rief: Ihr Knospen, o schwellt, ergrünet, ihr Saaten,
Blumen, o duftet in Reiz, jubelt, ihr Lerchen, herab;
Denn sie kommt, die schönere Zeit — mag immer der Sturm noch
Tosen im Leben — sie kommt langsam, doch herrlich uns nah'.
Manche Blüthe verwelkt, zerstampft wird mancher der Halme,
Unbeachtet noch wird manche der Blumen vergeh'n,
Aber die reiche Frucht ist gewiß — es verberge das Laub sie,
Bis sie gezeitigt erscheint, labend nach peinlicher Müh'.
Wie in Hesperiens glücklichen Au'n mit den Früchten die Blüthen
Prangen auf einem Ast, also geschieht es dereinst,
Daß mit der Fülle, der Ruhe, der Kraft, auch die himmlische Schönheit,
In dem Gemüthe gezeugt, ziere die selige Welt.

Streckfuß.

II.

Gedichte englischer Dichter.

FOR THE DEATH-DAY OF THEODOR KÖRNER.

So sank er, noch an Muth und Kunst ein Leue,
Als schöner Traum von deutscher Kraft und Treue.
Körner an Brockmann's Freunde.

A song for the death-day of the brave,
A song of pride!
The youth went down to a hero's grave,
With the sword, his bride.

He went with his noble heart unworn
And pure and high;
An eagle stooping from clouds of morn,
Only to die!

He went with the lyre, whose lofty tone
Beneath his hand
Had thrill'd to the name of his God alone,
And his fatherland,

And with all his glorious feelings yet
In their dayspring's glow,
Like a southern stream that no frost hath met
To chain its flow!

A song for the death-day of the brave,
A song of pride!
For him, that went to a hero's grave,
With the sword, his bride!

He hath left a voice in his trumpet-lays,
To turn the flight,
And a spirit to shine thro' the after-days,
As a watch-fire's light:

And a grief in his father's soul to rest
Midst all high thought,
And a memory unto his mother's breast,
With healing fraught:

And a name and fame above the blight
Of, earthly breath,
Beautiful — beautiful and bright,
In life and death!

A song for the death-day of the brave,
A song of pride!
For him that went to a hero's grave,
With the sword, his bride!

Felicia Hemans.

THE GRAVE OF KÖRNER.

Green wave the oak for ever o'er thy rest,
Thou, that beneath the crowning foliage sleepest,
And in the stillness of thy country's breast
Thy place of memory, as an altar, keepest.
Brightly thy spirit o'er his hills was poured,
Thou of the Lyre and Sword!

Rest bard, rest soldier! By the father's hand
Here shall the child of aye hence be led,
With his wreath-offering silently to stand,
In the hushed presence of the glorious dead.

Soldier and bard! For thou thy path hast trod
With freedom and with God.

The oak waved proudly o'er thy burial site,
On thy crowned bier to slumber warriors bore thee,
And with true hearts the brethren of the fight
Wept, as they vailed the drooping banners o'er thee,
And the deep guns with rolling peals gave token,
That Lyre and Sword were broken.

Thou hast a hero's tomb — a lowlier bed
Is hers, the gentle girl beside thee lying,
The gentle girl, that bowed her fair young head,
As thou wert gone in silent sorrow dying.
Brother! true friend! The tender and the brave,
She pined to share thy grave.

Fame was thy gift from others — but for her,
To whom the wide world held this only spot —
She loved thee — lovely in your lives ye were,
And in your early deaths divided not.
Thou hast thine oak, thy trophy — what has she?
Her own blest place by thee.

It was thy spirit, brother, which had made
The bright world glorious to the thoughtful eye,
Since first in childhood 'midst the vines ye played,
And sent glad singing thro' the free blue sky.
Ye were but two — and when that spirit passed,
Woe to the one, the last!

Woe, yet not long; she lingered but to trace
Thine image from the image in her breast,
Once, once again to see that buried face
But smile upon her lie, she went to rest.
Too sad a smile! — Its living light was o'er, —
It answered hers no more.

The earth grew silent, when thy voice departed,
The home too lonely, whence thy step had fled —
What then was left for her, the faithful-hearted?
Death, death, to still the yearning for the death.
Softly she perished — be the flower deplored
Here with the Lyre and Sword.

Have ye not met ye now? So let those trust,
That meet for moment but to part for years,
That weep, watch, pray, to hold back dust from dust,
That love, where love is but a fount of tears.
Brother, sweet sister! Peace around ye dwell!
Lyre, Sword and Flower, farewell!

20th. Sept. 1824.

Felicia Hemans.

THE WANDERER AND THE ANGEL.

WANDERER.

Tell me, thou heav'nly minister of light,
What power arrests thee in thy rapid flight,
And binds thee down to earth's contracted sphere?
Dost thou the venerand ashes guard
Of some bold hero or melodious bard
Once to his country and the muses dear?

ANGEL.

By heav'ns command I sejourn upon earth
To watch, while here a youth of heav'nly birth
Sleeps in the peace of virtue and of fame,
A bard heroic! See the Sword and Lyre,
That breathing vengeance, this the muses fire!
Germania mourn! extinguished is the flame.

WANDERER.

Sweet sleeps the hero slain in virtue's cause;
Blood shed in the defence of righteous laws
Like incense rises to the throne of heaven.
Oh, name to me the enviable youth,
To whom for monarch, country, freedom, truth,
The privilege of dying great was given!

ANGEL.

Körner, the great, the good lies buried here.
Great, for his soul ne'er bow'd in slavish fear,
Good, being virtuous in an age of vice.
I call him great and good by heav'ns decree;
For good was he, who taught you to be free,
And great is he, who greatly lives and dies.

WANDERER.

Sweet flower of youth cut down in earliest bloom!
Torn from the wreath of fame to grace the tomb,
A sacred offering for thy country's peace,
Körner, the music of thy Lyre and Sword
Inspires energy of deed and word,
And bids the hopeless plaint of bondage cease.

ANGEL.

Go, Wanderer, and console his weeping friends,
Proclaim aloud, that heav'n with earth contends
To honour virtue in a youthful heart.
Ye found him not in victory's home-bound band.
But he went home to heaven, his proper land,
Where endless bliss rewards a moment's smart.

Abbott.

Englische Uebersetzungen Körnerscher Gedichte.

FAREWELL TO LIFE.

My lip grows pale — my wound burns frightfully —
My heart's enfeebled beat proclaims too well,
That here I must bid life a last farewell,
God, as thou wilt, I give me up to thee!

Soft floating forms of gold surrounded me,
But fancy's dream has proved my funeral knell. —
Courage! What in my breast so long could dwell,
Must still live with me through eternity.

And what I here aknowledged as a shrine,
For which my bosom burned with youthful fire,
Whether I called it Liberty or Love,

Now, seraph-like, displays its form divine —
I feel my failing senses slow expire,
One breath will waft me to the realms above!

John Strang Esq. Glasgow.

FAREWELL TO LIFE.

My deep wound burns; — my pale lips quake in death,
I feel my fainting heart resign its strife,
And reaching now the limit of my life,
Lord, to thy will, I yield my parting breath!

Yet many a dream hath charm'd my youthful eye,
And must life's fairy visions all depart?
Oh surely no! for all that fired my heart
To rapture here, shall live with me on high.

And that fair form that won my earliest vow,
That my young spirit prized all else above,
And now adored as freedom, now as love,

Stands in seraphic guise before me now;
And as my failing senses fade away,
It beckons me on high, to realms of endless day!

G. F. Richardson.

APPEAL TO HIS BRETHREN.

Why knit ye the brow so dark and so fierce?
Why so wild do your looks trough the night's gloom pierce'
Fair freedom's courageous avengers!
Now howls the storm, and the sea roars dread,
Now trembles the earth beneath our tread,
We'll cast not a veil o'er our dangers.

More furiously rolls Hell's raging flood,
And in vain has been spilt much noble blood,
Still no laurel the good cause adorning:
But think not our wrongs unavenged shall remain,
The day has not dawned so blood-red in vain —
Red should be the first glow of morning

And if valour and strength heretofore have availed,
Unite! else ere from the port we have sailed,
Will the storm bring our hopes termination;
Arouse ye then, Youth! see the tygers lour!
Arm, arm, ye bold Landsturm, now, now is the hour,
Awaken, thou slumbering nation.

And we here united in firm array,
Whom Death's grimmest forms scare not away,
Will ne'er of our rights make concession;
But our liberty save, and our native land,
Or joyfully die with the sword in our hand,
Hating slavery, chains and oppression.

Our life's without value, where freedom is gone!
What contains the wide world our loss to atone,
When far from our native land driven?
Free let us once more see our native land,
Or free to our happy forefathers ascend,
Free and happy the dead are in heaven.

Then howl on, thou storm! roar, ocean, more dread!
And tremble, thou earth, beneath our tread!
Nought shall weaken our soul's inmost feeling.
The world that surrounds us, may crumble to sand,
But as freemen we'll fall, or as freemen we'll stand,
Freedom's bond with our heart's blood sealing.

SONG OF THE SWORD.

Written a few hours before the death of the author in battle.

My sword, my only treasure,
What would thy glance of pleasure?
It makes thy master glow,
To see thee gleaming so.

„A patriot warrior rears me,
„And this it is, that cheers me;
„It makes me glad, to be
„The falchion of the free."

Yes! none this hand shall fetter,
And none can prize the better,
Affianced to my side,
I love thee like my bride.

„With thy blue steel united,
„My constant faith is plighted.
„Oh! would the knot were tied!
„When will you wed your bride?"

With death-smoke round him spreading,
The bridegroom seeks the wedding;
When swells the cannon's roar
Then ope thy chamber-door.

„Oh! how the thought inspires
„The longing bride's desires;
„Come then, my husband, now'
„The garlands wait thy brow."

Why, in thy scabbard dancing,
So restless, wild and glancing?
  Why, ere the trumpets blow,
  My sword, why dost thou so?

„I cannot choose but rattle
„With longing for the battle:
  „'T is this that makes me glow
  „And dance and glitter so.“

Be still awhile, my beauty!
In patience do your duty.
  Even now I make thy dower —
  Wait but the wedding hour.

„In vain delay opposes;
„I long to pluck the roses,
  „All redly as they bloom —
  „The flow'rets of the tomb!“

Then out! in splendour gleaming,
Thy glorious task beseeming —
  Then out! in all thy pride —
  Come forth, my love, my bride!

„How gay the glad carousal!
„That honours such espousal!
  „How bright the sunbeams play
  „Upon my steel to day!“

Then on to deeds of daring,
Of valour's lofty bearing —
  On every German heart
  Ne'er from such brides to part.

Once on the left they tarried,
But that was ere they married;
  But now, in heaven's fair sight
  We boast them on our right.

Then, with a soldier's kisses,
Partake your bridal blisses.
  Ill may the wretch betide
  Whoe'er deserts his bride!

What joy, when sparks are flashing,
From hostile helmets crashing!
  In steely light to shine,
  Such you, my bride, is thine!
    Hurrah!

Lord Francis Leveson Gower.

W. Moeser Hofbuchdruckerei, Berlin, Stallschreiberstr. 34. 35.

